

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen



Neue Folge

80. Band

GIESSEN 1995

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Neue Folge

80. Band

Giessen 1995

**Dieser Band wurde mit einem Zuschuß der
Universitätsstadt Gießen und
des Landes Hessen gedruckt.**

Impressum

**Herausgegeben vom Vorstand des Oberhessischen Geschichtsvereins
Gießen e.V.**

**Redaktion:
Ludwig Brake, Michael Breitbach
und Eva-Marie Felschow**

ISSN: 0342-1198

**Titelbild: Grabmal Stempel, Alter Friedhof Gießen,
Kopie nach Chr. D. Rauch (Foto: E. Broschek)**

Druck und Bindearbeiten: Brühlsche Universitätsdruckerei, Gießen

Inhalt

Manfred Mutz	1
50. Jahrestag des Bombenangriffs auf Gießen. Ansprache des Oberbürgermeisters der Universitätsstadt Gießen	
Klaus Peter Möller	5
Ansprache des Stadtverordentenvorstehers anlässlich der Gedenkstunde an die Opfer der Zerstörung des Gießener Stadtkerns am 6. Dezember 1944	
Helmut Berding	7
6. Dezember 1944. Überlegungen in historischer Perspektive	
Michael Breitbach	19
Die Bombardierung Gießens 1944/45	
Richard Humphrey	23
„Hake“ - die Trümmer und wir	
Eva Broschek	41
Spuren der Berliner Bildhauerschule in Gießen	
Eva Broschek	135
Weitere drei Grabsteine um 1700 vom Alten Friedhof in Gießen	
Georg Heinrich Melchior	147
Gonterskirchener Grabdenkmäler	
Christine Haug	171
„Eine der schändlichsten Handschriften, vermutlich eine neue Auflage des berühmten Tractats De tribus mundi impostoribus ...“ - Ein Zensurverfahren in Gießen zur Zeit der Französischen Revolution	
Hans Adamo/Gaby Rehnelt	223
Vergangenheit, die in die Gegenwart und Zukunft wirkt. Zum 100. Geburtstag Heinrich Wills	

Ernst-Uwe Offhaus

Beinahe schon vergessen: Ehemalige jüdische
Mitbürger von Kestrich

243

Rezensionen

335

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN MOHG 80/1995

Adamo, Hans/ Rehnelt, Gaby 48 Rue de L' Eglise,
F-67530 St. Nabor/Al

Berding, Helmut, Otto-Behaghel-Straße 10, 35394 Gießen

Broschek, Eva, In der Grube 8, 35745 Herborn-Hörsbach

Haug, Christine, Henselstraße 8, 35390 Gießen

Humphrey, Richard, Altenfeldsweg 5, 35394 Gießen

Melchior, G. Heinrich, Christian-Rink-Str. 9, 35392 Gießen

Möller, Klaus-Peter, Stadtverordnetenvorsteher, Berliner Platz 1,
35390 Gießen

Mutz, Manfred, Oberbürgermeister, Berliner Platz 1,
35390 Gießen

Offhaus, Ernst-Uwe, Hauptstraße 42, 36325 Feldatal

Vorwort

Das vergangene Jahr 1994 war geprägt durch das Gedenken an die Bombenangriffe auf Gießen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Stadt Gießen und der Oberhessische Geschichtsverein haben am Jahrestag des 6. Dezember, an dem das alte Gießen in Trümmer sank, durch verschiedene Veranstaltungen dieses Ereignisses gedacht. Der Abdruck der Vorträge und Redebeiträge, die große Resonanz bei der Gießener Bevölkerung fanden, bilden den ersten Schwerpunkt dieses Bandes.

Forschungen in Zusammenhang mit der Erhaltung von Grabdenkmälern auf dem Alten Friedhof und dem Neuen Friedhof verdanken wir zwei Beiträge von Eva Broschek. Ähnliche Probleme hinsichtlich der Erhaltung und Restaurierung von Grabsteinen, wie sie seit einiger Zeit in Gießen Gegenstand der Diskussion sind, greift auch Georg Heinrich Melchior in seiner Untersuchung über Gonterskirchener Grabdenkmäler auf.

Christine Haug schlägt mit ihrem Beitrag zu einem Zensurverfahren im Gießen des 18. Jahrhunderts ein bisher unbekanntes Kapitel Gießener Buchhandels- und Verlagsgeschichte auf.

Eine Rezeptionsgeschichte des in der jüngsten Gießener Lokalforschung kontrovers diskutierter Kaufmann-Will-Kreises versuchen Gaby Rehnelt und Hans Adamo aus Anlaß des 100. Geburtstags von Heinrich Will.

Nicht nur für die Kestricher Geschichtsschreibung dürfte das Bemühen von Ernst-Uwe Offhaus von Interesse sein, durch seine akribische Dokumentationsarbeit die jüdischen Bürger Kestrichs der Vergessenheit zu entreißen.

Gießen im November 1995

50. Jahrestag des Bombenangriffs auf Gießen

Ansprache des Oberbürgermeisters der Universitätsstadt Gießen,

Manfred Mutz

Wir denken in dieser Stunde an die Opfer der Bombenangriffe auf Gießen vor 50 Jahren. Wir tun dies in Ehrfurcht vor denen, die ihr Leben verloren, die Hab und Gut in Flammen aufgehen sahen. Wir ahnen, welches Leid über die Menschen kam - an jenem Abend des 6. Dezember 1944. Einige von Ihnen haben den Tag erlebt und erlitten. Doch wir wissen auch, die Angriffe auf Gießen waren keine Schicksalsschläge, die unvermutet über die Stadt und ihre Bevölkerung hereingebrochen sind.

Luftangriffe gehörten zum Konzept des „Blitzkrieges“, mit dem Adolf Hitler am 1.9.1939 den zweiten Weltkrieg begann. Auf die Besetzung Dänemarks und Norwegens folgte der deutsche Einmarsch in Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich. Im August 1940 begann die Luftschlacht um England. Am 22. Juni 1941 begann der Angriff auf die Sowjetunion. Schließlich erklärte am 11. Dezember desselben Jahres Deutschland und Italien den USA den Krieg.

Unzählige Bomben der deutschen Kriegsmaschine zerstörten Städte und Dörfer, töteten Millionen von Menschen, verbreiteten Verzweiflung, Not und Elend. Wenn wir heute der Angriffe auf Gießen gedenken, dürfen wir nicht schweigen von den deutschen Bombenangriffen auf Guernica, Warschau, Leningrad oder Rotterdam. Der Tod kennt keine Nation - keinen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen - keinen Unterschied zwischen Dienstgraden. Die Bombe unterscheidet nicht zwischen Zivilisten und Soldaten.

Spätestens mit der Vernichtung der 6. deutschen Armee im Februar 1943 bei Stalingrad begann sich das Blatt zu wenden. Langsam wurden die deutschen Truppen zurückgedrängt. Mit der Landung der Alliierten in der Normandie kehrte der Krieg dahin zurück, woher er seinen Ausgang genommen hatte: nach Deutschland.

Das Feuer der brennenden Synagogen in den Städten und Dörfern wurde zum Inferno für die Brandstifter.

Zugleich war es - und das dürfen wir heute nicht vergessen - aber auch ein Gegenfeuer, das dann endlich den millionenfachen Mord an Juden, Andersdenkenden und Anderslebenden in den Gaskammern und Feueröfen der Konzentrationslager beendete. Zwischen Anfang Februar 1944 und Ende März 1945 wurde Gießen und seine Vororte etwa 36 mal von der Luft aus angegriffen. Die folgenschwersten Angriffe waren am

21. November, am 3., am 6. und am 11. Dezember 1944 sowie am 17. Februar und am 3. März 1945. Dazwischen lagen zahlreiche Angriffe des „Eisernen Heinrich“. Einem Einzelflieger, der in den letzten Kriegsmonaten - abends -, die Straßen Gießens regelmäßig beschuß. Bei den Angriffen waren über 660 Bomber im Einsatz. Die Zahl der bei den Angriffen Getöteten ist wohl kaum ermittelbar, lag aber sicher bei über 800 Menschen: Frauen, Kinder, Alte, Männer.

Diese statistischen Zahlen sind wohl kaum in der Lage deutlich zu machen, was vor 50 Jahren hier geschah. Nahezu alle Wohnungen Gießens wurden zerstört oder beschädigt. Auch dieser Umstand läßt das Grauen nur erahnen.

Trotz dieser schrecklichen Erfahrung, die auch die Gießener machen mußten, bleibt festzustellen: Gießen war nur EINE Stadt, aus Sicht der Alliierten eher nebensächlich, verglichen mit den Angriffen auf Heilbronn, Frankfurt, Hamburg oder Dresden. Dennoch war der Angriff kein Zufall - Gießen sollte getroffen werden. So wie Deutschland getroffen wurde, um dem Terror ein Ende zu bereiten.

Insgesamt haben über 1300 Bomber heute vor 50 Jahren ihre todbringende Last nach Deutschland getragen - zurück in das Land, von dem Tod und Terror der Nazidiktatur ausging. 247 davon bombardierten Gießen.

Wer sich der Angriffe auf Gießen erinnert, weiß: Mit dem schweren Angriff am 6. Dezember wurde nicht nur der Stadtkern Gießens in Schutt und Asche gelegt, es entstand nicht nur hoher materieller Schaden. Mit der Bombardierung wurde die Seele Gießens getroffen.

Die Zerstörung von Geist und Seele der Stadt begann aber schon mit dem Einzug nationalsozialistischen Gedankengutes in die Köpfe der Menschen in dieser Stadt. Es zerstörte jenen Geist Gießens, der mit Namen wie Justus Liebig, Wilhelm Liebknecht, Georg Büchner oder Wilhelm-Konrad Röntgen verbunden ist.

Die Bombardierung war das gewaltvolle Ende der bereits erfolgten Zerstörung.

Bis heute leidet Gießen, leiden seine Bewohner unter den Folgen des Krieges und seiner Zerstörungen. Das Bild der Stadt hat sich verändert. Die kleinen verwinkelten Gassen, das Flair der Altstadt ist untergegangen - in einer halben Stunde.

Am 6. Dezember 1944 warfen insgesamt 247 Flugzeuge der 5. Bomberflotte, die man später auch Todesflotte nannte, ihre Bombenlast ab. 133 Maschinen konzentrierten sich bei diesem Angriff auf die Bahnanlagen, der Rest legte die Stadt in Schutt und Asche.

Bis heute spüren wir den tiefen Einschnitt in die Geschichte der Stadt durch diesen Angriff. Bis heute bleibt die Narbe. In der Erinnerung derer, die dabei gewesen sind genauso, wie in den Gefühlen und Emotionen jener, die nach dem Krieg als Gießener Kinder oder als Neugießener ihre Bindung zu dieser Stadt aufnehmen konnten und wollten.

Es bleibt der Schmerz und die Trauer über das Leid und die Qualen all jener, die in dieser Bombennacht umkamen, sie erlitten und durchlebt haben:

- die von den einstürzenden Mauern erschlagen und begraben wurden,
- die im Feuer der Bomben verbrannten und im Rauch erstickten
- die in ihren Kellern Todesangst durchlitten
- die ohnmächtig zusehen mußten, wie ihre Nächsten starben oder verletzt wurden. Selbst die, die nicht unmittelbar betroffen waren und keine Bindungen zu dieser Stadt hatten, nehmen die Narben wahr, wenn sie mit offenen Augen durch die Stadt gehen. Nur wenige Ecken erinnern an das alte Gießen.

Es gilt in dieser Stunde:

Indem wir uns an die Ereignisse in Gießen vor 50 Jahren erinnern, wird deutlich: Der Krieg, der von Deutschland ausging, kehrte in das Land seines Ursprungs zurück. Die Bombardierung Gießens ist uns davon ein Zeugnis.

So haben wir in allem Gedenken einen Auftrag: Als vom Krieg Betroffene, als Kinder und Enkel ist es unsere Pflicht, Krieg, als Möglichkeit Konflikte national oder international auszutragen, zu ächten.

Der Angriff auf Gießen vor 50 Jahren, seine Opfer, die Narben, die er bis heute hinterlassen hat, mahnen uns, die wir hier versammelt sind, mahnen alle Gießener: Konflikte, die militärisch gelöst werden sollen, bringen immer und für alle Zerstörung, Leid, Tod.

Lassen Sie uns zu einem gemeinsamen Konsens aller Demokraten kommen: Krieg und Zerstörung sind keine geeigneten Mittel zur Bewältigung nationaler und internationaler Konflikte.

Lassen Sie uns die Opfer aller Kriege mit dieser Übereinkunft ehren - nicht nur in Gießen.

Ansprache des Stadtverordnetenvorstehers anläßlich der Gedenkstunde an die Opfer der Zerstörung des Gießener Stadtkerns am 6. Dezember 1944

Klaus Peter Möller

Heute, vor 50 Jahren, versank das alte Gießen in einem Bombenhagel. Wir trauern um die Opfer, aber Haß empfinden wir nicht. Wir bewundern die Helfer, die in jener Nacht mit bloßen Händen die Opfer aus den Trümmern bargen, aber nach Vergeltung rufen wir nicht. Wir danken denen, die unsere Stadt wieder aufgebaut haben, ohne nach Lohn für ihre Arbeit zu fragen. Ihr Beispiel nimmt vorweg, was ein amerikanischer Präsident Jahrzehnte später als Forderung an seine Landsleute richtete:

„Fragt nicht, was Euer Land für Euch tun kann, sondern was Ihr für Euer Land tun könnt.“

„Suchet der Stadt Bestes“ war für die Mitglieder des ersten Parlaments der Stadt Gießen nach dem Kriege kein unverbindlicher Spruch, sondern eine ihre Tätigkeit beseelende Verpflichtung.

Frieden und Freiheit waren nach der Überwindung des Nationalsozialismus und der Beseitigung der Wunden des Krieges die alles beherrschenden Gedanken der demokratischen Kräfte in diesem Lande.

Das war neu in Mitteleuropa nach Jahrzehnten von Krieg und Vergeltung. Nach jedem verlorenen Krieg riefen die Besiegten nach Rache. Das war 1871 in Frankreich so. Das verstärkte sich 1918 in Deutschland. 1945 sprach von Rache kein ernstzunehmender Mensch. Selbst die am schwersten Betroffenen, die Vertriebenen und ihre Verbände, entsagten schon 1946 in ihrer Stuttgarter Erklärung feierlich jedem Gedanken an Rache und Gewalt.

Freilich, der Mensch als solcher ist nicht friedlich. 140 Kriege und kriegerische Auseinandersetzungen seit 1945 erfüllen mit ihrem Schlachtenlärm, mit Elend und Vertreibung die Welt.

Wir in Deutschland haben seit 1945 gelernt, daß Friede in Freiheit eigene Stärke und ein Bündnis verlässlicher Freunde voraussetzt. In das Verteidigungsbündnis der NATO und in die sich ständig erweiternde Europäische Gemeinschaft waren und sind wir Deutsche unwiderruflich eingebettet.

Die militärische Stärke, die Wirtschaftskraft und die Prinzipientreue dieser Gemeinschaften zerbrachen den Eisernen Vorhang, besiegten den Kommunismus und führten zur Wiedervereinigung beider Teile Deutschlands ohne Gewalt und ohne Blutvergießen.

Das ist der Höhepunkt dieses Jahrhunderts. Wir leben in einem wieder-

vereinigten Deutschland, das gestaltet ist nach den Prinzipien unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Wir leben in einem wiedervereinigten Deutschland, das größer und stärker geworden ist, ohne daß die Nachbarn uns fürchten oder beneiden. In einer außenpolitisch entspannteren Phase war Deutschland noch nie.

Aber schon die Ereignisse auf dem Balkan zeigen, wie brüchig der Frieden ist. Und deshalb hat deutsche Politik als Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg heute und auf Dauer folgende Forderungen zu erfüllen:

1. In der Außenpolitik müssen die großen Parteien und die sie tragenden Kräfte einig bleiben.

2. Wir müssen der Welt vermitteln, daß wir zwar wirtschaftlich stark und zu vielfältiger Hilfe bereit, aber keine Weltmacht und auch nicht der Schiedsrichter Europas sind. Bescheidenheit nach außen verstärkt die Rolle, die wir in NATO und Europäischer Gemeinschaft zum gemeinsamen Nutzen spielen müssen.

3. Wir müssen die Wiedervereinigung unseres Landes, die wir politisch erreicht haben, geistig und moralisch vollenden. Das bedeutet nicht Gleichförmigkeit in Ost und West. Aber historisch muß sich das Gefühl entwickeln, daß wir ein Land und ein Volk sind.

Wenn wir all das am Ausgang des zweiten Jahrtausends erreichen, dann haben wir die Aufgabe erfüllt, die uns nach dem schrecklichsten aller Kriege gestellt worden ist.

6. Dezember 1944

Überlegungen in historischer Perspektive

Helmut Berding*

Am 6. Dezember 1944 entlud sich mit vernichtender Kraft der Schrecken des Krieges über Gießen. Wie über fast alle größeren Städte in Deutschland ging über die mittelhessische Metropole ein verheerender Bombenhagel nieder, entfachte einen mächtigen Feuersturm und verwüstete den Stadtkern. In seinen zerstörerischen Ausmaßen übertraf das Bombardement vom 6. Dezember alle vorausgegangenen und die noch folgenden Luftangriffe, die vom Frühjahr 1944 bis zum Einmarsch der Alliierten am 28. März 1945 die Stadt heimsuchten. In nüchternen Zahlen ausgedrückt forderte der Bombenkrieg in Gießen insgesamt über 800 Tote. Von rund 5.000 Gebäuden erlitten über 4.000 mehr oder weniger starke Schäden, rund 70 Prozent der Häuser, Verkehrseinrichtungen und Versorgungsanlagen wurden zerstört. Hinzu kommen die statistisch nicht faßbaren Verluste kultureller Güter wie Stadtkirche, Schloß und Universitätsbibliothek mit ihren wertvollen Buchbeständen und Sammlungen¹.

Noch heute, fünfzig Jahre danach, ruft die Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse Trauer und Wehmut hervor. Aber auch Emotionen werden wieder wach. In ihnen pflanzen sich die Empfindungen der Kriegszeit fort. Auf allen Seiten bestimmten Feindbilder das Denken. Abgewogene Urteile waren nicht gefragt. Es blieb kaum etwas anderes übrig, als sich mit dem Krieg und den von ihm geforderten Opfern abzufinden. So nahm die Mehrheit der Bevölkerung die Luftangriffe wie Schicksalsschläge hin, gegen die man nichts auszurichten vermochte. Eine Gießener Augenzeugin verließ der verzweifelten Stimmung und der ohnmächtigen Angst mit den Worten Ausdruck: "Das Gefühl eines Ausgeliefertseins an Gewalten gegen die man machtlos ist. Sich in eine noch tiefere Ecke verkriechen, weiter - unter die Erde - weg von diesem grausigen Geschehen"².

Mit der Angst und Verzweiflung verbanden sich oft Wut und Haß auf die für das Unheil verantwortlich gemachten Bomber. In dieser Situation der von außen hereinbrechenden Not und Gefahr kam eine Stimmung

* Redaktionell bearbeiteter und mit Anmerkungen versehener Text des Vortrages zur gemeinsamen Gedenkstunde des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung der Universitätsstadt Gießen an die Opfer und die schwere Zerstörung des Gießener Stadtkerns am 6. Dezember 1944.

¹ Vgl. Graef, Dietrich: >>Hake<<. Angriffsziel Gießen 1944/45, Gießen, 1991², S. 195 ff.

² Vgl. ebda., S. 124.

trotziger Solidarität auf. Dies war in Gießen nicht anders als im zerbombten Berlin, wo Reichspropagandaminister Joseph Goebbels in seiner berühmt-berüchtigten Sportpalast-Rede vom 18. Februar 1943 dem Publikum die rhetorische Frage stellte: "Ich frage euch: Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?"³ Die Versammlung reagierte mit frenetischem Jubel, den der Rundfunk im ganzen Land ausstrahlte. Fortan veranstaltete der Chef-Demagoge des Dritten Reiches ein pausenloses propagandistisches Trommelfeuer, das den permanenten Bombenhagel der Alliierten übertönen sollte⁴. So trat er geschickt der mit jedem Flächenbombardement wachsenden Gefahr der Niedergeschlagenheit entgegen. Haßtiraden und Durchhalteappelle prägten die Berichterstattung auch der Gießener Zeitung. Unter der Überschrift "Die Frontstadt Gießen ungebeugt! Zum verbrecherischen Terrorangriff auf unsere Stadt" kommentierte sie am 7. Dezember 1944 das fürchterliche Geschehen des Vortages mit den Worten: Der "ruchlose Terrorangriff eines bestialischen Feindes [kann] die Kampfbereitschaft nicht erschüttern, sondern [wird] nur einen unbändigen Haß in den Herzen der Menschen auslösen"⁵.

Auch im Lager der Alliierten rief der aufgezwungene Krieg Wut und Haß hervor. Gegen einen Feind, der einen erbarmungslosen Eroberungskrieg führte, den gesamten europäischen Kontinent unter seine Gewalt gebracht hatte und vor Gewalttaten gegen die Zivilbevölkerung nicht zurückschreckte, schien jedes Mittel der Verteidigung und des Gegenschlags gerechtfertigt. Selbst der totale Bombenkrieg, der sich nicht bloß gegen militärische und wirtschaftliche Ziele, sondern auch gegen Städte und ihre Bewohner richtete, blieb nicht tabu. Anfangs überwogen in der politischen und militärischen Führung noch die Bedenken. Doch setzten sich die Regierungen bald darüber hinweg. Auch in der britischen Öffentlichkeit fand der Bombenkrieg breite Zustimmung. Die zunächst nur zaghaft erhobenen Stimmen der Kritik konnten sich erst wieder Gehör verschaffen, als die deutschen Großstädte in Schutt und Asche lagen und das ganze Ausmaß der Zerstörungen sowie der Opfer an Zivilisten erkennbar wurde. Der Terrorangriff auf Dresden am 13./14. Februar 1945 leitete einen Stimmungsumschwung ein. Die vollständige Zerstörung dieser einzigartigen europäischen Kulturstadt und die ungeheure Zahl der Opfer - die Schätzungen schwanken zwischen 35.000 und 245.000 - hinterließ

³ Zitiert nach: Dokumente Deutscher Kriegsschäden. Bd. II/1: Soziale und rechtliche Hilfsmaßnahmen für die luftkriegsbedroffene Bevölkerung bis zur Währungsreform, Bonn 1960, S. 478; vgl. auch: Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943, hg. von Willi A. Boelcke, Stuttgart 1967, S. 18 ff.

⁴ Zur Propaganda gegen den Luftkrieg vgl. Ueberschär, Gerd R.: Freiburg im Luftkrieg 1939-1945. Mit einer Photodokumentation zur Zerstörung der Altstadt am 27. November 1944 von Hans Schadek, Würzburg 1990.

⁵ Gießener Zeitung, Donnerstag 7. 12. 1944.

selbst bei Churchill "ernste Zweifel an der Art und Weise des alliierten Bombenkrieges"⁶. Gegen Kriegsende gelangte der britische Regierungschef zu der Einsicht, daß die einst von ihm selber befohlene Bombardierung deutscher Städte den Plänen und Berechnungen der Politiker und Luftmarschälle entglitten und zu etwas Selbständigem geworden war, das sich austobte wie eine Naturkatastrophe. Diese kritische Auffassung gewann in der Nachkriegszeit allmählich an Boden. So bezeichnete der prominente Militärschriftsteller Liddell Hart den Luftkrieg gegen Städte und ihre Einwohner als die "unzivilisierteste Methode der Kriegsführung seit den Mongolenstürmen"⁷. Dieses vernichtende Urteil stieß nicht nur auf Zustimmung. Der amerikanische Militärhistoriker Edward Jablonski zum Beispiel warf seinem britischen Kollegen vor, einen wichtigen Aspekt der Luftoffensive völlig außer acht gelassen zu haben, nämlich den Beitrag, den sie zum Sieg über das nationalsozialistische Deutschland geleistet hat⁸. Eine ausgewogene historische Interpretation hat in der Tat beide Seiten in ihr Urteil einzubeziehen.

In der öffentlichen Debatte stehen sich die Ankläger und Verteidiger des strategischen Luftkriegs immer noch schroff gegenüber. Das Thema ruft bis heute starke Emotionen hervor.

Im Jahre 1992 entzündete sich eine heftige Kontroverse an der Errichtung eines Denkmals für Sir Arthur Harris, den Oberbefehlshaber des Royal-Air-Force-Bomber-Commands. Proteste kamen aus Deutschland, vor allem aus besonders schwer betroffenen Städten wie Pforzheim und Dresden. Die nachträgliche Ehrung ausgerechnet für diesen Mann wurde hier als Affront betrachtet. Aber auch in England erregten sich die Gemüter. In einer Sonntagszeitung hieß es, wenn die unsägliche Bombergeschichte nach fünfzig Jahren ein Denkmal brauche, solle man es dem Bischof George Bell von Chichester widmen, der während der allgemeinen Bomberbegeisterung die nächtlichen Flächenangriffe auf Wohngebiete als Barbarei bezeichnet hatte. Hingegen schrieb in der Times ein ehemaliger Bomberpilot, Mitglied des RAF-Clubs, ihm sei ein Harris-Denkmal lieber als nach einem deutschen Sieg in jeder Stadt Europas ein Hitler-Denkmal⁹.

Daß die deutsche und die britische Öffentlichkeit nach fünfzig Jahren das Städtebombardement noch so intensiv beschäftigt, deutet auf das zähe Fortdauern der Erinnerung an dieses schreckliche Geschehen hin. Es war in den vergangenen Jahrzehnten, als viele nicht mehr über die Schrecken des Krieges sprechen wollten, nur scheinbar in Vergessenheit geraten. Man hatte es verdrängt, aber nicht wirklich "bewältigt". Moralische Entrüstung über den Bombenkrieg auszuschütten, hilft nicht weiter. Gefühlsaufwal-

⁶ Vgl. Ueberschär, S. 344.

⁷ Vgl. Bergander, Götz: Dresden im Luftkrieg, Köln 1977, 320 ff. Liddel Hart zitiert, S. 320.

⁸ Ebda., S. 322.

⁹ Ebda.

lungen, so verständlich sie sein mögen, tragen nichts zur historischen Urteilsbildung bei. Doch läßt sich das Unheil, das über ganz Deutschland hereinbrach, ohne fundiertes Geschichtsverständnis nicht begreifen. Die Bombenangriffe unverzerrt in den Blick nehmen, bedeutet dreierlei: Sie müssen erstens aus der Sicht der betroffenen Bevölkerung betrachtet, zweitens aus dem Blickwinkel der alliierten Luftstreitmächte beschrieben und drittens in den Gesamtzusammenhang des Zweiten Weltkrieges eingeordnet werden.

Aus einer lokalgeschichtlichen Perspektive rücken verständlicherweise die Erlebnisse der betroffenen Bevölkerung und die Zerstörung der Stadt in den Mittelpunkt des Interesses. Daher kann es nicht verwundern, daß diese Aspekte im Zentrum der Veranstaltungen zum Gedenken an die Opfer des 6. Dezember 1944 stehen. Mit Recht nehmen Augenzeugenberichte einen breiten Raum ein. Zeitgenossen kommen nicht nur im Rahmen dieser Gedenkstunde des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung zu Worte, sondern auch bei der anschließenden Lesung im Foyer des Stadttheaters und im Vortrag morgen, am 7. Dezember, über den "Untergang des alten Gießen" im Netanya-Saal des Alten Schlosses. Dort präsentiert Richard Humphrey die inzwischen auch in Buchform vorliegenden Ergebnisse der mühevollen Befragungen, die er gemeinsam mit Rolf Haaser und Miriam Pagenkemper durchgeführt hat¹⁰. Ihrer höchst verdienstvollen Spurensicherung ist es zu verdanken, daß unter den Bombentrümmern nicht auch noch die Erinnerungen begraben wurden. Die Berichte der Zeitzeugen dokumentieren anschaulich und ausführlich die Ereignisse, die das Gesicht der mittelhessischen Universitäts- und Garnisonsstadt vollkommen verändert haben. Sie führen uns vor Augen, was sich zwischen dem Aufheulen der Alarmsirenen und dem Abzug der Bomberverbände abspielte, sie berichten vom Einsturz der Häuser und den Feuerbränden, vom Leiden und Handeln der Menschen, von ihren Empfindungen und Reaktionen. Die Feststellung, daß aus dem Blickwinkel von Augenzeugen nur eine Seite des Geschehens in Erscheinung tritt, ist trivial und mindert nicht im geringsten die Bedeutung der sogenannten Geschichte von unten, die sich nicht den Haupt- und Staatsaktionen zuwendet, sondern dem einfachen Menschen Gehör schenkt. Jede perspektivische Geschichtsbetrachtung komplexer Ereignisabläufe beleuchtet bestimmte Aspekte und blendet andere aus. Dies gilt selbstverständlich ebenso für die Betrachtung der Bombenangriffe aus dem Blickwinkel der Luftkriegsmächte.

Der Frage, wie sich die Bombardierung der Lahnstadt aus dieser Per-

¹⁰ Der Untergang des alten Gießen. Hundert Zeitzeugen berichten von den Bombardierungen der Stadt im II. Weltkrieg. Herausgegeben von Richard Humphrey, Rolf Haaser, Miriam Pagenkemper unter Mitarbeit von Erwin Knauß und Meike Kross. Ein Projekt des Oberhessischen Geschichtsvereins, Gießen 1994.

spektive darstellt, ist Dietrich Graef nachgegangen. Er wollte nicht nur die Auswirkungen der Bombenangriffe auf Stadt und Bevölkerung darstellen, sondern auch die konkreten Gründe für die Auswahl des Angriffsziels herausfinden. Zu diesem Zweck hat der Autor für seine Studie über "Hake"¹¹ umfangreiche Aktenbestände britischer Militärarchive ausgewertet. Bedingt teils durch die benutzten Quellen, teils durch das Interesse des Autors nehmen militärgeschichtliche Fragen einen breiten Raum ein. Wie den meisten lokalhistorischen Darstellungen¹² des Bombenkrieges geht es auch dieser Studie nicht zuletzt darum, die strategischen Überlegungen der Zielauswahl und den genauen Ablauf des Bombereinsatzes vom Start bis zur Landung zu rekonstruieren. Graef ordnet zunächst den Bomberkrieg in die Entwicklung der Luftkriegsstrategie seit den Anfängen im Ersten Weltkrieg ein und interpretiert anschließend die strategischen Planungen im Zweiten Weltkrieg. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt jedoch auf der genauen Beschreibung des Bombereinsatzes gegen Gießen. Das Buch informiert detailliert und zuverlässig über die unterschiedliche Ausrüstung und Vorgehensweise einerseits der britischen Bomber Kommandos und andererseits der 8. US-Luftflotte, über Flugzeug- und Bombentypen, über Radartechnik und Angriffstaktik, über Zielfindungs- und Markierungsprobleme, über die Verluste, Belastungen und Einstellungen der zum Einsatz befohlenen Flugzeugbesatzungen, die ihren Kriegsdienst nicht viel anders versahen als die deutschen Jagdflieger und Flak-Soldaten. Alles dies sind interessante Aspekte des Bombardements. Erst vor dem Hintergrund der luftkriegsstrategischen, -taktischen und -technischen Faktoren wird nachvollziehbar, warum Gießen vom Herbst 1944 bis zum Frühjahr 1945 Ziel alliierter Fliegerangriffe wurde, wie die einzelnen Bombardements abliefen und welche Stadtteile jeweils besonders betroffen waren. Deutlich wird auch, daß am 6. Dezember 1944 sowohl die Bahnanlagen als auch die Stadt und ihre Bewohner getroffen werden sollten. Dieser und viele andere Angriffe auf deutsche Städte zielten darauf ab, sowohl das militärisch-wirtschaftliche Potential des Dritten Reiches zu

¹¹ Siehe oben, Anm. 1. "Hake" war die militärische Tarnbezeichnung für Gießen.

¹² Vgl. u.a. Bardura, Heinz: Stuttgart im Luftkrieg 1939-1945, Stuttgart 1967; Bauer, Richard: Fliegeralarm. Luftangriffe auf München 1940-1945, München 1987; Brunswig, Hans: Feuersturm über Hamburg. Die Luftangriffe auf Hamburg im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen, Stuttgart 1981⁴; Coffey, Thomas: Entscheidung über Schweinfurt, Berlin 1978; Eckel, Werner: Saarbrücken im Luftkrieg 1939-1945, Saarbrücken 1985; Ethell, Jeffrey / Price, Alfred: Angriffsziel Berlin. Auftrag 250: 6. März 1944, Stuttgart 1982; Golücke, Friedhelm: Schweinfurt und der strategische Luftkrieg 1943. Der Angriff der US Air Force vom 14. Oktober 1943 gegen die Schweinfurter Kugellagerindustrie, Paderborn 1980; Jablonski, Edward: Doppelschlag gegen Regensburg und Schweinfurt. Schulbeispiel oder Fehlschlag eines großen Bomberangriffs 1943, Stuttgart 1975; Kranich, Kurt: Karlsruhe, Schicksalstage einer Stadt, Karlsruhe 1973; Meyer-Hartmann, Hermann: Zielpunkt 52092 N 09571 O. Der Raum Hildesheim im Luftkrieg 1939-1945, Hildesheim 1985.

zerstören und den Kriegswillen der deutschen Bevölkerung zu brechen.

Diese Bemerkung leitet über zum dritten und umfangreichsten Teil der Überlegungen, die bewußt einen Kontrapunkt setzten wollen zur lokalgeschichtlichen Betrachtung, sei es aus der Sicht der Opfer, sei es aus dem Blickwinkel der Bomber. Es geht im Folgenden um die Einordnung der Gießener Ereignisse in größere Zusammenhänge. Den Rahmen, in dem die Bombenangriffe gesehen und beurteilt werden müssen, bildet der Zweite Weltkrieg¹³. Anders formuliert: Die Geschichte des 6. Dezember 1944 beginnt mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939. Von diesem Tage an nimmt das Kriegsgeschehen unabänderlich seinen Verlauf. Einen Schlußstrich unter das Geschehen setzt der Einmarsch der alliierten Truppen in Gießen am 28. März 1945. Dieser Tag nahm für die Lahnstadt die Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 vorweg. Das Töten und Zerstören hatte ein Ende, mit dem Wegräumen der Trümmer und dem Wiederaufbau konnte begonnen werden.

Kein Krieg hatte so ungeheuerliche Verwüstungen angerichtet und so viele Opfer verlangt wie der von 1939 bis 1945. Weltweit waren mehr als 55 Millionen Tote zu beklagen. In Deutschland lagen 600.000 Menschen unter den Trümmern begraben, in Gießen betrug die Zahl der Luftkriegsopfer 800. Wer von diesen und den schrecklichen anderen Folgen des Zweiten Weltkriegs redet, darf über die Ursachen nicht schweigen. Es war Hitler-Deutschland, das diesen ganz Europa überziehenden Feuerbrand entfacht hat. Zweifel daran entbehren jeder Grundlage. Eine Kriegsschuldfrage wie zum Ersten Weltkrieg gibt es nicht. Die Verantwortung für den Ausbruch des Zweiten Krieges trägt einzig und allein die Politik des Deutschen Reiches. Es führt zu nichts, den "Diktatfrieden" von Versailles, die Beschwichtigungspolitik der Briten oder die Komplizenschaft Stalins ins Feld zu führen, um die Verantwortung der NS-Führung zu relativieren. Paris, London und Moskau hatten es durch ihr Verhalten allenfalls zugelassen, daß Berlin die Macht zusammenballen konnte, um den Krieg auszulösen, den es um jeden Preis führen wollte. "Durch Täuschung und Gewalt, durch das Ausnutzen der Schwächen, Interessen und Illusionen der politischen Kontrahenten, zunächst im Inneren, dann im Äußeren, hatte Hitler sich die Machtstellung erobert, die ihm das lang ersehnte Losschlagen zu erlauben schien. Daran konnten ihn weder Chamberlains späte Entschlossenheit zur Garantie Polens noch Mussolinis Rückzieher, weder die Warnungen seiner Generäle und Diplomaten noch die gemäßigte Haltung Görings hindern. Und auch nicht sein eigenes politisches Kalkül"¹⁴.

¹³ Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, [bisher] 6 Bde., Stuttgart 1979ff. Weitere Literaturhinweise bei Matthias Peter / Hans-Jürgen Schröder: Einführung in das Studium der Zeitgeschichte, Paderborn 1994, S. 282.

¹⁴ Vgl. Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin

Der Zweite Weltkrieg war ein Eroberungs- und Vernichtungskrieg ohne Gleichen. Hitler führte ihn mit unbedingter Entschlossenheit und grausamer Härte. Mit dem Beginn der Kampfhandlungen verlor Hitler jede Bereitschaft zum Kompromiß. Der Wille zum Alles oder Nichts bestimmte sein politisches Handeln und auch die militärischen Entscheidungen. In diesem Sinne hatte Hitler bereits am 23. November 1939 den Oberbefehlshabern der Wehrmacht sein politisches Programm entwickelt: "Man wird mir vorwerfen: Kampf und wieder Kampf. Ich sehe im Kampf das Schicksal aller Wesen. Niemand kann dem Kampf entgehen, falls er nicht unterliegen will. Die steigende Volkszahl erfordert größeren Lebensraum. Mein Ziel war, ein vernünftiges Verhältnis zwischen Volkszahl und Volksraum herbeizuführen. Hier muß der Kampf einsetzen. Um die Lösung dieser Aufgabe kommt kein Volk herum, oder es muß verzichten und allmählich untergehen. Das lehrt die Geschichte"¹⁵. Geleitet von solchen Überzeugungen, die einer inhumanen, rassenbiologisch und sozialdarwinistisch geprägten völkischen Weltanschauung entsprangen, inszenierte Hitler den Krieg. Er wollte der germanischen Herrenrasse Lebensraum und Weltherrschaft erkämpfen. Um diese Größenwahnsinnige Idee zu verwirklichen, scheute der "Führer" des Deutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Wehrmacht vor nichts zurück. So setzte er sich über die Neutralität der Beneluxstaaten und der skandinavischen Länder hinweg, ließ dem mörderischen Treiben der SS-Einsatzkommandos freien Lauf, gab den Kommissarbefehl aus und sanktionierte damit das Töten von Gefangenen, machte vor Massenerschießungen von Zivilisten nicht Halt, trieb in ganz Europa die Juden zusammen und organisierte den weltgeschichtlich einzigartigen Völkermord.

In den ersten Jahren verlief der Krieg für den Aggressor äußerst erfolgreich. Ein Blitzkrieg folgte dem anderen. Die Siegesfanfaren der "Sondermeldungen" ertönten fast täglich aus dem Volksempfänger. Truppenvormärsche, Kesselschlachten und Schiffsversenkungen versetzten weite Teile der Bevölkerung in eine propagandistisch erzeugte Siegesstimmung. Sie ließen die Opfer und Entbehrungen des Krieges erträglich erscheinen. Auf dem Höhepunkt des Erfolges im Herbst 1942 erstreckte sich der deutsche Herrschaftsbereich vom Nordkap bis El-Alamein, von der Kanalküste bis zum Kaukasus. In den eroberten Ländern betrieb das NS-Regime eine rücksichtslose Besatzungs- und Ausbeutungspolitik. Notfalls gab sie die besiegten Völker dem Hunger preis, um der deutschen Wehrmacht und Bevölkerung eine ausreichende Versorgung mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln zu sichern. Außerdem hielt das Millionenheer deportierter Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener die landwirtschaftliche

1986, S. 626.

¹⁵ Domarus, Max: Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Bd. II: Untergang, Wiesbaden 1973, S. 1422.

und industrielle Produktion aufrecht. So lange die militärischen Siege andauerten und die Versorgung der Zivilbevölkerung gewährleistet war, sah sich das NS-Regime von breitem Konsens getragen.

Der Schlagkraft der deutschen Wehrmacht hatte die britische Führung zunächst nichts entgegenzusetzen. Zu Lande verfügte sie nicht einmal über ausreichende Truppen, um die nach dem Sieg über Frankreich von Hitler ins Auge gefaßte "Operation Seelöwe", das heißt die Invasion des Inselreiches, abzuwehren. Selbst zur See, der traditionell unbestrittenen Domäne der Briten, hatte die Marine anfangs Mühe, sich der deutschen U-Boot-Waffe zu erwehren. Auch zur Luft befand sich Großbritannien in der Defensive, bis die für die Royal Air Force erfolgreiche Luftschlacht über England eine Wende ankündigte. In dieser alles in allem höchst bedrohlichen Lage setzte die britische Führung den Hebel dort an, wo sie dem Feind zwar nicht unmittelbar Paroli bieten konnte, ihm aber aufgrund der wirtschaftlichen Überlegenheit in naher Zukunft Schwierigkeiten zu bereiten vermochte. Unter der Führung Churchills begann Großbritannien mit dem systematischen Aufbau einer strategischen Bomberflotte. Sie sollte militärische Ziele im Deutschen Reich angreifen und, was freilich erst allmählich in den Vordergrund trat, neben Industrieanlagen und Verkehrswegen besonders auch deutsche Städte zerstören und die Zivilbevölkerung zermürben¹⁶.

Solche Überlegungen, die in Großbritannien aus der Defensive heraus auf die Tagesordnung kamen, hatten Hitler und Göring längst vorher angestellt. Bereits am 1. März 1938 erklärte der Chef der Luftwaffe in einem Tagesbefehl: "Diese neue deutsche Luftwaffe ist das schärfste Kriegsinstrument ... Furchtbar, wenn der Einsatz befohlen wird ... dann wird es nichts mehr geben, was uns vor einem rücksichtslosen Draufgängertum zurückschreckt"¹⁷. Am 4. September 1940 drohte Hitler im Berliner Sportpalast, "1 Million Kilogramm Bomben in jeder Nacht" zu werfen und die britischen Städte "auszuradiieren"¹⁸. Wenig später ließ er bei einem Abendessen in der Reichskanzlei seinen Zerstörungsphantasien freien Lauf: "Göring will durch zahllose Brandbomben mit einer ganz neuen Wirkung in den verschiedensten Stadtteilen von London Brandherde schaffen. Überall Brandherde. Tausende davon. Die werden sich dann zu einem riesigen Flächenbrand vereinigen. Göring hat dazu die einzig richtige Idee: Die Sprengbomben wirken nicht. Aber mit den Brandbomben kann man das machen: London total zerstören. Was wollen die noch mit ihrer Feuerwehr ausrichten, wenn das erst einmal losgeht?"¹⁹

Nach einer Reihe von Bombenangriffen auf London, Coventry und an-

¹⁶ Vgl. Webster, Charles und Frankland, Noble: *The Strategic Air Offensive Against Germany 1939-1945*, 4 Bde., London 1961.

¹⁷ Zitiert nach: Thamer, S. 749.

¹⁸ Domarus, S. 1575.

¹⁹ Zitiert nach: Gerlander, S. 341.

dere Städte mußten Hitler und Göring ihre Zerstörungspläne fallen lassen. An skrupelloser Entschlossenheit fehlte es ihnen nicht. Doch verfügten sie nicht über die erforderlichen Mittel, um die britische Hauptstadt in Schutt und Asche zu legen. Denn die Luftwaffe geriet gegenüber der Royal Air Force immer mehr ins Hintertreffen. Ab 1942 war sie nicht mehr in der Lage, den eigenen Luftraum zu verteidigen, geschweige denn Ziele in Großbritannien zu bombardieren. Umgekehrt verstärkte die britische und später die britisch-amerikanische Luftmacht ständig ihre Kampfkraft. Die Schere, die sich in Deutschland zwischen den skrupellosen Luftangriffsplänen der NS-Führung und ihrer militärischen Durchsetzbarkeit öffnete, schloß sich im Lager der Alliierten. Damit brach sich eine Entwicklung Bahn, die sehr zögerlich eingesetzt hatte, aber rasch voranschritt und am Ende eine beispiellose Zerstörungskraft erreichte.

Dabei hatten sich alle kriegsführenden Parteien zunächst gehütet, andere als rein militärische Ziele anzugreifen. Städte und Zivilbevölkerung wurden verschont. Doch ließen sich die verantwortlichen Politiker weniger von luftkriegsrechtlichen²⁰ Rücksichten oder gar humanitären Bedenken leiten. Die Angst vor Vergeltungsschlägen bestimmte das Handeln. Zahlreiche Staatsmänner und Regierungen versicherten noch unmittelbar nach Ausbruch des Krieges, die Haager Luftkriegsregeln von 1923 zu respektieren und auf einen Erstschlag zu verzichten. Hierauf stellte der britische Luftplanungsstab zunächst seine strategischen Konzepte ab. In einer internen Denkschrift vom 9. September 1939 hieß es, daß "unterschiedslose Angriffe auf die Zivilbevölkerung niemals Bestandteil unserer Luftstrategie" sein werden²¹.

Von dieser restriktiven Einstellung rückten die britischen Militärs bald ab. Die ersten Anstöße für eine grundlegende Kurskorrektur gab die deutsche Luftkriegsführung in Polen. Das Bombardement auf Warschau und, wenig später, der deutsche Luftangriff auf Rotterdam verstärkten die schon durch den Einsatz der Legion Condor im spanischen Bürgerkrieg²² geweckten Zweifel, ob Hitler die Haager Luftkriegsregeln wirklich respektieren werde. Stärker noch als die ersten Bombenangriffe der Luftwaffe wirkte sich die weitere militärische Entwicklung aus. Die Wehrmacht überrannte mit scheinbar unwiderstehlicher Kraft Holland, Belgien und

²⁰ Vgl. Hanke, Heinz-Markus: Luftkrieg und Zivilbevölkerung. Der kriegsvölkerrechtliche Schutz gegen Luftbombardements von den Anfängen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt/M. 1991.

²¹ Vgl. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6, S. 450.

²² Guernica war von Anfang an ein antifaschistisches Kampfsymbol, das zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in England die Überzeugung festigte, Hitler-Deutschland und die deutsche Luftwaffe schreckten vor nichts zurück. Neuere Forschungen bezeichnen es als fragwürdig, daß es die Intention der Legion Condor gewesen sei, die Bevölkerung des Baskenlandes durch die Zerstörung ihrer "heiligen" Stadt auf die Knie zu zwingen. Vgl. Abendroth, Hans-Henning: Guernica: Ein fragwürdiges Symbol, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 41, 1987, S. 111-126.

Frankreich, bescherte England das Desaster von Dünkirchen und sammelte ihre Kräfte für eine Landung auf den britischen Inseln. In dieser Situation übernahm Churchill die Regierung und reagierte auf die dramatische Verschlechterung der Kriegslage mit einer ebenso dramatischen Mobilisierung aller Kräfte. Die Planungen für die ersten Einsätze der im Aufbau befindlichen strategischen Bomberflotte liefen an. Mit der Entscheidung für den strategischen Bombenkrieg leitete das britische Kriegskabinett einen Prozeß ein, der sich mit zunehmender Geschwindigkeit von seinem defensiven Ausgangspunkt entfernte.

Die ersten strategischen Bombenangriffe richteten sich gegen Treibstoffwerke, Kokereien und Verschiebebahnhöfe im Ruhrgebiet. Wegen der mangelnden Zielgenauigkeit mußten die nächtlichen Bombenangriffe unterschiedslos sowohl militärische Ziele als auch die Zivilbevölkerung treffen. Gegen diese Mißachtung der Haager Luftkriegsregeln erhoben sich zunächst Bedenken, die jedoch zunehmend an Gewicht verloren. Am Ende setzten sich diejenigen durch, die das strategische Ziel verfolgten, mit der Bomberoffensive den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu treffen. Im Frühjahr, als die Royal Air Force zum Flächenangriff gegen deutsche Städte übergang und Lübeck sowie Rostock in Schutt und Asche legte, erreichte der Luftkrieg eine neue Dimension. Die deutsche Propaganda sprach von "Terrorangriffen", "womit die Absicht der britischen und amerikanischen Bomberflüge zutreffend beschrieben wurde"²³.

Die Casablanca-Konferenz vom 14. bis 26. Januar 1943 trieb den Eskalationsprozeß weiter voran. Churchill, Roosevelt und die alliierten Stabschefs wiesen der anglo-amerikanischen Luftstreitmacht als oberstes Ziel die Aufgabe zu, "die Militärmaschinerie, Industrie und Wirtschaft Deutschlands konsequent zu zerstören und zu vernichten sowie das deutsche Volk zu demoralisieren bis zu einem Punkt, an dem seine Widerstandskraft gebrochen ist"²⁴. Die vereinbarte "kombinierte Bomberoffensive" führte zur britisch-amerikanischen Arbeitsteilung, wonach die Briten nachts und die Amerikaner tagsüber ihre Angriffe flogen. Kaum eine größere deutsche Stadt blieb von den Flächenbombardierungen verschont. Oft machten sie, wie zum Beispiel in Schweinfurt am 14. Oktober 1943, mit einem einzigen Angriff Industrieanlagen und Stadtgebiete dem Erdboden gleich. Nach der Invasion der Alliierten in der Normandie verlagerte sich der Schwerpunkt der Luftoffensive auf Hydrierwerke und auf das Transportnetz. Doch setzte sich auch die systematische Zerstörung der Städte fort. Im Januar und Februar 1945 richteten Großangriffe auf Dresden, Magdeburg, Berlin, Stuttgart, Wien, Pforzheim, Chemnitz, Cottbus, Dortmund, Nürnberg, Regensburg, Bremen, Essen und Hamburg verhee-

²³ Thamer, S. 750 f.

²⁴ Foreign Relations of the United States. The Conferences at Washington, 1941-1942, and Casablanca, 1943, Washington 1968, S. 669.

rende Schäden an. Noch am 16. März 1945 wurde Würzburg durch einen schweren Nachtangriff der 5. RAF-Bomber-Group, die am 6. Dezember Gießen verwüstet hatte, zu 85 Prozent zerstört. Kiel war die letzte deutsche Stadt, die am 3. Mai bombardiert wurde.

Die Frage, ob die strategische Luftoffensive maßgeblich den Kriegsverlauf beeinflusst hat, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Es gilt als ausgemacht, daß sie die Kriegsmoral des deutschen Volkes nicht völlig zu zerbrechen vermochte, wie es die Befürworter prophezeit hatten. Sicherlich sollte man die psychologisch-moralischen Auswirkungen nicht überschätzen, aber umgekehrt auch nicht für gering erachten. Aus der Lektüre von Augenzeugenberichten gewinnt man den Eindruck, daß die Luftangriffe auf Städte und Industrien die Nerven der Menschen nachhaltig zerrüttet, ihre Gesundheit untergraben, ihren Glauben an den Sieg ins Wanken gebracht und damit ihr Bewußtsein verändert haben.²⁵ Insofern erreichte der strategische Luftkrieg ein wesentliches Ziel. Wie die psychologisch-moralischen sollte man auch die wirtschaftlich-militärischen Auswirkungen nicht, wie es oft geschieht, zu niedrig ansetzen. Richtig ist zwar, daß die alliierten Truppen die deutsche Wehrmacht aus ihren vorgelagerten Stellungen im Westen, Süden und Osten verdrängt und schließlich auf deutschem Boden zur Kapitulation gezwungen haben. Aber auch hier gilt es zu bedenken, daß - ganz abgesehen von den unmittelbar militärischen Konsequenzen der Luftüberlegenheit - die Bombardements der Rüstungsanlagen, Treibstoffherzeugung und Verkehrswege die Abwehrkräfte der deutschen Wehrmacht erheblich geschwächt und damit den Vormarsch der alliierten Truppen an allen Fronten erleichtert haben. Dies bedeutet, "daß diese Offensive mit ihren militärischen, wirtschaftlichen, technischen, infrastrukturellen, sozialen und psychologischen Auswirkungen die Dauer des Krieges in Europa ohne jeden Zweifel verkürzt hat"²⁶. Dies hat gewiß Zigtausenden von Menschen das Leben gerettet, doch um einen hohen Preis.

Das Gesamtergebnis des Luftkrieges gegen die Zivilbevölkerung war erschütternd. Rund 3,6 Millionen Häuser fielen in Trümmer, über 7,5 Millionen Menschen wurden obdachlos. In Deutschland starben etwa 600.000, in Großbritannien 60.000 Menschen im Bombenhagel. Noch in den letzten drei Kriegsmonaten fanden 120.000 Deutsche den Tod²⁷. "Der bewußt eingesetzte und gezielte Terrorkrieg gegen Zivilisten war das Resultat konsequenter Fortentwicklung des Gedankens vom totalen Krieg in der Praxis; in letzter Konsequenz führte er schließlich auch zum Atombombeneinsatz der USA gegen die japanische Zivilbevölkerung im August

²⁵ Vgl. Bergander, S. 312.

²⁶ Ebda., S. 347.

²⁷ Es handelt sich um Einschätzungen, die umstritten sind. Zu den unterschiedlichen Zahlenangaben vgl. zuletzt Ueberschär, S. 385.

1945. Neben Dresden sind denn auch die durch Atombomben verwüsteten Städte Hiroshima und Nagasaki zu Symbolen des totalen Luftkrieges gegen die Zivilbevölkerung geworden¹²⁸.

Aufs Ganze gesehen stellt sich die strategische Luftoffensive, die auch Gießen nicht verschont hat, als Teil eines grausamen Krieges dar, den das nationalsozialistische Deutschland vom Zaune gebrochen hat. Seine brutale Kriegsführung beantworteten die Alliierten mit einem ebenso rücksichtslosen Bombenkrieg, der es ihnen erlaubte, von der Defensive zur Offensive überzugehen und das nationalsozialistische deutsche Reich in die Knie zu zwingen. Diesen Zusammenhang gilt es zu bedenken, nicht um das eine gegen das andere Unrecht aufzurechnen, wohl aber, um historisch völlig unhaltbaren Fehltrteilen und einseitigen Schuldzuweisungen entgegenzuwirken und um nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, wieviel Opfer der Zweite Weltkrieg gekostet hat, welcher Preis bezahlt und welche Mittel eingesetzt werden mußten, um die aggressive nationalsozialistische Gewaltherrschaft zu bezwingen.

²⁸ Ueberschär, S. 388.

Die Bombardierung Gießens 1944/45*

Michael Breitbach

Mit dem Thema "Der 6. Dezember 1944: Hake, die Trümmer und wir" werden Ereignisse und Erinnerungen wachgerufen, die eher nachdenklich, ja traurig stimmen dürften. Der Geschichtsverein greift damit eine historische Thematik auf, zu der er bereits Mitte der achtziger Jahre die Studie von Dietrich Graef mit dem Titel „Hake. Angriffsziel Gießen 1944/1945“, inzwischen in zweiter Auflage erschienen,¹ herausgegeben hat. Wir glauben, damit einen ersten, wichtigen Beitrag geleistet zu haben. Diese verdienstvolle Arbeit, die breite Anerkennung gefunden hat, wird nun durch eine ebenfalls vom Geschichtsverein angeregte und unterstützte Dokumentation mit dem Titel „Der Untergang des Alten Gießen. Hundert Zeitzeugen berichten von den Bombardierungen der Stadt im II. Weltkrieg“ ergänzt und weitergeführt. Sie wird von Richard Humphrey, Rolf Haaser und Miriam Pagenkämper herausgegeben.² In dieser Dokumentation unternehmen die verschiedenen Zeugen der Bombardierung Gießens - wie es in der editorischen Notiz heißt - den Versuch, „das oft fast Unvorstellbare begreifbar zu machen.“³ Über die Bombardierung Gießens im 2. Weltkrieg öffentlich zu sprechen, ist - oder sollte man vielleicht besser sagen: war? - keine Selbstverständlichkeit. Als der Vorstand des Geschichtsvereins überlegte, ob er überhaupt noch eine Dokumentation aus Anlaß der fünfzigjährigen Wiederkehr der Bombardierung Gießens anregen sollte, waren wir uns nicht sicher, ob dafür genügend authentische Berichte zusammenkommen würden. Bisherige Erfahrungen hatten uns eher skeptisch gestimmt. Die zahlreichen und schnellen Reaktionen auf die Aufrufe des Vorstandes in den Gießener Tageszeitungen belehrten uns bald aber eines Besseren. Offenbar hat sich bei den Zeitzeugen eine verän-

* Überarbeitete Fassung des Textes der Einführung zum Vortrag von Richard Humphrey „Der 6. Dezember 1944: Hake, die Trümmer und wir“ am 7. Dezember 1994, nachfolgend unten S. 23ff. abgedruckt.

¹ Dietrich Graef, Hake. „Angriffsziel Gießen 1944/1945“, 1. Auflage, 1986, 2. Aufl. 1991, Sonderband des Oberhessischen Geschichtsvereins; rezensiert v. R. Humphrey, MOHG 78, 1993, S. 219 ff.

² Richard Humphrey, Rolf Haaser, Miriam Pagenkämper, Hrsg., Der Untergang des Alten Gießen. Hundert Zeitzeugen berichten von der Bombardierung der Stadt im II. Weltkrieg, Gießen 1994, bereits zweimal nachgedruckt.

³ a.a.O. S. 9

derte Haltung zu den Erlebnissen der damaligen Zeit entwickelt: Die Bereitschaft, öffentlich Auskunft zu geben und das oft grausam Erlebte dadurch vielleicht auch besser verarbeiten zu können, war spürbar gestiegen.

Über die Bombardierung und den Untergang des Alten Gießen heute zu sprechen, fällt aber dennoch in einer anderen Hinsicht nicht leicht. Zu diesen Schwierigkeiten, die auch die jüngere, die nachgeborene Generation betreffen, seien einige Überlegungen vorgetragen.

Ruth Klüger beschreibt in ihrem Buch „weiter leben. Eine Jugend“, aus dem sie vor kurzem in Gießen vortrug, vor allem ihre Erlebnisse und Erfahrungen in den Lagern Theresienstadt, Auschwitz und Christianstadt und ihre schließlich geglückte Flucht. Die Beschreibung ihrer Flucht, die sie nach Straubing verschlagen hatte, beginnt sie mit folgenden Sätzen: Die Flucht „war die Zeit der letzten, schwersten Bombenangriffe. Deutschland war ein geschundenes Land, es war zum geschundenen Schinder geworden. Die großen Städte standen in Flammen. Überall wurde bombardiert ...“.⁴ Welche Erlebnisse sich mit den Bombardierungen in Straubing für Ruth Klüger im einzelnen verbinden, schildert sie im Anschluß an diese Sätze äußerst präzise und deshalb besonders bewegend. Die soeben zitierte Formel vom „geschundenen Schinder“ aus dem Munde der Wiener Jüdin, die nicht nur glücklich der Vernichtung in den KZ's, sondern auch dem Tod durch Bombardierung nach der Flucht entging, bezeichnet plastisch den Bedeutungsrahmen für das, woran am Jahrestag der fünfzigjährigen Wiederkehr des verheerendsten Bombenangriffes auf die Stadt Gießen zu erinnern ist: Die zahlreichen Todesopfer und schweren materiellen Verluste, die die Gießener Bevölkerung erlitten hat, die Zerstörung des Alten Gießen.

Das Wort „geschunden“ kann hier zu Recht auch für das schwere Leiden der Gießener Bevölkerung Verwendung finden. Und dieser Realität von Ängsten, von Zerstörung, von Verletzung und Tod durch die Bombardierungen nicht auszuweichen, sich des Mikrokosmos' erlittener individueller Opfer zu erinnern und die Folgen für die Betroffenen wie für uns heute zu bedenken, ist unser aller Aufgabe. Hierzu gehört, das außerordentlich komplexe Geschehen in seinen zahlreichen Schichten aufzuhellen und für uns wahrnehmbar zu machen. Es ist wichtig, daß neben die Analyse der Strategien und Taktiken der Bombenkriegsführung, der Statistiken über die aufgewendeten Kriegsmittel und ihre Zerstörungswirkungen, wie sie für Gießen Dietrich Graef vorgelegt hat, auch die Perspektive derer tritt, die aktiv und passiv, als Handelnde oder Leidende das Bombardement erlebten. Es lohnt, die Berichte von Betroffenen zu lesen und sich mit ihnen auseinander zu setzen. Als herausragende literarische Zeugnisse dieser Art mögen beispielhaft genannt sein: Hans-Erich Nossacks Be-

⁴ Ruth Klüger, weiter leben. Eine Jugend, Göttingen 1992, S. 186

schreibung des Untergangs der Stadt Hamburg vom November 1943, publiziert natürlich erst nach dem Kriegsende, und die offenbar bisher wenig bekannte Arbeit von Alexander Kluge über die Bombardierung Halberstadts aus dem Jahre 1977.⁵

Wenn die Schilderung konkreter Leidenserfahrungen der damals lebenden und Betroffenen uns die Chance bietet nachzuempfinden, was die Bombardierungen für die Menschen „bedeutete“, und wenn die Berichte ein Stück Geschichtsschreibung von unten mit ihrer notwendig subjektiven Perspektive enthalten, so sollten wir sie jedoch nicht als Bestandteil einer Passionsgeschichte der Gießener Bevölkerung lesen, die das Leiden mythologisch zu überhöhen oder mit identitätsstiftendem Sinn auszustatten sucht. Nach meiner Überzeugung waren - jedenfalls aus der Sicht der Gießener Bevölkerung - diese Opfer wahrhaft sinnlos und gerade darum besonders schmerzlich. Und wir sollten der Versuchung widerstehen, diese Opfer um irgend eines vermeintlich höheren Zieles willen zu verklären oder gar zu rechtfertigen. Nein - zur Passionsgeschichte taugen diese Berichte über die Verluste und das Leiden nicht! Dies entspräche auch wohl kaum den Empfindungen der damals Überlebenden. Hans-Erich Nossack berichtet bar jeder Moralisierung des Geschehens: Ich habe „nicht einen einzigen Menschen auf die Feinde schimpfen oder ihnen die Schuld für die Zerstörung geben hören. Wenn in den Zeitungen Ausdrücke wie Luftpiraten oder Mordbrenner standen, so hatten wir kein Ohr dafür.“⁶

Wenn wir uns der Leiden der geschundenen Individuen während der Bombennächte erinnern, so gilt zu bedenken, daß wir dabei nicht auf ein isoliertes Ereignis, nicht nur auf den 6. Dezember 1944, sondern zugleich auf einen historischen Prozeß schauen. Die Bombardierungen, die bereits im Verlauf des Jahres 1944 eingesetzt hatten und die sich bis in den März des Jahres 1945 fortsetzten, diese Bombardierungen kamen gerade nicht „aus heiterem Himmel“, auch wenn dieser Eindruck durch die sinnliche Wahrnehmung der Betroffenen nahezuliegen scheint. Die Bombardierung Gießens war kein blinder Schlag des Schicksals, der von „oben“ kam. Sie war vielmehr das grausame Ergebnis einer langen, spätestens 1933 beginnenden Kette von inhumanen Handlungen und Ereignissen in Deutschland. In diesem Prozeß waren viele einzelne - und dafür steht: das Deutsche Volk während der Zeit des Nationalsozialismus - zugleich grausame Schinder gegenüber anderen Menschen, anderer Gruppen und Völkern. Dies gilt es mitzubedenken, ja mitzufühlen, wenn wir auf das Leid schauen, das die Anti-Hitler-Koalition mit den Bombardierungen den Deutschen und damit auch der Gießener Bevölkerung zugefügt hat. Dieser Zusammenhang ist es, den Ruth Klüger mit der Formel vom „geschundenen

⁵ Alexander Kluge, Neue Geschichten, Heft 1-18; Unheimlichkeit der Zeit, Frankfurt am Main 1974, Heft 2, S. 34-106.

⁶ Hans-Erich Nossack, Untergang (1948), Frankfurt am Main 1991, S. 42.

Schinder“ auf den Begriff gebracht hat und den Hans-Erich Nossack in seiner bereits genannten Beschreibung sogar vom „Gericht“ hat sprechen lassen.⁷

Das Ineins-Denken des Leidens der Deutschen und des Leidens durch die Deutschen begegnet der Gefahr der Verdrängung und vor allem dem elenden, unwürdigen Geschäft des „Aufrechnens“, so als sei individuelles Leid als Krämerware der Geschichte verhandelbar. Wer hier aufrechnen wollte, muß sich gründlich verrechnen! An dem Satz von der Singularität historischer Ereignisse ist schon deshalb festzuhalten: man kann und soll zwar vergleichen, nur eines aber darf man nicht, Leid gegen Leid verrechnen.

⁷ Hans-Erich Nossack, a.a.O. S. 20.

Der 6. Dezember 1944

„Hake“, die Trümmer und wir*

Richard Humphrey

I

Als in der Nacht des 6. Dezember 1944 die britischen Piloten zu ihren Stützpunkten in Mittelengland zurückkehrten, schilderten sie ihren Großangriff auf Gießen fast einhellig als erfolgreiche Mission: 'Considered successful sortie' war der gängige Ausdruck. In den Einsatzberichten kam es wiederholt zu Formulierungen wie: 'Gute Konzentration von Bomben, Bränden und Explosionen', 'große Explosion im Rangierbahnhof', 'ausgezeichnete Konzentration von Brandbomben', 'zwei Feuerschneisen beobachtet', 'große Flächenbrände', 'sehr gute Brände im Zielbereich', 'ganze Stadt in Brand'.² Für die Flieger waren die Brände noch aus weiter Entfernung zu beobachten, bis sie in Wolken verhüllt wurden.

Die Welt der Besiegten ist eine andere als die der Sieger. Was sich hinter jenen Wolken und hinter jenen Formulierungen verbarg, läßt sich keineswegs so leichtfertig-lapidar in Worte fassen. Der Angriff auf das Bahngelände wurde vorwiegend mit Sprengbomben - unter anderen mit 4000lb-ern - geführt. Ein belgischer Fremdarbeiter, der den Angriff in der Margaretenhütte überlebte, spricht von einem in eine Mondlandschaft verwandelten Areal, von einer Verdun-Szenerie, von dem möglichen Einsatz einer neuen Waffe.³

Der Angriff auf die Stadt hingegen wurde überwiegend mit Luftminen und Stabbrandbomben geführt. In jener Nacht wurden über Gießen mehr als 155 000 Brandbomben abgeworfen. Augenzeugen sprechen von 6 pro Quadratmeter im Stadtkern und von einer pro Quadratmeter am Stadtrand.⁴ Die resultierenden Brände werden von Zeitzeugen mit dem Brand von Rom, mit Sodom und Gomorrha, mit der Feuersbrunst der Hölle verglichen. Es flogen Balken durch die Luft, Gebäudeteile stürzten zur Erde,

* Es handelt sich hier um eine nur leicht ergänzte Fassung des am 7. Dezember 1994 auf Einladung des OHGV im Netanya-Saal des Alten Schlosses gehaltenen Vortrages. Um die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes zu bewahren, wurde auf weitgehende stilistisch-rhetorische Änderungen bewußt verzichtet.

² *Der Untergang des alten Gießen. Hundert Zeitzeugen berichten von den Bombardierungen der Stadt im Zweiten Weltkrieg*, hg. von Richard Humphrey, Rolf Haaser, Miriam Pagenkemper (Gießen, 1994), S. 355-56; Nachlaß Dietrich Graef: Einsatzberichte der verschiedenen Bomber-Gruppen und Besatzungen.

³ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 82.

⁴ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 211.

streckenweise wurde der Asphalt flüssig. Und überall Sturmwind, Funkenflug, Qualm. Am Brandplatz brannten das Feuerwehrhaus, das Forstbotanische Institut sowie das Alte Schloß mit seinem Museumsbestand völlig aus. Der Lindenplatz und Kirchenplatz waren unpassierbar. Am Kanzlei-berg wurde die Dienststelle des Roten Kreuzes ein Raub der Flammen, die Besatzung rettete sich durch den Botanischen Garten. Hinter den Marktläuben ließ man noch Möbel und Kleidung an Seilen aus dem ersten Stock herunter und rettete sich ins Neue Schloß, dessen Dachgeschoß erfolgreich gelöscht wurde. Im Botanischen Garten stand aber der Botaniker die ganze Nacht hindurch, sorgte sich um seine Bäume und schaute der lodernen Stadt zu.⁵

Wer am andern Morgen, heute vor 50 Jahren, seinen Weg über den Brandplatz mühsam erkämpfte, fand noch ungeborgene Leichen, verkohlt und verschrumpelt. Und überall Trümmer.

II

Im Zentrum meines Titels und meines Vortrags stehen Trümmer, und zwar Trümmer fünferlei Art.

Gemeint sind zunächst die Trümmer von Gießen, die Folgen nicht nur von dem einen, sondern von etwa 30 auf die Stadt gerichteten Luftangriffen in den letzten 15 Monaten des Zweiten Weltkrieges, zumal von vier folgenschweren Angriffen in den letzten 6 Wochen des Jahres 1944. Ich werde auf diese letztgenannten Bombardierungen eingehen, insbesondere auf den Großangriff am 6. Dezember 1944, der den englischen Tarnnamen „Hake“ trug.

Gemeint sind aber auch die Trümmer unseres historischen Wissens über diese Angriffe. Ich werde eine Geschichte der Geschichtsschreibung der Angriffe liefern, von den allerersten Schilderungen, die bereits wenige Stunden danach von alliierter und deutscher Seite aus verfaßt wurden, bis hin zu den Ergebnissen und Befunden des Forschungsprojekts unseres Vereins, die in den letzten Tagen veröffentlicht wurden. Es wird sich zeigen, daß die Schwierigkeiten dieser Geschichtsschreibung nicht nur in dem Bereich des Dokumentierens und der Beweisführung liegen, sondern auch und vor allem in dem des Erzählens.

Seit jeher gehört die Beschreibung von Krieg zu den schwierigsten Aufgaben der Historie und der historischen Fiktion. *Arma virumque cano*. Aber wie? Unter dem Eindruck der Napoleonischen Kriege schrieb Hegel 1821: „Es ist eine Schlacht geliefert, ein großer Sieg erfochten, eine Stadt vergebens belagert worden usf. - Schlacht, großer Sieg, Belagerung, -

⁵ *Der Untergang des alten Gießen, S. 183.*

alles dies sind allgemeine Vorstellungen, die ein weitläufiges individuelles Ganzes in eine einfache Bestimmung für die Vorstellung zusammenziehen.⁶

Seit ich mich mit den Luftangriffen auf Gießen befasse, gehen mir diese Worte nicht aus dem Sinn. Denn auch diese 'erfolgreiche Mission', auch diese Bombardierungen und ihre Folgen, sind 'ein weitläufiges individuelles Ganzes'. Aber wie ist einem solchen Geschehen erzählend beizukommen?

Es geht heute abend nicht nur um Wahrheitsfindung, sondern auch um das Finden oder Erfinden einer adäquaten Erzählform. Nach einem gewissen Zeitpunkt werde ich folglich bewußt die Form meines Vortrags zertrümmern, in dem Versuch, der Realität dieser Angriffe narrativ gerecht zu werden.

Gemeint sind aber drittens nicht nur Gießener, ja nicht nur deutsche Trümmer. Zu verstehen sind die alliierten Luftangriffe auf deutsche Städte nicht zuletzt vor dem Hintergrund der deutschen Luftangriffe auf London und die britischen Hafen- und Industriestädte - Angriffe, die im britischen Volksmund schlichtweg als *the Blitz* gekennzeichnet sind. Auch darauf wird einzugehen sein.

Gemeint sind aber zwangsläufig auch die Trümmer unserer abendländischen Moralvorstellungen, die zu diesen Angriffen führten und von denen die Angriffe in gewisser Hinsicht zeugen. Zu berichten ist nicht von den Napoleonischen Kriegen, sondern vom totalen Krieg. Wesentlich an dem Zweiten Weltkrieg, so der große Kriegshistoriker Michael Howard, ist daß in ihm die klargestellte Trennlinie zwischen Bürger und Soldat, eine im 18. und 19. Jahrhundert noch deutliche Unterscheidung, die auch den Ersten Weltkrieg überlebt hatte, wieder hinfällig wird. Vor allem deshalb steht uns heute abend Unangenehmes bevor.

Gemeint sind aber schließlich die Trümmer unseres noch bruchstückhaften Umgangs mit diesen Ereignissen. Ich werde am Schluß versuchen, die Angriffe nicht nur kriegs- und stadtgeschichtlich, sondern auch kulturgeschichtlich zu orten, und dabei vorschlagen, wie mit ihnen umzugehen ist.

Worauf wir uns heute abend eingelassen haben, ist also eine mühe- und schmerzvolle Wanderung, eine Kletterpartie durch eine fünffache Trümmerlandschaft. Als Historiker sind wir freilich solche Landschaften gewohnt. Der Historiker hat immer mit Bruchstückhaftem, mit Fragmentarischem zu tun, mit dem Rekonstruieren eines Ganzen aus den Scherben der Überlieferung. In dieser Hinsicht ist der Archäologe nur das gesteigerte Sinnbild des Historikers schlechthin. Als Historiker sind wir immer und

⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 'Erster Entwurf der Einleitung: Die Behandlungsarten der Geschichte', *Werke in zwanzig Bänden*, Band XII, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel (Frankfurt, 1970), S. 552.

überall Trümmerkinder, Trümmerologen. Wo wir uns also heute befinden ist auf unserem ureigensten Terrain.

Und auf diesem ureigensten Terrain müssen wir die ureigensten Fragen des Historikers, die Urfragen der Historie stellen: a) Warum ist es dazu gekommen? b) Wie ist es eigentlich gewesen, als es dazu kam? c) Wie ist das Gewesene zu erzählen?

III

Wollen wir der ersten, der 'Warum?'-Frage, nachgehen, so müssen wir uns in das Gießen von 1944 und in den Gesamtzusammenhang des vierten Kriegsjahres zurückversetzen. Die Vergangenheit, heißt es, ist ein fremdes Land; dort handelt man anders als bei uns. Und in der Tat mutet das Gießen, das wir entdecken, für heutige Begriffe fremd und befremdend an.

Die Hauptfirmen der Stadt - Heyligenstaedt, Bänninger, Poppe - sind zum Teil oder ausschließlich mit Kriegs- und Munitionsproduktion beschäftigt. An mehreren Stellen am Stadtrand befinden sich Lager für Fremdarbeiter. Jenseits von Wieseck liegt ein Fliegerhorst. Auf dem Areal des jetzigen Philosophikums II entsteht ein Außenlager des KZ Buchenwald. Auch die Straßen sind zum Teil entsprechend umgetauft worden: die Anlagen erfreuen sich der Namen „Hitler-Wall“, „Horst-Wessel-Wall“, „Hindenburg-Wall“ usf.

Daß Gießen so fremd wirkt, liegt nicht zuletzt daran, daß es in gewisser Hinsicht eine andere geographische Lage hat als heute. Nach 1919 liegt Gießen unmittelbar jenseits der im Versailler Vertrag vorgeschriebenen militärischen Bannmeile. Während Butzbach nicht remilitarisiert werden darf, entstehen in Gießen nach 1933, zumal nach 1935, ausgedehnte Kasernenanlagen und im Schiffenberger Wald ein siebenstöckiger Kommandobunker.

Hinzu kommt dann, daß mit fortschreitendem Krieg die Westfront allmählich näherrückt und das Oberkommando des deutschen Heeres West (OKHW) sich nach einem neuem Hauptquartier umsehen muß. Die Wahl fällt auf Gießen; etwa im Oktober 1944 wird der Bunker bezogen. Der Schriftsteller Georg Edward schreibt von einer weiteren Verfremdung, die Gießen erfährt, als zahlreiche Gebäude mit Parolen verunziert werden: „Lieber tot als Sklave“, „Volkssturm, die Antwort der Nation“, „Haß dem Feind!“, „Der Sieg ist unser!“⁷

Mit näherrückender Front ändern sich aber die alliierten Angriffsziele. War es im ausgedehnten deutschen Reich der ersten Kriegsjahre wenig sinnvoll oder gar möglich, Bahnanlagen auszuschalten, so wird das Bahn-

⁷ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 172f.

netz Ende 1944 je wichtiger, desto enger das deutsche Territorium zusammenschrumpft, und je exponierter, desto weiter die Alliierten vordringen. Der Bahnknotenpunkt Gießen mit seiner Gleisharfe, seinem Verschiebebahnhof sowie der „Kanonenbahn“ Lollar-Wetzlar rückt ins Rampenlicht. Die Eisenbahn, die einst (ab 1849) Gießens wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichte und beschleunigte, soll zum Hauptfaktor seines Niedergangs werden.

Die ersten Bomben auf Gießen einschließlich Klein-Linden waren am 2. März 1944 gefallen, die ersten Toten hatte es am 20. Juli in und um die Schmiede der Veterinärklinik gegeben. Im September und Anfang Oktober kommt es zu fünf weiteren Angriffen, wobei die Hauptziele das Industriegebiet und der Flughafen sind.

Am 9. Oktober 1944 ist es dann soweit: 384 amerikanische Liberator-Bomber begleitet von 295 Mustang-Jägern befinden sich im Anflug auf Wetzlar und Gießen, der Angriff wird aber wegen dichter Bewölkung diesseits des Rheins abgebrochen und gilt statt dessen Koblenz. Die Lahn-Städte kommen davon. Am 7. November 1944 ist es aber wieder soweit: Gießen wird in der verbindlichen Zielliste des alliierten Zielkomitees auf Platz 31 - nach Koblenz-Mosel aber vor Siegen - geführt. Aus alliierter Sicht ist Gießen nunmehr „a small town, almost entirely concentrated upon its railway facilities, which are out of all proportion to its size“⁸ - eine dt. Kleinstadt also, „fast ausschließlich um ihre Bahnanlagen gruppiert, die in keinem Verhältnis zu der Größe der Stadt stehen“.

Ein erschwerendes Moment in dieser Kriegsphase stellt die sich anbahnende deutsche Ardennenoffensive dar, deren Truppenaufgebot auch über Gießen geleitet wird. Bereits 1937 lag der tägliche Waggonumschlag bei 2000 Einheiten; Ende 1944, wo zu den regulären Güter- und Kohletransporten der militärische Nachschub hinzukommt, dürften es mehr sein.⁹

Kein Wunder, daß die Stimmung in Gießen beklemmend ist. Kein Wunder, daß bei Buchhändler Legler Hunderte von Kunden nach englischen Grammatiken, Wörterbüchern und Lektüre verlangen.¹⁰ Die einschlägige Landkarte für Gießener Bürger ist jetzt die Karte für Luftwarnmeldungen, auf der Gießen durch seine Schnittstelle „Otto-Siegfried 5“ gekennzeichnet wird. Für die deutsche Abwehr liegt Gießen nunmehr auf der Großraum-Nachtjagd-Karte zwischen Nachtigall und Silberfuchs, Elster und Made.

⁸ Nachlaß Graef: Einsatzbericht des „Waddington Squadron“.

⁹ Dietrich Graef, „Hake“. *Angriffsziel Gießen 1944/45* (Gießen, 1989), S. 53.

¹⁰ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 172.

IV

Damit ist knapp umrissen, warum die Gießener Bahnanlagen so intensiv bombardiert wurden. Ein anderes ist es aber, die Bombardierung des Stadtkerns zu erklären. Auch hier ist historische Kontextualisierung angebracht.

Nicht nur Gießen liegt Ende 1944 anders, auch England hat spätestens seit 1940 eine neue geographische Lage eingenommen. Bereits 1917 hatten die Deutschen London bombardiert, aber vom 7. September 1940 an wurde die Hauptstadt einem bisher beispiellosem Bombardement ausgesetzt. Am Nachmittag des 7. September griffen 400 Bomber die Stadt an, in der darauffolgenden Nacht 250. Danach wurde London in 57 Nächten hintereinander von großen Bomberpulks bombardiert. Unter dem Hagel von Sprengbomben und Luftminen starben 15 000 Einwohner, die meisten in den dichtbesiedelten Hafengebieten. Unter dem Hagel von Brandbomben kam es zu den schlimmsten Bränden in der fast 2000-jährigen Geschichte der Großstadt. Sechzig Prozent der über 3 500 000 im Zweiten Weltkrieg teils oder ganz zerstörten britischen Häuser befanden sich in London, in gewissen Stadtteilen wurden von 10 Häusern 9 beschädigt. Fast 200 000 übernachteten in den U-Bahn-Stationen. Zu den am schlimmsten zugerichteten Stadtteilen gehörte die legendäre Quadratmeile der City, das Finanzzentrum. Allein dort wurden 19 Kirchen und 19 der historischen Innungshäuser zerstört. Anderswo brannte das britische Unterhaus völlig aus, auch Buckingham Palace wurde dreimal getroffen.¹¹

Für England, dessen insulare Unversehrtheit seit jeher von seinen Dichtern besungen wurde, England, das zum letzten Mal 1066 erfolgreich invadiert wurde, England, das 1666 den letzten tatsächlichen Invasionsversuch abgewehrt hatte, war dies ein tiefgreifender Schock. Der Vernichtungsangriff auf Coventry sowie die Angriffe auf Industrie- und Hafencstädte kamen erschwerend hinzu.

Keineswegs außer Acht zu lassen, ja in unserem zeitlichen Kontext noch einschlägiger, weil noch aktueller, waren die V-1 und V-2 Raketen, die *doodlebugs*, wie sie von den Londonern getauft wurden. Bis Ende Juli 1944 hatten auch sie 691 000 Londoner Häuser in Mitleidenschaft gezogen und die Gefahr einer Massenpanik ausgelöst: Bis Ende August verließen 1 500 000 Einwohner fluchtartig die Hauptstadt. Erfreulich viele dieser Flugkörper versagten knapp nach dem Start, etwa 25-30% konnten abgefangen werden. Aber trotzdem war die Angst der Bevölkerung nicht unbegründet: am 25. November 1944 um die Mittagszeit schlug eine V-2 in ein Woolworth-Kaufhaus in London ein, 160 Kunden und Angestellte kamen

¹¹ Felix Barker u. Peter Jackson, *London. 2 000 Years of a City and its People* (London, 1974), S. 362-4.

ums Leben.

Wer diese Winde gesät hatte, durfte sich nicht wundern, wenn er entsprechende Stürme ernten sollte.

Hauptvorbereiter dieses Sturms war eine der schillerndsten Figuren des Krieges auf britischer Seite: Luftmarschall Harris, der 1942 zum *AOC-in-C* vom britischen *Bomber Command* ernannt wurde. Ohne Zweifel war Harris in mancher Hinsicht der Vordenker des britischen Luftkrieges. Er war es, der entscheidende Fortschritte erzielte bei Aufklärungs- und Trainingsflugzeugen; er war es auch, der 1936 bereits die neuen 4-motorigen Bomber entwickeln ließ. Später gingen der neue Lancaster-Bomber, neue Bombentypen (bis zu 22.000 lb), neue radargesteuerte Navigationstechniken, neue Zielmarkierungsmethoden und nicht zuletzt das Dirigieren von Angriffen durch einen hoch über dem Geschehen kreisenden *Master Bomber* auf sein Konto. Unumstritten sind auch seine Verdienste bei den *D-Day*-Landungen in der Normandie, denen seine Bombardierungen der französischen Eisenbahn vorangingen, sowie bei der Zerstörung von deutschen Treibstofflagern im dritten Quartal 1944.

Wenn Harris dessenungeachtet eine schillernde Figur bleibt, dann deshalb, weil er in gewisser Hinsicht ein Opfer seiner eigenen Erfindungsgabe wurde. Unter ihm wurden nämlich zwei verschiedene Bombardierungstechniken erfunden: einerseits das *area bombing* (Flächenbombardement, andererseits das *precision bombing* (Präzisionsangriff). bis Ende 1944 standen beide Möglichkeiten zur Verfügung. In der offiziellen Biographie heißt es: „In der zweiten Hälfte von 1944 hatte seine Streitmacht die Fähigkeit, Präzisionsangriffe über Deutschland auch bei Nacht und bei Bewölkung durchzuführen.“¹² Trotzdem hielt Harris an beiden Methoden fest. Das Flächenbombardement, so seine Argumentation, sei nötig, a) um taktisch überraschen zu können, b) um je nach Witterung kurzfristig zwischen verschiedenen Zielen wählen zu dürfen. Die Kritik an Harris läßt sich vereinfacht auf die Frage reduzieren: Warum am Flächenbombardement festhalten, wenn der präzise Angriff zur Disposition steht?

Für jede Bewertung des Großangriffs „Hake“ ist diese Frage entscheidend. Denn „Hake“ war in gewisser Hinsicht ein Doppelangriff: sowohl ein - sehr präziser - Präzisionsangriff auf das Bahngelände als auch ein - wenn auch kleines - Flächenbombardement, ein Fächerangriff auf den Stadtkern.

Und damit sind wir beim Thema - oder fast.

¹² *The Dictionary of National Biography 1981-1985*, hg von Lord Blake und C.S. Nicholls (Oxford, 1990), S. 184.

V

Bereits am 21. November war es zu einem Angriff auf das Industriegebiet und das Ostpreußenviertel gekommen. Einige der kaum zehn Jahre alten Ostmarkviertelhäuser erhielten Volltreffer. Es gab mehrere Tote und schreckliche Szenen, als Einwohner die zerfetzten und zersprengten Körperteile ihrer Nachbarn entdecken mußten.

Am 3. Dezember um etwa 1 Uhr früh wurde dann die neue (Oboe-) Radar-Anlage getestet, die Gießen zum Verhängnis werden sollte. Über die ausgeleuchtete Stadt fielen Luftminen und Sprengbomben. Der Kreuzplatz - von vielen als Gießens schönster Platz empfungen - fiel dem Angriff zum Opfer, auch das Rathaus, die Loge, die Bürgermeisterei, das alte Realgymnasium, die jetzige Liebigsschule. Die Trümmerkulisse Gießen zeigte also bereits ihre neuen Umrisse. Am 11. Dezember sollten dann die Universität und der vielleicht wertvollste Kulturschatz, die alte Universitätsbibliothek in ihrem Jugendstilbau, ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen werden. Es wäre geschichtlich inkorrekt sowie in menschlicher und kultureller Hinsicht pietätslos, nicht auch dieser Angriffe und Verluste zu gedenken. Entsprechendes gilt für die vielen Kleinangriffe der letzten Kriegsmonate.

VI

Zu den Trümmern von Gießen kam es aber hauptsächlich am 6. Dezember 1944. Es kommt darauf an, diesen Angriff zu erzählen - aber wie? Durch Bilder etwa? Nein, auf Bilder wird hier bewußt verzichtet, denn - aufgeräumt wie sie fast alle sind - stellen sie unvermeidbar eine Verharmlosung des Themas dar.

Es muß erzählt werden. Aber nicht nur die Bilder, auch die Vorbilder lassen uns im Stich. Die ersten Berichte über die Bombardierungen ließen allerdings nicht lange auf sich warten. Bereits am späten Abend des 6. Dezember meldete ein deutschsprachiger - von mehreren Gießener Bürgern abgehörter - „Feindsender“: „Im Laufe der Abendstunden griffen schwere britische Kampfverbände Bahnziele in Gießen und Osnabrück mit einer zum ersten Male eingesetzten 2000kg-Bombe mit gutem Erfolg an.“¹³ Auf die bewußten Auslassungen und Euphemismen solcher Berichterstattung muß gar nicht erst hingewiesen werden. Nicht weniger befremdend war allerdings die Schilderung auf nationalsozialistischer Seite: In ihrer Ausgabe vom 7. Dezember brachte die damals gleichgeschaltete *Gießener Zeitung* die Schlagzeile: „Die Frontstadt Gießen ungebeugt! Zum verbrecherischen Terrorangriff auf unsere Stadt“. Am 3. Dezember bereits trug

¹³ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 48.

ihr Leitartikel die Überschrift: „Und dennoch!“ Aufschlußreich an diesen Berichten ist höchstens die Gemeinsamkeit: das gemeinsame Bestreben, einerseits das Vergangene baldmöglichst zu besetzen, andererseits es drastisch zu verharmlosen.

Als in den sechziger und siebziger Jahren die ersten Gesamtdarstellungen des deutsch-alliierten Luftkrieges erschienen, fielen sie aus Gießener Sicht kaum weniger enttäuschend aus. Eine durchaus charakteristische Bezugnahme auf Gießen in solchen Werken ist der Satz: „Bis zum 16. 12. [1944] waren Hagen, Oberhausen, Heilbronn, Soest, Gießen, Osnabrück und die Leunawerke sowie die Urft-Talsperre in der Eifel die Ziele“.¹⁴ So empörend es aus Gießener Perspektive sein mag, muß erkannt werden: In den einschlägigen Geschichtswerken werden die alliierten Luftangriffe auf Gießen entweder nicht oder nur am Rande erwähnt.

Damit ist wenig und zugleich Wesentliches gesagt. Denn wer diesen Angriffen auch annähernd gerecht werden möchte, muß den ernüchternden Doppelbefund ständig vor Augen haben: Das stadtgeschichtlich Epochenmachende ist kriegsgeschichtlich eine Marginalie.

So ungeheuer das Gießener Geschehen auch war, so nebensächlich blieb es im Gesamtrahmen eines Krieges, der in einem damals unvorhergesehenen Maße zum Luftkrieg geworden war. Verglichen mit der Bombardierung Heilbronn am 4. Dezember 1944, wo über neunmal so viele Menschen in einem Angriff umkamen, als in Gießen überhaupt, oder verglichen gar mit den Angriffen auf Hamburg und Dresden, wo die Zahl der Todesopfer jeweils das Vierzig- oder - laut einigen Quellen - sogar das Zweihundertfache erreichte, war Gießen in der Tat eine Nebensache. Die kriegsalltägliche Routinemäßigkeit der Einsätze läßt sich daran erkennen, daß die 247 Flugzeuge, die am 6. Dezember 1944 die Stadt angriffen, nicht einmal 20% der über 1300 Bomber ausmachten, welche an dem Tag allein Ziele in Deutschland anfliegen. In dem Dröhnen der Bomber über Gießen ist eine gewaltige Kriegsmaschinerie zu hören, die längst größere Objekte zermalmen konnte.

Es blieb dem Lokalhistoriker Dietrich Graef vorbehalten, die Brücke von diesem Weltgeschehen zur Lokalgeschichte zu schlagen, und somit Art und Verlauf der Angriffe erstmals gebührend darzustellen. Sein akribisch recherchiertes und überzeugend argumentierendes Buch *Hake: Angriffsziel Gießen 1944/45* (Gießen, (2)1991) bietet erstmals ein fundiertes Bild der Ereignisse von oben wie von unten. Auch Zeitzeugen kommen bei Graef zu Wort, aber aus Platz- und wohl auch Zeitgründen bleibt ihre Perspektive eher zweitrangig. Man stellt allerdings fest: Oben wird meistens geleitet und unten wird meistens gelitten.

Was ich jetzt bieten möchte, ist die bislang ausgebliebene Geschichte der Bombardierung von unten. Und die geht etwa so.

¹⁴ Franz Kurowski, *Der Luftkrieg über Deutschland* (Düsseldorf und Wien, 1977), S. 347.

VII

Am Abend des 6. Dezember 1944 ereignet sich eine der unzähligen Alltäglichkeiten, die, obwohl sie zu Kriegszeiten stattfinden, eigentlich kaum zum Kriege gehören: ein junger Mann und sein Kumpel bringen zwei Mädchen von Gießen nach Großen-Linden. Es ist eine zufällig am selben Nachmittag auf dem Gießener „Bummel“ angebändelte Bekanntschaft, die ihnen aber fast zum Verhängnis werden soll. Als sie in die Senke zwischen Klein- und Großen-Linden gelangen, holt sie der Krieg wieder ein. Es ertönt Fliegeralarm, die Mädchen eilen nach Hause. Unser Mann und sein Kamerad aber machen kehrt, um damit einen Heimweg anzutreten, bei dem der Weg fast nicht mehr gehbar und das Heim kaum mehr erreichbar sein sollen.

Bereits am Ortseingang sieht unser Zeuge das Setzen der Christbäume, beobachtet alsbald das Ausklinken der ersten Bomben und wirft sich in den Straßengraben, um notdürftig Schutz vor dem Bevorstehenden zu suchen. Obwohl als Flakhelfer im Frankfurter Raum an solches gewöhnt, stellt er sogleich fest: Es fängt *ganz radikal* an. Es geht ein Bombenteppich nach dem anderen herunter, um ihn herum ist nur ein dumpfes Knallen, Pfeifen und Rauchen. Von den Eisenbahnbrücken bis dicht an seinen ungeschützten Schutzort ist alles durchpflügt von Bombentrichtern. Wie lange er da liegt, vermag er nicht zu sagen; welchem Schicksal er knapp entgeht, wird er wohl nie ganz nachvollziehen können.

Aus heutiger Sicht kann man ergänzen: Es sind die für Gießen verhängnisvollen Minuten zwischen etwa 20.08 und 20.31 Uhr. Überall in der Stadt packen die Einwohner ihre Luftschutzkoffer und eilen in behelfsmäßig eingerichtete und abgestützte Keller. Bereits 1937 hatte eine an alle deutschen Haushalte verteilte Broschüre triftig vorhergesagt: „Es wird nicht mehr lange dauern, bis der Luftschutzhauswart allen Deutschen ebenso vertraut ist wie etwa der Briefträger oder die Zeitungsfrau.“¹⁵ Trotzdem verfügt die Stadt lediglich über militärische Spitzbunker und einige Einmannbunker im Bahnbereich, öffentliche Tief- oder Hochbunker gibt es keine. Etwa vier Wochen vorher hatte die Stadt vorausschauend verordnet, daß die einzelnen Keller durch Mauerdurchbrüche miteinander verbunden werden sollten. In dieser Katakombenwelt wird jetzt gehockt, gewünselt, geschrien, verzweifelt und gebetet.

Als das Bombardement allmählich nachläßt, gelten die ersten Sorgen unseres Mannes den Daheimgebliebenen. Ihm „geht der Bammel Richtung Heimat“, wobei er nicht zum letzten Mal an diesem Abend einen Entschluß faßt, der jenseits des Rationalen liegt. Er rennt in den Ort hinein, an einem ungeheuren, haushohen Trichter an der Ecke Frankfurter Stra-

¹⁵ 1000 Worte Luftschutz (Stuttgart-Untertürkheim, 1937), S. 24.

ße/Wetzlarer Straße vorbei, der Zerstörung entgegen. Was er aber nicht sieht, ist, daß an jener Kreuzung bereits die ersten Tragödien des Angriffs sich vollzogen haben: bei Volltreffern sind mehrere Häuser der Erde gleichgemacht worden, ganze Familien haben ihr Leben lassen müssen.

Unser Mann eilt weiter. An beiden Straßenseiten brennende Häuser, in den Straßen schreiendes Vieh. Er hilft kurz, umherirrende Schweine einzufangen. Was er aber nicht ahnt, ist, daß in unmittelbarer Nähe eine der größten Katastrophen des Abends sich bereits ereignet hat: in „Bernhardtshausen“ ist in unmittelbarer Nähe eines für sicher geglaubten ausgebauten Luftschutzkellers eine Luftmine gefallen, durch deren Sog die Insassen gegen die Decke geschleudert wurden. Etwa 30 starben an Kopfverletzungen, die wenigen, die überlebt haben, leiden noch heute an den Folgen.

Unser Mann kämpft sich weiter bis zu der von Oberleitungen und Steinen übersäten Frankfurter Straße durch. Nicht wahrnehmen kann er, wie fürchterlich zugerichtet das Bahngelände ist. Es sind ganze Loks, Waggons und Radsätze durch die Luft geschleudert worden, das Treibstofflager ist zum vulkanartigen Inferno geworden. Erst 1953 werden die Gleise voll in Stand gesetzt werden können. Mehreren im unmittelbaren Zielbereich arbeitenden Bahnarbeitern bieten auch die Einmannbunker keine Zuflucht mehr. Die dicht am Bahngelände quartierten Fremdarbeiter versuchen noch verzweifelt, zwischen riesigen Trichtern und wüsten Trümmern trotz ungeheuren Hitzeschwalls ihre Verletzten zu bergen.

An der Friedrichstraße trifft unser Mann mitten in all den Verwüstungen eine alte Frau, die einsam auf einem Stuhl dasitzt. Auf seine Frage, ob er helfen könne, gibt sie keine Antwort. Nicht sehen kann unser Mann, daß die sich in nächster Nähe befindende Kinderklinik auch einem Volltreffer zum Opfer gefallen ist. 16 Kinder und 16 Krankenschwestern sind umgekommen. Andere Kliniken haben ebenfalls arg gelitten. Die Fremdarbeiter, die später Verwundete dorthin tragen, werden abgewiesen. Gar nicht ahnen kann unser Mann, daß ein von vielen aufgesuchtes, ehemaliges Brauereigewölbe - der sogenannte Poppe-Keller am Günthersgraben - ebenfalls unter Volltreffern eingestürzt ist. Der noch im Januar 1944 offiziell als öffentlicher Luftschutzkeller bezeichnete Doppelraum hat sich für ca. 100-200 Insassen als Todesfalle erwiesen.

Mit der Beharrlichkeit der Irrationalität, sich gerade dorthin zu begeben, wo er am meisten gefährdet ist, eilt unser Zeuge zum Bahnhof, um dort deponiertes Gepäck abzuholen. Was er nicht weiß, ist, daß überall Zeitzündler mit 1/4, 1/2 oder 1 Stunde Verzögerung lauernd herumliegen. Kaum hat er die Fußgängerbrücke erreicht, wird er von einer Explosion einige Meter durch die Luft gejagt, kommt aber mit aufgeschlagener Nase und mit einem Schrecken davon. Er rennt weiter.

Kurz nachdem er den Bahnhof wieder verlassen hat, stürzt 30 Meter vor ihm ein Gebäudebrocken zu Boden. Daß im Postamt die Beamten bereits

gegen Brandbomben den Kampf aufgenommen haben, sieht er nicht. Kein Wunder, denn über Gießen ertönt wieder das laute Gebrumme eines Bombengeschwaders. Er rettet sich in den Keller des Zollamtes, nicht wissend, daß es sich lediglich um Bomberpulks handelt, die von einem anderen der am selben Abend geflogenen Angriffe zurückkehren. Neben Gießen wurden in derselben Nacht sowohl Osnabrück als auch die Leuna-Werke bei Merseburg von größeren Verbänden - jeweils 453 bzw. 497 Maschinen -, sowie Berlin, Schwerte und Hanau von weitaus kleineren Verbänden angegriffen.

Als er dann aber - nach etwa zehn Minuten und entgegen dem Drängen des Luftschutzwartes - das Zollamt verläßt, macht unser Zeuge etwas Wahnwitziges. Statt sein Zuhause auf der Schottstraße über die Anlagen zu erreichen, rennt er die Bahnhofstraße hinunter in den Stadtkern. Rechts und links brennen die Häuser unter entsetzlichem Hitzeschwall und Qualm. An der Ecke Marktplatz/Neustadt schlägt ihm ein Sturmwind entgegen. Nicht wissen kann er, daß dies der Feuersturm ist, der Gießen zerstören soll.

Mit einem Feuersturm hat aber es folgende Bewandtnis:

„Das erste Stadium ergeben die durch Massenabwerfen der Brandbomben verursachten vielen starken Einzelbrände innerhalb eines großen Gebietes, die bei Einsatz ausreichender Kräfte erfolgreich bekämpft werden können, wenn diese Kräfte sofort zur Stelle sind.

Das zweite Stadium ist das Übergangsstadium zum Flächenbrand. Dieser wird ausgelöst durch den Verbrauch des Sauerstoffs infolge der vielen, sich mangels Bekämpfung ausbreitenden Einzelfeuer, so daß sich über dem gesamten Gebiet ein luft- bzw. sauerstoffarmes Vakuum bildet. Hieraus erklärt sich auch der zunächst auftauchende Eindruck des Nachlassens der Brände. Diese Stadium währt aber nur kurze Zeit.

Schon nach Minuten setzt durch das Zuströmen frischer, sauerstoffhaltiger Luft das dritte Stadium, der Feuersturm, ein, und mit ihm ist dann der Flächenbrand nicht mehr aufzuhalten.

Ich bin der Überzeugung, daß, wie eben dargelegt, ein Flächenbrand nach Einsetzen eines solchen Feuersturms nur verhindert werden kann, wenn noch während des ersten Stadiums die Mehrheit der Einzelfeuer durch schleunigst eingesetzte ausreichende Löschkräfte unter Kontrolle gebracht werden können. Da aber ausreichende Feuerlöcher für diese Vielzahl an Bränden niemals zur Verfügung stehen, jedenfalls nicht rechtzeitig und nicht schlagartig eingesetzt werden können, so wird nach menschlichem Ermessen das zweite und dritte Stadium nicht zu verhindern sein.“¹⁶

Jede Bombengattung hat - so Harris - ihre besondere Aufgabe. Schwere

¹⁶ Luftschutz-Akten über den Großangriff auf den Bremer Westen: Bericht eines Luftschutzzoffiziers an das Kommando der Schutzpolizei vom 22. August 1944.

Sprengbomben reißen Straßen und Wasserleitungen auf, um somit Rettungsmaßnahmen zu unterbinden. Minen legen die brennbaren Innereien der Häuser frei, in die dann die Stabbrandbomben um so effektiver eindringen können. Leichtere Sprengbomben und Spätzünder verhindern dann auch die Bergungsversuche, die noch möglich sind.

Auch in Gießen tritt das nicht mehr zu Verhindernde ein. Die Besatzungsmänner der damals noch in der Kirchstraße 24 am Oswaldsgarten stationierten Berufsfeuerwehr müssen zunächst selbst im Keller der Pestalozzischule Schutz suchen. Einmal herausgekommen, finden sie einen Großflächenbrand vor, dem ihre Löschfahrzeuge ohnehin nie gewachsen wären. Auch das wenige, was sie vielleicht hätten ausrichten können, wird dadurch vereitelt, daß auf ihren Schläuchen kaum mehr Druck ist. Anweisungen, die sie prinzipiell von dem Polizeibunker am Landgraf-Philipp-Platz hätten erhalten sollen, treffen nie ein, da auch das gesamte Telefonnetz ausgefallen ist. Auswärtige Feuerwehren erreichen zwar den Stadtrand, können aber erst um etwa 2.20 Uhr in die Stadt hinein. Ohne Übersicht und Infrastruktur entsteht ein ratloses Chaos an Einzelaktionen.

All dies weiß unser Zeuge nicht; weiß nicht, daß am Lindenplatz und Kirchenplatz Menschen fast von den Böen erfaßt und in die brennenden Häuser geschleudert werden; weiß nicht, daß Menschen, die sich in dem noch intakten Rathauskeller sicher wähnten, auch dort vom Sauerstoffmangel getötet werden.

Unser Mann wagt den Weg durch die brennende Neustadt. Am Oswaldsgarten stockt ihm der Atem: ein schaurig-schönes Bild bietet sich seinen Augen. Der breite Platz ist mit kleinen, weißen Aschehäufchen übersät, aus denen blaue Flämmchen flackern - alles Stabbrandbomben, die wie feierlich leuchtende Feuerwerkskörper langsam zur Neige brennen. Aber auch hier gilt der Satz Rilkes: „Das Schöne ist nichts / als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, / und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh't, / uns zu zerstören.“¹⁷

Gegen den Funkenflug ankämpfend, gelangt unser Zeitzeuge auf Umwegen - infolge der Hitzestrahlung sind auch die breitesten Straßen höchstens in der Mitte passierbar - zur Schottstraße, die gleichfalls überall in Flammen steht. Er hilft noch, ein paar Möbelstücke zu retten, erschrickt, als er im Spiegel einer heruntergetragenen Kommode plötzlich sein eigenes verrußtes Antlitz erblickt, und folgt dann dem Menschenstrom nach Wieseck. Nicht wissen kann er, daß Gießen schon einem geborstenen Gefäß ähnelt, aus dem in alle Richtungen der Inhalt rinnt. Überall Flucht, Flüchtlinge - meist schweigende Menschenzüge ohne Wohnin.

In Wieseck angekommen - mittlerweile graut der Morgen - kann unser Mann plötzlich nicht mehr sehen. Die Raucheinwirkung hat ihm das Augenlicht vorübergehend geraubt. Drei bange Tage lang liegt er mit

¹⁷ Rilke, *Duineser Elegien*, I.

verbundenen Augen darnieder.

Er hat nichts sehen können von der Rettung von Patienten aus dem Schwesternhaus, nichts von dem titanischen Kampf gegen den Brand im Stadttheater, nichts von dem Ehepaar, das absichtlich im Keller blieb, um im Feuersturm zusammen zu sterben, nichts von dem Parteibonzen, der befahl, als allererstes *sein* Haus zu löschen, nichts von der direkt getroffenen Flakanlage an der Marburger Straße, wo ein Überlebender sich als beinloser Rumpf an die zur Hilfe Eilenden klammerte, nichts von den Kämpfen in der Luft, wo deutsche und englische Flieger ihr Leben ließen, nichts von unzähligen Dramen und Akteuren an den unzähligen Ecken und Enden der zerwüsteten Stadt.

Nach seinen Tagen der Blindheit kommt unser Zeuge in ein anderes Gießen zurück. Über die Stadt hängt übler Brand- und Verwesungsgeruch. Noch ziehen Bergungstrupps verkohlte Leichen aus den Schutthaufen. Versorgt wird die verbliebene Bevölkerung von einem in Lollar stationierten Herrmann-Görling-Zug, es gibt Essenausgabestellen in der Johanneskirche, im Landgraf-Ludwig-Gymnasium und im Universitätshauptgebäude. Darüber, ob das Essen ausreichte, gehen die Meinungen auseinander. Fest steht: Es gibt weder Wasser, noch Gas, noch Strom. Die Nöte der Bevölkerung lassen sich daran ablesen, daß sie bereits am 14. Dezember aufgefordert werden, Wasser nur im abgekochten Zustand zu verwenden und Notaborte im Garten zu graben. Provisorische sanitäre Anlagen werden zur Verfügung gestellt, auch am Adolf-Hitler-Wall entsteht ein Volksnotabort. Es werden Listen von noch aktionsfähigen Geschäften veröffentlicht, Baumaterial wird beschlagnahmt, die noch bestehenden Gaststätten dürfen keinen Ruhetag haben. Wer mit den überfüllten Zügen Gießen verlassen kann, ergreift die Gelegenheit, in das scheinbar sichere Umland zu fliehen.

VI

Spätestens jetzt aber versagt auch diese zertrümmerte Vortragsform in dem Versuch, dem Ereignis gerecht zu werden. Aus dem einen Erzählstrang sind mehrere Stränge geworden, in und neben der Geschichte tun sich weitere Geschichten auf, und in diesen wiederum noch weitere. Begriffe wie 'Großangriff' erweisen sich als leere Hülsen, Berichte von 'erfolgreichen Missionen' als perspektivenarme Floskeln, unsere eigenen Verallgemeinerungen als inadäquat. Um es wieder mit Rilke zu sagen: „Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt. / Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.“¹⁸

¹⁸ Rilke, *Duineser Elegien* VIII.

Es mag eingewandt werden, daß dies trivial ist. „In der Nähe“, schrieb einmal der hell sinnige Georg Christoph Lichtenberg, „ist alles nicht wahr.“¹⁹ Jede historische Verallgemeinerung läßt sich differenzieren. Deswegen ist ja die Geschichtswissenschaft eine so schwierige und dennoch so leichte Disziplin. Und die differenzierenden Doktorarbeiten türmen sich ins Unendliche. Es gibt aber Augenblicke in der Geschichtsschreibung, wo es belanglos ist, dies festzustellen, und Augenblicke, wo es hingegen von Wert ist. Ich meine, daß es diesmal von zweierlei Wert ist.

Zunächst einmal muß begriffen werden, daß ein linearer Vortrag eine für diese Materie sehr ungeeignete Erzählform ist. „Narrative is linear,“ - so ein Bonmot des Historikers Carlyle - „Action is solid.“²⁰ Das Erzählen ist ein Nacheinander, das Geschehen aber ein Nebeneinander. Und gerade die Folgen eines Großangriffs auf eine Kleinstadt stellen ein heilloses Nebeneinander dar. Unser Zeuge hat wie wohl kein anderer den Untergang Gießens in seiner Extensität erlebt,²¹ aber auch sein Erleben ist lediglich Bruchstück. Aus dieser Erwägung heraus haben wir zu diesem Thema ein nach Stadtteilen gegliedertes Buch vorgelegt, das aus etwa 110 sich gleichzeitig abspielenden Geschichten besteht. Das von Gleichzeitigkeiten lebende Buch *ist* das Ereignis, wie es dieser lineare Vortrag nicht zu sein vermöchte.

Zweitens aber ist es unentbehrlich, das Wesen dieses Ereignisses angemessen zu schildern, weil es hier um Eckwerte unserer Gesellschaft und unseres Menschseins geht. Es geht um Leben- und Tötendürfen, um die Überwindung von Gewalt durch weitere Gewalt. Es geht darum, ob die Rache süß ist oder sauer.

VIII

Um so wichtiger ist es - und so komme ich zu meinen Schlußbemerkungen - diese Bombardierungen zu orten und krieg, kultur- und stadtgeschichtlich einzuordnen.

Kriegsgeschichtlich waren die auf Gießen geflogenen Hauptangriffe eine Nebensache, ein fast unerheblicher Bestandteil vom letzten Quartal 1944, das die Kenner als „die bis dahin mörderischste Phase des Luftkrieges“²² bezeichnen. Die etwa 800 Gießener Toten stellen lediglich 2% der

¹⁹ Georg Christoph Lichtenberg, *Physikalische und mathematische Schriften* (Göttingen, 1803-6), Band 9, S. 145-6.

²⁰ Thomas Carlyle, 'On History' (1830), *The Works of Thomas Carlyle*, 30 Bände, *Critical and Miscellaneous Essays II* (London, 1899), S. 89.

²¹ Es handelt sich bei „unserem Zeugen“ keineswegs um eine historische Fiktion: siehe *Der Untergang des alten Gießen*, S. 29-31.

²² *Deutschland im Zweiten Weltkrieg*, hg. von Wolfgang Schumann und Olaf Groehler

Todesopfer dar, die diese drei Monate Luftkrieg allein in Deutschland forderten.

Wenn aber die kriegsgeschichtlichen Erklärungen, die ich geliefert habe, stimmen, dann stimmen andere Möchte-gern-Erklärungen nicht. Wo die Geschichte ausbleibt, floriert die Geschichtsklitterung. Auf den Gießener Geschichtstrümmern der Nachkriegsjahre - zumal in den siebziger Jahren - blühte mancherlei geschichtliches Unkraut. Da ist zum Beispiel die auch von Stadtoberhäuptern kolportierte Mutmaßung, das Hinrichten abgeschossener alliierter Piloten habe zu einem großangelegten Vergeltungsangriff geführt. Wahr ist allerdings, daß es in Gießen und Umgebung - wiederholt - zu solchen widerrechtlichen Erschießungen gekommen war. Am 3. Oktober 1944 zum Beispiel sind vier amerikanische Flieger, die mit dem Fallschirm über Gießen niedergegangen waren, auf Veranlassung teils der Gießener Gestapo, teils des Polizeidirektors am Philosophenwald bzw. am Neuen Friedhof erschossen worden. Wer hierin aber den Grund für die Bombardierung der Stadt sieht, verwechselt wohl Schuldbewußtsein mit Kausalität. Als zumindest äußerst unwahrscheinlich muß auch das Gerücht bezeichnet werden, wonach der britische Rundfunk (BBC) eine Warnung an die Gießener Bevölkerung ausgestrahlt hätte. Richtig ist vielmehr, daß es deutschen Funkern im Taunus gelungen war, alliierte Geheimberichte über einen bevorstehenden Angriff zu entschlüsseln, so daß einige Gießener vorinformiert waren. Auch *cum grano salis* zu nehmen ist die Rede von einem warnenden Flugblatt mit dem Text „Gießen im Loch, wir kriegen Euch doch!“ Obwohl es - trotz Verbotes - Sammlungen von über Gießen abgeworfenen Flugblättern gegeben hat, ist kein Flugblatt mit solcher Botschaft bis dato vorgelegt worden. Die Geschichte ist nicht zuletzt deshalb suspekt, weil genau dieselbe Story mit anderen Vorzeichen in Wetzlar, Grünberg und anderswo kursiert. Mit Sicherheit unbegründet ist schließlich die Hypothese - oder Hoffnung - es habe sich bei den Angriffen auf den Stadtkern um Zielungenauigkeit gehandelt. Nein: Sie wußten, was sie taten. Studiert man die britischen Angriffspläne, so stellt man fest, daß auch der Stadtkern zu dem von den alliierten Aufklärungsflugzeugen identifizierten „most burnable area“²³ gehörte.

Wenn nicht kriegsgeschichtlich dann zumindest stadtgeschichtlich dürfte aber die Bedeutung dieser Angriffe weniger umstritten sein. Sie stellen die bisher tiefstgreifende Zäsur, den epochalen Einschnitt, in der jüngsten Gießener Stadtgeschichte dar. kein vergleichbares Ereignis - weder Pestepidemie noch Stadtbrand - hat das Antlitz der Stadt so nachhaltig geprägt.

Um so seltsamer mutet es an, daß Gießen dieser Ereignisse so punktuell-sporadisch gedenkt. Streitigkeiten um Denkmalformen verdeutlichen

(Köln, 1985), Band VI, S. 167.

²³ Nachlaß Graef: Einsatzbefehle der 5. Bombergruppe.

allerdings immer wieder: Gebührend gedenken fällt schwer. Wer sich mit den Bombardierungen Gießens beschäftigt, mag sich aber fragen, ob die Stadt das Ihrige getan hat, um dieses erschütternde Ereignis adäquat vor der Vergessenheit zu bewahren. Es gibt zwar die lebenswürdige und mühsame Rekonstruktion Gießens, wie es 1937 war, im ehemaligen Burgmannenhaus, aber die Begleitdokumentation seiner Zerstörung ist gelinde gesagt kursorisch. Es gibt zwar den schlichten Gedenkstein, der nunmehr sogar an geeigneter Stelle steht, aber seine Inschrift ist immer noch ein Stein des Anstoßes. Gerade darüber hat sich mancher Zeitzeuge zu Recht erzürnt. Ebenfalls vermißt man in Gießen eine Aktion wie die „Wunden der Erinnerung“, mit der Münchener Künstler und Bildhauer die Vergangenheit ihrer Stadt ständig ins Gedächtnis rufen.

Solche Erwägungen sind um so wichtiger, da sie sich allmählich als Kernfragen der Moderne und Postmoderne herauskristallisieren. Man kann es sogar auf die Formel bringen: Kulturgeschichtlich gesehen stellen diese Bombardierungen die eigentliche Geburtsstunde der Postmoderne dar. Nicht von ungefähr stammen einige der Schlüsseltexte der literarischen und philosophischen Postmoderne - ich erinnere nur an das Werk von Hans Erich Nossack, Kurt Vonnegut oder Joseph Heller - von Menschen, die unmittelbar mit solchen Luftangriffen zu tun hatten. Die Gießener, die am 7. oder 8. Dezember in ihre Heimatstadt zurückkehrten und sich nicht mehr zurechtfinden konnten, haben jäh zwei Grunderfahrungen der postmodernen Welt machen müssen: a) Sie waren einem kulturellen Vertrautheitsschwund ausgesetzt, b) sie mußten lernen, mit kulturellem Verlust umzugehen. Unser eilends dahinrennender, dahinstolpernder Zeitzeuge, der nach einigen Tagen Blindheit in einer geänderten Welt aufwacht, steht geradezu sinnbildhaft für die Lebenserfahrung der Postmoderne.

In dieser Hinsicht waren die damals ausbombardierte Gießener unser aller Vorfahren. In der Postmoderne sind wir alle, egal welchen Jahrgangs, Trümmerkinder. Denn: Noch nie war die Geschwindigkeit im Wandel unserer Lebenswelt so hoch, noch nie mußten wir bei höherer Lebenserwartung einem solchen Dahinschwinden der Unverwechselbarkeit unserer Städte und Umwelt ausgesetzt sein. Und je weniger Antworten wir auf unsere Wohin-Fragen erhalten, desto mehr stellen wir die Frage nach dem Woher. In einer solchen Welt des exponentiellen Wandels müssen wir alle *nolens volens* zu Trümmerologen werden, müssen lernen, beim Verlieren nicht immer die Verlierer zu sein, ja die Verluste sogar in Teilgewinne umzumünzen.

Die Stätte dieser Ummünzung ist das Museum. Ins Museum rettet sich, was als erinnerungswürdige oder mahnrächtige Vergangenheit sich erweist. Ins Museum begibt sich, wer zukunftsungewiß und orientierungsbedürftig nicht auch der Vergangenheit verlustig gehen möchte. Ja, im Museum verliert man in gewisser Hinsicht seine Verlierer-Rolle, indem das Verlorenhaben zumindest zur Handlungsorientierung wird. Den Verlusten

und Trümmern wird eine nähere Bestimmung unseres Daseins als Trümmer- und Verlustdasein abgewonnen. Es erübrigt sich wohl, darauf hinzuweisen, daß Museum und Geschichtsverein hierin wesensverwandt sind.²⁴

Auch aus solchen Überlegungen entstand der Band *Der Untergang des alten Gießen*. Er ist das fällige verbale Museum für ein unserer Kollektiverrinnerung bislang unzureichend anvertrautes Ereignis. Er ist Trümmer-Baedeker und Herkunftsfibel in einem. Der Titel des Bandes ist zudem eine bewußte Anspielung auf einen der beziehungsreichsten Berichte über die alliierten Bombardierungen, der auch zu den Urtexten des Existentialismus und der Postmoderne zu zählen ist: ich meine Hans Erich Nossacks bewegende Schilderung der Angriffe auf Hamburg im Juli und August 1943: *Der Untergang* (1948).²⁵ Wie vermutlich bei Nossack entstand auch unser Werk aus der geschichtlichen, der humanistischen, aber auch der kulturellen Überzeugung: Gerade Untergänge dürfen nicht untergehen.

²⁴ Siehe Hermann Lübke, *Zwischen Trend und Tradition. Überfordert uns die Gegenwart?* (Zürich, 1981) und ders. *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen* (London, 1982).

²⁵ Die wohl aufschlußreichste Ausgabe: Hans Erich Nossack, *Der Untergang.Hamburg 1943*. Fotos von Erich Andres. Nachwort von Erich Lüth (Hamburg, 1981).

Spuren der Berliner Bildhauerschule in Gießen

Eva Broscheck

1. Originalarbeiten von Berliner Bildhauern

Gießen ist nicht gerade reichlich mit plastischen Werken vergangener Jahrhunderte ausgestattet; dennoch schlummern dort unentdeckt einige originale oder nachgebildete Arbeiten bedeutender Künstler sowie zahlreiche durchaus qualitätsvolle Erzeugnisse weniger bekannter Werkstätten, die es wert sind, einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt zu werden. An dieser Stelle soll eine erste Gruppe besprochen werden, die *zeitlich* etwa 1880 - 1920 entstanden ist, *stilistisch* der Berliner Bildhauerschule zugeordnet werden kann und sich *räumlich* auf den Alten und den Neuen Friedhof in Gießen verteilt¹. Zu einem späteren Zeitpunkt soll in einem zweiten Teil das Blickfeld auf den Architekturschmuck und die Kleinplastik erweitert werden.

Bevor wir nun in medias res gehen, soll hier eine kurze Erläuterung dazu vorangestellt werden, was im Folgenden unter der *Berliner Bildhauerschule* zu verstehen sein wird.

Obwohl sich mehrere hundert Bildhauer des 19. Jahrhunderts (Berliner und/oder solche, die dort lernten, arbeiteten und zum Teil blieben) mit dem in Verbindung bringen lassen, was unter "Berliner Bildhauerschule" zusammenfassend zu verstehen ist², haben doch nur einige wenige herausragende Gestalten Stilrichtungen, Formensprache und - sicherlich im Zusammenwirken mit den Auftraggebern - die Themenkreise der Berliner Bildnerei bestimmt.

Als quasi Stammvater jener Kunst ist **Andreas Schlüter** (1660 - 1714) anzusehen, der bereits 1694 als Hofbildhauer nach Berlin berufen wurde und seit 1699 das gesamte Kunstwesen Berlins leitete. Internationalen Rang gewann die Berliner Bildhauerei aber erst mit **Gottfried Schadow** (1764 - 1850), dessen Werk von dem frühen Klassizismus Antonio Canovas in Rom sowie dem Winckelmann-Bild der griechischen Antike geprägt wurde. Seine Kunst erblühte unter der Förderung durch "seinen" König

¹ Eine Ausnahme stellt gleich in zweifacher Hinsicht das erste vorzustellende Objekt, das Liebig-Denkmal, dar: es wurde nicht auf einem Friedhof aufgestellt und kann bedauerlicherweise - da inzwischen zerstört - nicht mehr besichtigt werden.

² Peter Bloch, Anmerkungen zu Berliner Skulpturen, in: Jahrbuch Preussischer Kulturbesitz, Bd. VIII, Berlin 1970, S. 162

Friedrich Wilhelm II.. Schadow's bedeutendster Schüler war **Christian Daniel Rauch** (1777 - 1857), der seinerseits von Wilhelm von Humbold und Bertel Thorvaldsen stark beeinflußt wurde³. Humbold wurde zum Mentor Rauchs, und mit Thorvaldsen verband ihn eine langjährige tiefe Freundschaft. Rauch war der erklärte Favorit des nachfolgenden Königs Friedrich Wilhelm III., und so geriet Schadow, der auf Rauch in dessen früher Berliner Zeit aufmerksam wurde und ihm den Weg als Bildhauer geebnet hatte, leicht ins Hintertreffen. Zu Rauchs beinahe uneingeschränkt stilbildender Schule, welche die Berliner Kunst bis weit in die Gründerjahre hinein entscheidend beeinflußt hat, gehörten u. a. **Albert Wolff** (1814 - 1892) und **Reinhold Begas** (1831 - 1911)⁴. Während Wolff die mit zeitgeschichtlicher Porträthaftigkeit und maßvollem Realismus gepaarte klassische Ausdrucksweise Rauchs pflegte und selber als Lehrer überlieferte, wurde Begas, der nach seinem Romaufenthalt von den Werken Berninis besonders beeindruckt war, zum Hauptvertreter des Wilhelminischen Neubarock. **Fritz Schaper** (1841 - 1919) wiederum war Schüler von Albert Wolff gewesen und weitgehend in Rauchs Tradition dem noblen, vom deutschen Idealismus geprägten Menschenbild verpflichtet.

In eben dieser Tradition entstand im 19. Jahrhundert - neben zahlreichen Porträtbüsten, -statuen und Medaillons, Genrefiguren für die Ausstattung der vornehmen Salons sowie den Grabmalen unterschiedlichster Form und Größe - eine Reihe von Denkmälern, die dem aufkeimenden Repräsentationsbedürfnis des emanzipierten und aufgeklärten Bürgertums entsprechend "...Gelehrte, Ärzte, Erfinder, Unternehmer (...) im sonntäglichen Bratenrock, mit korrektem Stand- und Spielbein, eine Schriftrolle oder ein anderes Attribut von Gelehrsamkeit und Tatkraft in der Hand"⁵ darstellten.

³ Hans-Georg Buschmann, Der Nordfriedhof von Wiesbaden und seine Vorgänger, Frankfurt am Main, 1991, S. 127

⁴ Alle wichtigen Berliner Bildhauer zu nennen und ihren Werdegang zu schildern, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen; auch das nähere Eingehen auf die zweifellos vielfältigen politisch/geschichtlichen Entwicklungen, die für die Kunstentwicklung und natürlich auch -betrachtung von großer Wichtigkeit sind, kann hier nicht geleistet werden. So sollen an dieser Stelle nur die knappen erforderlichen Bezüge hergestellt werden. Auf die bedeutende Tatsache muß aber noch hingewiesen werden, daß sich im 19. Jahrhundert wechselnd aber ständig eine große Anzahl deutscher Künstler in Rom aufhielt, darunter zahlreiche Mitglieder der Berliner Bildhauerschule, die teilweise mehrere Jahre dort studierten und arbeiteten. Rom kann also als quasi "Außenstelle" der Berliner Akademie angesehen werden, an der viele Künstler wesentliche stilbildende Impulse erhielten, auch wenn sie nie in Berlin gelernt haben.

⁵ Peter Bloch, Denkmal und Denkmalkult. In: Ethos und Pathos, Die Berliner Bildhauerschule 1786 - 1914, Hrsg. von Peter Bloch u.a., Berlin 1990, S. 198

1.1. Fritz Schaper

1.1.1. Das Liebig-Denkmal

In dem Stadtführer der Universitätsstadt Gießen aus dem Jahre 1907 ist zu lesen: "... Nach der Besichtigung des Botanischen Gartens wenden wir uns der Ostanlage zu, um das inmitten prächtigen gärtnerischen Schmuckes gelegene, von dem Berliner Bildhauer Schaper in weißem Tiroler Marmor ausgeführte **Denkmal Justus von Liebigs** zu bewundern, welches im Jahre 1890 enthüllt wurde."⁶ (Abb. 1) Nun, dieses Denkmal existiert nicht mehr, denn es hat zwar den Krieg überdauert, wurde aber 1945 mutwillig zerstört⁷; an seiner Stelle steht heute eine schlichte Stele mit einem Bronzeabguß des Kopfes der ehemaligen Liebig-Figur, während sich das noch erhaltene Original im Liebigmuseum befindet.

Das Denkmal, das 1890 von Freunden und Schülern Liebigs der Stadt Gießen geschenkt wurde⁸, bestand aus einem mehrfach abgestuften Postament, in dessen Mitte sich ein volutengeschmückter mannshoher Sockel erhob, auf welchem die lebensgroße Statue Justus Liebigs in napoleonischer Pose stand. Sie teilweise an den Sockel lehrend saßen beiderseits allegorische Frauengestalten: links (vom Betrachter aus gesehen) Minerva, die göttliche Schützerin der Lehrer, mit ihren Attributen Buch und Fackel und rechts Ceres, die Göttin der Fruchtbarkeit und des Ackerbaus⁹ mit Korngarbe und Füllhorn¹⁰. Die Erhabenheit der Komposition wurde - nach der Mode der Zeit - von einer kunstvoll gestalteten schmiedeeisernen Umfriedung unterstrichen.

"Mode" ist natürlich ein etwas verfänglicher Begriff, doch der für seine Epoche beispielhafte Werdegang des Bildhauers **Fritz Schaper** rechtfertigt diese Wortwahl und kann darüber hinaus für die nachfolgenden Betrachtungen erhellend wirken.

Geboren am 31.07.1841 in Alsleben a. d. Saale, absolvierte der junge

⁶ Wegweiser durch die Universitätsstadt Giessen und ihre Umgebung, Giessener Verkehrshandbuch, Hrsg. von Hermann Oesterwitz (im Jahre des 300 jähr. Jubiläums der Großh. Landes-Universität), Verlag von Emil Roth in Giessen, 1907, S. 114

⁷ Giessen wie es war. Hrsg. von Hans Wilhelm und Peter Hamann, Gießen 1979. o. Seitenzahl

⁸ Kulturdenkmäler in Hessen, Universitätsstadt Gießen, Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1993, S. 108

⁹ Sie erscheinen hier als persönliche Beschützerinnen des Hochschullehrers Liebig, dessen bedeutendste Entdeckungen auf dem Gebiet der *Landwirtschaft* und der Nahrungsmittelchemie liegen.

¹⁰ Die Angabe von Karlheinz Lang in: Kulturdenkmäler in Hessen, a. a. O., S. 108, "Ceres mit Ährenkranz" ist unrichtig.

Mann eine zweijährige Steinmetzlehre in Halle, bevor er 1859 an die Berliner Akademie ging und in das Atelier von Albert Wolff aufgenommen wurde¹¹. 1867 machte er sich selbständig und bekleidete 1875 - 90 als Leiter des Aktsaals ein Lehramt an der Berliner Kgl. akad. Hochschule für bildende Künste. Seit 1880 war er ordentliches Mitglied und seit 1881 Senatsmitglied der Akademie der Künste Berlin. Reisen nach Paris (1867) und Rom (1873) bilden weitere Hintergründe seines reichen und langen Schaffens. Schaper starb nach einem arbeitsreichen und vom Erfolg begleiteten Leben am 29.11.1919 in Berlin¹².

In die oben erwähnte Reihe von Monumenten gehören auch bedeutende Denkmäler von Fritz Schaper, so etwa diejenigen für Goethe im Berliner Tiergarten (1873 - 1880, heute im Lapidarium), Gauß in Braunschweig (1879), Krupp in Essen (1899) und eben Liebig in Gießen (1890).

Auf den ersten Blick sieht das Liebig-Denkmal dem zehn Jahre älteren für Goethe (*Abb. 2*) im Aufbau und in der Gestaltung sehr ähnlich: hier wie dort sind ein stufiger Unterbau, darauf der hohe, von Assistenzfiguren flankierte Sockel, auf welchem die Hauptperson gezeigt wird und das Umfassungsgitter die wesentlichen Merkmale. Und in der Tat beriefen sich die Besteller in der Korrespondenz mit dem Künstler im Vorfeld der Auftragsvergabe auf dieses Vorbild, sie begehrten offensichtlich ganz gezielt ein *ähnliches* Werk von Fritz Schaper¹³. Erst beim prüfenden zweiten Hinschauen erschließen sich markante Unterschiede, die am augenfälligsten werden, wenn man - quasi als stilgeschichtliches Zwischenglied - das Schiller-Denkmal von Reinhold Begas in Berlin (1871)¹⁴ betrachtet¹⁵.

Begas, der jüngste Rauch-Schüler, kam während seiner Romaufenthalte in den Kreis Lenbach/Feuerbach/Böcklin, der ihn ebenso stark prägen sollte, wie die Werke der Spätrenaissance und des Barock, welche ihm dort auf Schritt und Tritt begegneten. Von Kaiser Wilhelm II. unterstützt, entsagte Begas immer mehr der klassizistischen Formensprache und "entwickelte ein neues und vitaleres Menschenbild, voll Leidenschaft und großer Gebärde, reich an malerisch erfaßter Sinnenfreude und kämpferischem Elan: Pathos im besten Sinne des Wortes"¹⁶.

¹¹ UlrichThieme, F.Becker, Allgemeines Leikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. XXIX, S. 579

¹² Brigitte Hüfler, Kurzbiographien Berliner Bildhauer. In: Ethos und Pathos, a. a. O., S. 546

¹³ Akten des Stadtarchivs Gießen

¹⁴ Als Begas 1863 die Konkurrenz um das Schillerdenkmal auf dem Gendarmenmarkt gegen den Bläser-Schüler Rudolf Siemering gewann, verhalf er damit dem Neubarock auf deutschem Boden zu einem ersten - allerdings von den Zeitgenossen heftig umstrittenen - öffentlichen Sieg über die Stilrichtung der Rauch-Schule.

¹⁵ Das heutige Erscheinungsbild wird durch das neue Postament aus fremdem Material und der nicht mehr originalgetreuen Umfassung beeinträchtigt.

¹⁶ Peter Bloch, Denkmal und Denkmalkult. In: Ethos und Pathos, a. a. O., S. 198

Zwar steht Begas´ Schiller noch in althergebrachter Statuarik, doch wird die dynamische Ausstrahlung durch den visionären Blick und die stolze Kopfhaltung genährt. Die diagonal zum Sockel angeordneten weiblichen Gestalten (Sinnbilder der Philosophie, Geschichte, Lyrik und des Dramas) wirbeln die Szene regelrecht auf, bar der früher gewohnten verinnerlichten Ruhe thronen sie "schicksalsschwer, in michelangellesken Posen (...). Duster umwölkt gibt sich der bis dahin so lichte und biedere Olymp."¹⁷

Schaper scheint zeitlebens zwischen seinen wohl wichtigsten Vorbildern Rauch und Begas hin und her geschwankt zu haben. So steht bezeichnenderweise an seinem Berliner Goethe-Denkmal¹⁸ der Unterbau mit dem runden Sockel und den darum versammelten und vor sich hin sinnenden oder in stille Gespräche versunkenen Figuren¹⁹ noch eher in der klassizistischen Tradition. Sein Goethe präsentiert sich jedoch bereits in der selbstbewußten Pose eines Potentaten, die Linke in die Hüfte gestemmt, ganz so, wie wir es von Darstellungen barocker Fürsten und Könige her gewohnt sind.

Im Gießener Liebig-Denkmal schließlich bekommen die neobarocken Tendenzen vollends die Oberhand: Liebig tritt in selbstbewußter, souveräner Haltung²⁰ auf, Stand- und Spielbein sind neu interpretiert und erwecken den Eindruck elanvollen Voranschreitens, wobei der linke Fuß über die Plinte hinausragt. Währenddessen scheint die aufgestützte Linke weniger zu ruhen, als vielmehr Schwung für den nächsten Schritt zu holen. Der Sockel wurde auch schon mit Versatzstücken der barocken Formensprache gegliedert und - verkröpft und volutengeschmückt - gestaltet. Minerva und Ceres ihrerseits, weit überlebensgroß aus dem Stein gehauen, stemmen ihre Attribute energisch auf die Oberschenkel und blicken wild entschlossen und voller Tatendrang in die Welt²¹. Sie sind mit üppigen aber faltenarmen Gewändern gekleidet und von großzügigen, teilweise aufgeblähten Stoffbahnen umhüllt.

Die Gruppe schildert hervorragend auch ohne Worte den zeittypischen Erfolg des Darmstädter Drogistensohnes, der in seiner Person nicht nur das

¹⁷ Peter Bloch, In: Ethos und Pathos, a. a. O., S. 199

¹⁸ Anlässlich der Enthüllung des Goethe-Denkmal im Jahre 1880 erhielt Fritz Schaper den Titel "Königlicher Professor" verliehen.

¹⁹ Eine von Ihnen wird uns weiter unten noch beschäftigen.

²⁰ Die Geste Liebigs, die rechte Hand (ähnlich Napoleon) in die Weste gesteckt ruhen zu lassen, ist überliefert; Liebig trug den Arm dabei allerdings annähernd im rechten Winkel. Der Künstler "steckt" die Hand um einen Knopf höher in das Kleidungsstück und verwandelt mit diesem kleinen Trick die gelassene Geste in dynamische Bewegung.

²¹ Ihre Gestik und Körperhaltung, ja teilweise sogar die Attribute ähneln in erstaunlichem Maße einem Agraffenpaar aus dem 4. Jh.; dieses zeigt zwei sitzende Gestalten der Tyche, der weiblichen Personifizierung des Glücks. Eine Figur mit Lanze und Schild symbolisiert Rom und erinnert an unsere Minerva mit Fackel und Buch. Die andere, die ein Füllhorn trägt, stellt Konstantinopel dar und dieser kommt Ceres sehr nahe. Der Schmuck ist abgebildet in: Margaret Oliphant: Atlas der Alten Welt, München 1993

"zukunftsweisende Phänomen des forschenden Wissenschaftlers" dem "Gelehrten alten Stils" entgegensetzte²², indem er die organische Chemie experimentell untermauerte und sie systematisch neu strukturierte, auf dem Gebiet der Landwirtschafts- und der Nahrungsmittelchemie bahnbrechende Erfindungen machte und die naturwissenschaftliche Universitätslehre revolutionierte, sondern es darüber hinaus auch noch verstand, die Erkenntnisse seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit der industriellen Massenfertigung zugänglich zu machen.²³

1.1.2. Die Bedeutung für Gießen

Um dieses Denkmal über den kunsthistorischen Aspekt hinaus auch zeitgeschichtlich richtig einordnen und bewerten zu können muß hervorgehoben werden, daß es das erste und für längere Zeit einzige monumentale Standbild auf einem öffentlichen Platz in Gießen gewesen ist²⁴.

Eine umfangreiche deutschlandweite Korrespondenz zwischen Universitäten, Instituten, bedeutenden Wissenschaftlern und Privatpersonen ging der offiziellen Auftragsvergabe 1887 voraus. Einen weiteren mehrfachen Briefwechsel führte der Künstler 1889 mit der Stadt Gießen: er war sehr unzufrieden mit dem zunächst anvisierten Aufstellungsort vor dem Gebäude der Universität, welcher sich seiner Meinung nach nicht als Hintergrund für die helle Marmorgruppe eignete; auch sollte dort die Figur mit dem Gesicht nach Norden stehen, wodurch sehr ungünstige Beleuchtungsverhältnisse entstanden sein würden. Das Angebot der Stadt, das Denkmal mit Hecken zu hinterpflanzen, lehnte Schaper mit Berufung auf den gleichgearteten und mißlungenen Versuch anlässlich der Errichtung des Schiller-Denkmal in Berlin ab. Er warf seine dreijährige mühe- und liebevolle Arbeit an dem Liebig-Denkmal in die Waagschale und pochte auf die Zuweisung eines zentralen aber einen ruhigen Hintergrund bietenden Platzes, an welchem auch ein richtiger Lichteinfall gewährleistet sein sollte. So einigte man sich schließlich auf den Standort an der Ostanlage.

²² Peter Moraw, Gießen, Historisches Porträt einer hessischen Stadt. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, Neue Folge 77. Band (Festschrift für Erwin Knauß), Gießen 1992, S. 486

²³ Überschwenglich heißt es in dem Wegweiser... a. a. O., S.114 - 115: "Die Porträtähnlichkeit ist sprechend, das Denkmal in allen seinen Teilen vorzüglich gelungen. Justus von Liebig war während der schönsten und wichtigsten Zeit seines Lebens Bewohner unserer Universitätsstadt. Mit 21 Jahren wurde er hier Professor an der Hochschule und widmete sich unablässig deren Dienst während nahezu drei Jahrzehnten. Hier reihten sich Entdeckungen an Entdeckungen, alle Läder der zivilisierten Welt sandten lernbegierige Schüler seiner Musteranstalt zu, und durch ihn wurde Gießen eine zeitlang die berühmteste aller deutschen Hochschulen...."

²⁴ Die Friedhöfe sind hierbei nicht berücksichtigt.

Erst 1900 wurde auf dem Gießener Marktplatz das Sieges-Denkmal, ein Werk von Ludwig Habich, dem herausragenden Gründungsmitglied der Darmstädter Künstlerkolonie, aufgestellt. Diesmal wurde von der Stadt ein Wettbewerb ausgelobt. Zur Teilnahme wurden - außer Habich - folgende Künstler aufgefordert: der Bildhauer Rieth in Berlin, Professor Volz in Karlsruhe und die Architekten Halmhuber und Pfann in München. Als Professor Volz auf die Teilnahme verzichtete (vielleicht um seinem ehemaligen Schüler, nämlich Habich, kein Konkurrent zu werden ?), wählte man an seiner Stelle den Bildhauer Stöckhardt aus Berlin. Diese Auswahl dokumentiert die um die Jahrhundertwende noch ungebrochene Anziehungskraft der Berliner Bildhauerschule. Außer dem ausdrücklichen Favoriten des Großherzogs, dem noch jugendlichen Habich und seinem akademischen Lehrer, wurden ein Münchner Architekten-Duo und eben zwei Berliner Bildhauer zum Wettbewerb eingeladen. Die Zusammensetzung des Preisgerichtes erlaubt ähnliche Rückschlüsse. Ihm gehörten fünf Herren an: der Geheime Hofrat Professor Dr. Schäfer (Professor der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Darmstadt), Königlicher Geheimer Baurat Stübben aus Köln, der Gießener Oberbürgermeister Gnauth, der ebenfalls Gießener Kommerzienrat Heyligenstaedt und - als einziger Künstler - "Professor Schaper, Bildhauer in Berlin, Schöpfer unseres Liebig-Denkmal²⁵". Daß letztendlich die Jury nicht unangefochten selbständig die Wahl treffen konnte, entnehmen wir der Ansprache beim Festessen nach der Enthüllung des Denkmals: "Etwas eingehender aber darf beim heutigen Anlaß ich vielleicht daran erinnern, daß nach erstem Wettbewerb erster Künstler um die Ausführung unseres Denkmals Seine Königliche Hoheit der Großherzog selbst es gewesen, welcher - vorausseilend dem einmütigen Spruch des Preisgerichts - eben denjenigen Entwurf mir als den besten bezeichnete, dessen eigenartige, fein empfundene Lösung, dessen kraftvolle Schönheit in Meister Habich's vollendetem Werk uns heute erfreut"²⁶.

Ohne von unserem eigentlichen Thema abschweifen zu wollen, soll hier doch noch auf eine Merkwürdigkeit hingewiesen werden. Habich schuf als Personifikation des Sieges - möglicherweise auf ausdrücklichen Wunsch des städtischen Auftraggebers und/oder des Großherzogs - inhaltlich ein relativ überholtes, "exemplarisches" Menschenbild, welches in vollkommenem Gegensatz zur modernen Darstellung eines bürgerlichen Fachmannes im Sinne des zivilisatorischen Fortschrittes bei der zehn Jahre älteren Liebig-Statue stand. Besonders paradox mußte den Zeitgenossen der Kontrast erscheinen (obwohl natürlich beide Denkmäler räumlich voneinander entfernt standen), denn formal wurde das *junge* Thema des Forscherstandbildes mittels eines *tradierten* Stilrepertoires realisiert, während

²⁵ Gießener Anzeiger, Festnummer 108 vom 10.05.1900

²⁶ Gießener Anzeiger, a. a. O..

der *altertümlich* kriegerische Inhalt des Sieges-Denkmal in zwar barockisierende, jedoch *neu* interpretierte Jugendstilformen gefaßt wurde²⁷.

Der damalige Magistrat der Stadt Gießen sollte sich übrigens noch sehr lange mit dem Liebig-Denkmal beschäftigen müssen. Zunächst wurde im Jahre 1907 die Einwilligung des Künstlers dazu eingeholt, sein Werk im Winter nicht zu verhüllen. Dann wurden ihm im Spätherbst 1908 offene Fugen am Unterbau und "häßliche Streifen und Flecken, welche im Laufe der Jahre entstanden sind und sich durch Abwaschen nicht entfernen lassen" gemeldet; und weiter heißt es: "Eine sehr ungleichmäßige Vergilbung, welche ebenfalls in den letzten Jahren stark zugenommen hat, beginnt das Denkmal zu überziehen." Nach Vorverhandlungen mit verschiedenen Firmen²⁸ und einem sich selbst empfehlenden Heidelberger Bildhauer (welcher mißglückte Versuche mit Salzsäure unternahm) entschied die Stadt, die notwendig gewordenen Reinigungsarbeiten dem *Berliner Bildhauer* Alfred Dietrich, der anlässlich eines Gießen-Aufenthaltes den Zustand des Denkmals moniert hatte, anzuvertrauen. Auf eine diesbezügliche neuerliche Anfrage bei Schaper antwortete dieser am 11. Oktober 1909 dem damaligen Oberbürgermeister Mecum: "Die Angaben des Bildhauer Dietrich betreffend, das Liebig-Denkmal mit harter Borstenbürste und Schmierseife zweimal jährlich zu reinigen, möchte ich bemerken, daß ich nichts dagegen einzuwenden habe, nur darf die Seife nicht zu fetthaltig sein. F. Schaper."

Diese fast anekdotischen Randbemerkungen dokumentieren nicht nur frühe Sorgen der Denkmalpflege, sondern zeigen auch, welche prestigebeladene Bedeutung dieses exponierte Kunstwerk für Gießen hatte.

1.1.3. Das Grabmal der Familie Gail-Mahla

Ein weiteres, gleichzeitig oder kurze Zeit später als das Liebig-Denkmal entstandenes großplastisches Werk, ebenfalls von Fritz Schaper, ist an der südöstlichen Erweiterung des Alten Friedhofs in Gießen erhalten²⁹

²⁷ Letzteres ist übrigens am 6.12.1944 durch Bomben zerstört worden.

²⁸ Namentlich waren es die Fa. Dyckerhoff & Neumann in Wetzlar, "welche für das Ausfugen, Abschleifen aller Architekturteile und Reinigen der Figuren des Denkmals 525 M beansprucht." und das Gladenbeck'sche Institut für Denkmalpflege in Friedrichshagen "welches sich früher zur Unterhaltung der hiesigen Denkmäler empfohlen hatte".

²⁹ Die Statue, welche die Ruhestätte krönt, ist mit "Schaper 1890" signiert. Auf einer "Karte über den Giesser Friedhof. Gefertigt im Jahr 1891. Euler Geometer 1. Klasse" versehen mit Eintragungen des Stadtbaumeisters "Schmandt Giessen im Sept.1892" ist die Begräbnisstätte Gail-Mahla vollständig mit Umfassung und Denkmal-Sockel im Grundriß eingezeichnet. Wir können also davon ausgehen, daß zu dieser Zeit die Familien-Grabanlage schon errichtet, oder zumindest schon in Detail geplant und/oder im

(Abb. 5).

Trotz des eher stillen und andächtigen Charakters, der dem Ort angemessen ist, erscheint die weit überlebensgroße weibliche Gestalt am Grabmal der Familie Gail-Mahla (Abb. 4) weniger trauernd, als vielmehr aufgewühlt-bewegt. Aus weißem Marmor gemeißelt, blickt sie majestätisch ernst und entrückt, auf einem ungewöhnlich hohen Sockel³⁰ sitzend (im Habitus stark an eine Sibylle Michelangelos von der Decke der Sixtinischen Kapelle erinnernd), einen Lorbeerkranz lässig zwischen ihren Knien baumeln lassend³¹. Man hat den Eindruck, als würde sie sich, den rechten Fuß schon kraftvoll auf einen Felsbrocken aufgestützt und den Körper entlang seiner Längsachse leicht nach links gewendet, nur kurz hier niedergelassen zu haben, um schon im nächsten Moment wieder aufzubrechen.

Die Figur krönt einen aufwendig gestalteten Komplex, der seinerseits den höchsten Punkt des Friedhofes "beherrscht" und zu welchem eine großzügige, breite Lauftreppe hinaufführt. (Abb. 5) Die ehrfurchtsgebietende Begrenzung des Areals besteht - wie die Treppenanlage - aus schwarzem Impala-Syenit³² und ist mit Postamenten, Obelisken, Stelen und aufwendig gestalteten bronzenen Fußschalen, Löwenköpfen, Ketten und Stangen rhythmisierend geschmückt. Die teils gestockte, teils polierte Steinoberfläche zergliedert zusätzlich die Umfassung und steigert noch den unruhigen neobarocken Gesamteindruck. Heute überragen uralte Sträucher und Bäume das steinerne Werk, doch lassen alte Fotos die überwältigenden Proportionen erahnen.

Schaut man sich in Schaper's Werk um, wird man feststellen, daß er - sicherlich durch die stetig wachsende Auftragslage begünstigt - äußerst wirtschaftlich mit dem Entwerfen und Schaffen seiner Figuren verfuhr. Es mag enttäuschen, daß die imposante Gießener Trauernde keine durchgehend innovative Neuschöpfung ist, sondern über ein Pendant auf dem Grabmal der Familie Wahllaender aus dem Jahre 1884 auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof in Berlin verfügt. (Abb. 3) Dieses hält lediglich den Kopf etwas weiter nach links und unten geneigt, einen Rosenstrauß statt des Kranzes in der Rechten, und die üppigen Stoffbahnen, die den Körper umhüllen, sind anders drapiert: sie sind enger an den Körper geschmiegt und umfließen ihn reichgefältelt. Geste und Körperlichkeit lassen die Gestalt weicher und ihre Trauer glaubwürdig erscheinen. Diese Figur wiederum ist selbst schon eine Weiterentwicklung der Personifikation des

Bau war.

³⁰ Dieser hat etwa die gleiche Höhe wie die Figur selbst.

³¹ Man erinnere sich: die klassizistischen Bildhauer-Vorgänger schätzten den Lorbeerkranz als Siegesymbol oder als Krönungs-Instrument und ließen ihn von ihren Gestalten stolz hochhalten oder in erhabener Geste gerade emporheben (so z.B. die Viktorien von Ch. D. Rauch).

³² Welch barocker Kontrast zu der schneeweißen Statue!

"Dramas" von Schaper's Goethe-Denkmal aus dem Jahre 1881³³. Ist man wenig geneigt an Zufälle zu glauben, muß man in der Umwandlung gerade des "Dramas" zum Symbol der Trauer in Schaper's künstlerischem Schaffen einen tieferen und richtungsweisenden Sinn erblicken. Die Gießener Skulptur hat sich von der pauschalen Trauerdarstellung emanzipiert, sie erscheint streng, beinahe hart und eher als programmatische Verkörperung einer fortschrittsgläubigen Familienphilosophie. Derbes Schuhwerk, ein kunstvoll aus dem Marmor gearbeiteter Chiton aus grobem knitterigen Stoff sowie der darübergeworfene schwere - und deshalb faltenarme - Mantel, der sich lastend und die (weibliche) Haartracht verbergend über den trotzig erhobenen Kopf legt, machen aus dieser Gestalt ein exemplarisches Dokument der Kunst im Wilhelminischen Zeitalter³⁴.

1.1.4. Rahmenbedingungen

An dieser Stelle erscheint es doch angebracht, einen kurzen Exkurs in Gießens Geschichte zu unternehmen, um eine Antwort auf die Frage zu finden, wie es dazu kommen konnte, daß in einer Stadt, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur etwa 5000 Einwohner zählte und nach Moraw³⁵ ein Paradebeispiel für Massenarmut und Hungersnöte in der unterentwickelten und rückständigen Provinz Oberhessen abgab, gegen Ende des Jahrhunderts solche aufwendigen und kostspieligen Kunstwerke (wie die Genannten und noch Folgenden) bei berühmten Bildhauern³⁶ in Auftrag gegeben werden konnten.

Den politischen Hintergrund bildeten die Folgen der Revolutionskriege, die Erhebung Hessens zum Großherzogtum, die neugeschaffene relative Rechtssicherheit sowie Gebietsgewinne durch die Souveränität, endlich die Einführung einer Verfassung und der Kampf um mehr bürgerliche Freiheiten, die 1848 zu Gießens "Aufwachen" führen sollten. Bereits 1821 wurde

³³ Sibylle Einholz, Was der Nachwelt bleibt - Einblicke in die Berliner Sepulkralplastik. In: Ethos und Pathos, a. a. O., S. 268

³⁴ Wie schroff und männlich diese Trauernde doch geraten ist, wird besonders deutlich, wenn man Ridolfo Schadows (1786 - 1822) in Mailand befindliche Amor Skulptur zum Vergleich heranzieht. Die Sitzhaltung (außer Kopf und linkem Arm) ist beinahe identisch, doch strahlt der nackte Knabe - trotz schalkhaft-nachdenklicher Bewegung - eine Aura von beinahe erotischer Körperlichkeit und gleichzeitig weltabgewandter Seelenruhe aus.

³⁵ Peter Moraw, a. a. O., S. 487

³⁶ Von Fritz Schaper stammen u. a. zum Beispiel auch die Kolossalfigur der Viktoria für die Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses nebst den Begleitfiguren (1885) sowie später etwa das Denkmal der Kaiserin Augusta für den Opernplatz in Berlin (1895), das Reiterstandbild des Großherzogs Ludwig IV. von Hessen für Darmstadt (1898) und das kolossale Giebelrelief des Berliner Reichstagesgebäudes.

Gießen Sitz der Provinzialregierung Oberhessen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt und 1832 erneut (nach 1821/22) Kreis- und 1867 wieder Garnisonsstadt.

In diesem Zusammenhang muß auch auf die *kulturelle Vorreiter-Rolle* des Großherzogs Ernst-Ludwig von Hessen hingewiesen werden, dessen Regierungszeit (1892 - 1918) sich mit der hier zu besprechenden Periode weitgehend deckt. Als engagierter Förderer der Künste gründete er 1899 die Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe in Darmstadt und initiierte ebendort die großen Jugendstil-Ausstellungen der Jahre 1901, 1904 und 1914, deren Trägerschaft er übernahm. Sein Motto lautete: "Mein Hessenland blühe, und in ihm die Kunst". Bereits in der oben erwähnten Festrede im Jahre 1900 ist künstlerische Aufbruchstimmung zu vernehmen: "Zu den beiden Hochschulen der Wissenschaft in unserem Lande (Marburg und Gießen, d.Verf.) gesellt eben sich eine neue, andere: eine solche der Kunst, getragen von der freien Entfaltung jugendfrischer Künstlerkraft, begleitet von den besten Wünschen aller Freunde des Schönen, aber entsprungen der Anregung und möglich nur durch die Fürsorge des Landesherrn. Ihm zu danken für alles, was bisheran er seinem Volke, was insbesondere er unserer Stadt gewesen, ihm darzubringen unsere Huldigung, dazu drängt es uns am heutigen, vaterländischen Fest."

Eine besonders große Auswirkung auf die Entwicklung und Bedeutung auch des (Kunst-) Handwerks übte die 1908 auf der Mathildenhöhe in den hierfür von Joseph Maria Olbrich³⁷ erbauten Räumen ausgerichtete, lange vorbereitete "Hessische Landesausstellung für freie und angewandte Kunst"³⁸.

Die Stadt Gießen brachte ihre Verbundenheit mit Ernst-Ludwig u. a. durch die Restaurierung und den Ausbau von Teilen des Alten Schlosses zu Empfangs- und Wohnräumen für das großherzogliche Paar zum Ausdruck³⁹, und private sowie öffentliche Geldgeber spendeten zusätzlich eifrig und großzügig die Mittel für das Mobiliar und weitere Ausstattungsstücke⁴⁰.

³⁷ Joseph Maria Olbrich (1867 - 1908) hat schon in Wien maßgeblich die Architektur und das Kunsthandwerk erneuert und geprägt, noch bevor er 1899 von Ernst Ludwig nach Darmstadt berufen wurde. Den liberal denkenden Kunstmäzen und seinen herausragenden Jugendstil-Architekten verband eine kreative Freundschaft. Olbrich wurde bald zum Wortführer der Künstlerkolonie und organisierte u. a. die weltweit beachtete Ausstellung "Ein Dokument Deutscher Kunst" im Jahre 1901. Er baute viele der Künstlerhäuser auf der Mathildenhöhe (einschließlich weitestgehender Innenausstattung) und ebenda das spätere Wahrzeichen Darmstadts, den Hochzeitsturm. Olbrich hat in Österreich und Deutschland entscheidend das Bau- und Kunstgeschehen um die Jahrhundertwende beeinflußt und bereichert.

³⁸ Die Chronik Hessens, Hrsg. Eckhart G. Franz, Dortmund 1991, S. 305

³⁹ Eine detaillierte Beschreibung der Räume ist im Wegweiser..., a. a. O. S. 124 und 125 nachzulesen.

⁴⁰ Eine große Anzahl der Entwürfe für die Einrichtung und Ausgestaltung einiger Gemä-

Der Großherzog war letzter "Rector magnificentissimus" der Gießener Alma Mater⁴¹ und überreichte 1907 deren damaligem Rektor, Otto Behagel, beim Festakt anlässlich der 300-Jahr-Feier der Universität in der neugestalteten Aula die von dem Künstlerkolonie-Goldschmied Ernst Riegel geschaffene Rektorenkette⁴².

Das geistige Potential der Stadt, das u. a. die März-Unruhen wesentlich mitgeprägt haben (man denke nur an die maßgebliche Rolle, die Universitätsprofessoren wie Carl Vogt, Moritz Carrière und H. Hillebrand oder Studenten wie die Brüder Büchner, Wilhelm und Karl Hillebrand, Heinrich Dernburg u. a. in jener Zeit gespielt haben), wurde - schon in früherer und auch in der Folgezeit - von der Universität bestimmt. Goethe, dessen Vater in Gießen zum Doktor der Rechte promoviert wurde, besuchte hier öfter seinen Freund, den Professor L. J. F. Höpfner; Wieland, Klopstock und Mathias Claudius hielten sich in Gießen auf. "Den Universitätskreisen schloß sich - soweit sie ihnen nicht sowieso angehörte - die Geistlichkeit an, es schlossen sich an die Beamten der Regierung, des Oberamts, der Stadtsyndikus und einige Advokaten"⁴³.

Der wirtschaftliche Aufschwung begann mit dem Schleifen der Wälle 1805 - 1810. Die Aufmerksamkeit, die nun (sicherlich als Folge der Aufklärung) der Volksgesundheit gewidmet wurde, wurde zu einem wichtigen Motor der Stadtentwicklung.

Die Landwirtschaft verlegte sich auf den gewinnbringenden Anbau von Tabak, während gleichzeitig eine Tabakindustrie sich zu entfalten begann; bedeutende Vorkommen von Braunstein wurden entdeckt und begründeten einen expandierenden Mangan-Bergbau, auf welchem Gebiet Gießen eine europaweit führende Rolle erlangen sollte. Auch die keramische und die Textil- Industrie sowie die Eisenbearbeitung (die hier schon im Mittelalter heimisch war) erhielten durch das für sie wichtige und nun erschwinglich gewordene Mangan wesentliche Impulse.

Gießen wurde 1849/50 von dem Eisenbahnbau erreicht. "Für ein Jahrhundert brachte die Eisenbahn jene Mittelstellung Gießens in Deutschland zustande, die heute vom Autobahnnetz repräsentiert wird."⁴⁴

Schließlich wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche öffentliche Gebäude wie die Post, das Volksbad, Schulen, Kirchen, Kasernen- und Universitätsgebäude, der Schlachthof u. a. m. erbaut⁴⁵.

cher erstellte Olbrich 1906. Siehe: K. F. Ertel, Joseph Maria Olbrich und Gießen. In: Hessische Heimat, Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung, Nr. 12 vom 23.06.1973

⁴¹ Otto Gärtner, Von allen Türmen Darmstadts läuteten die Glocken. In: Hessische Heimat, Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung, Nr. 21 vom 10.10.1987

⁴² Die Chronik Hessens, a. a. O., S. 301

⁴³ Wegweiser..., a. a. O., S. 59

⁴⁴ Peter Moraw, a. a. O., S. 487

⁴⁵ 1806 wurde die allgemeine Straßen-, 1856 die Gasbeleuchtung eingeführt, Wasserleitungen (1883 Errichtung des städtischen Wasserwerks) und die Elektrizitätswerke wur-

Vor dieser knapp umrissenen Kulisse wird nachvollziehbar, daß gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts Gießen über ein wachsendes Auftraggeber-Potential für Kunstwerke (und andere Luxusartikel) verfügte, das sich aus einer erstarkten und wohlhabenden Schicht von Mitgliedern des Beamtenstandes, der Universität und - vor allem - von Fabrikanten und Industriellen rekrutierte. Es verwundert nun nicht weiter, wenn Angehörige dieses zahlungskräftigen Großbürgertums ein gesteigertes Bedürfnis nach Repräsentation entwickelten - und wo konnte ein solches Bedürfnis besser befriedigt werden, als auf dem Friedhof, genauer: auf oder an dem eigenen Grab, wo man sich selbst ein ganz persönliches und zugleich hinreichend öffentliches Denkmal setzen konnte, wie wir das weiter unten noch öfter sehen werden.

1.1.5. Die Gruft Heyligenstaedt

Doch nun zurück zu Fritz Schaper. Wenn man den 1903 eröffneten Neuen oder Rodtberg Friedhof durch das Tor des Verwaltungsgebäudes betritt, gelangt man in einen intimen Innenhof, der südlich von dem erwähnten Gebäude, nördlich von der Friedhofskapelle und westlich sowie östlich von auf hohem Sockel stehenden Säulengängen umrahmt wird. Jedes der je sieben Arkadenbögen war für eine Familiengruft vorgesehen. Diese wurden zum Teil (nicht zuletzt wegen der ungewöhnlich hohen Anschaffungs- und Bestattungskosten, die ja mit hoher Sicherheit absolute Exklusivität versprachen)⁴⁶ bereits während oder kurz nach der Erbauungszeit erworben und in den ersten zwei Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts⁴⁷ belegt und gestaltet. Die restlichen acht blieben, wohl ebenfalls aus Kostengründen, bis heute unverkauft.

In der östlichen Grufthalle befindet sich das 1992 restaurierte Wandgrabmal des aus Thüringen stammenden Kommerzienrates Louis Heyligenstaedt (*Abb. 6*); er gründete 1876 das gleichnamige Unternehmen⁴⁸, das sich in Gießen zu einem für die Stadt wichtigen Wirtschaftsfaktor entwickelt hat⁴⁹.

Wir sehen eine, auf einem kräftigen Unterbau stehende, nach oben ge-

den gebaut (1900-01) und 1906 endlich die Kanalisation in Betrieb genommen. Zu dieser Zeit beherbergte Gießen bereits fast 30 000 Menschen.

⁴⁶ Eva Broschek, Denkmalflegerische Untersuchung über den Friedhof Rodtberg in Gießen, Gießen 1994 (unveröffentl.), S. 16 f

⁴⁷ Die erste Gruft wurde 1904 belegt, die letzte 1920.

⁴⁸ Werkzeugmaschinenfabrik und Eisengießerei

⁴⁹ (ohne Autorenangabe), Erinnerungen an Gründervater Louis Heyligenstaedt, Gießener Allgemeine Zeitung vom 01.02.1992. Der Hinweis in dem Artikel: "Der Firmengründer wurde auf dem Ehrenfriedhof des Gießener Friedhofs beigesetzt." ist unrichtig.

schweift sich verjüngende und durch einen Bogen mit Akanthusblattfries abgeschlossene Platte, die von einem Akroterion mit Mohnkapsel-Schmuck gekrönt wird. In diese zart profilierte Platte ist, über der knappen Inschrift, ein Medaillon mit dem Porträt des Verstorbenen und der Signatur: "F. Schaper 1912" eingelassen. Der Sockel ist nach unten wie nach oben mehrfach gestuft und trägt - bauchladenartig - ein überdimensionales Blumenbecken, flankiert von zwei Wappen.⁵⁰ Auf der oberen Abschlußplatte des Sockels liegen beiderseits flache Kissen, auf denen zwei Putten knien und ein Feston aus Eichenblättern tragen. Der rechte schaut versonnen zum äußerst lebensnahen Bildnis empor, während der linke trauernd (oder in Schlaf versunken ?) ein Händchen vor das Gesicht hält. Vermutlich hat Schaper hier verniedlichte Darstellungen der Zwillingsgeniei Thanatos (Tod) und Hypnos (Schlaf) geschaffen, lieblich und einander sehr ähnlich; es handelt sich dabei um eine Bilderfindung des 19. Jahrhunderts, geboren aus barocken Putten mit rein dekorativem Charakter gepaart mit dem klassizistischen Geist, möglicherweise den Vorstellungen Lessing's von der antiken Todesauffassung, wie er sie in seiner Schrift "Wie die Alten den Tod gebildet" (1769) vertreten hat, nachempfunden.

Die ganz offensichtliche Anlehnung an die Proportionen barocker Epitaphe mit ihren Putten, den Wappen sowie der reichhaltigen Ausstattung lassen - trotz klassizistischer Beigaben (fein gearbeitetes rundes Porträtmedaillon, Feston, Akanthus und Akroterion) - einen, in Schapers Oeuvre nicht weiter überraschenden, insgesamt neobarocken Eindruck entstehen. Besonders die kleinen Figuren, die sehr ähnlich, wenn auch viel kleiner und als Relief gegeben, bereits auf dem von Schaper geschaffenen Grabmal der Familie Valentin auf dem Luisen-Kirchhof in Charlottenburg (Abb. 7) zu sehen sind⁵¹, mausern sich hier zu vollplastischen Kindergestalten mit barocken Rundungen. "Trauereroten bestimmten den hauptsächlich figürlichen Schmuck Berliner Grabdenkmäler des Spätbarock."⁵² Schapers geistiger Vater, Reinhold Begas übernahm die vorgefundene Ikonographie und übersetzte sie in die Sprache der Sepulkralkunst seines Jahrhunderts. Von ihm (z. B. von seinem berühmten Grabmal für Arthur Strousberg auf dem städtischen Friedhof Reinickendorf) hat wohl Schaper diese kindlichen Vorstufen der Todesgeniei in seinen Formenschatz übernommen.

In der Wahl des Materials hat er sich offensichtlich an modernen Forderungen nach weicheren, gut zu bearbeitenden einheimischen Steinsorten orientiert und verwendete einen hellen Kalkstein, der sich feierlich und

⁵⁰ Bei dem linken handelt es sich wahrscheinlich um das alte Familienwappen Nagel der Ehefrau Therese, während das rechte eine das Lebenswerk von Heyligenstaedt symbolisierende Neuschöpfung sein dürfte.

⁵¹ Vor allem die linke Gestalt ist, obwohl dort geflügelt und einen Kranz an Stelle des Festons tragend, ein genaues Ebenbild unseres linken Putto.

⁵² Sibylle Einholz, a. a. O., S. 261

kühl von dem umbratarbenen Hintergrund abhebt. Lediglich das Bildnis-Tondo schlug Schaper in weißen carrarischen Marmor.

Zwischen den beiden besprochenen Grabmalen liegen zwanzig Jahre, und ein Vergleich wird zusätzlich durch die grundlegend andere Aufgabenstellung erschwert. Dennoch kann man feststellen, daß dem Künstler hier ein handwerklich hervorragend ausgeführtes Werk gelungen ist, zwar noch immer auf dem Stilpluralismus der Jahrhundertwende basierend, doch mit eigenständigem, abgeklärtem Ausdruck und von der stillen Vornehmheit der alten Wandbrunnen in anheimelnden Renaissance-Innenhöfen.

1.2. Martin Schauß

1.2.1. Die Gruft Riegel

In unmittelbarer Nachbarschaft, nämlich in der Bogenstellung links von dem Heyligenstaedt-Grab, befindet sich das - trotz Klarheit der Linien und stiller Unbewegtheit der plastischen Ausführung - wohl imposanteste und zugleich das älteste Grabdenkmal der Gruftanlage⁵³ (Abb. 8). Geschaffen und signiert von **Martin Schauß**, wurde es dem Andenken von Prof. Dr. Riegel⁵⁴ gewidmet und wahrscheinlich noch vor oder kurz nach dessen Tode im Jahre 1904 in Auftrag gegeben.

Martin Schauß, Bildhauer und Medailleur, wurde am 25.09.1867 in Berlin geboren und starb ebenda im Januar 1927⁵⁵. Nach einer Ausbildung an der Berliner Porzellanmanufaktur lernte er die Bildnerei an der Akademie als Schüler von F. Schaper und E. Herter (1889 - 1892)⁵⁶, um sich danach 3 Jahre lang an der Académie in Paris bei Chapu und Puech und

⁵³ Diese steht in ihrer Gesamtheit unter Denkmalschutz. Siehe dazu Eva Broschek, a. a. O., sowie ebenfalls Eva Broschek, Liste der KD (Kulturdenkmal)-Grabmäler auf dem Friedhof Rodtberg, Alter Teil, Abteilungen I - IV, unveröffentlicht, November 1994

⁵⁴ Der Internist Franz Riegel (1843 - 1904) hatte den Gießener Lehrstuhl der Medizin 25 Jahre lang (1879 - 1904) bis zu seinem Tod inne. Er hat in seinem Fach außerordentliche wissenschaftliche Leistungen vollbracht, und seiner Schule entsprossen eine Reihe hervorragender Wissenschaftler. S. dazu u.a.: 375 Jahre Universität Gießen, Katalog zur Ausstellung im Oberhessischen Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen 1982, S. 102

⁵⁵ U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXIX, S. 5593

⁵⁶ Herter war u. a. Schüler von A. Wolff und somit auch ein künstlerischer Rauch-Enkel; neben anderen ihm in Berlin zuerkannten Würden wurde er Nachfolger Fritz Schapers als Leiter des Bildhauer-Aktsaales an der Hochschule der bildenden Künste. Siehe auch: Brigitte Hüfler, a. a. O., S. 479

schließlich 1897 als Stipendiat ("Großer Staatspreis von Preußen") in Rom weiterzubilden⁵⁷. Es ist anzunehmen, daß vor allem seine erste Ausbildungsstätte sowie die Römische Zeit besonderen Einfluß auf Schauß' Gießener Werk gehabt haben mögen.

Vor einem das Bogenfeld ausfüllenden Mosaikhimmel aus verschiedenen abgetönten blauen, gelben und goldenen Steinchen erhebt sich über einem zweistufigen Sockel ein quergelagerter, nur wenig aus der Wand hervortretender, von einem Sims mit einfacher Kehle abgeschlossener Gruftbau, der fast in voller Breite von einer, nach oben hin schmaler werdenden, überrasgenden zentralen Wandfront beherrscht wird. Diese Wand trägt als wunderbar schlichten Abschluß eine Platte über klassischem Eierstabfries und bildet gleichsam den Hintergrund für drei halb- bis vollplastisch gestaltete Figuren. Zwischen ihnen, in der Mitte, ist eine Bronzetür⁵⁸ auf erhöhter Schwelle stehend, mit einfacher Gewandung und ebensolchem Giebel, zu sehen. Gleichfalls in Bronze gegossen ist ein Porträtmedaillon, welches, oberhalb der Scheinpforte in die steinerne Platte eingelassen, in kreisrundem Rahmen den Verstorbenen im Dreiviertelprofil zeigt⁵⁹. Aus dem selben Material sind auch die zwei Lorbeergebände, die geschmeidig vom zentralen Kranzgesims herab seitlich auf die Abdeckplatte der Grabkammer fallen, beide Gebäudeteile miteinander verbindend. Das Metall schillert überall in braunen und blaugrünen Patina-Tönen, die sich in den helleren Nuancen des Mosaikhimmels wiederholen. Zwei verschiedene Marmorarten unterstreichen die Eigenständigkeit der konstruktiven Elemente dieser Grabarchitektur: eine reinweiße ist das Material für den Mittelbau und den plastischen Schmuck, während eine eisenhaltige, lebhaft in hellen orange-braunen Tönen geäderte das Gestein ist, aus dem Gruft und Türrahmen gebaut sind. Zwischen Vorder- und Hintergrund entsteht so ein Rhythmus von klassischem Farbakord in einer eleganten

⁵⁷ Brigitte Hüfler, a. a. O., S. 546

⁵⁸ Mit dem erstarkten Auftreten des aufgeklärten Bürgertums als Auftraggeber kommt es in der Sepulkalkunst zu einer Abwendung von christlichen Symbolen; bevorzugt werden im 19. Jh. zunehmend Gestalten und Versatzstücke, die der griechischen Mythologie entnommen wurden und dem antiken Todes- und Jenseitsverständnis entsprechen. So entsteht oft eine Aufspaltung der Darstellung zwischen dem Diesseits (mit den Repräsentantanten der Hinterbliebenen) und dem Jenseits, der durch Götter, Genien und deren Attribute symbolisiert wird. Die Tür bekommt damit über den *Grufteingang* hinaus die Bedeutung des Durchgangs in den Hades, des Einlasses in die Welt der Toten; sie wird zum Ort des Abschiedes. Auch hierfür gibt es auf Berliner Friedhöfen (die neben den öffentlichen Plätzen mit seinen Denkmälern das häufigste Betätigungsfeld der Berliner Bildhauerschule waren) zahlreiche Beispiele.

⁵⁹ Solche Porträtmedaillons waren ein beliebtes Denkmalszubehör der Berliner Schule. Aus zahlreichen Beispielen seien hier nur die Grabmäler für **Karl Friedrich Schinkel** und **Christian Daniel Rauch** herausgegriffen (beide auf dem alten Dorotheenstädtisch-Friedrichswerderschen Kirchhof an der Chausseestraße); beide Künstler haben ihren Grabstein jeweils selbst entworfen, die Medaillons fertigte in beiden Fällen der Rauch-Schüler **August Kiss**.

Harmonie aus warmen und kühlen Tönen, wobei die warmen - in hoffnungsfroher und tröstenden Erwartung - der Gruft, also dem künftigen Leben zugeordnet wurden. Das Diesseits repräsentieren die drei marmorgewordenen menschlichen Gestalten. Vom Betrachter aus links von der Bronzetür und größer als diese, steht eine in andächtiger Ruhe verharrende Frauengestalt⁶⁰ (die Witwe ?), bekleidet mit einem von den Schultern reich hinabfließenden bodenlangen Gewand und einem über den Kopf geworfenen Schleier (*Abb. 10*). Sie trägt Lorbeerblätter im Haar und zu ihren Füßen liegt ein Bücherstapel (eine Reverenz des Wissenschaftlers an die Gattin?). Da es sich nicht um eine zeitgenössische Tracht handelt, sind Spekulationen dahingehend erlaubt, ob das antikisierende Gewand die geistige Heimat, und der Überwurf etwa den Schleier der Nacht⁶¹ oder gar den wohlthuenden Mantel der Dunkelheit, ja des Vergessens symbolisieren sollten.

Die kleinere Gestalt eines jugendlichen Todesgenius rechts von der Tür wendet sich dieser zu, in der erhobenen Linken ein Gefäß mit der ewigen Flamme emporhebend und die Flamme vorsichtig mit der Rechten behütend, wie um dem Verstorbenen den Weg zu beleuchten. Der Jüngling wird lediglich von einem locker um seine Oberschenkel gewundenen großen Tuch oder Schleier, dessen Ende gemeinsam mit der Flamme hochgehalten wird, umhüllt. Denkbar ist, daß der Künstler mittels dieser zusammengeführten Attribute die Dualität von Licht und Finsternis evozieren wollte.

Davor kniet, in tiefer Verzweiflung den Kopf auf den rechten Arm und das Gesicht in die linke Hand stützend, ein in unschuldiger Nacktheit dargestelltes junges Mädchen (die Tochter ?)⁶², dem am Boden liegende Lilien beigegeben sind. Da - abweichend von dem an Grabmalen vorherrschenden Zeitgeschmack - keine der weiblichen Figuren antike Frisuren trägt, liegt in der Tat die Vermutung nahe, daß der Künstler hier die hin-

⁶⁰ Der Gestus erinnert stark an die Frauenfigur von **Max Klein's** (ebenfalls ein Berliner Bildhauer) berühmter Plastik Hagar und Ismael um 1887. (*Abb. 11*)

⁶¹ Die Finsternis ist nicht nur ein Symbol der Unergründbarkeit (hier konkret für das Schicksal des relativ jung an den Folgen seiner Forschungsarbeit verstorbenen Professors Riegel), sie steht auch für den Zustand vor der Morgendämmerung und somit vor der Erleuchtung. Man sieht an diesem Beispiel einmal mehr, daß bei der Deutung symbolischer Darstellungen oft nicht genau unterschieden werden kann - und wohl auch nicht unterschieden werden muß - zwischen mythologischen Sinnbildern und christlichen Inhalten.

⁶² Diese Art der Darstellung ist durchaus ungewöhnlich. Jugendliche Mädchengestalten sind zwar sehr häufig - zumal als trauernde, tröstende oder begleitende Engel - an Grabdenkmälern um die Jahrhundertwende anzutreffen, besitzen dann aber nicht selten eine, unter geschickt um den Körper drapierten oder sogar durchscheinenden Stoffbahnen nur dürtig verborgene, erotische Ausstrahlung. Kein Gegensatz könnte größer sein als der zwischen dem aufblühenden Mädchen und dem Tod, so daß in diesem häufig gesuchten Kontrast durchaus ein Vanitas-Symbol zu sehen ist.

terbliebenen Angehörigen mit der ihnen eigenen Haartracht porträtiert hat. Keine Geste ist hier zu viel, kein Dekor verschwendet. Die Proportionen der Figuren verleihen der Komposition Monumentalität und reduzieren das Gebäude auf das, was es tatsächlich ist: ein irdisches Gehäuse, eine Gruft. Diese jedoch ist mit einem Ebenmaß und kalkuliertem Wohlklang gebildet⁶³, welche man musikalischen zu nennen versucht ist, und die zugleich die grenzenlose Schönheit eines gutmeinenden Jenseits suggerieren sollten. Beeindruckend ist auch die virtuose Oberflächenbehandlung des kalten und harten Marmors, aus welchem es der Bildhauer verstanden hat, ebenso weichfließende Stoffbahnen wie auch beinahe pulsierende Körperlichkeit zu zaubern, eine technische Vollkommenheit, die er bereits an seinem „Friedensengel“ (Abb. 9) demonstriert hatte.

Schauß ist mit großer Fertigkeit gelungen, seine klassi(zisti)schen Vorbilder⁶⁴ durch die eigene Empfindung und Meisterschaft in eine seinem Zeitgeist entsprechende Form zu transformieren. Die Szenerie erlangt über den familiären Bezug hinaus Allgemeingültigkeit, und es entstand hier insgesamt ein authentisches, in seiner ergreifenden Ästhetik glaubwürdiges und beispielhaftes Grabmal des abgeklärten Jugendstils.

1.3. August Bauer

Der nächste hier zu besprechende Bildhauer ist **August Bauer**, der am 14.11.1868 in Düsseldorf (wo er 1939 noch gelebt hat) geboren wurde. Seine erste Ausbildung genöß er an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, um sie noch vor 1890 am Kunstgewerbemuseum in Berlin fortzusetzen.⁶⁵ Bauer war nur ein knappes Jahr jünger als Martin Schauß und wurde auch dessen Mitschüler im Atelier von Ernst Herter an der akademischen Hochschule für bildende Künste Berlin. Dort lernte er ab 1892 auch bei Gerhard Janensch und Peter Breuer im Bildhauer-Aktsaal. Zwar sind die meisten Arbeiten Bauers außerhalb von Berlin zu finden, doch wird er durch seine Ausbildung sowie durch seine Schaffensweise durchaus als Angehöriger der Berliner Bildhauerschule legitimiert. Selbst noch in

⁶³ Höhe und Breite des Gebäudes z.B. sind gleich, der Giebelteil überragt den Gesamtbau im Verhältnis 1:2 und auch die Breite der Tür (deren Giebelsims exakt die Wandhöhe der Grabkammer hat) verhält sich zu den Seitenteilen wie 1:2.

⁶⁴ Der in Rom tätige Thorwaldsen mag Schauß tief beeindruckt haben, und wahrscheinlich noch mehr Anregungen empfing er von den Werken Antonio Canovas. Dessen Christinendenkmal in der Wiener Augustinerkirche wird mit der pyramidalen Form (auch diese übrigens ein Hinweis auf das "Ewigkeitsgebäude") und der Tür zum Jenseits mit dem darüber angeordneten Bildnis-Tondo unserem Denkmal Pate gestanden haben.

⁶⁵ K. G. Saur, Allgemeines Künstlerlexikon, München und Leipzig 1993, Bd. 7, S. 538

Düsseldorf mag er schon Impulse erhalten haben, die man zu Recht als Auswirkungen des Berliner Geistes in der Bildnerei wird bezeichnen können. Und das kam so: Der ebenfalls hochbegabte Sohn von Johann Gottfried Schadow, der Maler Friedrich Wilhelm Schadow, wurde 1825 zum Direktor der Düsseldorfer Akademie berufen und schuf dort mittels einer von ihm nach Berliner Vorbild durchgeführten Unterrichtsreform und der Einrichtung von Meisterateliers die Institution, welche unter dem Namen "Düsseldorfer Schule" in der Folgezeit internationale Resonanz finden sollte⁶⁶.

Daß wir es im Folgenden (vorerst) weiterhin ausschließlich mit Sepulkral-kunst zu tun haben werden, ist nicht verwunderlich. Bevor sich in der sezessionistischen Moderne die Kunst fast vollständig vom Auftraggeber gelöst hat und (erfolgreiche) Künstler den Vertrieb ihrer Werke über den Kunsthandel absichern konnten, gab es in der Bildnerei eng umschriebene Aufgabengebiete. Dazu gehörten neben Denkmälern und dem vielfältigen Architekturschmuck auch Porträt-Büsten oder -Statuen, Genre-Figuren und - vor allem - die Grabplastik. So ist es kein Zufall, daß auch Gottfried Schadow (1764 - 1850) seinen Ruhm mit dem Grabmal für den Prinzen von der Mark, einem frühen Hauptwerk, begründet hat. Seinem Schüler Christian Daniel Rauch (1777 - 1857) gelang der Durchbruch mit dem Grabmal für die Königin Luise, die 1810 starb⁶⁷. Aber auch schon in den Jahrhunderten davor war die Grabplastik Hauptbetätigungsfeld von Steinmetzen und Bildhauern gewesen.

In Bauers Oeuvre finden sich mehrfach Entwürfe für Grabdenkmäler. Mit dem Modell zum Grab seines Vaters war er 1904 auf der internationalen Kunstausstellung in Düsseldorf vertreten⁶⁸. In Gießen hat August Bauer nach der Jahrhundertwende einen anspruchsvollen und zahlungskräftigen Auftraggeberkreis vorgefunden, was uns zu dem glücklichen Umstand verholpen hat, heute noch einige seiner wertvollen Schöpfungen auf Gießens Neuem Friedhof bewundern zu können.

1.3.1. Die Wandgrabanlage Klingspor

Die erste Arbeit wurde für die Familie des Zigarrenfabrikanten Klingspor an der Südmauer des Friedhofes am Rodtberg, unmittelbar neben dem

⁶⁶ Petra Kipphoff, Klassizist aus der Mark. In: Die Zeit, Nr. 52 vom 23.12.1994, S. 50

⁶⁷ Für dieses Grabmal hatte im Vorfeld auch Schadow einen Entwurf nach den Vorgaben einer kleinen Zeichnung des Königs gefertigt, den Auftrag erhielt jedoch Rauch. s. Sibylle Einholz, a. a. O., S. 259

⁶⁸ Brigitte Hüfler, a. a. O., S. 410

östlichen Einfahrtstor, an bevorzugter Stelle, ganz aus weißem Marmor errichtet. (Abb. 12) Die gut lesbare Signatur lautet: "AUGUST BAUER fec., DÜSSELDORF 07".

Auf einem großzügig angelegten Postament steht, seitlich vor dem hochragenden zentralen Torbau einer breitangelegten Gruftwand (ähnlich, wie wir es bereits von dem Grabmal der Familie Riegel her kennen), eine kräftige, eher jugendlich wirkende männliche Gestalt, noch in Arbeitskleidung - wie eben gerade mitten aus dem außerhalb der Friedhofsmauer pulsierenden Leben hierhergeraten, mit gesenktem Kopf, scheinbar nur kurz, doch nachdenklich hier verharrend. Oberhalb und neben ihm, auf der Stufe, die unter jenem Mittelbau hervorragt, steht eine Frauengestalt, durch ihre antikisierende Kleidung möglicherweise als die Herrscherin der Unterwelt, Persephone, anzusehen, vielleicht aber auch oder zugleich die Idealgestalt der trauernden Gattin darstellend; sie wendet sich dem Manne (dem Verstorbenen) zu und legt, mit ebenfalls tiefgeneigtem Haupt, ihre rechte Hand halb schützend, halb beruhigend auf seine Schulter und scheint ihm leise beschwichtigend zuzureden und ihn gleichsam zu der Eingangstür ins Jenseits führen zu wollen, vor der - wie zum Trost das ewige Licht versprechend - eine marmorne Öllampe auf den Boden gestellt wurde. Einziger Schmuck des Grabmals ist die zarte, extrem flach - wie übervorsichtig, um die Ruhe nicht zu stören - geführte Wellenlinie (des Lebens ?) unter dem vorgekragten Sims des leicht pyramidalen Mittelbaus.

In diesem Werk Bauers finden wir - in die Formensprache des Jugendstils umgedeutet - ein spätes Echo von dem, was Winckelmann feierlich "edle Einfalt und stille Größe" genannt hat. Fernab von jenen hohlen, beliebig austauschbaren "Trauernden" und dekorativen Engeln, die sich zu dieser Zeit zahlreich auf allen Friedhöfen tummelten, hat der Künstler hier ein Grabmal geschaffen, das, verbindlich und ganz neuartig aus der Arbeitswelt gegriffen, Familien- und Stadtgeschichte erzählt und gleichzeitig eine Abschiedsszene von solch eindringlicher Intimität präsentiert, daß man geneigt ist, sich aufgewühlt und von transzendentaler Schönheit gefangen diskret abzuwenden. Die Existenz dieses Werkes kippt die Einengung von Bauers schöpferischer Kraft auf "neubarocke Grabdenkmäler" und die Feststellung "Ob sich B. nach 1895 an mod. stilist. Merkmalen orientierte, ist bisher nicht nachweisbar."⁶⁹

1.3.2. Die Gruft Pascoe

Wenn wir von dem offenen Friedhofsgelände in den Innenhof der Kapelle

⁶⁹ K. G. Saur, a. a. O.

zurückkehren, finden wir in dem östlichen Säulengang eine weitere signierte und mit der Jahreszahl 1910 versehene Arbeit von August Bauer: das Grabmal für die Familie des Bergwerkdirektors Samuel Pascoe. (Abb. 13) Eine sehr große, epitaphartige Bronzeplatte mit polygonalem oberem Abschluß steht auf einem Steinsockel vor einer Wand, die in ihrer gesamten Höhe und Breite mit Granitplatten ausgekleidet ist, deren weichgekörnte, ocker-erdige Farbigkeit hervorragend zu dem kühlen Türkis der Bronze patina paßt - ein wohlkalkulierter Effekt ganz nach den Gesetzen der flächenbezogenen Materialverliebtheit des bereits allen floralen Wucherungen entwachsenen Jugendstils.

Als Halbre relief aus der Fläche heraus entwickelt, treten zwei Gestalten hervor, die sich auf ein brusthohes mittleres Postament stützen, welches die Namen und Lebensdaten der Verstorbenen aufnimmt. Auch hier haben wir es mit einer männlichen Figur, die durch Kleidung und Grubenlampe als Angehöriger seines Berufes - in diesem Falle als Bergmann - ausgewiesen wurde und einer Frau, die halb griechische Göttin, halb zeitgenössische Dame ist, zu tun. Sie blicken beide versonnen, jeder für sich in Gedanken vertieft, wie abwartend. Diese zwei Menschen sind nicht (wie am Klingspor-Grab) durch eine Geste miteinander verbunden: lediglich die zahlreichen Rosen, die zwischen ihnen liegen, mögen als Symbol der Liebe gedeutet werden. Diese Art der Darstellung ist nicht zufällig, ihr Grund erschließt sich vielmehr bei der Lektüre der Inschrift, die uns verrät, daß Samuel und Auguste Pascoe nur zwei Monate nacheinander verstorben sind. Sie sind beide Reisende, gleichzeitig und gleichrangig, dementsprechend in der Komposition nebeneinandergestellt. Der Grubeneingang, der als Flachrelief im oberen Teil der Bronzeplatte den Blick in einen tiefen Gang freigibt und die Aufschrift "Glück auf !" trägt, wurde vom Künstler - mit an Kitsch grenzender Deutlichkeit und dennoch mit beachtenswerter Geschicklichkeit - symbolisch gedeutet für den düsteren Weg in die Tiefe, begleitet von einem letzten guten Wunsch. Mit überzeugender narrativer Kraft und schöpferischem Erfindungsreichtum, getragen von der Beherrschung bildnerischer Techniken, hat Bauer hier eine weitere, für die Sepulkralkunst mutige, ja revolutionär einzustufende Illustration aus dem modernen Erwerbsleben geschaffen.

1.3.3. Die Gruft Poppe

Während die beiden zuletzt besprochenen Werke August Bauers nicht nur durch die gekonnte künstlerische Ausführung sondern auch - vor allem - durch die innovative Kraft des Künstlers und die bestechende Stimmigkeit der Inszenierung beeindruckten, wird man seinem auf der westlichen Seite

des Innenhofes 1918 oder kurz danach aufgestellten Grabmal für die Familie Poppe zunächst etwas ratlos gegenüberstehen (*Abb. 14*).

Vor einem die gesamte Wand dieser Arkade überziehenden Goldmosaik⁷⁰ erhebt sich über mehrfach abgestuftem und verkröpftem, aufwendigem Sockel eine ungewöhnlich flach gestaltete Ädikula. Nicht vor oder in der Nische - wie zu erwarten gewesen wäre - sondern halb unter ihr, auf einem nur angedeuteten eigenen Postament sitzend, ist in beinahe vollplastischer Darstellung eine sehr große und ungelenke Frauengestalt in einer merkwürdig verrenkten Pose erstarrt zu sehen. Sie erinnert ein wenig an Schapers Trauernde von der Ruhestätte Gail-Mahla⁷¹, ohne jedoch deren Kraft und Entschlossenheit zu besitzen. Diese lehnt vielmehr recht unbeteiligt an einem großen Zahnrad (wohl ein Sinnbild für maschinellen Fortschritt) und soll vermutlich eine Art moderne Göttin der Industrie darstellen⁷². Ihr beigegeben sind beiderseits überaus üppige Gebinde aus zahllosen (vor allem Rosen-) Blüten, welche die oberen und seitlichen Sockelflächen fast vollständig bedecken. Die neobarocke Tendenz setzt sich in dem Wandaufbau mit seinen mächtigen kannelierten Lisenen sowie den Voluten und Rosetten der Giebelzone fort.

Doch dann folgt die eigentliche Überraschung: in dem oberen Drittel der Wandnische, *über* der menschlichen (oder göttlichen ?) Gestalt und den eigentlich ihr zukommenden Platz quasi requirierend, ist ein dreigeteiltes, aus Alabaster skulptiertes Basrelief mit den Darstellungen der Gummigewinnung und -herstellung eingepaßt⁷³. Das mittlere Bild zeigt die Gummigewinnung am angezapften Baum, das rechte einen Druckkessel für den Kochvorgang und das linke schließlich die Walzen, an denen Arbeiter mit der Herstellung von Gummimatten beschäftigt sind. Es sind dies ausgezeichnete, fast fotografisch genau anmutende Momentaufnahmen, die dem Besitzerstolz des erfolgreichen Fabrikanten Ausdruck ver-

⁷⁰ Ein solches Mosaik ist durchaus der Mode der Zeit entsprechend und wahrscheinlich zusätzlich von dem Grabmal Riegel gegenüber inspiriert. Ein Querverweis auf Gustav Klimts Vorliebe für solche Hintergründe (z. B. an seinen Mosaikbildern um 1910 in Josef Hoffmanns Brüsseler Palais Stoclet) erscheint naheliegend.

⁷¹ Dies mag auf einen ausdrücklichen Auftraggeber-Wunsch zurückzuführen sein.

⁷² In der zweiten Hälfte des 19. Jh. entstanden vor allem in der Gattung der auftragsfreien Kunst öfter Personifikationen der bürgerlichen Tugenden (ja so manche Porträtstatue oder vielmehr -statuette wurde als eine Tugend dargestellt.). Sozusagen als Weiterentwicklung des Sujets wurden dann Bilder von Arbeitsfleiß und Unternehmergeist entworfen - etwa Personifikationen von Industrie und Handwerk, wie z. B. die Bronze von Peter Breuer (auch er Berliner Bildhauer) aus dem Jahre 1897 "Industrie" - eine Frau mit geschultertem Hammer und einem Zahnrad auf den Oberschenkel gestemmt, bekleidet nur mit einem wadenlangem Rock und einer großen schweren Schürze. Ungewöhnlich und neu ist hier jedoch die Darstellung von Themen aus der produzierenden Wirtschaft an Grabdenkmälern.

⁷³ Conrad Wilhelm Poppe hat in Gießen in kurzer Zeit eine florierende Gummifabrikation aufgebaut. Wichtigste Abnehmer waren die vielen einheimischen Brauereien und Liqueurhersteller, welche die Gummiverschlüsse für die Flaschenabfüllung brauchten.

leihen sollten. Dieser Erfolg mag dem gesamten Grabmal insofern abträglich gewesen sein, als man davor den Eindruck gewinnen muß, alles, was "gut und teuer" war, sei hier "hineingebuttert" worden. Der säkularisierte Inhalt entwächst der (vor allem bei der Frauengestalt) überholten Formensprache, und der glitzernde Goldhintergrund sowie die bravourös aus dem Marmor herausgearbeiteten überreichen Blumenkaskaden stehen in unangenehmen Widerspruch zu der deskriptiven Sachlichkeit der Reliefs. Den vielfältigen Impulsen der Zeit und den Intentionen des Auftraggebers gehorchend hat Bauer hier jedoch ein Kunstwerk geschaffen, das nicht nur der Familie Poppe sowie der Gießener Industrie- und Stadtgeschichte zum Denkmal geriet sondern nolens volens auch zum Dokument der eigenen Suche - und wohl der Suche der Künstlerschaft allgemein - nach neuen Ausdrucksformen und -möglichkeiten während des ersten Weltkrieges und der Zeit danach wurde.

1.3.4. Das Grabmal Fischer

Mittlerweile Gefallene zweier Weltkriege beklagt das Grabdenkmal der Familie Fischer an der südlichen Mauer des Neuen Friedhofes, westlich der Kapelle. Vermutlich etwa ein halbes Jahr vor der Poppe-Gruft in Auftrag gegeben, haben wir in der Tat eine vollplastisch gestaltete Übergangsform zwischen letzterem und dem Pascoe-Wandgrabmal vor uns; die ornamentalen Versatzstücke (brusthoher Sockel, quellende Rosendekoration, pilasterartige Lisenen) sind uns schon ebenso vertraut wie die nach unten schauende und die Arme aufstützende Trauergestalt sowie die Vorliebe zum weißen Marmor⁷⁴. Neu ist hier der rechts vom Postament und mit dem Rücken zu diesem kauernde Trauererote, durch welchen die Gesamtkomposition eine starke diagonale Betonung erfährt sowie der diesmal andere (nunmehr für Bauer typisch zu nennende) persönliche Bezug zur Familiengeschichte: wie gerade erst auf das Grab niedergelegt, liegt da eine Pickelhaube, auf Lorbeer- und Eichenlaub gebettet. Die Stofflichkeit suggerierende Steinbehandlung, das verwendete Material, die Auswahl der Figuren und ihr Bewegungskanon vor und zwischen vornehmen Ausstattungsstücken aus der klassizistischen Requisitenkammer, der elegante, aber keinesfalls wuchtige sondern eher würdige, von ruhigem Ernst getragene Gesamteindruck dieses Grabmals weisen Bauer einmal mehr als Angehörigen der Berliner Bildhauerschule, als einen geistigen Rauch-Enkel aus⁷⁵. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß die Monumentali-

⁷⁴ Hier sind, ebenso wie beim Klingsporgrab, auch die Umfassung und die zum Gehweg hin angebrachten Ruhebänkchen aus dem edlen Material.

⁷⁵ Näheres über die Beziehungen der Düsseldorfer Akademie im 19. Jh. zu der Preußi-

tät der Bauer'schen Figuren etwas vorwegzunehmen scheint, was sich in der unmittelbaren Folgezeit zum präfaschistoiden Wegbereiter einer späteren größtenwahnsinnigen Kunst entwickeln sollte.

1.3.5. Das Wandgrabmal Ramge

Ein unsigniertes, imponantes Wandgrabmal⁷⁶, ebenfalls an der Südmauer, östlich von der Fischer-Grabstätte gelegen, ist vermutlich um 1917 für die Familie Ramge entstanden und stammt höchstwahrscheinlich ebenfalls aus der Bauer-Werkstatt (*Abb. 15*). Die kräftige männliche Gestalt mit tiefgesenktem Haupt und überstrecktem Nacken ist uns bereits am Klingspor-Denkmal sowie an der Pascoe-Gruft begegnet. Der Verzicht auf überflüssiges Dekor (bis auf die unvermeidbaren Rosenarrangements), die sensibel aus dem Marmor herausgearbeitete Hautoberfläche, die feine Gewandfältelung, welche die Körperformen deutlich aber unaufdringlich nachzeichnet, bis hin zu den vertrauten Physiognomien - alldies zusammen dürfte eine entsprechende Zuschreibung rechtfertigen.

1.4. Friedrich Reusch

Doch kehren wir zurück auf den Alten Friedhof, um an der dortigen Südmauer noch eine Entdeckung zu machen.

1.4.1. Das Grab Zoeppritz

Aus weißem Marmor gehauen steht dort das Grabmal des Prof. Dr. Carl J. Zoeppritz⁷⁷: auf einem Sockelquader liegt eine an den Rändern klassisch

schen Künstlerdynastie ist folgendem Artikel zu entnehmen: Eduard Trier und Michael Puls, Berlin und die Rheinlande. Tendenzen und Konstellationen. In: Ethos und Pathos a. a. O., S. 141 ff

⁷⁶ Es handelt sich um eine sehr große (wieder weiße!) tiefreliefierte Marmorplatte in einer extrem schlichten Ädikula aus graugelbem Sandstein. Heute gehört die Grabstätte der Familie Althaus.

⁷⁷ Wohlhabend und voller Wissbegierde studierte Zoeppritz 20 Semester lang, um später auf den Gebieten der Mathematik, Physik und Geographie wissenschaftlich tätig zu sein. Er ist Mitbegründer der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft, entdeckte u. a., daß die Meeresströmungen ihre Ursache in den Winden haben, unternahm zahlreiche Forschungsreisen und nahm Korrekturen an geographischen Standorten vor. "13 Jahre wirkte er in Gießen, bis ihn seine alte Universität nach Königsberg berief." s. Gerhard

profilierte Platte, auf welcher eine sich nach oben verjüngende Stele steht; diese wurde mit einem Giebel über einem Profilsims gekrönt. Der Giebel trägt Mittel- und Eckakroterien und einen flachreliefierten Schmuck aus volumenartigen Bändern, Ranken und Palmetten. Doch die eigentliche Zierde des Grabsteins ist das bronzene Bildnis-Tondo, das leicht überdimensioniert auf ihm prangt. Aus einem mehrfach abgestuften Rahmen heraus schaut der im Dreiviertelprofil Porträtierte mit leicht erhobenem Haupt gelassen, jedoch neugierig forschend in die Ferne. Der schwungvolle, ausgezeichnet modellierte Kopf des Prof. Zoeppritz läßt zweifelsfrei eine geschickte und erfahrene Hand erkennen, und das psychologisch einfühlsame Erfassen der Persönlichkeit verrät einen begabten Künstler. Das Relief selbst trägt die Signatur "F. Reusch fec. 1885" und eine konzentrisch in den Stein gemeißelte Inschrift berichtet - fast um die Unwegsamkeiten der (kunst-) geschichtlichen Spurensuche vorzuführen - daß Koenigsberger Freunde des Verstorbenen ihm dieses Denkmal gewidmet haben. (Abb. 16)

Friedrich Reusch (1843 - 1906) war auch ein Berliner Bildhauer, über den zunächst nicht viel in Erfahrung zu bringen war. Geboren in Siegen, studierte er bei Albert Wolff in Berlin und später in Rom. Seit 1869 unterhielt er zusammen mit seinem Kollegen Herter⁷⁸ ein Atelier in Berlin, und seit 1881 wirkte er als Lehrer, zuletzt als Direktor der Kunstakademie in Königsberg⁷⁹. Mit dieser letzten Information schließt sich der Kreis, und eine persönliche Beziehung zwischen dem Verstorbenen, den Auftraggebern *und* dem ausführenden Künstler erscheint höchstwahrscheinlich.

2. Spurensuche, oder ein Grenzfall mit lokaler Bedeutung

Daß die Friedhöfe nicht nur Orte der Trauer und Erinnerung, sondern auch Teil unseres lebendigen Gedächtnisses sind und teilweise sogar Archivcharakter und -wert besitzen, gerät nur allzu oft in Vergessenheit. Gerade in Gießen, wo schriftliche Dokumente aus früheren Zeiten infolge der verheerenden Kriegsverluste Mangelware sind, lohnt es sich immer wieder, mit offenen Augen über den Alten *und* den Neuen (Rodtberg) Friedhof zu gehen oder sich gar gezielt und bewußt auf Spurensuche zu begeben. Man kann dabei aufschlußreiche Einblicke in die Stadthistorie gewinnen, Fakten über die Universitätsentwicklung erfahren und nicht zuletzt interessan-

Bernbeck, Der alte Friedhof in Gießen, Gießen 1981, S. 62

⁷⁸ Siehe unter Anm. 43

⁷⁹ H. Thieme und F. Becker, Leipzig 1934, Bd. XXVIII, S. 195 u. 196

te kunsthistorische Betrachtungen über einen Zeitraum von immerhin gut 400 Jahren anstellen.

Einen besonderen Reiz bieten freilich gerade die nicht vermuteten Zusammenhänge zwischen obigen Teilaspekten, die sich dem interessierten Friedhofsbesucher gelegentlich überraschend und unverhofft erschließen.

2.1. Daniel Greiner - Werke eines vergessenen Künstlers

2.1.1. Das Relief auf der Ruhestätte Becker

So geschah es auch im Falle der vor zwei Jahren noch von Efeu total überwucherten Begräbnisstätte Becker an der Südmauer des Rodtberger Friedhofes, in unmittelbarer Nähe des östlichen Tores. Die Ruhefrist war 1992 abgelaufen, und der Grabstätte drohte die Abräumung. Aufgrund der guten Zusammenarbeit zwischen der Unteren Denkmalschutzbehörde und der Friedhofsverwaltung wurde - nach Intervention der Verfasserin - das Grab Becker in städtische Obhut genommen und präsentiert sich heute dem Betrachter in einem zwar dringend restaurierungsbedürftigen, jedoch gepflegten Zustand⁸⁰ (Abb. 17).

Ein schlichtes Eisengitter (anhand von Vergleichen der ehemaligen Firma L. Köhlinger, Gießen, zuzuschreiben), bestehend nur aus einem Vierkant-Rahmen und ebensolchen senkrechten Stäben, steht auf einer niedrigen Lungstein-Umfassung und verwandelt diesen winzigen Flecken Friedhof in eine Art privates Gärtlein, das sich über eine kleine Pforte erschließt. Am gegenüberliegenden Ende, direkt an der Friedhofsmauer, erhebt sich über zweistufigem Sockel eine (für den Denkmalschützer) erschreckend dünne, hohe Platte aus hellem, feinstrukturiertem Muschelkalk. Vom Betrachter aus leicht aus der Mitte nach links gerückt, tritt daraus ein hohes Postament hervor, dessen man, hat man die erste Irritation überwunden, als des eigentlichen Grabsteins mit Inschrift gewahr wird. An und über ihn gelehnt ist die reliefierte Darstellung einer trauernden Frau zu sehen; sie ist unbekleidet, in Profil gezeigt. Die Figur legt den Kopf, von welchem in langen, vollen und weichen Strähnen die Haare - wie unendlich strömende Tränen - über den "Grabstein" zu fließen scheinen, schwer in die Hand über dem aufgestützten rechten Unterarm, wäh-

⁸⁰ Eva Broschek, Denkmalpflegerische Untersuchung... a. a. O., sowie Eva Broschek, Liste der KD-Grabmäler auf dem Friedhof Rodtberg, Alter Teil, Abt. I - IV, November 1994, unveröffentlicht

rend der andere Arm auf dem Stein ruht und aus der linken Hand ein Kranz mit winzigen Blüten hängt. Diese Darstellung der "Nackten Trauer" wirkt, trotz der beinahe zu offensichtlichen Symbolik, sehr verinnerlicht und hochgradig intim; die hervorragende handwerkliche Ausführung bei der Behandlung der Oberfläche und dem Hervorholen der Formen aus dem Stein läßt sogleich auf einen Könner seines Faches schließen.

Die Inschrift besagt, daß Jakob Becker (dessen Namen das Familiengrab auch laut zusätzlicher Beschriftung in der unteren Sockelzone trägt), geboren 1864, aus Sprendlingen im Kreis Offenbach (am Main, d. Verf.) stammte und als Doktor der Medizin Sanitätsrat in Gießen war; hier ist er 1949 hochbetagt im Alter von 85 Jahren gestorben. Seine Frau Johanna, deren früher Tod im Jahre 1905 die Auftragserteilung für das Grabmal veranlaßt hatte, stammte aus dem uralten Gießener Geschlecht Noll⁸¹; ihre Mitglieder gehörten unter anderem (so J. B. Noll) zu den Zigarrenfabrikanten, die maßgeblich zu Gießens wirtschaftlichem Aufschwung um die Jahrhundertwende beigetragen haben.

Obwohl uns das Denkmal jetzt schon recht viel offenbart hat, sollte es noch den Schlüssel für weitere Informationen preisgeben. Unten links auf der zweiten Stufe des Sockels ist nämlich noch zu lesen: "Dr. Daniel Greiner". Die Schrift ist nicht - wie bei dem Grabstein darüber - erhaben sondern in das Gestein hineingehauen, dennoch für eine Signatur eigentlich viel zu groß und steif; außerdem läßt der Doktor-Titel zunächst eher auf einen ebenfalls hier begrabenen Verwandten schließen. Die Annahme läuft aber fehl, denn es handelt sich bei **Daniel Greiner** (1872 - 1943) tatsächlich um den Künstler, der dieses Werk geschaffen hat, und sein Lebenslauf (wie auch jener der Mitglieder der Familie Becker) demonstriert geradezu beispielhaft die vielfachen und komplizierten Verflechtungen von persönlichen Geschichten mit denen, die, zusammenfassend und objektiviert, in einer der obengenannten Schubladen "Stadt-", "Universitäts-" und/oder "Kunstgeschichte", nur zu oft voneinander fein säuberlich getrennt, abgelegt wurden.

2.1.2. Über Leben und Werk

Greiner wurde am 27.10.1872 in Pforzheim geboren. 1878 siedelte die Familie nach Worms über, wo er die Schule besuchte, um dann, 1891 - 96

⁸¹ Aufschlußreich hierzu ist auch das Grabmal des Bäckermeisters und Ratsherrn Andreas Noll an der nördlichen Außenwand der Kapelle am *Alten Friedhof*! Nach dessen Text müssen die Nolls spätestens seit dem 17. Jh. in Gießen ansässig sein.

in Gießen Theologie und Philosophie zu studieren⁸². Hier promovierte Greiner mit einer Arbeit über Kant zum Dr. phil. und wurde bereits 1897 als Schulrektor und gleichzeitig Pfarrer der evangelischen Gemeinde nach Schotten berufen. Wegen inhaltlicher Differenzen mit der Kirchenbehörde entschloß er sich 1901, das Amt aufzugeben und sich künftig nur noch seinen künstlerischen Neigungen zu widmen⁸³. In Reime gegossen, beschrieb Greiner diesen Wechsel: "...Dann kam ich auf die Kanzel; aber mein Gewissen/hat ahnungsvoll und sanft das Steuer rumgerissen -/ich tat beherzt und fromm den Sprung zum Ungewissen."⁸⁴

Joseph Maria Olbrich, das maßgebliche Mitglied der Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt, entdeckte und förderte Greiners bildnerisches Talent und ermunterte ihn, sich ausbilden zu lassen. So besuchte dieser 1901-1904 die "Akademie in Paris und die Bildhauerschule in Berlin"⁸⁵. Da die Quellen leider weder die genauere Institutsbezeichnung noch die Verweildauer dort angeben, wird aus Greiner - nach den hier gesetzten Kriterien - ein Grenzgänger: wir erfahren zwar, daß er auch in Berlin ausgebildet wurde, doch können wir ihn allein deshalb noch lange nicht uneingeschränkt als Angehörigen der Berliner Bildhauerschule bezeichnen, obwohl wir sehr wohl annehmen können, daß er in Berlin wesentliche Impulse für sein künstlerisches Schaffen empfangen haben wird. Trotzdem muß man sicherlich der Atmosphäre in der Künstlerkolonie die größere Bedeutung bei der Formung der Künstlerpersönlichkeit Greiners beimessen, und diese entwickelte sich eher im Spannungsfeld zwischen den neuen bedeutenden Kunstausbildungsstätten Wien - München - Stuttgart - Düsseldorf.

Ende 1903 veranlaßte Olbrich Greiners Berufung an die Künstlerkolonie, wo er bis gegen Ende 1906 blieb. Dort wurde er Ludwig Habich (1872 - 1849)⁸⁶, dem Urheber u. a. der Kolossalstatuen vor dem Ernst-Ludwig-Haus auf der Mathildenhöhe und des Siegesdenkmals vom Gießener Marktplatz, "freundschaftlich verbunden"⁸⁷. Habich war einer der sieben 1899 vom Großherzog Ernst Ludwig berufenen Gründungsmitglieder der

⁸² C. N., In Memoriam. Theologe, Lehrer und Künstler., Daniel Greiner zum 50. Todestag. In: Mitteilungen des Archivs Darmstädter Künstler/Kunstszene Darmstadt Intern, Nr. 2., 1993

⁸³ Katalog zur Ausstellung "1901 - 1976. Ein Dokument deutscher Kunst - Darmstadt". Bd. 4, Die Künstler der Mathildenhöhe, S. 73

⁸⁴ Roland Held, Ein frommer Freidenker. Zum 50. Todestag von Daniel Greiner. In: Darmstädter Echo vom 08.06.1993

⁸⁵ So steht es im Ausstellungskatalog 1901 - 1976...a. a. O., S. 73 ohne nähere Spezifikation, welche Schule oder Ausbildungsstätte damit gemeint sei. S. auch: Hans Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhundert, 1953 - 1962, Bd. II, S. 303. Hier steht lapidar: "Studien in Prag und Berlin."

⁸⁶ Sie gehörten dem selben Jahrgang an. Habich hat Greiner um 5 1/2 Jahre überlebt, starb aber ebenfalls in Jugenheim.

⁸⁷ Peter Weyrauch, Der Bildhauer Ludwig Habich (1872 - 1949), Darmstadt 1990, S. 34

Künstlerkolonie und übrigens der einzige, der aus Darmstadt stammte.

Im Jahre 1906 richtete sich Greiner ein Atelier für Steinbildhauerei in Jugenheim ein und gründete eine "Werkstätte für Grabmalkunst", welche "geradezu reformierend auf dem Gebiet der Friedhofskunst gewirkt"⁸⁸ hat. Nach dem ersten Weltkrieg betätigte sich der Künstler auch als Graphiker und Schriftsteller, sowie als Herausgeber der Zeitschrift "Die Kunst unserer Heimat", 1932 wurde die berühmt gewordene "Greiner-Bilderbibel" gedruckt. 1922 - 1928 war Greiner als Vertreter der Unabhängigen Sozialisten Mitglied des Hessischen Landtages. Zu seinen Schülern gehörte unter anderem der Expressionist Adam Antes aus dem Umkreis der Darmstädter Sezession.⁸⁹

Die Utopie des neuen Menschen stets vor Augen und immer bemüht, mit Geist und Tat Schönes zu schaffen, lebte der Querdenker Greiner, dessen Werke in ihrer Bandbreite vom Jugendstil mit neoklassizistischen Anklängen bis hin zur expressiven Dramatik anzusiedeln sind, seit 1933 als politisch Verfolgter in der Isolation und auf Hilfe von Freunden angewiesen. Daniel Greiner starb am 08.06.1943 in Jugenheim.

Doch zurück zu unserem Grabmal. In einem Ausstellungskatalog von 1905 steht unter "Daniel Greiner, Dr., Darmstadt. Nr. 110." zu lesen: "Relief: Trauernde, nackte Figur, gebückt auf Grabstein. Tonmodell. Phot."⁹⁰.

Es ist müßig zu erörtern, ob dieses Modell, das nach der detaillierten Beschreibung unserem Grabmal außerordentlich ähnlich - wenn nicht sogar mit dessen Entwurf identisch - gewesen sein muß, bereits vor der Bestellung durch Jakob Becker geschaffen wurde, oder erst der Auftrag zum Anlaß für die Anfertigung des Modells wurde. Fest steht, daß der Bildhauer selbst diese seine Schöpfung für so gelungen hielt, daß er sich eben mit diesem (einen) Werk auf jener Ausstellung repräsentieren ließ. Der Künstlerstolz würde uns schließlich auch die Erklärung für die überdimensionierte Unterschrift am fertigen Denkmal liefern.

2.1.4. Der Stein auf dem Grab Hotz

Unweit der Südmauer, ebenfalls auf dem *Neuen Friedhof*, in der Abteilung I, Bezirk L, befindet sich an einem Seitenweg die bescheidene, einsteilige

⁸⁸ U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XIV, 1921, S. 588

⁸⁹ Diese Mitteilung erhielt die Verfasserin von dem Enkel des Künstlers, Herrn Baldur Greiner, Darmstadt, dem für seine Hilfsbereitschaft hier noch einmal gedankt werden soll. Von ihm stammt auch die Auskunft, daß das Oeuvre Daniel Greiners noch weitgehend unerforscht ist.

⁹⁰ Katalog zur "Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst", Wiesbaden 1905, S. 52

Grabstätte des evangelischen Pfarrers Wilhelm Hotz und seiner Frau (*Abb. 18*). Eine schlanke, rundbogig abgeschlossene Stele aus rotem Sandstein erhebt sich am Kopfende des Grabes. Etwas mehr als die untere Hälfte nimmt die Inschrift ein; darüber, in einer Rundbogennische, steht im Profil eine antik gewandete männliche Figur, die sich auf einen Kreuzstab in seiner Linken stützend, die Rechte mit erhobenem Zeigefinger gen Himmel streckt. Ebenfalls reliefierte Darstellungen - allerdings frontal gegeben - des auf dem Sargdeckel oder einem Wolkenband stehenden, im Übrigen jedoch mit gleicher Geste gezeigten Christus mit *Kreuzfahne*, sind uns von zahlreichen Auferstehungsszenen auf Renaissance- und Barockgrabmalen vertraut. Hier sehen wir nun im umgestalteten Motiv einen einfachen Wanderer (zwischen den Welten?), der eben nur eine kurze Rast einlegt, um, das Gesicht zum Betrachter zurückwendend, diesen zu mahnen: "Der Meister ist da und ruft Dich" - so der unter dieser Darstellung eingemeißelte Vers. Die intuitive Meisterschaft des Künstlers, durch Formgebung und Komposition die Symbolik der Szene zu steigern, erfährt der Betrachter - beinahe unterbewußt - auch an dieser kleinen Skulptur. Die linke Hand Jesu gliedert den Wanderstab derart, daß die obere Bildmitte durch ein eigenständiges Kreuz ausgefüllt wird. Auch senkrecht ist die Nische unterteilt, wie um der Richtungsweisenden Rechten einen eigenen Raum zu schaffen und dem Imperativ dadurch noch mehr Nachdruck zu verleihen. Ja die Stele selbst wurde offensichtlich als stilisierter erhobener Zeigefinger entworfen.

Bei diesem kleinen Meisterwerk werden wir glücklicherweise nicht über die Urheberschaft in Zweifel gelassen. Auf dem schmalen Sockel steht, sehr verwittert, doch gerade noch entzifferbar: "GREINER ...(Jugendh)EIM".

Der Beruf, sowie die Lebensdaten des Verstorbenen (10.11.1873 - 14.06.1910) lassen auch in diesem Fall die Wahrscheinlichkeit einer persönlichen Beziehung zwischen diesem und dem Künstler vermuten. Als Entstehungsjahr für die Stele kann man - nicht zuletzt wegen des Grabstandortes bzw. der Belegungsreihenfolge der Bestattungsfelder - das Jahr 1910 ansetzen.

2.1.4. Das Grabmal Göbel

Ein weiteres signiertes Werk aus der Hand unseres Künstlers ist auf dem Alten Friedhof in Gießen, am nördlichen Rand von Feld XIV erhalten. Es handelt sich dabei um das Grabmal des Bankdirektors Ferdinand Göbel (05.10.1854 - 01.10.1910) und seiner Familie (*Abb. 19*). Das Denkmal besteht aus einem giebelgekröntem, nach unten hin breiter werdenden Mittelteil, das sich auf zwei ausschweifende seitliche Stützen lehnt, die

ihrerseits in kubischen Postamenten enden; diese nehmen die Namen und Lebensdaten von Familienangehörigen auf und dienen als Sockel für je eine flache, viereckige Bronzeschale mit feinem Jugendstildekor. Die gesamte Konstruktion ruht auf einem gemeinsamen Podest und wurde aus nachträglich weiß angestrichenem Sandstein gearbeitet.

Im Mittelfeld ist eine mit "D. Greiner 1911" signierte Bronzetafel vertieft eingepaßt, wie ein Gemälde umgeben von einem breiten vegetabil-ornamentalen Rahmen. Darunter ist die Grabschrift plaziert, flankiert von zwei auf den Sockel gestürzten Fackeln, deren obere Spitzen durch eine Art Tuch miteinander verbunden sind. Solche Darstellungen der Fackeln als Sinnbild verlöschenden Lebens waren bereits in der Antike gebräuchlich, und wir begegnen ihnen vielfach auch auf diesem Friedhof, auf Grabmalen des 17. - 20. Jahrhunderts; die um die Schäfte gewickelten Bänder können für Treue und Verbundenheit stehen, während das Tuch selbst den behütenden Schleier der Nacht symbolisiert.

Das Bronzebild zeigt eine seitlich gesehene, auf einer Art antikem Säulenstumpf vor einer Backsteinmauer sitzende und auf diese gelehnte, vorgebeugte Frauengestalt. Die Figur, wohl eine Trauernde, die in die Richtung zu spähen scheint, aus der ein frisch aufkommender Wind ihren Schal jugendstilgerecht bläht, ist knapp in die Fläche hineinkomponiert. Trotz der Eigenständigkeit dieser Komposition kann angenommen werden, daß Greiner das weiter unten vorgestellte Relief von Heinrich Weltring (einem Berliner Bildhauer) gekannt und neu aufgefaßt bzw. dynamisch uminterpretiert und von aller Sentimentalität "entrümpelt" hat.

Diesmal sind es der Schwung der Darstellung, die weiche Linienführung des ornamentalen Beiwerks sowie die Wahl der kontrastreichen Farbigkeit, die dem Grabmal einen tröstlichen, beinahe heiteren Charakter verleihen. Zwar hat sich der Künstler bei diesem Grabmal am ehesten an dem Zeitgeschmack orientiert, doch verstand er es dennoch einmalmehr, ein ganz individuelles, schön proportioniertes, handwerklich gelungenes und vermutlich dem Auftraggeber gerechtes Werk zu schaffen. Die Berufsbezeichnung "Kunsthistoriker" unter dem Namen des ebenfalls in diesem Grab bestatteten Sohnes der Familie, Dr. Heinrich Göbel (1879 - 1951), kann als Hinweis dafür gewertet werden, daß die Wahl des Künstlers auch hier mit Sicherheit sehr bewußt getroffen wurde.

2.2. Zuschreibungen

Solche Entdeckungen spornen natürlich dazu an, weiter zu suchen. Manches ungewöhnlich individuell gestaltete, in nobler Selbstbeschränkung vereinfachte Grabmal auf dem *Neuen* wie auch auf dem *Alten Friedhof* in Gießen, nicht selten geschmückt mit einem für Greiners Handschrift

typischen Kranz aus winzigen Blüten (die sich wie gleichmäßig kleine gelochte Kügelchen aneinanderschmiegen), jedoch stets unsigniert, könnte eventuell dem Werk Daniel Greiners zugeschrieben werden.

2.2.1. Das Grabkreuz der Ruhestätte Krüger

Als Beispiel sei hier das Grabkreuz auf dem Familiengrab des 1940 verstorbenen Professors der Theologie Dr. Hermann Gustav Eduard Krüger genannt (Rottberg Friedhof, Abteilung II, Bezirk C). Dieses fällt besonders durch seine edle Schlichtheit auf, ein Effekt, der aus der Harmonie zwischen der Verwendung des besonders schönen Muschelkalks und der vom Künstler neu interpretierten Symbolik geboren wurde. Eine zwischen Auftraggeber und -nehmer zu vermutende Seelenverwandtschaft (möglicherweise sogar eine reale Beziehung zwischen den beiden?) würde die Zuschreibung zusätzlich untermauern.

2.2.2. Das Grabmal Winckler

Komplizierter wird die "Spurensicherung" bei dem sehr großen steinernen Denkmal gleich rechts von dem oben beschriebenen Becker-Grab an der Südmauer des Neuen Friedhofes (*Abb. 20*). In seine Mitte ist ein hohes, rätselhaftes und leider unsigniertes Bronzerelief eingelassen. Rätselhaft vor allem deshalb, weil das vor dem Tor zum Jenseits Abschied nehmende Paar zwar exakt nach der Mode des Jahres 1917, dem Todesjahr des hier bestatteten Professors Ludwig Theodor Ferdinand Winckler (07.02.1834 - 25.10.1917) gekleidet ist, jedoch verstarb Winckler nicht jugendlich, wie abgebildet, sondern im hohen Alter von 83 Jahren. Vielleicht handelt es sich bei der Wiedergabe um ein Idealbild aus jungen Jahren; vielleicht ist die Symbolik zu der Verheißung übersteigert, der im Vordergrund als Allegorie mit Stundenglas auf seinen Fersen sitzende Tod würde den sich liebenden Ehegatten ihre jugendliche Gestalt wiederschenken. Es mutet beim genaueren Hinsehen auch an, als würde das auf einem Kissen kniende Paar sich nicht eigentlich verabschieden, sondern eher ein heiliges Versprechen geben. Persönliche Bezüge zu den Verstorbenen wurden durch die Tierkreiszeichen in den Feldern der Bronzetür hergestellt, wie auch vermutlich durch die kräftige, große Schlange zu Füßen der Gruppe, die als äußerst komplexes und universelles Sinnbild für Tod und Zerstörung, aber auch für Leben und Auferstehung zu stehen vermag. Diese kann allerdings auch, als Erdbewohnerin, im Sinne einer Vermittlerin zwischen Diesseits und Jenseits gedeutet werden. Hat sich unser Auge erst daran

gewöhnt, seine versachlichende Sichtweise allmählich abzulegen, erschließen sich derart, nach und nach, wie von Zauberhand, Bilder hinter den Bildern.

Die hervorragende kompositorische Leistung in Verbindung mit solch' einer - für ein bürgerliches Grabmal - enormen Komplexität und Symbolträchtigkeit der Darstellung, wie auch die stilistische Nähe der Gestalten zu der Figur vom Becker-Grab, lassen auch hier Daniel Greiner als Urheber vermuten. Besonders die kleinen länglichen Löffelfalten der Kleidung sind uns bereits von den Grabmalern Göbel und Hotz vertraut und lassen auf Greiners Handschrift schließen.

2.2.3. Weitere mögliche Werke

Fortgesetzte Suche auf beiden Friedhöfen nach Greiner-Werken blieb vorerst ergebnislos, es sei denn, es gelänge nachzuweisen, daß zum Beispiel das auf dem Alten Friedhof, auf dem Gräberfeld der ehemaligen liberalen jüdischen Gemeinde, am westlichen Ende des Hauptweges gelegene Grabmal des Zigarrenfabrikanten, Pianisten und Komponisten Siegmund Bock (15.05.1827 - 29.12.1884) auch aus der "Werkstatt für Grabmalkunst" in Jugenheim stammt. Konzeption, Aufbau und erhaltenes Dekor ermuntern zu dieser Annahme; leider ist hier die Bronzetafel Opfer von skrupellosen Grabräubern geworden und bislang konnte auch keine frühere Abbildung gefunden werden. Das Todesjahr des Verstorbenen und der Stil des Denkmals, wie auch der Lettern, gehören nicht zusammen, wohl aber paßt das Sterbedatum der Ehefrau, der Sängerin Otilie Bock (02.02.1836 - ?.02.1912) zur Gestaltung. Diese beiden waren die Eltern des Heimatdichters Alfred Bock und des vielseitigen Kunstsammlers und -stifters Gustav Bock⁹¹. So kann man wohl zu recht vermuten, daß die kunstverständigen Nachkommen dieses Grabmal von dem bekannten hessischen Bildhauer - der, wenn auch ein Eigensucher, doch zur Avantgarde seiner Zeit zählte - anfertigen ließen.

Mit vorläufiger Zurückhaltung, jedoch mit der Hoffnung auf eine mögliche spätere Bestätigung, sollen hier noch zwei ungewöhnliche Grabmale in der Nähe der Ostmauer des Alten Friedhofes erwähnt werden, die durchaus zum Oeuvre Daniel Greiners gehören könnten. Es sind dies das Denkmal mit Tormotiv und großem Bronzerelief der Familie Streng sowie das Grabmal aus eindrucksvollem Lavagestein mit bronzenem Christusbild der Familie Kiefer/Lang/lang.

⁹¹ K. F. Ertel, Die Sammlung Bock im Oberhessischen Museum in Gießen. In: Heimat im Bild, Beilage zum Gießener Anzeiger, Jahrgang 1970, Nr. 5, Februar 1970

Sofern Greiners Arbeiten von klassischer Schönheit gepaart mit höchster Qualität der handwerklichen Ausführung und vom strengen Maßstab, den der Künstler an sich selbst anlegte, geprägt sind, ließen sich unschwer Verbindungen oder zumindest Parallelen zur Berliner Bildhauerschule konstruieren. Dieser Versuchung soll hier jedoch widerstanden werden. Es mag getrost einmal die Ungewißheit darüber stehenbleiben, ob wir es bei Greiner tatsächlich mit einem weitläufigen Angehörigen der Berliner Bildhauerschule zu tun haben oder nicht. Der Wert seiner sehr individuellen Arbeiten ist jedenfalls gewiß langlebiger als die von ihm gebrauchten, leider bereits bedenklich verwitternden Materialien.

3. Originalarbeiten von Bildhauern unter nachweislichem oder begründet vermutetem Einfluß der Berliner Bildhauerschule

3.1. Johann Baptist Scholl d. Ä.

Johann Baptist Scholl d. Ä. (1784 - 1854) war Mitglied einer alteingesessenen fränkischen Bildhauerfamilie. Nach Ausbildungs- und Arbeitsjahren in Bamberg, Aschaffenburg und Mainz, wurde er 1817 vom Großherzog Ludwig I. von Hessen und bei Rhein als Hofbildhauer nach Darmstadt berufen⁹², wo er auch ständiger Mitarbeiter des Architekten und Großherzoglichen Oberbaudirektors Hermann Georg Moller (1784 - 1852)⁹³ wurde. Eine sehr gute Kennerin der Scholl's sagt in ihrer Schrift "Leben und Werke des Bildhauers J. B. Scholl d. J." über den älteren (dem Vater) Scholl: "Wir kennen eine Reihe von Werken seiner Hand, die sich alle durch gute Technik und geläuterten Geschmack auszeichnen, so daß er als ein fein klassizistisch gebildeter Künstler angesprochen werden darf."⁹⁴ Scholl galt für seine Schaffenszeit als "ein Künstler von hohem Range, wie Hessen keinen zweiten mehr aufzuweisen hatte"⁹⁵.

⁹² U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXX, 1936, S. 242 - 244

⁹³ Moller leitete als Hofbaumeister das hessisch-darmstädtische Staatsbauwesen und schuf zahlreiche öffentliche Bauten. Auch die 1821 eingeweihte und im zweiten Weltkrieg zerstörte Gießener Stadtkirche ist unter seiner Federführung entstanden.

⁹⁴ Zitiert nach L. F. Schmitt, Grabdenkmäler der Bildhauer Scholl auf dem Alten Friedhof. In: Heimat im Bild, Beilage zum Gießener Anzeiger, Jahrgang 1935, Nummer 47

⁹⁵ L. F. Schmitt, a. a. O.

3.1.1. Grabmale auf dem Alten Friedhof in Gießen

Auf dem Gießener Alten Friedhof sind fünf hervorragende, zwischen 1825 - 1835 geschaffene Grabsteine des Darmstädter Bildhauers Johann Baptist Scholl d. Ä. zu sehen⁹⁶. Es sind dies durchweg jeweils auf einem Sockel frei stehende, stelenartige Grabsteine aus gelbem Sandstein, deren eine Seite eine flächenfüllende Reliefdarstellung, die andere, zum Teil ebenfalls dekorativ reliefierte, die Inschrift mit Namen und Lebensdaten der Verstorbenen und zum Teil Widmungen von Schülern, Freunden und/oder Verwandten⁹⁷ aufnimmt (*Abb. 21-23 u. 25*).

In der Tat bestätigen die harmonischen Proportionen dieser Grabsteine, die Ruhige Aufteilung der Fläche und die Ausgewogenheit der Komposition, wie nicht zuletzt die meisterliche Ausführung des dekorativen Beiwerks und des figürlichen Schmuckes, daß wir in Scholl einen ausgezeichneten Bildhauer vor uns haben. Man wird jedoch mit Recht fragen, was denn der Darmstädter Künstler mit der Berliner Bildhauerschule zu tun haben mag?

Zunächst verlassen wir uns auf das gewissenhaft beschreibende und beobachtende Auge: als wären sie durch den Filter Scholl's eigener Schöpfungskraft aufgetaucht, treten uns Gestalten entgegen, die aus dem von klassischer Schönheit geprägten Werk von Canova oder Thorwaldsen⁹⁸ bekannt sind. So könnte zum Beispiel der Genius des Todes von Antonio Canovas Grabmal Papst Clemens'XIII (1787 - 1792, Rom, St. Peter) aufgestanden sein und lediglich unter Hinzunahme einiger den ewigen Schlaf symbolisierenden Mohnkapseln zu seiner das Lebensende suggerierenden Fackel - diesmal in aufrechter Haltung auf einen Felsen gestützt - auf dem Gießener Rumpfschen Grabmal Platz genommen haben⁹⁹. Die ursprünglich hinter dem schönen Jüngling mit elegischem Blick sitzende Trauernde ist gleich mitgekommen: sie begegnet uns wieder, leicht abgewandelt, auf dem Grabmal Mettenheimer (*Abb. 22*). Diese Scholl'sche Darstellung (wie übrigens alle seine ätherisch-durchgeistigten weiblichen

⁹⁶ Die meisten sind im Auftrag der Stadt von dem Alsfelder Restaurator Schaper gereinigt, teilweise ergänzt und konserviert worden, andere verfallen bedauerlicherweise zusehends.

⁹⁷ Auf dieser Weise sicherten sich die Hinterbliebenen - dem Zeitgeist entsprechend - selbst ein Stück "Ewigkeit" und boten sich zugleich dem Verstorbenen in liebevoller oder freundschaftlich-dankbarer Verbundenheit als Begleiter auf seinem anzutretenden Weg an.

⁹⁸ Diese Beiden waren auch die großen Vorbilder Gottfried Schadows und Christian Rauchs.

⁹⁹ Seit dem späten 18. Jh. wurde der Tod (im Sinne Winckelmanns: "Die Musen lieben keine fürchterlichen Gespenster") nicht mehr als Gerippe, sondern nach antiken Vorbildern als schöner Jüngling mit verlöschender Fackel dargestellt. Solche Gestalten findet man desöfteren auf klassizistischen Grabmälern.

Figuren der Gießener Steine) scheint der gelassenen, stillen Schönheit der Canova-Skulptur nachzueifern, die Paulina Borghese als Venus - die Schönheit schlechthin ! - darstellt (1807, Rom, Palazzo Borghese). Die sanft herabschwebenden Genien von den Grabmälern Schirmer (*Abb. 25*) und Benner (*Abb. 23*), die unter hauchdünnen, reichdrappierten, die Körper rundungen und die Bewegung nachzeichnenden klassisch geschnittenen Gewändern faßbare Fleischlichkeit in zartester Reliefierung zeigen, rufen Erinnerungen an Vorbilder aus dem Oeuvre G. Schadow's, wie etwa das Relief vom Blücher-Denkmal (1818, in Rostock) wach. Die knabenhafte Unschuld dieser Gestalten gemahnt aber ebenso etwa an die Porträtstatue der beinahe schwebenden Adelheid von Humboldt als Psyche (1811 - 1822, Schloß Tegel, Berlin) von Ch. D. Rauch. Besonders auffallend ist die Ähnlichkeit der Scholl'schen Genien zu der - antiken Vorbildern nachempfundenen - linken Figur von dem Relief des Sockelfeldes am Grabmal Ridolfo Schadow's (1823, Rom, S. Andrea delle Fratte), gefertigt von Emil Wolff¹⁰⁰ (*Abb. 24*). Es scheint, als sei diese schöne Gestalt, getragen von ihren großen kräftigen Schwingen, aus einer anderen Welt gekommen, um den Verstorbenen zu grüßen und zu trösten, wie um ihm künftige Seeligkeit zu verkünden. Als sei sie gerade gelandet, drückt ein kühler Hauch ihr weichfließendes Seidengewand gegen den Leib und läßt es hinter dem Körper faltenreich aufflattern. Der Kranz in der linken Hand ist als Sinnbild dafür zu sehen, daß der Tote das alte Leben beendet hat und das neue beginnt, während der sanft auf dem rechten Arm ruhender Palmenzweig¹⁰¹, den sie in der anderen Hand hält, als Symbol für Berühmtheit und Unsterblichkeit steht. In ihrem gerade noch herabschwebendem Zustand können die Erscheinungen von engelhafter Leichtigkeit an den Grabmalen Schirmer und Benner, an denen die zarten Gewänder noch zusätzlich durch den Luftwiderstand hochgewirbelt und ihr Stoff zu zierlichen Glockenfalten aufgebauscht wird, durchaus dem Vergleich mit den großen Vorbildern standhalten¹⁰². Die Engelgestalt vom Grab Schirmer zeigt darüber hinaus verblüffende Ähnlichkeiten zu jener vom Denkmal der Schill'schen Offiziere von Friedrich Schinkel und August Kiss in Eisen (*Abb. 26*).

¹⁰⁰ Auch diese beiden waren führende Berliner Bildhauer (überwiegend in Rom tätig), und es ist zu vermuten, daß dieses Werk zumindest in Form von Reiseskizzen Bekanntheit und damit Vorbildcharakter erlangte.

¹⁰¹ Kranz und Palmenzweig (korrekter: Palmblatt) sind häufige Attribute antiker Victorien und somit auch Siegesymbole; auf christlichen Grabsteinen sind sie auch als Sieg des Glaubens über den Tod zu interpretieren.

¹⁰² Vergleiche mit antiken Vorbildern führten zu einer interessanten Beobachtung: Engel und Todesgenien auf Sarkophagen, Triumphbögen, Giebelfeldern - also auf glatten Flächen - sind durchweg stehend oder schreitend, jedenfalls "erdverbunden" dargestellt; lediglich auf konkav oder konvex gewölbtem Hintergrund, beispielsweise auf Rüstungen, Vasen und Kratern sowie auf stuckverzierten Gewölben und Lünetten erscheinen sie - festen Boden entbehrend quasi der Situation gerecht - schwebend.

3.1.2. Beziehungen zur Berliner Bildhauerschule

Es ist nicht überliefert, ob sich Scholl je an anderen als den oben erwähnten Orten aufgehalten hat. Wir haben aber sehr wohl Kenntnis von Skizzenmappen und Mustersammlungen, von denen sich Bildhauer anregen ließen, ja denen sie die neuesten Entwicklungen auf den Hauptschauplätzen des Kunstgeschehens entnehmen und sich danach richten konnten. Nicht zuletzt die verkleinerten Gipsabgüsse antiker und zeitgenössischer Kunstwerke, die zunächst von aus Italien kommenden fliegenden Händlern vertrieben wurden, sorgten für die Information und Geschmacksbildung der Auftraggeber und Ausführenden. Bereits 1819 ließ Rauch Marmorarbeiter und Gipsformer aus Italien kommen und setzte den Grundstein für eine schwungvoll sich entwickelnde Kunst-Vervielfältigungs-Industrie in Berlin; dem Hausierhandel der italienischen Gipsfigurenhändler wurde damit ein wohlorganisierter Vertrieb von Abgüssen der Werke Berliner Bildhauer - darunter einer Reihe Büsten und Bas-Reliefs Rauchs - entgegengesetzt.¹⁰³

Es gibt aber auch zwei "heiße" Spuren von unmittelbarem Berliner Einfluß auf Scholl's Schaffen. Zunächst wissen wir von seiner engen Mitarbeit mit Georg Moller, der in Darmstadt auch eine Zeichenschule unterhielt. Dieser war seinerseits ein Schüler von Friedrich Weinbrenner (1766 - 1826), der 1790 nach Berlin und 1792 nach Rom ging, bevor er sich 1800 in Karlsruhe niederließ. Von ihm wird Moller wichtige Impulse den Architekturschmuck und plastische Arbeiten allgemein betreffend erhalten und auch an Scholl weitergegeben haben. Darüber hinaus ist verbürgt, daß Christian Daniel Rauch 1827/30 "für Darmstadt" die liegende Marmorstatue der 6jährig verstorbenen Prinzessin Elisabeth ausgeführt hat. Sie wurde in einem von Moller erbauten Mausoleum auf der Rosenhöhe aufgestellt. Da Rauch (nach Schadow der wichtigste Berliner Bildhauer) zu seinen - und also auch Scholl's - Lebzeiten als der größte deutsche Bildhauer überhaupt gefeiert wurde¹⁰⁴, ist es naheliegend zu vermuten, daß er und sein Werk sich prägend und anregend auf das Schaffen des J. B. Scholl ausgewirkt haben werden.

Noch ein weiterer Hinweis erscheint hier angebracht: in einem Walhalla-Führer aus dem Jahre 1967 ist in der Reihe der aufgestellten Büsten unter Nr. 71 jene des Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof zu Würzburg aufgezählt. Für die Ausführung steht in Klammern "(Scholl, Rom 1840)"¹⁰⁵. Nun handelt es sich dabei nicht um unseren J. B. Scholl,

¹⁰³ Gerhard Rupp, Gips, Zink und Bronze - Berliner Vervielfältigungsfirmen im 19. Jh. In: Ethos und Pathos, a. a. O., S 337 f

¹⁰⁴ U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXVIII, S. 38

¹⁰⁵ Walhalla, Amtlicher Führer, Hrsg. vom Landbauamt Regensburg, Regensburg 1967, S. 36

sondern um dessen Neffen Philipp Johann Josef, genannt **Johannes Scholl** aus Bremen (1805 - 1861)¹⁰⁶. Jener kam zwanzigjährig nach Darmstadt und trat dort in die Werkstatt des Onkels ein, wo er bis etwa 1829 lernte und arbeitete. Von Moller gefördert, erhielt er vom Bremer Senat ein Reisestipendium nach Rom und brach, zusammen mit seinem Vetter, Johann Baptist Scholl d. J.¹⁰⁷, 1834 dorthin auf. Der Romaufenthalt des Johannes sollte bis 1840 dauern, und er verdiente seinen Lebensunterhalt durch Auftragsarbeiten für Bildhauer der deutschen Kolonie, vor allem aber in der Werkstatt von Thorvaldsen, dem engen Freund Rauch's. Diese Werkstatt war vorrangige Anlauf- und Ausbildungsstätte und wichtigster Treffpunkt für alle Künstler, die nach Rom pilgerten, doch vor allem für die Stipendiaten und Mitglieder der Berliner Akademie. 1840 fertigte dann Scholl für den ebenfalls in Rom lebenden Würzburger Professor Johann Martin Wagner (1777 - 1858) die obengenannte Büste. Im selben Jahr brach er nach Kopenhagen auf, um dort bis zu seinem Lebensende für Thorvaldsen tätig zu werden, nicht aber ohne einen längeren Zwischenaufenthalt in Berlin, einschließlich eines Besuchs der Werkstatt Rauch, einzulegen. Aus Tagebuchnotizen des Johannes Scholl geht hervor, daß er im ständigen Briefwechsel mit seinem Oheim wie auch mit Moller stand¹⁰⁸ und ihnen regelmäßig Neues aus der Kunstwelt zutrug; da er ein fleißiger und überaus geschickter Skizzierer war, kann vermutet werden, daß diese Nachrichten nicht nur verbaler Natur waren.

3.2. Thomas Dennerlein

Mit dem gebotenen Vorbehalt - da sich bislang keine direkten Bezüge des Künstlers zu der Berliner Bildnerei herstellen ließen - soll an dieser Stelle dennoch ein Werk vorgestellt werden, das aufgrund seiner Ausstrahlung mit der Berliner Bildhauerschule in engem Zusammenhang gesehen werden kann.

¹⁰⁶ U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXX 1936, S. 244

¹⁰⁷ Dieser war ebenfalls Schüler und Mitarbeiter seines Vaters, J. B. Scholl d. Ä. sowie Georg Mollers und wurde später selbst zum Hofbildhauer in Darmstadt.

¹⁰⁸ Gerhard Bott, Ein Tagebuch aus Italien und Werknotizen des Thorvaldsen-Mitarbeiters Johannes Scholl, In: Künstlerleben in Rom. Bertel Thorvaldsen (1770 - 1844). Der Dänische Bildhauer und seine deutschen Freunde. Eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gittorf, Schleswig und dem Thorvaldsen Museum, Kopenhagen. Hrsg.; Gerhard Bott und Heinz Spielmann, Nürnberg 1991, S. 143 ff

3.2.1. Das Heyer-Denkmal

Das "Heyer-Denkmal" (Abb. 27) hat in jüngerer Zeit ebenfalls auf dem Alten Friedhof, östlich des Haupteingangs, in der Nähe der Nordmauer Aufstellung gefunden.¹⁰⁹ Dennoch - so heißt es bislang in allen Gießener Publikationen - stünden wir diesmal nicht vor einem Grabmal, denn der Gießener Universitätsprofessor der Forstwissenschaft, Prof. Gustav Heyer (1826 - 1883)¹¹⁰, verstarb in Fürstenfeldbruck und ist auch dort begraben worden¹¹¹; es handele sich daher um ein Denkmal, das Prof. Heyer gesetzt wurde, laut Inschrift "Gewidmet von dankbaren Schülern und Verehrern". Wann freilich das Denkmal errichtet wurde, verrät die Widmung leider nicht, und dieser ist auch nicht der ursprüngliche Aufstellungsort. Die Verfasserin fand in dem Archiv des Hochbauamtes in Gießen einen Entwurf für die "Anlage des Heyerdenkmals in den Friedhofsanlagen", gezeichnet mit "Altvater". Es handelt sich dabei um die Anlagen zwischen der Licher Straße und dem Alten Friedhof, die Prof. Gustav Heyer zu seinen Lebzeiten realisiert und gestaltet hat, genauer um eine Stelle an der Außenseite der nördlichen Friedhofsmauer östlich des Haupteingangs. Der Plan trägt das Datum 1915 und zeigt sehr genau eine zeichnerische Wiedergabe des fraglichen Objekts.

In dem bereits mehrfach zitierten Wegweiser durch die Universitätsstadt Gießen von 1907 fehlt jedoch - bezogen auf diesen Platz - noch jeder Hinweis darauf.¹¹²

Da der ausführende Künstler schon 1903 gestorben ist - aber auch aus rein stilistischen Erwägungen - mußte dennoch mit Sicherheit angenommen werden, daß das Gedächtnismal geraume Zeit früher entstanden ist und möglicherweise zunächst an einem anderen Ort aufgestellt wurde. Weitere Nachforschungen ergaben lediglich, daß 1892 ein Denkmal für Professor Carl Heyer, dem Vater des Erstgenannten und ebenfalls Profes-

¹⁰⁹ 1981 wurde das Denkmal von sinnlos wütenden Rowdys zerstört. Danach wurde es restauriert und an der heutigen Stelle auf dem Friedhofsareal erneut aufgebaut.

¹¹⁰ Prof. Gustav Heyer war von 1849 (nach Bernbeck, a. a. O., S. 29) oder 1854 (Wegweiser... a. a. O., S. 74) bis 1868 - teilweise als Kollege seines ebenfalls berühmten Vaters, des Professor der Forstwissenschaft Carl Heyer - in Gießen tätig, bis er nach München berufen wurde.

¹¹¹ Erwin Meyer, Berühmte Angehörige der Ludwigs-Universität. In: Hessische Heimat, Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung, Nr. 2, 20.01.1962

¹¹² Wegweiser, a. a. O., S. 279. "Außerhalb der Mauer des Friedhofs nach der Licher Landstraße hin sind freundliche Gartenanlagen. Folgt man denselben, so erreicht man nach wenigen Schritten oberhalb der Kiesgrube rechts die Luthereiche..." Es ist undenkbar, daß der Verfasser einen solchen herausragenden Blickfang der Anlagen einfach vergessen oder ausgelassen hätte, zumal die Planung und Einrichtung dieser Anlagen, wie oben erwähnt, auf den Forstwissenschaftler Heyer zurückgehen.

sor der Forstwirtschaft in Gießen, in der mittleren Nordanlage¹¹³ errichtet wurde. Dabei handelt es sich um einen hohen Gedenkstein mit Inschrift, der man auch dessen Widmungsjahr entnehmen kann.¹¹⁴

Insistierende Weitersuche brachte schließlich die Wahrheit ans Licht. In einem Zeitungsartikel zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Gustav Heyer¹¹⁵ lesen wir u. a., daß er in der Tat am 10.07.1883 bei Fürstfeldbruck an der Amper an einem Herzschlag verstorben ist. "Freunde und Verehrer errichteten ihm in München auf seinem Grabe ein Denkmal in Form einer wohlgetroffenen Marmorbüste. Dieses wurde nach Aufgabe des Friedhofes später nach Gießen überführt und in den Anlagen an der Licher Straße, sich anlehnend an die Friedhofsmauer, aufgestellt."¹¹⁶ So haben wir es also doch mit einem Grabmal zu tun, der seiner ursprünglichen Bestimmung entrissen und zum Denkmal umfunktioniert wurde, um letztendlich doch - welche Ironie des Schicksals - wie stellvertretend für den nicht mehr heimgekehrten Verstorbenen auf dem Friedhof seines Geburtsortes die letzte Ruhe zu finden.

Auf einem nach beiden Seiten hin verkröpften hohen Sockel mit profiliertem Unterbau und ebensolchem Sims steht, umrahmt von einer Ädikula, eine in die Rückwand vertiefte Runbogennische. Vor dieser, auf dem vorspringenden Teil des Sockels wie auf einem eigens hingestellten Postament, steht eine vollplastische Porträtbüste des Gelehrten. Auf der linken (Schulter-)Seite ist der Namenszug „Dennerlein“ zu lesen. Die Büste zeigt den elegant nach der Mode der Zeit gekleideten Forscher, der energisch in die Studenten-Runde seines Auditoriums zu blicken scheint. Trotz des stark betonten Hauptgewichts des Bildnisses ist nicht nur dieses (unter Berücksichtigung der ganz persönlichen Gesichtszüge, der Haar- und Barttracht) künstlerisch-handwerklich hervorragend gearbeitet, sondern auch der Ädikula mit ihren Flachpilastern sowie den tief heruntergezogenen Volutenkonsolen unter den Kragsteinen des klar gegliederten Kranzgesimses, das einen klassischen Dreiecksgiebel trägt, wurde viel Aufmerksamkeit gewidmet. Der sachlich klare und schöne Entwurf kann weder die epochenspezifischen neobarocken Tendenzen ganz verleugnen, noch zeugt es von besonderer Originalität¹¹⁷, trotzdem gelang dem Bild-

¹¹³ Die genauere Stelle entnehmen wir dem Wegweiser... a. a. O., S. 108: "...hinter diesem Denkmal auf einem Komplex zwischen Schiller- und Dammstraße präsentiert sich der neue große Schulbau für die höhere und erweiterte Töchterschule...".

¹¹⁴ Erwin Meyer, Berühmte Angehörige der Ludwigs-Universität. In: Hessische Heimat, Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung, Nr. 2 vom 20.01.1962.

¹¹⁵ Gießener Anzeiger Nr. 58 vom 10.03.1926.

¹¹⁶ S. hierzu das Sitzungsprotokoll der Stadtverordneten-Versammlung vom 21.11.1912 in den Akten des Stadtarchivs Gießen L 4b: "Die Übernahme und Aufstellung des Denkmals wird genehmigt." 1913 traf das Denkmal in Gießen ein und wurde in der Alten Klinik zwischengelagert.

¹¹⁷ Dabei muß einmal mehr berücksichtigt werden, daß gerade Porträtisten - also Ausfüh-

hauer hier ein Denkmal von überschaubar-logischer Komposition gepaart mit ausdrucksvoller Schönheit, welche den Bezug zur Berliner Bildnerei vermuten lassen. Der Vergleich mit dem Grabmal des Malers Catel in der Kirche S. Maria del Popolo in Rom (1857) drängt sich geradezu auf (Abb. 28). Zwar ist das mögliche Vorbild sehr viel stärker in den antiken Idealen verwurzelt und ist noch eindeutig als ein Werk des Klassizismus anzusprechen, die Ähnlichkeiten im Aufbau und im Detail sind aber trotz aller Unterschiede so verblüffend (bis hin zu der Wahl des offensichtlich gleichen, leicht grau durchgezogenen weißen Arabescato-Marmors für die "Kulisse" und des reinweißen Carrara für das Porträt sowie z. B. der Gestaltung des Ehrenkranzes mit Schleife), daß Dennerlein das Catel-Grab genau gekannt haben muß. Urheber jenes Denkmals ist der Berliner Bildhauer und Rauch-Schüler Julius Troschel (1806 - 1863), der sich 1834 in Rom niederließ¹¹⁸.

Nun handelt es sich bei der Heranziehung eines solchen tertium comparationis durchaus nicht um eine reine Spekulation. **Thomas Dennerlein** (1847 - 1903) ist in der Oberpfalz geboren und studierte an der Kunstgewerbeschule in München. Dort lebte und arbeitete er auch, "frühzeitig von Neureuther zur plastischen Ausschmückung von dessen Monumentalgebäuden herangezogen"¹¹⁹. Dennerlein unternahm aber auch drei Studienreisen nach Italien, und so sehr das Studium der Antike seine eigentliche Motivation gewesen sein mag, ist es undenkbar, daß er nicht in den Sog der starken und einflußreichen Römischen Künstlerkolonie geraten sein soll, dessen wechselnde Besetzung sich überwiegend aus Mitgliedern der Berliner Bildhauerschule rekrutierte.

Wie sehr die Berliner Bildhauerschule über seine eigentlichen Vertreter hinaus noch "Spuren" zu hinterlassen vermochte, und daß ihr Einfluß bis weit in das 20. Jahrhundert hineingereicht hat, soll an drei weiteren Beispielen demonstriert werden.

rende von Bestellerwünschen - besonders stark an die oft herkömmlichen Vorstellungen ihrer Auftraggeber gebunden waren. Darüberhinaus bemerkt Peter Bloch in seinem Aufsatz über die Berliner Bildhauerschule (In: Ethos und Pathos, a. a. O., S. 41) im Anschluß an die Auflistung der Rauch-(Schüler-)Dynastie: "Dies ist eine enge Verflechtung der Schultradition, die eine gewisse Homogenität von Stil und Stilentwicklung festschrieb, insbesondere aber auch eine Perfektion des Handwerklichen, woran sich noch die Letzten der Berliner Schule, wie Gerhard Marcks oder Waldemar Grzimek orientierten."

¹¹⁸ Brigitte Hüfler, a. a. O., S. 566

¹¹⁹ H. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. IX, 1915, S. 77

3.3. Theodor Bausch

3.3.1. Das Urnenwandmal Gnauth

Wir kehren auf den Neuen (Rodtberg) Friedhof zurück und begeben uns wieder in den Innenhof der Kapelle. Gegenüber vom Haupteingang, in der Arkade unmittelbar rechts von dem Portal der Kapelle, sehen wir ein 1916 aus schwarzem Marmor gearbeitetes Urnengrabmal, das feierlich und dennoch - man kann sich dieses Eindrucks kaum erwehren - modisch elegant wie ein Art Déco Möbelstück vor der Wand steht (*Abb. 29*). Diese ist wiederum mit mehrfarbig glasierten Fliesen verkleidet, die in Form eines Ehrenbogens angeordnet sind: vor einen in Preußischblau gehaltenen Hintergrund ist ein breiter Fries aus Kacheln in hellem Ocker gelegt, geschmückt mit stilisierten Kränzen und Blüten in Türkis und Grün schimmernden Effekten und umrahmt von einem schmalen Dekorband, das dieselbe Farbigkeit, pointiert durch kleine eingelegte Goldmosaiksteine, noch einmal aufnimmt (*Abb. 30*). Form und Zeichnung der Ornamente läßt vermuten, das der Mathildenhöhen-Künstler Paul Hanstein den Entwurf für die keramischen Arbeiten geliefert haben könnte.

Solche Arbeiten in satten und tiefen Farben wurden zunächst in der Großherzoglichen Majolikamanufaktur in Karlsruhe hergestellt. 1904 - 1913 hat ein anderer Angehörige der Künstlerkolonie, Jacob Julius Scharvogel, die Großherzogliche Keramische Manufaktur in Darmstadt aufgebaut und geleitet¹²⁰; dort wurde vor allem Baukeramik produziert. Aber auch die Gail'sche Dampfziegelei und Tonwarenfabrik in Gießen, gegründet am 14.10.1891 von Wilhelm Gail und erbaut nach Plänen des Berliner Spezialisten für keramische Anlagen, Otto Bock, stellte u. a. begehrte "Wandbekleidungen" her. Diese Fabrik errang sogar mit ihren verschiedenen farbigen künstlerischen Bauschmuck-Produkten auf mehreren europäischen und amerikanischen Ausstellungen hohe Auszeichnungen. Solche Erfolge verdankte die Firma Gail nicht zuletzt der "Anregung und Förderung bedeutender Mitglieder der Künstlerkolonie in Darmstadt (Prof. Olbrich - Bildhauer Bosselt - Dr. Greiner) und des Direktors der Kunstgewerbeschule Düsseldorf (Prof. P. Behrens)".¹²¹

Doch wenden wir uns erneut dem eigentlichen Denkmal zu.¹²² Ein ädi-

¹²⁰ Scharvogel war bereits 1897 einer der Mitbegründer der Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk in München.

¹²¹ Wegweiser..., a. a. O., S. 197

¹²² Zu dessen Entstehungsgeschichte s. Eva Broschek, Das alte Krematorium auf dem neuen Friedhof in Gießen, In: Hessische Heimat, Zeitschrift für Kunst, Kultur und Denkmalpflege, 44. Jg., Heft 4, S. 153 f.

kulaartiges Gebilde umrahmt die Inschriftenplatte und steht auf einem in der Mitte vorspringenden Sockel, der Platz für die Olivgrüne steinerne Aschenurne des Verstorbenen bietet. Nur wenige Kanten, Wülste und Kehlen zieren und gliedern den Aufbau, allesamt sehr stark die Senkrechte betonend. Die ganze Inszenierung scheint nur einen Zweck zu verfolgen, nämlich der weißmarmornen Reliefplatte mit dem Bildnis des Feodor Gnauth den angemessenen Rahmen zu bilden. Gnauth, Dr. phil. und Dr. ing. h. c., war 1889 - 1900 Oberbürgermeister von Gießen gewesen, später Großherzoglicher Hessischer Finanzminister und wurde zum Ehrenbürger der Stadt Gießen ernannt. Entsprechend zierte ein Lorbeergebilde sein in Profil gezeigtes, klassisch aufgefaßtes Porträt. Die sehr gute Arbeit ist unten links signiert: Th. BAUSCH.

Über den Bildhauer und Stuttgarter Professor **Theodor Bausch** (1849 - 1928 ?)¹²³ ließ sich relativ wenig ermitteln. Geboren und gestorben in Stuttgart, war er seit 1883 in seiner Vaterstadt "tätig auf dem Gebiete der Dekorations-, Grabmal- und Denkmalplastik." Es ist auch überliefert, daß er "mehrere Jahre" Schüler und Gehilfe von Johannes Schilling in Dresden war; dieser arbeitete von 1877 - 1883 an einem seiner Hauptwerke, dem Niederwaldendenkmal bei Bingen am Rhein, wo er mehrere Bildhauer beschäftigte. Bausch wird nach Fertigstellung dieses Großauftrages nach Stuttgart zurückgekehrt sein.

Schilling war seinerseits Meisterschüler von Ernst Rietschel (1804 - 1861)¹²⁴, der wiederum ein Schüler und in der Zeit vom 1826 - 1830 Gehilfe von Rauch gewesen ist und sein Können seit 1832 als Professor der Dresdner Akademie in der Tradition seines Meisters weitergab.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß Schilling zeitweilig auch Gehilfe von Ernst Hähnel (1811 - 1891), einem Schüler von Gärtner an der Münchner Akademie, war¹²⁵. Sowohl Rietschel (1830 - 1831), als auch Hähnel (1832 - 1834) hielten sich zu Studienzwecken in Rom auf. Nicht nur Rauch holte sich noch 1829/1830, als längst etablierter Künstler, Anregungen in Thorvaldsens Römer Werkstatt. "Viele Berliner Bildhauer folgten dem Beispiel Rauchs und nutzten ihr Romstipendium dazu, eine 'Praktikantenzeit' bei Thorvaldsen zu absolvieren"¹²⁶. Zahlreiche Neuankömmlinge gerieten - ohne eigenes Atelier - in eine künstlerische Abhängigkeit zu Thorvaldsen, dessen Werkstatt so groß und mit einer solchen Auftragslage ausgelastet war, daß sie viele Bildhauer beschäftigen konnte, ja mußte. Diese mußten sich dafür ganz der Gedankenwelt und Formsprache Thorvaldsens verpflichten, sich seinem Stildiktat bedingungslos

¹²³ Vollmer, a. a. O., Bd. V, S. 279 sowie Thieme u. Becker, a. a. O., Bd. III, 1909, S. 93

¹²⁴ Buschmann, a. a. O., S. 130

¹²⁵ Ernst Rietschel und Julius Hähnel begründeten gemeinsam "die Bildhauerschule der zweiten Jahrhunderthälfte in Dresden". S. Harald C. Tesan, Deutsche Bildhauer bei Thorvaldsen in Rom. In: Künstlerleben in Rom. a. a. O., S. 267

¹²⁶ Harald C. Tesan, a. a. O., S. 263.

unterwerfen und - nicht zuletzt - die Marmorbehandlung virtuos beherrschen. Selbst wenn sich die meisten Bildhauer, in ihre Heimat zurückgekehrt, emanzipieren und zu ihrer eigenen künstlerischen Ausdrucksweise finden konnten, blieben doch die perfekte Beherrschung des Handwerks sowie die strengen ästhetischen Maßstäbe Grundlage ihres Schaffens. So ist denn zu vermuten, daß die klassische Haltung und der vornehme Stil seiner Lehrer sowie die Liebe zu der sorgfältigen Zeichnung und der exakten Materialverarbeitung von dem jungen Schilling eifrig aufgenommen und internalisiert wurde, und es ist zumindest möglich, daß Theodor Bausch ebenfalls in diesem Geiste zum Bildhauer erzogen wurde.

3.4. Richard Paul

Um Mißverständnisse zu vermeiden, bedarf es hier wohl doch einer Klarstellung. Es ist nicht Sinn dieser Abhandlung, krampfhaft Beweisketten für eine Behauptung zu konstruieren, nach der "alles Gute" oder gar überhaupt sämtliche Schöpfungen der Bildhauerkunst des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts von der Berliner Bildhauerschule abstammen oder mit dieser in Verbindung zu sehen sein müßten. Es erscheint jedoch besonders reizvoll, anhand solcher Spurensuche nach den Auswirkungen einer bedeutenden und stilprägenden, aber räumlich weit entfernten Kunstschule in einer mittleren Stadt wie Gießen zu fahnden, um so kunstgeschichtliche Zusammenhänge zu exemplifizieren.

3.4.1. Das Figurengrabmal der Familie Nattmann

Unser Weg führt erneut zurück an die westliche Südmauer des Neuen Friedhofes¹²⁷. Hier steht das nach 1918 entstandene Grabdenkmal der Familie Nattmann (seit 1993 im Besitz der Familie Nagel). Auf einem mehrfach gegliederten Unterbau mit seitlichen Wangen und "eingebauten" Blumenschalen ruht auf seinem rechten Knie ein steinernes Mädchen, mit der linken Hand einen Rosenstrauß an den Oberkörper drückend, während die locker hinabhängende Rechte Rosen auf das Grab zu streuen scheint (*Abb. 32*). Das gesamte Grabmal wurde aus einem gleichmäßig porösen, sehr schönen Muschelkalk gearbeitet und ist mit "R. Paul Darmstadt"

¹²⁷ Gießen besitzt nun einmal kaum sonstige Skulpturen im öffentlichen Raum aus jener Zeit, und nach plastischen Arbeiten im Privatbesitz zu suchen ist problematisch. So liefern uns immerwieder die Friedhöfe das ausgiebigste Anschauungsmaterial.

gezeichnet¹²⁸. Der Schöpfer dieses Werkes ist der Darmstädter Architekt und Bildhauer **Richard Paul**¹²⁹. Zwar wissen wir sehr wenig über ihn, doch zeugen seine Arbeiten in Entwurf, Ausführung und Materialwahl davon, daß seine künstlerische Heimat ganz eindeutig Darmstadt, genauer noch, der Umkreis der Künstlerkolonie Mathildenhöhe gewesen sein muß¹³⁰. Trotzdem ist diese Statue ohne die genaue Kenntnis einer Arbeit von dem Berliner Bildhauer Hans Damman (1867 - 1942), nämlich der "weiblichen Figur mit Mohn" auf dem Grab des Richard Wilser auf dem Heidelberger Bergfriedhof aus dem Jahre 1909, nicht denkbar¹³¹ (Abb. 34). Jenseits aller Verschiedenheit in der Auffassung, Materialwahl und -bearbeitung beider Bildnisse sind so viele Analogien im Detail (Körperhaltung, Geste, Frisur und Kleid, bis hin zu dem zweifach geknöpften kurzen Ärmel) zu erkennen, daß es sich dabei mit Sicherheit nicht um einen Zufall handeln kann. Besonders besticht die Ähnlichkeit der etwas flachen und auffallend dreieckigen Gesichter.

Dennoch mag diese Plastik nicht alleinige Quelle der Inspiration gewesen sein. Bereits auf der Ruhestätte Ph. Müller auf dem selben Gießener Friedhof hat R. Paul 1914 (oder kurz danach) eine von Wangen flankierte Stele errichtet, in die ein Bronzerelief, signiert mit "O. (oder G. ?) Eichen-satz" eingelassen ist; diese kleine Platte zeigt das verwandte Motiv eines halb knienden, halb hockenden Mädchens mit Mohnkapselstrauß

¹²⁸ 1994 wurde es vom Restaurator Kolb aus Gießen aufgearbeitet, das Grab wurde erneut belegt, und der Sockel erhielt vorne eine Platte mit der neuen Inschrift, während eine auf der Rückseite angebrachte Platte an die Erstbelegung erinnert.

¹²⁹ "Endlich schließen wir dieses Heft über Darmstadt, (...) mit der Wiedergabe sehr gut entworfener und auch formal organisch durchgebildeter Grabdenkmäler von dem Darmstädter Architekten Richard Paul." In: *Wohnungskunst/Die Raumkunst*, II. Jahrgang, Darmstadt, Jan.-Dez. 1910, S. 356. Spätestens zu Beginn des 19. Jh. wurden handwerklich gearbeitete, womöglich aus teurerem Marmor gehauene Grabmale für die meisten Menschen unbezahlbar und wurden immer mehr von industriell hergestellten Platten, Stelen - allgemein Grabsteinen - aus polierten harten Gesteinen wie Syenit, Diabas oder Granit verdrängt. Zahlreiche Apelle an Hersteller von Grabsteinen, auf einheimische, weiche Steinsorten zurückzugreifen und diese wieder bildnerisch handwerklich zu bearbeiten, führten zu einer zeitweiligen Wiederbelebung der Grabmal-kunst. Nicht nur Bildhauer, sondern auch Architekten und Kunstgewerber entwarfen und veröffentlichten Musterzeichnungen für Grabmäler, die als Teil des angestrebten Gesamtkunstwerks angesehen wurden, zu welchem sozusagen der ganze Lebensraum des Menschen (einschließlich etwa Häuser, Möbel, Blumentöpfe und Essgeschirr) jener Epoche zählte.

¹³⁰ Davon zeugen mehrere schlichtere aber qualitätvolle Grabmale in Gießen, die mit seinem Namenszug versehen und erhalten geblieben sind.

¹³¹ Diese Figur war noch in einem ca. 1921 - 1923 von der WMF herausgegebenen Sonderprospekt mit Werken von Hans Damman abgebildet als "Weibl. Figur, knieend mit Mohn in der rechten Hand", Preis 7000,- (Abb. 31). (S. hierzu: Meinhold Lurz, *Erhalt der Aura trotz technischer Reproduktion. Berliner Künstler arbeiten für die WMF*. In: *Ethos und Pathos*, a. a. O., S. 331 f.) Das bedeutet, daß Paul diese Figur, die ein bis zweimal pro Friedhof mehrfach verkauft wurde, auch anderswo gesehen haben kann.

(Abb. 51). Vollends verblüfft ist man schließlich, wenn man das Grabmal der Familie Siekmann¹³² von Heinrich Waderé auf dem Wiesbadener Nordfriedhof vor Augen hat: die Drapierung des Kleides um die Taille, das über den linken Oberschenkel nach innen fallende Stoffende und die vielfachen V-Falten des Dekolletés finden wir an der Paul'schen Statue genauso wieder wie den Rosenstrauß in der Linken und das genaue Abbild der blütenstreuenden Rechten (Abb. 33).

Es wäre denkbar, daß Paul und Waderé das oder die selbe(n) Vorbild(er) vor Augen hatten und/oder gleichen (durch die von den entsprechenden Firmen in Umlauf gebrachten bebilderten Prospekte beeinflussten) Hinterbliebenenwünschen nachzukommen hatten. Möglich ist aber auch, daß R. Paul in München studiert haben könnte, u. a. bei dem dortigen (1900/1933 ord.) Professor Heinrich Waderé, zumal diesem nachgesagt wurde, "auf zweckgebundenes Schaffen bedacht" zu sein und "enge Verbundenheit der Plastik mit der *Architektur*" anzustreben.¹³³

Das Grabmal Nattmann ist ganz gewiß nicht die Arbeit eines großen Bildhauers, aber eines begabten Künstlers und Handwerkers, der es verstanden hat, die Strömungen und Ideen seiner Zeit zu empfinden und mit gutem Gefühl für Material und Proportionen kreativ umzusetzen.

3.5. Heinrich Waderé

Der bereits oben angesprochene Bildhauer, Geheimer Regierungsrat und Akademieprofessor **Heinrich Waderé** (1865 - ?) stammte von einer Stukkateurfamilie aus dem Elsaß und erlernte schon als Kind den Beruf. Stets besonders an antiken Bildwerken interessiert, studierte er 1884/1891 bei Syrius Eberle an der Münchner Akademie und unternahm zahlreiche Reisen, u. a. nach Italien. Seine Werke wurden neben anderen großen Städten auch in Berlin ausgestellt, wo er hoch ausgezeichnet wurde. 1896 wurde ihm der Professorentitel zuerkannt.¹³⁴

3.5.1. Die Ruhestätte Hansen

Weiter nördlich auf dem Friedhof Rodtberg, an einem der in ost-westlicher Richtung verlaufenden Hauptwege, liegt die Begräbnisstätte der Familie

¹³² Das Siekmann-Grabmal datiert 1924 oder später. Da es sich aber auch in diesem Fall um eine Galvanoplastik handelt (dazu s. weiter unten), könnten andere Exemplare sehr viel früher und auch an anderen Orten (auch Darmstadt ?) aufgestellt worden sein.

¹³³ H. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXXV, 1942, S. 13 f.

¹³⁴ H. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXXV, 1942, S. 13 f.

Hansen (*Abb. 36*). Auf dieser sehen wir erneut ein bereits fast vertrautes, kniendes, rosenstreuendes Mädchen, signiert: "WADERER 26."¹³⁵ Thematisch erscheinen seitens der Auftraggeber zwei Vorgaben für dieses Werk wahrscheinlich: das einige Jahre zuvor errichtete und oben besprochene Nattman-Grabmal (als Vorbild) und - wichtiger noch - der "passende" Beruf des Verstorbenen¹³⁶.

Formal jedoch ist davon auszugehen, daß der Künstler die Fruchtsammlerin von 1907 aus dem Oeuvre des Berliners Reinhold Boeltzig (1863 - ?) zumindest vor seinem inneren Auge gehabt haben wird¹³⁷ (*Abb. 35*). Zwar ist aus dem jugendlich-zarten Vorbild eine reifere Frau geworden und ihr Gewand ist - dem Ort und Anlaß entsprechend - züchtiger, doch die vorsichtige Bewegung, die stille Innerlichkeit und selbst die feinlinieig in weichen Kurven um die Körperrundungen geführten Falten lassen große Ähnlichkeit zur Fruchtsammlerin erkennen. Die Beweisführung wird noch viel überzeugender, wenn man die Grabstätte Helene Siekmann (s. o.)¹³⁸ auf dem Wiesbadener Nordfriedhof als verbindendes Glied betrachtet (*Abb. 33*). Auf einem mit "H. Waderé" signierten Postament aus rotem Odenwald-Granit steht eine Galvanoplastik, eine junge Frau in der oben beschriebenen Haltung darstellend. Hier wird die Verwandtschaft zur Boeltzig-Plastik noch frappierender sichtbar, da dem Vorbild selbst die Haartracht, Kopf- und Schulterhaltung sowie die frontale Erfassung genau entsprechen. Dabei kann inhaltlich ("Trauernde") und in der Art des Aufbaus, einschließlich der Kombination Galvanobronze/Granitquader-Sockel, durchaus auch der o. e. Damman-Plastik (*Abb. 34*) eine inspirative Patenschaft unterstellt werden.

Obwohl man also hier nicht von einer ureigenen Neuschöpfung des Bildhauers sprechen kann, hat Waderé - unter Berücksichtigung der persönlichen Bedürfnisse der Familie Hansen - mit seiner Skulptur und den passenden Rosenschalen (diese wahrscheinlich von Gehilfenhand) auf kubischen Postamenten eine Grabanlage geschaffen, die heute noch mit der künstlerischen Ausführung wie auch dem authentischen Ausdruck der Figur überzeugt. Bei dieser wurde lediglich die Kopf- und Handhaltung variiert: dennoch fällt besonders auf, daß trotz "altmodischer" Sujet-Wahl

¹³⁵ Waderé "...geht überall vom Studium der Natur aus, die er durch ein angeborenes u. an der Antike geschultes Schönheitsempfinden läutert." In: U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. , S. 14

¹³⁶ Geheimrat Dr. Adolph Hansen (1851 - 1920) war nicht nur Professor der Botanik an der Gießener Universität, sondern auch Direktor des dortigen Botanischen Gartens.

¹³⁷ Da Waderé seine erste Ausbildung an der Abformung antiker Bildwerke in Colmar erhielt und er auch später auf seinen Reisen mit besonderem Interesse Antikensammlungen besuchte, besteht auch die Möglichkeit, daß sowohl Waderé, wie auch Boeltzig, auf ein gemeinsames antikes Vorbild zurückgegriffen haben; dies würde allerdings den *Intentionen und der Stilrichtung der Berliner Bilderei* nicht nur nicht widersprechen, sondern exakt in ihr Programm passen.

¹³⁸ Das Grabmal ist beschrieben in: Hans-Georg Buschmann a. a. O., S. 331.

sowie Verwendung und Behandlung der Attribute und der Kleidung, die Frauendarstellung an sich bereits dem neuen Menschenbild in der Kunst jener Zeit entspricht.

Bei all den geschilderten Ähnlichkeiten handelt es sich freilich nicht unbedingt um ein negativ zu wertendes "Abschreiben" unter Künstlern. Um solche über große räumliche Entfernungen hinweg auftauchenden Verwandtschaften verstehen zu können, ist es interessant zu wissen, daß um die Jahrhundertwende landesweit ein großes Gejammerge über die "Öde und Langeweile" auf den Friedhöfen herrschte. Darauf hin entstanden vielerorts Bewegungen und Vereine, die um die Hebung der Grabmal-kunst bemüht waren. Die bedeutendste Vereinigung dieser Art war die von Wilhelm Grolmann (einem der schärfsten Kritiker zeitgenössischer Friedhöfe) 1905 in Wiesbaden ins Leben gerufene *Gesellschaft zur Förderung der Grabmal-kunst*. Grolmann organisierte in der Zeit zwischen 1905 - 1914 zahlreiche Ausstellungen mit dem Ziel, die Sepulkral-kunst zu beleben und zu verbessern. Das Vorbild wirkte ansteckend, und Ähnliches geschah nun auch in anderen Städten. Demzufolge entstand eine größere Nachfrage nach qualitativ hochwertigen Grabdenkmälern, und obwohl die Idee der Vorlagenbücher natürlich nicht neu war, gab es nun in kurzer Zeit eine große Anzahl von Kunst-mappen, Ausstellungskatalogen¹³⁹ sowie Mustersammlungen von Stein und/oder Metall verarbeitenden Betrieben und Vervielfältigungswerkstätten.¹⁴⁰ Aber auch Architekten und Kunstgewerber veröffentlichten Skizzenbücher oder auch einzelne Pläne in Fachzeitschriften; diese bildeten auch ausgeführte Objekte unter Beisteuerung von Empfehlungen ab und erstellten und druckten sogar Entwürfe in Beantwortung von Leser-Anfragen.¹⁴¹ Diese Editionen haben freilich, verstärkt durch die enorme Anziehung, welche die Weltausstellungen mit ihren großen Kunst- und Kunstgewerbeabteilungen auszuüben vermochten, auch einen unerwünschten Nebeneffekt erzielt, nämlich eine Überregionalisierung, ja Internationalisierung der (Grabmal-) Kunst. In diesem Zusammenhang muß einmal mehr betont werden, daß es sich in allen oben

¹³⁹ Der erste seiner Art war der Katalog zur "Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmal-kunst", Wiesbaden 1905. An dieser Ausstellung war übrigens Heinrich Waderé mit zwei Grabmalen und zwei "Skizze" genannten Modellen vertreten.

¹⁴⁰ Weiteres hierzu einschließlich Literaturangaben ist nachzulesen bei Buschmann, a. a. O., S. 139 ff, sowie in den weiter oben erwähnten Beiträgen von Meinhold Lurz und Gerhard Rupp.

¹⁴¹ Als willkürlich ausgesuchte Beispiele möchte ich hier folgende nennen: "Wohnungskunst, Das bürgerliche Heim, vereinigt mit der Münchner Halbmonatsschrift Die Raumkunst", II. Jahrgang, Darmstadt 1910, oder die "Deutsche Bauzeitung", 39. Jahrgang, Berlin 1905, wie auch die "Deutsche Baukunst. Der Bauzeichner", 13. Jahrgang, Lübeck 1914. In der letztgenannten Zeitschrift befindet sich auf Seite 122 sogar unter dem Titel "Bauberatung" eine Skizze zu einem Grabmal, in Beantwortung der Anfrage eines Herrn N. N. in N. /561).

geschilderten Fällen um *Auftragskunst* handelt, bei der sich der Künstler von vornherein unter Einschränkung seiner potentiellen Kreativität doch weitgehend dem Geschmack des Bestellers beugen mußte. Um so erstaunlicher und erfreulicher ist das Vorhandensein einiger weniger originaler, individuell und mit hohem künstlerischen Können gefertigter Denkmale, wie die hier beschriebenen von den Gießener Friedhöfen.¹⁴²

¹⁴² Um hier anderen Bildhauern nicht Unrecht zu tun, muß gesagt werden, daß es in Gießen auch noch Werke weiterer bedeutender Künstler jener Zeit gab und noch gibt; an dieser Stelle sollten jedoch lediglich diejenigen besprochen werden, die im Rahmen dieser Arbeit interessieren.

4. Vervielfältigte Arbeiten

4.1. Eine Victoria von Christian Daniel Rauch

Zweifellos die beeindruckendste und auch maßstäblich größte Replik der Originalskulptur eines Berliner Bildhauers in Gießen ist auf dem Alten Friedhof, direkt an der Ostmauer, nahe des in dem nordöstlichen Zipfel gelegenen Eingangs vom Lutherberg aus, zu sehen. Die knapp lebensgroße, ursprünglich strahlend weiße Plastik (*Abb. 37*) steht auf der ungewöhnlich breiten Grabstätte der Gutsbesitzer-Familie Stempel¹⁴³ auf einem hohen schwarzen Granitsockel¹⁴⁴ und ist eine flügellose "Ausgabe" einer von Rauchs sitzenden Victorien!

Christian Daniel Rauch stand mit König Ludwig I. von Bayern bereits in freundschaftlicher Verbindung, als der (noch) Kronprinz die Walhalla plante; später erhielt Rauch zunächst Büsten-, danach auch zahlreiche weitere Aufträge für deren Ausstattung. "Zu seinen bewundertsten Schöpfungen zählen die Victorien im Inneren (2 sitzende, 4 stehend bzw. schwebend); Wiederholungen einzelner im Berliner Schloß und im Stiegenhause des Palais Wilhelms I."¹⁴⁵ Die in der Walhalla aufgestellten Victorien tragen alle sehr gleichförmige nach hinten oben gerichtete Schwingen, die teilweise wie nachträglich angefügt wirken.

Da die Oberfläche unserer Plastik sehr stark verwittert ist, läßt sich (in diesem Zustand) nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich um eine naturgetreue (Original-) Nachbildung handelt, oder vielleicht um einen hervorragenden Abguß in Kunstmarmor. Auch weisen weder die Figur selbst, noch der Sockel, irgendwelche Signaturen auf. Wir erkennen in ihr jedoch ganz eindeutig die fast schwebend sitzende, einen Kranz mit eleganter Geste

¹⁴³ Die Errichtungszeit läßt sich nur ungefähr abstecken, da Urkunden oder Friedhofsbücher vom Alten Friedhof keine erhalten sind und der Sockel nur die Inschrift "Ruhestätte der Familie Hermann Stempel" trägt. In dem Adressbuch der Stadt Gießen aus dem Jahre 1903 ist niemand mehr namens Stempel verzeichnet. Auf der unter Anm. 28 erwähnten Karte von 1891/92 erscheint die sechsstellige Grabstelle schraffiert, d. h. belegt oder zumindest schon verkauft.

¹⁴⁴ Es ist das selbe, für Gießen ungewöhnliche Gestein, aus welchem der schlichte Obelisk auf dem Grab des Physik-Professors Heinrich Buff (1805 - 1878), ebenfalls auf dem Alten Friedhof in Gießen, gearbeitet ist. Dieser Grabstein ist mit "Kessel & Röhl *Berlin*" gezeichnet.

¹⁴⁵ U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXVIII, S. 37. Hier heißt es weiter: "Zwei im Motiv verwandte andere Victorienstatuen in Bronze wurden 1839 auf hohen Granitsäulen im Charlottenburger Schloßpark aufgestellt. Die Kopie der einen schmückt seit 1843 die Denksäule auf dem Belleallianceplatz."

quer vor dem Körper führende, sich leicht nach vorne rechts geneigte zauberhafte Gestalt mit dem heiter-ernsten Gesichtsausdruck, die auf einer Farblithographie von L. Pietsch (1856), die Werkstatt von Christian Daniel Rauch darstellend, als ebenfalls flügelloses Modell zu sehen ist. Sie ist die schönste und originellste Schöpfung Rauchs aus der Gruppe jener Siegesgöttinnen¹⁴⁶.

Die Friedhofsmauer aus rotem Bruchsandstein ist in diesem Bereich mit großen Marmorplatten verkleidet, um die herum ein Band aus schwarzem Granit mit durchgehendem Meanderornament geführt wurde, so daß ein breitgelagerter, ruhiger, einheitlicher Hintergrund geschaffen wurde, vor dem sich der dunkle Unterbau der Statue deutlich abhebt, während sie selbst, ihrer Würde entsprechend betont erhöht angebracht, sich gegen den Himmel abzeichnet. Die Einfriedung besteht aus kleinen Granit-Pylonen mit flachpyramidalen Abdeckplatten, die durch orts- und zeittypischen rosetteneschmückten Bronzestangen miteinander verbunden sind. Wir haben insgesamt ein raffiniertes Arrangement in bester Jugendstil-Manier vor uns, das gereinigt und restauriert in klassischer Schönheit erstrahlen und erneut zum Schmuckstück des Friedhofes werden könnte.

Leider konnte nichts über die speziellen Umstände eruiert werden, unter denen die Statue nach Gießen gelangte, sehr wohl aber gibt es einige aufschlußreiche Tatsachen allgemein über Kunsteditionen im 19. Jh. zu berichten.

Ein Kunsthandel im heutigen Sinne entwickelte sich in Berlin erst im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts. So waren Künstler früher gezwungen, den Verkauf ihrer Arbeiten - sofern es sich um auftragsfreie Kunst handelte - selbst in die Hand zu nehmen. Sie richteten zu diesem Zweck ihre Ateliers als Musterlager und Ausstellungsräume ein¹⁴⁷.

Die Künstler stellten zum Teil verkleinerte Modelle ihrer Plastiken selbst her und überließen deren Vervielfältigung und Vertrieb jenen neugegründeten Werkstätten, die nach der Einrichtung des Urhebergesetzes in Preußen 1837 und nach der Erfindung ausgereifter Skulpturen-Reduktions- und Kopier-Maschinen damit beschäftigt waren, eine wachsende Nachfrage nach gediegenen Kunstwerken für breitere Bevölkerungsschichten erschwinglich, jedoch für sich und die Künstler gewinnbringend abzudecken. Gipsgießereien avancierten zu Kunstanstalten, die über ein sehr großes Modellrepertoire verfügten und auf Akademie- und Gewerbeausstel-

¹⁴⁶ Die geflügelte Variante *dieser* Viktoria ziert den Einband einer Publikation, die im November 1995 im Gebr. Mann Verlag, Berlin, erscheinen wird: Jutta von Simson, Christian Daniel Rauch, Oeuvre-Katalog, Bildhauer des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Peter Bloch

¹⁴⁷ Rauchs Werkstatt im Lagerhaus der Klosterstraße, die er mit Tieck und Schinkel teilte, wurde unmittelbar nach seinem Tode - einschließlich dem weitaus größten Teil seiner Werke im Originalmodell - vom Staat erworben, erweitert und bereits 1865 als Rauch-Museum eröffnet.

lungen, ja sogar auf Weltausstellungen vertreten waren. Bei ihnen konnten private und öffentliche Interessenten verkleinerte oder vergrößerte Figuren ordern. Mancher wohlhabende Kunde jedoch (Angehörige des Erb- oder Industrie- und Geldadels) bestellte direkt in der Künstlerwerkstatt eine Marmor- oder Bronzeplastik nach einem dort gesehenen und ausgesuchten Gipsmodell. Letzteres blieb aber eher die Ausnahme, denn während viele Kunstmäzene Bilder sammelten, blieben die Plastiken noch lange Zeit lediglich Ausstattungs- und Versatzstücke, die das Heim verschönern und den Bildungseifer (s. Antiken-Kopien, Büsten von Dichtern und Musikern) der Bewohner dokumentieren sollten. Diesem Zweck entsprachen und genügten durchaus Nachbildungen aus Gips, Steinpappe, Zink oder billigen Galvanogüssen (s. weiter unten). Das Sortiment der Gießereien wurde selbst noch um 1880 von Antikenabgüssen und Werken von Schadow, Rauch, Tieck und Wichmann geprägt.¹⁴⁸

Für den herausragenden Berliner Kunstkritiker Franz Kugler war Rauch der bedeutendste zeitgenössische Bildhauer. Anlässlich seiner zahlreichen und regelmäßigen Besuche in den Werkstätten berichtete er im "Museum" und im "Kunstblatt" über "Neuigkeiten aus der bildhauerischen Produktion", besonders auch (etwa zwischen 1833 bis 1851) über die fortschreitende Arbeit an Rauchs Victorien für die Walhalla.¹⁴⁹

1836 begann Carl Gropius damit, Reproduktionen von Ornamenten, Reliefs und Plastiken aus Steinpappe (einem Gemisch aus Leim, Schlammkreide und Papierzeug) herzustellen. In der dritten Auflage des Katalogs für die Gropius-Produktion aus dem Jahre 1857 sind unter beinahe 600 Modellen "etwa dreißig freistehende Figuren aufgeführt, darunter einige von Rauchs Victorien"¹⁵⁰. Mit seinen Erzeugnissen war diese Firma auch auf Gewerbe- und Weltausstellungen präsent.

Meinhold Lurz¹⁵¹ berichtet desweiteren über einen Ausstellungs- und Verkaufskatalog der WMF "Größere Figuren (Bau- und Gartenschmuck etc.)" aus München 1902; hier wird unter anderem angeführt: "Auf einen Entwurf von Rauch geht die Nachbildung einer sitzenden Victoria zurück, deren Preis bei einer Scheitelhöhe von 1,42 m 950 Mark (als Galvanobronze, die Verf.) betrug." Im Katalog einer der bedeutendsten Berliner Kunstanstalten, der Gipsgießerei Georg Eichler, führte Rauchs "Sitzende Victoria" am Ende des 19. Jh. immer noch die Sparte der "Modernen Statuen und Statuetten" an. "Zur damaligen Zeit nannte sich die Firma 'Kunst-Anstalt, *Atelier für Marmorausführungen*, Kunstgießer für Elfen-

¹⁴⁸ Gerhard Rupp, a. a. O., S. 340

¹⁴⁹ Ursula Storm, Auch die Plastik vor dem Thron der Kritiker? Vorläufige Bemerkungen und Beispiele zur Kunstkritik mit Blick auf die Plastik in Berlin. In: Ethos und Pathos a. a. O., S. 311

¹⁵⁰ Gerhard Rupp, a. a. O., S. 342

¹⁵¹ Meinhold Lurz, a. a. O., S.334

bein-Masse, Gyps- und Bronzeguß, Terracottawaaren-Fabrik' und hatte ihren Sitz in Alt-Moabit gegenüber dem Kunstausstellungsgebäude."¹⁵² Entlang der vielen oben nachgezeichneten Pfade, die zur großen Popularität von Rauchs Victorien führten, sind wir hier gedanklich möglicherweise an den Herstellungsort gelangt, von welchem aus die Skulptur für unser Grabmal ihre Reise nach Gießen angetreten hat.

4.2. In Metall reproduzierte Werke von Berliner Bildhauern

Das oben grundsätzlich über Reproduktionen in Gips gesagte (Bildhauer-Modelle, Kataloge, Verbreitung und Vertrieb) gilt genauso für die Galvanoplastik, auch Elektroplastik genannt¹⁵³. Es handelt sich dabei um eine technische Anwendung der 1826 durch den Kölner Physiker Georg Simon Ohm entdeckten Elektrolyse, erfunden 1837 von Moritz Hermann Jacobi in St. Petersburg; mit Hilfe seines Verfahrens konnte man mehr oder weniger dicke Metallschichten abscheiden, die den Charakter von massivem Material haben und (je nach Größe des Objekts) selbsttragend sein können. Anwendung fand die Galvanoplastik im preiswerten Abformen kunstgewerblicher und künstlerischer Gegenstände (Kopien von Medaillen, Altertumsfunden sowie Klein- und Großplastiken) mit geringerem Gewicht als bei herkömmlichen Gußverfahren. Die Technik wurde rasch verfeinert, und die Produkte konnten in allen üblichen Farben patiniert werden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts unterschied man bereits zwischen Kern- und Hohlgalvanos, deren beider Nachteile inzwischen über die objektive Kritik hinaus emotionsbeladen angeprangert wurden¹⁵⁴. Dies hinderte breite Käuferschichten nicht daran, ihr Heim, ihren Garten und ihre (bzw. ihrer Angehörigen) Gräber mit erschwinglichen Gegenständen zu schmücken, die in den Lieferkatalogen der seit der Jahrhundertmitte entstandenen Gießereien, Kunstanstalten sowie der später hinzugekommenen Grabmalzubehör-Anbieter abgebildet und angeboten wurden. Die Gießereien stellten natürlich auch Unikate her, jedoch kauften sie meist Modelle von Bildhauern - oder gaben solche in Auftrag - und stellten sie dann in Serie her.

In Gießen ist kein großplastisches Werk erhalten, das technisch derart hergestellt worden wäre und einen direkten Bezug zur Berliner Bildhauerei hätte. Auf den Friedhöfen sind allerdings noch einige Reliefplatten zu

¹⁵² Gerhard Rupp, a. a. O., S. 340

¹⁵³ Brockhaus' Konversationslexikon, Leipzig, Berlin und Wien, 1902, Bd. 7, S. 398 - 399

¹⁵⁴ Zum Beispiel in einem Artikel betitelt "Galvanobroncen." In: Centralblatt der Bauverwaltung, Nr. 15, Jahrgang 14, Berlin 1894, S. 155-156

finden, an denen man beide Aspekte (den der Replik und des Berliner Bezugs) gut exemplifizieren kann.

4.2.1. Eine Arbeit von Heinrich Weltring

Anzuführen ist hier das Grabmal der Familie des Architekten Stein (dieser eng mit Gießens baulichem Aufschwung um die Jahrhundertwende verbunden) auf dem Neuen Friedhof, Abteilung II, südliche Mauer (*Abb. 46*). Das ädikulaartig ausgebildete Wandgrabmal mit abgeklärt geradliniger Umfassung ist hergestellt und signiert vom Steinmetzen L. Kling aus Wieseck. Eine querrrechteckige bronzene Reliefplatte ist in die Syenit-Wand eingelassen und zeigt eine antikisiert dargestellte Frauengestalt¹⁵⁵ auf einem Steinquader in Profil sitzend, Kopf und Hände schwer auf eine - die Bildfläche horizontal durchziehende, wie die Welten voneinander trennende - Mauer gelehnt, die Augen geschlossen; vor der Wand, der Sitzenden gegenüber, neigen sich, noch einmal Schlaf als Metapher für den Tod evozierend, die Blütenköpfe eines Mohnblumenfeldes dieser zu. Dazwischen liegt ein frisch aufgeworfener Grabhügel, darauf, als Symbol der Liebe, eine Rose. Links unterbricht ein Pfeiler die Mauer und trägt eine Schale mit darauslodernenden Flammen. Sitz und Form des Gefäßes drängt die Assoziation zur protestantisch gedeuteten "Krone des Lebens" auf (häufig auf Epitaphen des 17. und 18. Jh. zu sehen) und dupliziert noch durch das "ewige Feuer" die Symbolik des Lebens nach dem Tode.

Rechts unten ist folgende Signatur zu lesen: "Karlsruhe. Rupp u. Moeller. Weltring". Diese Galvano-Arbeit stammt also aus dem Atelier von Rupp & Moeller aus Karlsruhe¹⁵⁶ und wurde von der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen als "Trauernde Frau" mit der Produkt-Nr. 10666 angeboten¹⁵⁷. Den Entwurf lieferte **Heinrich Weltring** (geb. 1846), ein Schüler von Fritz Schaper in Berlin, der 1885/86 in Rom und später als Bildhauer in Karlsruhe tätig war¹⁵⁸. In der Tat zeigt die kräftig und groß wirkende Frauengestalt wie auch die packende Dramatik der Szene starke Anklänge an Schapers Kunst. Die kleinteilig, wie geknetet erscheinenden

¹⁵⁵ Diese erinnert stark an die Frauengestalten von Anselm Feuerbach (1829 - 1880).

¹⁵⁶ Diese Werkstatt war (laut Katalog) bereits auf der ersten "Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst" in Wiesbaden 1905 mit eigenen Entwürfen vertreten.

¹⁵⁷ Künstlerische Metallarbeiten für den Friedhof, Württ. Metallwarenfabrik, Geislingen a. d. Stiege, undatiertes Katalog Nr. 151

¹⁵⁸ Auf dem Nordfriedhof in Wiesbaden ist diese Reliefplatte sogar zweimal zu finden (auf Grabsteinen, die von Buschmann, a. a. O., S. 241 und 333 unter den Nummern 89 und 182 katalogisiert wurden). Kurioserweise ist sie einmal (Nr. 89) unsigniert und dürfte das jüngste Exemplar sein, das andere Mal rechts - ähnlich unserer Gießener Variante - mit "Rupp u. Moeller. Weltring, Karlsruhe i./Br.", links jedoch zusätzlich mit "Guss von P. Stotz u. O. Schlee, Stuttgart" gezeichnet.

Falten lassen vermuten, daß das Original dieser Platte in Wachs gearbeitet wurde.

4.2.2. Noch ein Berliner Bildhauer: Sigismund Wernekinck

Ebenfalls auf dem Rodtberg Friedhof, Bez. II, Abt C, auf der Ruhestätte Irlé steht ein vom Gießener Steinmetz Erhardt gefertigter Grabstein mit einer kleinen hochrechteckigen Platte, deren Oberkante als flacher Segmentbogen abschließt, wodurch der Eindruck einer meditativen Nische oder Zelle entsteht. In diesen winzigen Raum hineinkomponiert sieht man von der Seite einen weiblichen, mit großen Flügeln angetanen Genius auf einem niedrigen Quader sitzend. Die Figur lehnt sich mit dem rechten Arm auf etwas mit einem Gesims, was Tisch, Mensa, oder auch Grabstein sein könnte, worauf als memento mori eine Sanduhr steht, auf die ihr trauriger Blick fällt. Alles zusammen ist auf einem Podest aufgebaut, auf welchem, der engelhaften Gestalt zu Füßen, eine Eule hockt und dem Betrachter in die Augen schaut. Sie ist das ambivalente Symbol für die Weisheit und die Mächte der Finsternis; in der christlichen Ikonographie steht sie auch für Einsamkeit und Trauer, ihr Schrei ist "das Lied vom Tode".

Alles ist aufs zierlichste fein modelliert, von den klassischen "Stein"-Profilen über die schlanke Uhr bis hin zu dem hauchzarten Gewand und den genau beschriebenen Federn der Schwingen. Hier wird deutlich spürbar, daß der Urheber, nach der links auf dem Podest angebrachten Signatur - der Berliner Bildhauer **Sigismund Wernekinck** (1872 - 1921), auch Figuren für Porzellanstatuetten entworfen hat. Wernekinck war 1891 - 1899 Schüler der Berliner Akademie - in der Atelierklasse von Reinhold Begas als dessen Meisterschüler - und schuf darüber hinaus Tierdarstellungen, dekorative Arbeiten, Büsten und Grabplastik.¹⁵⁹

In der angespannten Sitzhaltung verspürt man noch schwache Anklänge an Begas' Dramatik, und die perfekte handwerkliche Ausführung verrät die Berliner Schule. Das Szenario entspricht dem Zeitgeschmack und läßt unwillkürlich an die oben geschilderten Bronzereliefs von Weltring oder Greiner denken, von denen uns bereits Details wie Geste, Haltung, Kleidung und Körperschleier geläufig sind. Dennoch hat sich der Künstler hier in den Proportionen vertan (der Kopf der Figur ist viel zu groß, die Arme zu kurz), und die insgesamt verniedlichende Tendenz der Darstellung wirkt geschmäckerlich. Ohne Wernekinck's Qualitäten als Bildhauer insgesamt in Frage stellen zu wollen, muß man bei dieser Arbeit feststellen, daß der Künstler eine Vorlage für Serienanfertigung geliefert hat, bei

¹⁵⁹ U. Thieme, F. Becker, a. a. O., Bd. XXXV 1942, S. 401, s. auch: Vollmer, a. a. O., Bd. V 1961, S. 114 und Brigitte Hüfler, a. a. O., S. 576

der er mehr Routine als Sorgfalt halt walten lassen.

4.2.3. Ein Relief von A. Oppel

Eigentlich in die Gruppe der unter 4.4.1. näher erläuterten Abschiedsszenen gehört das Bronzerelief vom einstelligen Wahlgrab Nr. 14, Abt IV, Bez B, auf dem Friedhof Rodtberg. Das einfache kleine Grabmal wurde dem Knaben Rudi Keil gewidmet, der im Jahre 1931 sechsjährig gestorben ist. Ein mit großen, naturnahe modellierten Schwingen ausgestatteter weiblicher Genius ist die linke von den drei auf dieser Platte dargestellten Figuren; diese Engelsingestalt führt den kleinen Jungen, die rechte Hand an dessen Schulter legend, vor sich her einem stehenden und ebenfalls in der Seitenansicht gezeigten Christus zu. Dieser wendet sich dem Kinde zu, indem er seine Rechte segnend auf dessen Haupt legt und ihm einladend die Linke reicht. Engel und Christus tragen in Abweichung von den meisten anderen hier besprochenen Abbildungen Glorienscheine, während ansonsten ihr Äußeres getreu den klassischen Vorbildern gestaltet wurde. Besonders besticht die sorgfältig gearbeitete feine Fältelung der antiken Gewänder. Unten ist der Spruch "Denn solcher ist das Reich Gottes" und gut sichtbar das Signum **A. Oppel** zu lesen.

Wann die Vorlage für das Relief entstanden ist, konnte bislang nicht ermittelt werden, weshalb auch ungeklärt bleibt, wer als Urheber dafür in Frage kommt. Im Künstlerlexikon¹⁶⁰ findet man zwei "passende" Namen: Adolf Oppel, Bildhauer und Maler, * 29.3.1840 in Stuttgart, tätig für das königliche Institut für Glasmalerei in Charlottenburg und Alfred Oppel, Porzellanmodelleur in Rudolstadt-Volkstedt, * 27.1.1884 in Wallendorf, Schüler von Waderé. Die routinierte und exakte Ausarbeitung kleinster Details sowie die Souveränität im Umgang mit der Tiefenstaffelung im Formalen und die gefühlsbetonte Szene im Inhaltlichen deuten eher auf den jüngeren Kunsthandwerker. Über seinen Lehrer erklärt sich der noch stark sichtbare Einfluß der Berliner Bildhauerschule.

4.3. Ein Sonderfall

An der Südmauer des Alten Friedhofes, in der Höhe des Feldes XII, steht das aus mittlerweile stark angegriffenem hellen Main-Sandstein gefertigte und weitgehend von Efeu überwucherte Wandgrabmal der Familie Becker. Von kannelierten korinthischen Säulen flankiert, beherrscht ein querecht-

¹⁶⁰ U. Thieme u. F. Becker, a. a. O., Bd. XXVI, S.29

eckiges, wie gerahmt und leicht vertieft gestaltetes Bronzerelief das Grabmal (*Abb. 38*). Die weitgehend achsialsymmetrische Komposition verzichtet auf eine Tiefenstaffelung, schafft dennoch "Raum" durch ein links hinten angedeutetes ionisches Säulenpostament, auf dem eine Öllampe mit dem ewigen Licht abgestellt wurde. Auf einem stufig erhöhten Sockel "thront" in der Mitte eine große, mit einem schweren Tuch bedeckte Urne. Ihr zu beiden Seiten sind, der Urne abgewandt, zwei geflügelte Genien in spiegelverkehrter Sitzhaltung zu sehen. Rechts hat Thanatos, der Genius des Todes (und Zwilling Bruder des Hypnos, Genius des Schlafes), auf dem über die Urne und den Treppen gebreiteten Schleier der Finsternis Platz genommen und lehnt sich mit seiner Rechten auf das Aschegefäß, während er mit seiner Linken als Sinnbild für das Lebensende eine Fackel auf die unterste Stufe stürzt. Links sitzt Thanatos' Mutter Nyx, die Nacht, eine weitere Symbolfigur für Schlaf - Dunkelheit - Tod. Die mittige Präsentation von Urne und Sturzfackel betonen hier zusätzlich den Tod als das zentrale Thema.

Die Signatur unten links ist bedauerlicherweise nicht mehr zu lesen. Zu entziffern waren nur "(...) RIESS, Ffm. 98 (...) u. Guss". Wir erfahren also, daß die Vorlage und/oder der Guß im Jahre 1898 in Frankfurt am Main entstanden ist/sind. Der Rest wird auch hier wieder zur Detektivarbeit. Da es sich um eine aufwendige und anspruchsvolle Arbeit handelt, können wir davon ausgehen, daß am Gießener Grab kein Original angebracht wurde, sondern eine mehrfach verkaufte Replik, so daß die Behandlung unter dem Sammeltitle "vervielfältigte" Kunst gerechtfertigt erscheint. Trotzdem haben wir es dabei nicht mit einem gewöhnlichen Serienbild zu tun, ganz im Gegenteil, die ungewöhnlich hohe Qualität des Reliefs verpflichtet regelrecht dazu, nach dem Bildhauer zu suchen. Der besonnene Ernst des Stils, die würdevoll idealisierten Figuren und die Reinheit der Ausstrahlung weisen den Weg in Richtung Berliner Bildhauerei, genauer noch: in Richtung der Rauch-Schule. Über die allgemeinen Stilmerkmale hinaus erschließen sich bei genauer Beobachtung auch charakteristische individuelle Details, die es zu sammeln galt, um danach den dazu "passenden" Künstler zu finden. Auffällig an dem Relief sind zunächst die ihren Körper lässig "tragenden" langgliedrigen Gestalten mit relativ kleinen Köpfen, die auf etwas stämmigen Hälsen sitzen. Die Gesichter sind von reichen Haarschöpfen umrahmt, deren Strähnen fast waagrecht in dicken Locken von den Schläfen wegstreben und zeichnen sich durch große, tiefliegende Augen und einer leicht hochgeschobenen Unterlippe aus. Ungewöhnlich sind auch die Hände, die im Gegensatz zu den häufig schematisierten Darstellungen hier Porträtcharakter haben und sich durch ein überstrecktes letztes Glied - besonders ausgeprägt am Daumen - auszeichnen. Kräftige übereinandergestaffelte V-Falten und aus besonders schwerem Tuch drapierte Stoffbahnen bilden weitere Charakteristika.

Ein im Heidelberger Privatbesitz befindliches Marmorrelief¹⁶¹ mit zwei Haupt- und zwei Assistenzfiguren in einer ebenfalls symmetrisch aufgebauten Komposition scheint die Lösung des Rätsels zu liefern. Das Relief stellt Goethes 5. Elegie dar und ist ein 1832 entstandenes Werk von **Friedrich Drake** (1805 - 1882). Drake war 1827 im Atelier Rauch an der königlichen Akademie der Künste tätig, hielt sich 1836 - 1837 in Rom auf, wurde 1837 zum Ordentlichen Mitglied der Akademie der Künste in Berlin ernannt und bekam 1847 den Titel "Kgl. Professor" verliehen. 1852 - 1858 sowie 1866 übte er seine Lehrtätigkeit an der Berliner Akademie aus.¹⁶²

Das Heidelberger Relief zeigt die selben typischen Merkmale, die oben beschrieben wurden; als weitere Gemeinsamkeiten sind noch das links im Bild aufgestellte ewige Licht/Feuer sowie die Sitzhaltung des jeweiligen Jünglings mit einem angezogenen und einem leicht gestreckten Bein. Alldiese *Hinweise* sind natürlich keine hinreichenden *Beweise* für eine Urhebererschaft Drakes bei dem Gießener Relief, verhelfen aber zu der begründeten Annahme, daß es sich hierbei um ein lange Zeit im Handel befindliches vervielfältigtes Werk aus seinem Oeuvre handeln könnte.

Außer den oben besprochenen Porträt-Medaillons dürfte dieses das älteste erhaltene figürliche Bronzerelief auf den Gießener Friedhöfen sein.

4.4. Reliefplatten unbekannter Künstler

Einige, zum Teil unsignierte, kleinere Reliefplatten¹⁶³ - überwiegend mit Darstellungen von Szenen wie "Hinüberbegleitetwerden" oder "Abschiednehmen", die letztendlich indirekt alle auf Motive antiker Grabstelen (mit den wohlbekannten Typoi der Psyche und Persephone sowie des Hypnos und Thanatos) zurückzuführen sind, aber auch einige "Trauernde", kniend und Rosen oder Mohnkapseln niederlegend, können mit dem gebotenen Vorbehalt dem erweiterten Einfluß der Berliner Bildhauerschule (von Fall zu Fall vielleicht sogar ihren Mitgliedern ?) zugeordnet werden. Denn diese verwendete jene Motive gerne und diente somit häufig als unmittelbares, auch zeitlich näheres Vorbild. Man denke da etwa an das Reliefbild der palmettengekrönten Grabstele für Friedrich Ludwig Persius in Potsdam, auf dem Bornstedter Friedhof, vom Rauch-Schüler August Kiss um 1845 (*Abb. 43*), oder gar an das Sockelrelief des Grabdenkmals für Ridolfo Schadow in Rom von Emil Wolff, 1825

¹⁶¹ Abgebildet in: Ethos und Pathos, a. a. O., S. 439

¹⁶² Brigitte Hüfler, a. a. O., S. 439

¹⁶³ In den Stein eingelassen sind sie nicht ohne weiteres als Bronzezugß oder Galvanoplastik zu identifizieren!

(Abb. 24).

Da über die Künstler dieser Bronzeplatten nichts bekannt ist, muß auch die Zuordnung zur Sparte "Repliken" mit Vorsicht geschehen, denn es kann sich im Einzelfall durchaus um einen speziellen Entwurf mit persönlichen Bezügen für die einmalige Anbringung an einem bestimmten Grab handeln. Als Beispiele seien hier dennoch einige genannt:

4.4.1. Abschiedsszenen

Die Darstellung des Abschieds von den Hinterbliebenen oder das Begleitetwerden auf dem letzten Weg sind Themen, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts als feste Formen des Grabschmuckes etabliert haben. Auf den kleinen Platten fehlt meist ein architektonischer Rahmen wie das Tor zum Leben nach dem Tode alias Hades-Pforte und damit auch das eigentliche Motiv des Übergangs bzw. Eintritts ins Jenseits. Der Bildinhalt beschränkt sich hier auf die Personen, die ihre Gefühle und die Situation durch Gestik und Körperhaltung verdeutlichen.

Die kleine, sehr gute Platte vom Grab Egly (Grabstein etwa 1926) in der Abteilung II, Bezirk L, auf dem Neuen Friedhof (wie die folgenden auch) zeigt einen Mann mit entblößtem Oberkörper und einem Wanderstab, einer Frau zugewandt; diese legt ihren linken Arm um seine Schulter und reicht ihm, sich an ihn lehnd, die Hand (Abb. 44). Die differenzierte und gekonnte Oberflächenbehandlung von Haar/Bart, Körperanatomie und Faltenwurf lassen eine klassisch geschulte Hand und ebensolche Gesinnung des Urhebers vermuten. Leider ist das Relief hinter einen ihn vergrößernden, dilettantisch aus Bronzestreifen zusammengeschweißten Rahmen fest angebracht, so daß eine Mögliche Signatur und/oder Werkstattzeichnung nicht zu sehen sind, jedoch könnte anhand stilistischer Vergleiche der selbe Künstler vermutet werden, der an den weiter unten beschriebenen Platten mit "C. M. Geiling" gezeichnet hat. Die hohe Qualität des schön komponierten und ausgezeichnet gearbeiteten Paares sowie die Art der Anbringung legen die Vermutung nahe, daß diese Bronze nicht nur viel älter als der Grabstein ist, sondern möglicherweise sogar hier zweitverwendet wurde.

Ähnlich ist der Aufbau des Bas-Relief vom Grabmal der Familie Nattmann, um 1914, Feld I, Südmauer, auf dem Neuen Friedhof. Es ist links unten mit "C. M. Geiling" signiert. Dargestellt ist ein älterer Wanderer zwischen den Welten und in seinem Gefolge eine in tiefe Trauer versunkene Frauengestalt, ihre Hand in der seinen; im Hintergrund sind seitlich zwei hohe Postamente in zarter Relieferung dargestellt, auf jenem hinter der Frau ein antikes Trepied mit einer Feuerschale, aus der (wie zum Trost

ewig leuchtend und wärmend) Flammen lodernd in die in Richtung ihres Gefährten zeigen (*Abb. 49*). Die ungewöhnlich gute, halb erhabene Darstellung verrät einen routinierten und sicherlich an großplastischen Werken geübten Künstler, während Ausdruck und Formgebung zumindest für den Umkreis der Berliner Bildhauerschule sprechen.

Vermutlich von demselben Meister stammt ein weiteres, diesmal unsigniertes Relief, das auf dem Rodtberg Friedhof gleich zweimal vertreten ist, nämlich auf dem Grab Krauskopf/Hartung (*Abb. 40*) in der Abt. III, Bezirk L, und - heute leider durch einen jüngst aufgebrauchten Silberanstrich entstellt - auf dem Grabmal der Familie Habermehl in der Abteilung II, Bezirk G, (*Abb. 41*). Vor allem die Frauenfigur dieser pathetisch in Trauer versunkenen Zweiergruppe läßt an Anselm Feuerbachs Orpheus und Eurdike-Darstellung denken; die Geschichte jener Gestalten ist ja engstens mit dem Themenkreis "Tod - Trauer - Unterwelt - Abschied für immer" verbunden¹⁶⁴.

Wie weit der Einfluß der Berliner Bildnerei reichte, läßt sich an einer kleinen Bronze demonstrieren, die auf dem vom Gießener Steinmetz und Steinbildhauer **Louis Schmidt** auf der Ruhestätte der Familie Stecker, Abt. IV, Bezirk A, auf dem Neuen Friedhof errichteten dreiteiligen Grabmal befestigt wurde (*Abb. 45*). Zwar entdecken wir hier die Geste der Handreichung und den Wanderstab von der Platte am Egly-Grab sowie den entblößten männlichen Oberkörper von dem Relief des Nattmann-Grabes wieder, doch erinnert die gesamte Komposition mitsamt Faltenarrangement und Körperhaltung bis - wörtlich - in die Zehenspitzen hinein derart massiv an obengenannte Stele von dem Berliner Bildhauer und Rauch-Schüler August Kiss (1802 - 1865) (*Abb. 43*), daß man dabei unmöglich an reinen Zufall glauben kann. Schmidt war kein überragender Künstler, doch verstand er es, basierend auf einer soliden handwerklichen Ausbildung, geschickt und mittels eigener Kreativität Impulse der Zeit für sich bzw. seine Auftraggeber in neue, persönliche Formen zu gießen. Davon zeugt beispielsweise ein weißmarmorner Relief, das selbst unsigniert, aber in einem Grabstein für die Familie Strauch/Kreutel/Borrmann (Neuer Friedhof, Abteilung III, Bezirk B) eingebaut ist, welcher ebenfalls den Namenszug L. Schmidt trägt (*Abb. 42*). Hier treffen wir erneut auf das abschiednehmende Paar vom Grab Stecker, das diesmal in eine Landschaft mit Bäumen, Sonne und Engel gestellt wurde, die an spärenaissance oder frühbarocke Epitaphe erinnert; die Figur des Wanderers wurde weitgehend

¹⁶⁴ Die Suche nach direkten antiken Vorbildern brachte ein überraschendes Ergebnis: auf römischen Sarkophagen des 2. und 3. Jahrhunderts sind in der Tat Paare zu sehen, die sich in sehr ähnlicher Art die Hand reichen. Sie tun dies allerdings nicht zum Abschied. Dargestellt ist vielmehr, oft unmittelbar neben einer Opferszene, die Hochzeit!

der Gestalt vom Nattmann-Relief nachempfunden.

Das Bemühen, den klassischen (Berliner ?) Vorbildern nachzueifern, zeigt sich in besonders rührender Weise auf der Ruhestätte der Familie Herr (Neuer Friedhof, Abt. III, Bezirk M). Eine einfache schwarze Stele bildet den Hintergrund für ein großes Bronzerelief - diesmal höchstwahrscheinlich ein Unikat - das ein Monogramm OH trägt. Diese Initialen könnten dem 1925 verstorbenen und dort begrabenen Otto Herr gehören. Das kräftig reliefierte Bild (*Abb. 47*) scheint die gute Arbeit eines Autodidakten zu sein, dem es zwar an anatomischen und zeichnerischen Grundkenntnissen mangelte, der es aber verstand, eine Darstellung von ansprechender Eindringlichkeit zu schaffen; seinen Figuren, die vermutlich konkrete Familienangehörige zeigen, zog er antike Gewänder und Sandalen an und postierte sie - vor allem die sitzende weibliche Figur - in wohlbekannter traditioneller Haltung.

Diesen Darstellungen thematisch verwandt ist die sehr schöne Bronze vom Kindergrab des Hans Heini Hansult, bezeichnet "Zapfe" (Neuer Friedhof, Abt. II, Bezirk D), um 1917: dort zieht zögernd ein nackter, der Welt bereits abgewandter Knabe an uns vorbei, geführt und begleitet von einer geflügelten Göttin - vielleicht Psyche ? - die ein Palmblatt als Zeichen der Unsterblichkeit und Hinweis auf die Auferstehung voranträgt (*Abb. 48*). Über einen Bildhauer **Zapfe** war vorerst nichts zu ermitteln, vielleicht verhilft der Zufall einmal zu näheren Informationen. Die einnehmend kunstfertig gearbeiteten Figuren, die feine und exakte Linienführung der fallenden wie der um den Körper herumgeführten Falten sowie die ausgezeichnete Komposition lassen einen hervorragend geschulten Künstler erkennen. Unschwer ist auch der Bezug zu seinen möglichen Meistern herzustellen, denn die Gestalten dieses Reliefs stehen in enger Verwandtschaft zu jenen von Emil Wolff am Grabmal des Ridolfo Schadow¹⁶⁵.

4.4.2. Andere Themen

Einer "Knienden" mit Mohnkapseln begegnen wir - wie bereits in Verbindung mit Richard Paul erwähnt - auf dem Grabstein der Familie Müller (Neuer Friedhof, Abt. I, Bezirk C). Das eher mittelmäßig um 1914¹⁶⁶

¹⁶⁵ Weitergehend erkennt man Details am Gewand oder den über die Stufe fallenden Schleier, welche uns von der Wiener Christinen-Gruft Antonio Canovas her geläufig sind. Auf die Inspirations- bzw. Einflußkette Canova - Rauch - Wolff wurde bereits hingewiesen.

¹⁶⁶ Sollten spätere Untersuchungen zeigen, daß es sich um Originale handelt, ist die Entstehungszeit später, bei Vervielfältigungen früher anzusetzen.

gearbeitete Relief ist mit "**O.** (oder G.?) **Eichensatz**" signiert (*Abb. 51*).

Ebenfalls auf ihren Knien kauert eine Trauernde mit Rosen in der Rechten auf einer kleinen, oben mit einem Segmentbogen abschließenden Bronzeplatte vom Grabmal der Familie Flimm auf dem Rodtberg Friedhof, Abt. I, Bezirk G. Das kleine Relief ist wieder mit dem Namenszug "**C. M. Geiling**" und diesmal mit der Jahreszahl "08" versehen (*Abb. 50*). Die lebensnahe Figur eines jungen Mädchens legt ihre Linke auf ein parallel zur Bildebene verlaufendes Grab, auf dessen anderer Seite eine zweite Gestalt hockt und das Gesicht trauernd in die Hände birgt. Die äußerst gelungen in die Fläche komponierte Szene, die eigenständige Bilderfindung und die ausgezeichnete Ausführung deuten einmal mehr daraufhin, daß der uns nicht näher bekannte Künstler eine fundierte Ausbildung genossen haben muß, aber auch über innovative Kraft und besonderes handwerkliches Geschick verfügte.¹⁶⁷

In diesen Umkreis gehören noch die kleine querformatige flachrundbogene und unsignierte Platte, eine geflügelte Kniende mit einem großen, über eine Urne gelegten Immortellenkranz darstellend, heute auf dem Grab Temesfeld (Neuer Friedhof, Abt. I., Bezirk F), sowie - bedingt - das ebenfalls unsignierte schmale Relief von dem Grab der Familien Schiffnie und Schättler (Neuer Friedhof, Abt. III., Bezirk M), das eine im Halbprofil auf einem Quader sitzende Trauernde mit Rosen in den Händen zeigt. Die schlichte Stele mit seitlichen Wangen und besonders schönem Art Déco Ornament aus rotem Granit trägt unten den Namenszug **Schmidt** und bildet zusammen mit dem Relief ein gutes Beispiel für ein handwerklich gelungenes, eigenständig gestaltetes Grabmal.

Möglicherweise von der selben Hand wie ein weiteres Relief von dem harmonischen schwarz-marmornen Grabmal ehemals Becker an der Südmauer des Rodtberg Friedhofs, Abt. II. Jene Darstellung zeigt eine stehende rosenstreuende Frauengestalt; diese beiden Arbeiten entsprechen allerdings viel eher den mondänen Wunschvorstellungen einer wohlhabenden Bürgerschicht, als dem klassischen Geist der Berliner Bildhauerschule.

¹⁶⁷ Ein kurioses Beispiel für abgeschriebene aber nicht verstandene Bilder bietet ein in Stein gemeißelter geflügelter und kniender männlicher Genius, Rosen niederlegend und trauernd den Kopf in die Linke stützend. Dennoch überrascht diese Arbeit durch den geschickten Entwurf und der handwerklich tadellosen Ausführung und exemplifiziert, welches - meißt unterforderte - Reservoir an künstlerischem Potenzial die Provinz zu bieten hat. Dieser Stein vom Grab der Familien Weyl, Eichenauer und Rabitz auf dem Friedhof Rodtberg, Abt. II, Bezirk H, ist, wie zahlreiche weitere gute aber nicht figürlich gestaltete in Gießen, mit "**L. Kling, Wieseck**" gezeichnet.

5. Schlußwort

Im Rahmen dieser Untersuchung konnte noch nicht geklärt werden, ob es sich bei den zuletzt besprochenen Reliefs im einzelnen um Unikate oder Repliken handelt. Diese offengebliebene Frage kann uns nicht daran hindern, den Entwurf als solchen zu bewerten, und es muß - unabhängig von dem sicher bedauerlich strapazierten Wachsfigurenkabinett pseudoantiker Gestalten des längst untergegangenen Olymp - mit Bewunderung festgehalten werden, daß sowohl die Urheber vielfältiger Arbeiten, wie auch die Künstler der Originalwerke über hohes und höchstes handwerkliches Geschick verfügten, oft genug gepaart mit erstaunlichem Ideen- und Erfindungsreichtum.

Zum Schluß soll dem naiven und freudigen Staunen der Verfasserin darüber Ausdruck verliehen werden, mit welchem heiligen Ernst, innigen Eifer und - nicht zuletzt - mit welch' demutsvoller Bescheidenheit sich frühere Künstlergenerationen an dem Geist und dem technischen Können, an der *Kunst* im besten Sinne also, der *antiken* Bildhauer ihre Sinne und ihre Empfindungen geschult haben¹⁶⁸. Vieles wurde gewiß auch nur nachgeahmt, abgeschrieben - obwohl jeder von uns weiß, daß man selbst beim relativ geistlosen Abschreiben einiges lernen kann (vorausgesetzt natürlich, man möchte etwas lernen!) und durch *Deckungsgleichheit mit oder Unterscheidung von der Vorlage* zum eigenen Stil finden kann. Entschieden mehr wurde jedoch aufgehoben, entwickelt, transformiert, tradiert und an uns, nur zu oft undankbare Besserwisser, weitergereicht. Man wird mit Recht entgegen können, wir lebten in einer anderen, einer schnellebigen Zeit, die ihre eigenen Ausdrucksformen braucht. Nun, vielleicht lohnt es sich einmal darüber nachzudenken, daß *jede* Zeit eine *andere* war, und daß die Kunst einer jeden Zeit also - als ihre unverwechselbare Äußerung - Beachtung und Respekt verdient. Es soll dabei durchaus nicht verkannt werden, daß die Sepulkralkunst der ersten zwei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts von einer Verunsicherung auf breiter Ebene erfaßt und von dieser vielfach und vielerorts gelähmt wurde. Spätestens durch die Ereignisse und Erfahrungen im Ersten Weltkrieg wurde das idealisierte Menschenbild der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinfällig, die *Aufbruchstimmung* jäh erwürgt. Neuartige konstruktive und dekorative Details, die aus dem Kunsthandwerk anderer *Lebensbereiche* stammten und ohnehin nur zaghaft den Weg in die Grabmalgestaltung fanden, erschienen angesichts des Zeitgeschehens als deplaziert und überholt. In den wenigen Ausnahmefällen, in denen dem Künstler doch noch eine gewisse Prachtentfaltung abverlangt wurde, erlebte die Bildhauerkunst auf dem Friedhof eine auffal-

¹⁶⁸ Es drängt sich überhaupt die Vermutung auf, daß Kunst immer dann am spannendsten und immer dort am schönsten ist, wenn und wo sie sich mit dem Menschen befaßt.

lende Stagnation, ja gewisserweise eine Fossilisation¹⁶⁹; in einer Epoche, in der André Derain und Constantin Brancusi das archaisch vereinfachte Menschenbild neu entdeckten, Amedeo Modigliani seine Gestalten auf symbolhaft-entrückte gemalte oder modellierte Zeichnungen reduzierte und Pablo Picasso die Welt und ihre Bewohner in ihre Bestandteile zerfallen ließ oder Alexander Archipenko mit der freigewordenen Form experimentierte und die Dada-Künstler schließlich ihr antiästhetisches Weltbild postulierten, dem Spielerischen und dem Zufälligen frönten und "Alles auf den Kopf stellten", ist es genaugenommen gar nicht verwunderlich, daß im Bereich der Grabmalkunst eine eher zurückhaltende, abwartende und hinauszögernde Haltung vorherrschte. Es mochten die Künstler in den Salons und Ausstellungen den Aufstand proben, den neuesten Theorien und Techniken huldigen und das Publikum schockieren - auf dem Friedhof gehörte sich "so etwas" doch nicht. Dort entwickelte sich vielmehr eine synkretistische Stilrichtung, entstanden aus der Vermengung historisierender und posthistorisierender Formen gewürzt mit einer vorsichtigen Prise von Jugendstil- und Art-Déco-Elementen. Wir müssen jene Kunst folgerichtig als das hinnehmen, akzeptieren und beurteilen was sie ist, nämlich das verselbständigte Produkt einer ganz besonderen Nische, die zwar mit dem Leben und den Lebenden zu tun hat, aber dem Tode zugehörig ist und nach eigenen Bewertungsmaßstäben verlangt.

Unter diesem Aspekt wird man vielleicht wieder Mut fassen können, und zum Beispiel einmal unvoreingenommen und vielleicht sogar mit wohlwollendem Interesse auf den Spuren, welche die untergegangene sagenhafte Berliner Bildhauerschule in Gießen hinterlassen hat, wandern. Denn genausowenig wie ein Baum ohne seine Wurzeln gedeihen kann, ist der Mensch imstande, als Mensch zu überleben, ohne seine kulturelle Vergangenheit als integrativen Bestandteil in die Gegenwart einzubeziehen.

¹⁶⁹ Diese (Nicht-)Entwicklung und falsch verstandene Bescheidenheit - gepaart mit rationell-restriktiven Friedhofsordnungen - führte schließlich zu der Unkultur unserer Friedhöfe, auf denen wir heute überwiegend glattpolierte Einheitssteine vorfinden, die nicht mehr an die menschlichen Individuen erinnern, die unter ihnen begraben liegen, sondern nur noch notdürftig jene Stelle zu markieren scheinen, an welcher ihr Grab ausgehoben wurde.

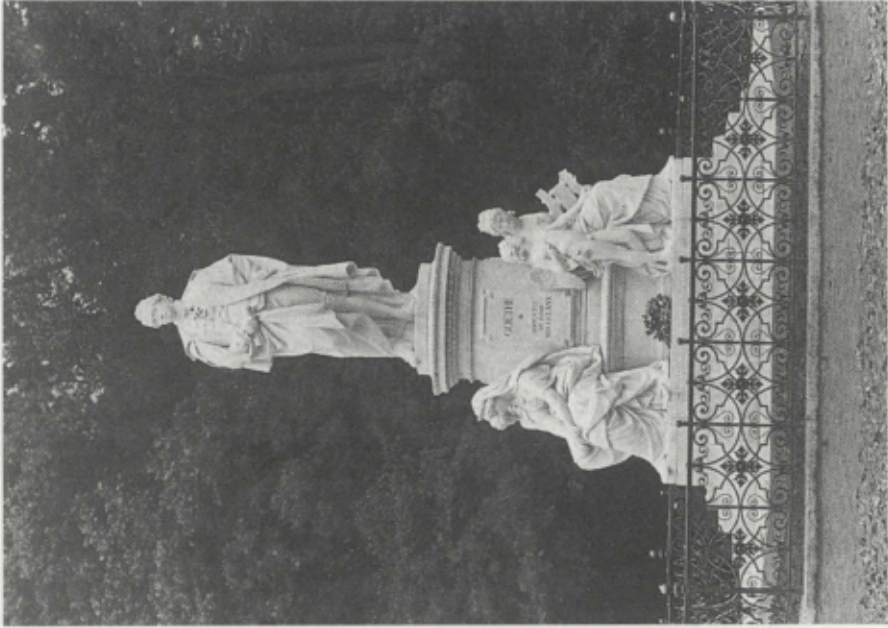


Abbildung aus rechtlichen Gründen entfernt.

- 1) Fritz Schaper: Liebig-Denkmal, 1890, Gießen
- 2) Fritz Schaper: Goethe-Denkmal, 1873-80, Berlin, Tiergarten (heute Lapidarium)



- 3) Fritz Schaper: Grabmal der Familie Wahllaender, 1882?, Berlin, auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof
- 4) Fritz Schaper: Grabmal Gail-Mahla (Detail), 1890, Gießen, Alter Friedhof



5) Fritz Schaper: Grabmal Gail-Mahla, 1890, Gießen, Alter Friedhof



- 6) Fritz Schaper: Gruft Heyligenstaedt, 1912, Gießen, Neuer Friedhof
 7) Fritz Schaper: Grabmal der Familie Valentin, Charlottenburg, Luisen-Kirchhof III



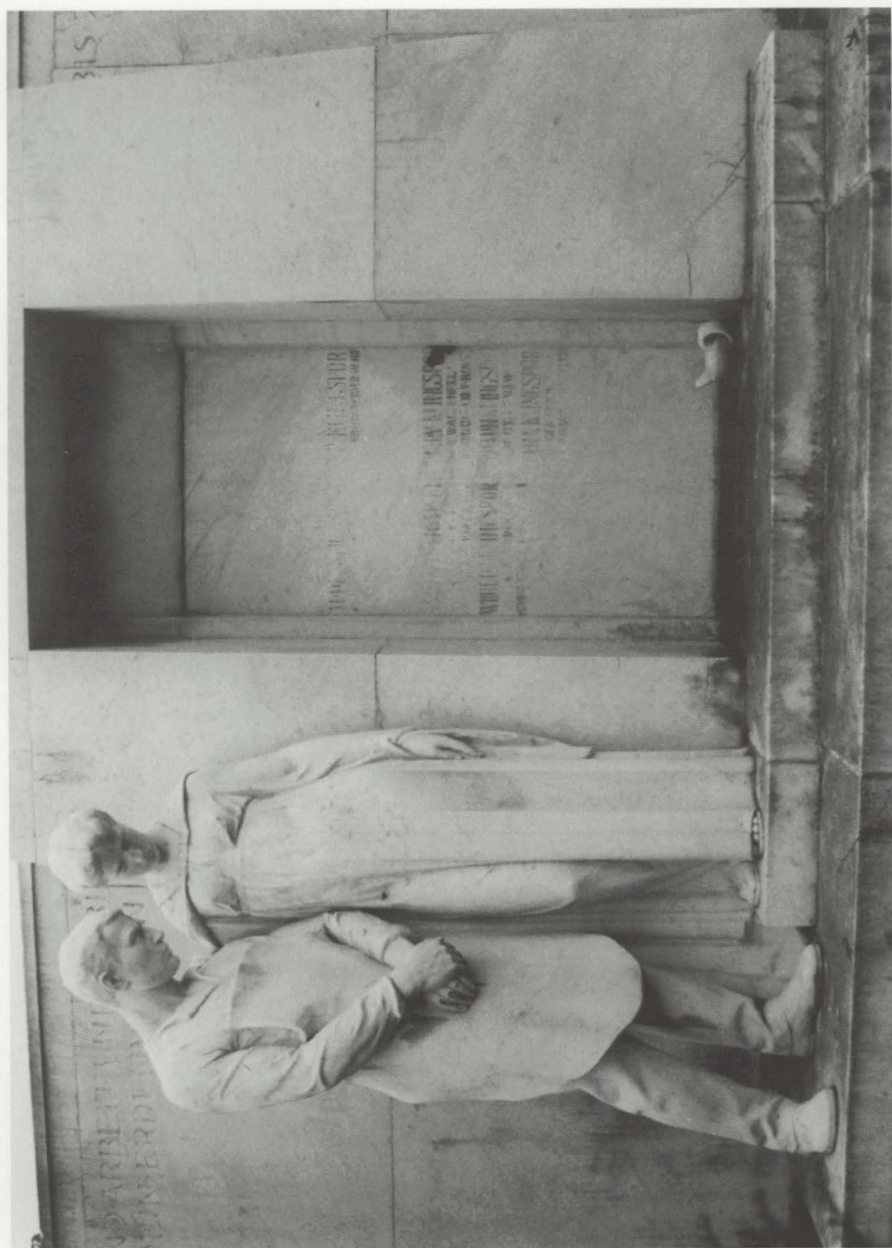
8) Martin Schauß: Gruft Riegel, 1904/5?, Gießen, Neuer Friedhof



Hier ruht nach 41 Jahren
 seinen Dasein unsere liebe
LOUISE THYSSEN
 geb. d. 8. Nov. 1850 z. Köln
 gest. d. 27. Febr. 1891 z. Gießen



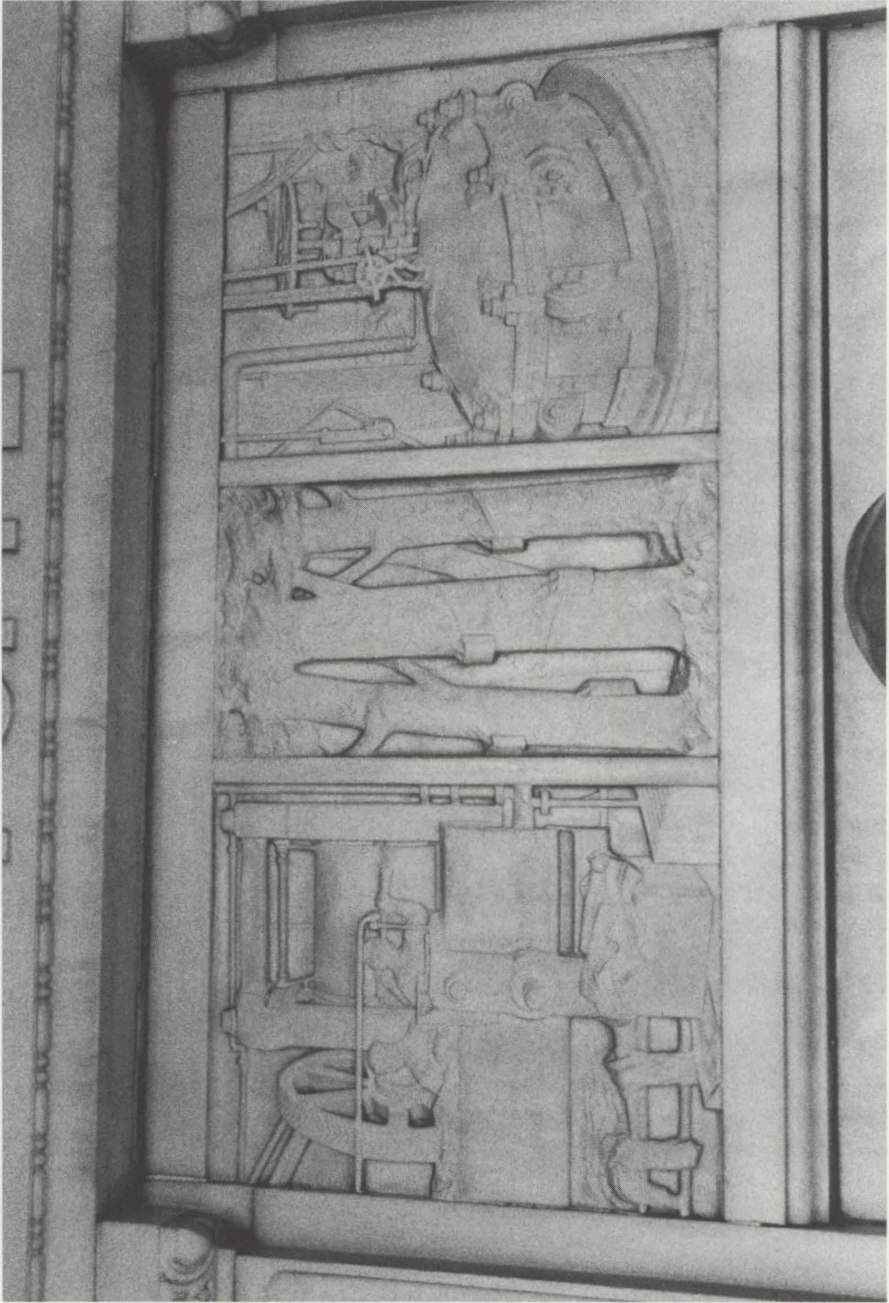
- 9) Martin Schauf: Friedensengel
 10) Martin Schauf: Gruft Riegel (Detail), 1904/5?, Gießen, Neuer Friedhof
 11) Max Klein: Hagar und Ismael, um 1887



12) August Bauer: Grabmal Klingspor (Ausschnitt), 1907, Gießen, Neuer Friedhof
MOHG NF 80 (1995)



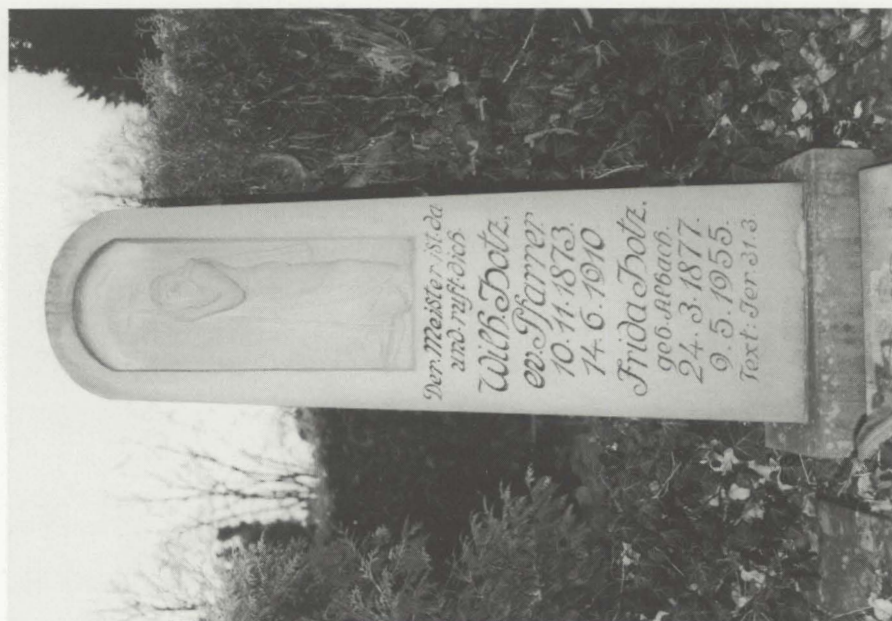
13) August Bauer: Gruft Pascoe, 1910, Gießen, Neuer Friedhof



14) August Bauer: Gruft Poppe (Detail), um 1918, Gießen, Neuer Friedhof



- 15) August Bauer (?): Grabmal Ramge, um 1917, Gießen Neuer Friedhof
 16) Friedrich Reusch: Grabmal Zoeppritz (Ausschnitt), 1885, Gießen, Alter Friedhof



17) Daniel Greiner: Grabmal Becker, um 1905, Gießen, Neuer Friedhof
 18) Daniel Greiner: Grabmal Hotz, 1910/11?, Gießen, Neuer Friedhof



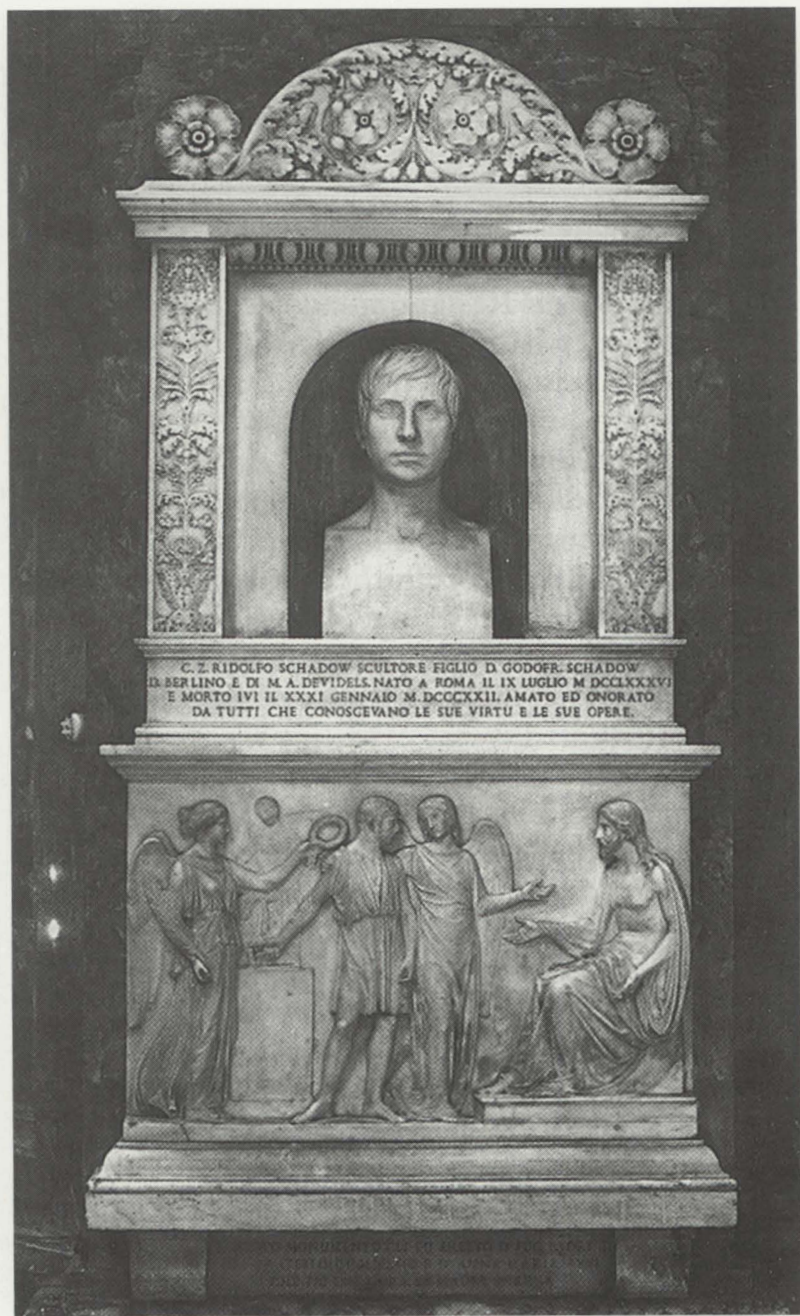
19) Daniel Greiner: Grabmal Goebel, 1911, Gießen, Alter Friedhof



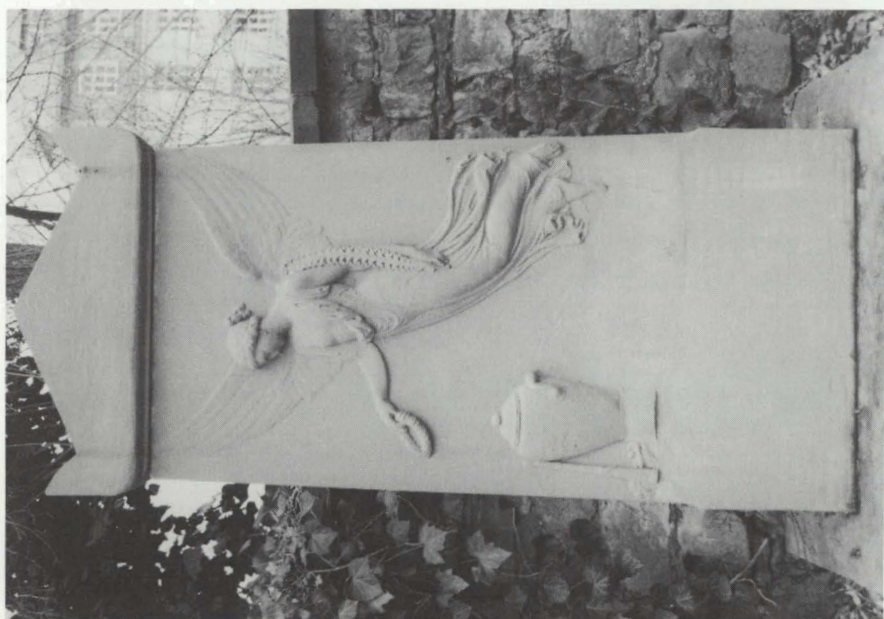
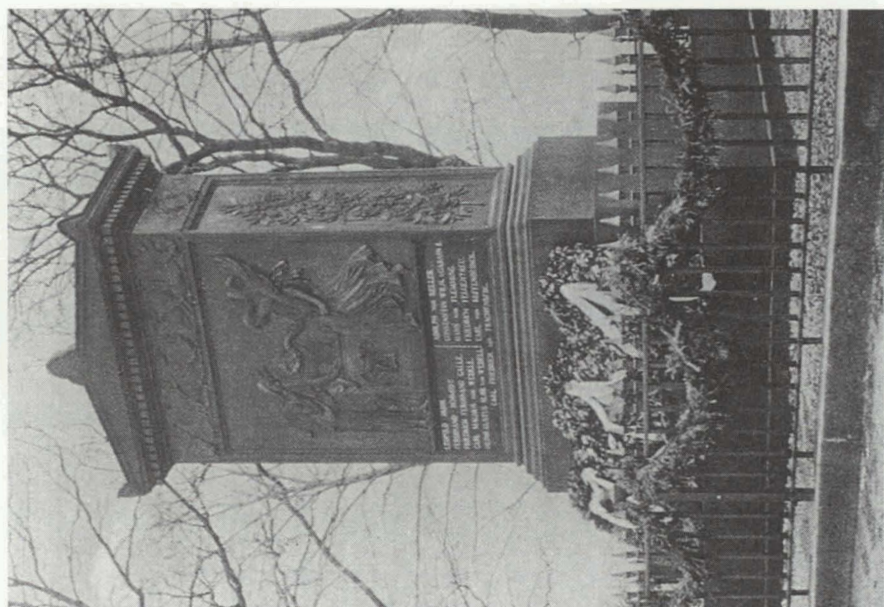
20) Daniel Greiner?: Grabmal Winckler (Ausschnitt), 1917?, Gießen, Neuer Friedhof



- 21) Johann Baptist Scholl d. Ä.: Grabmal Hess, 1830, Gießen, Alter Friedhof
- 22) Johann Baptist Scholl d.Ä.: Grabmal Mettenheimer, 1831, Gießen, Alter Friedhof
- 23) Johann Baptist Scholl d.Ä.: Grabmal Benner, etwa 1832, Gießen, Alter Friedhof



24) Emil Wolff: Grabmal für Ridolfo Schadow, 1823, Rom,
S. Andrea delle Frate



25) Johann Baptist Scholl d.Ä.: Grabmal Schirmer, 1835/6, Gießen, Alter Friedhof

26) Friedrich Schinkel/August Kiss: Denkmal der Schill'schen Offiziere, 1833-1835, Eisen, Wesel.

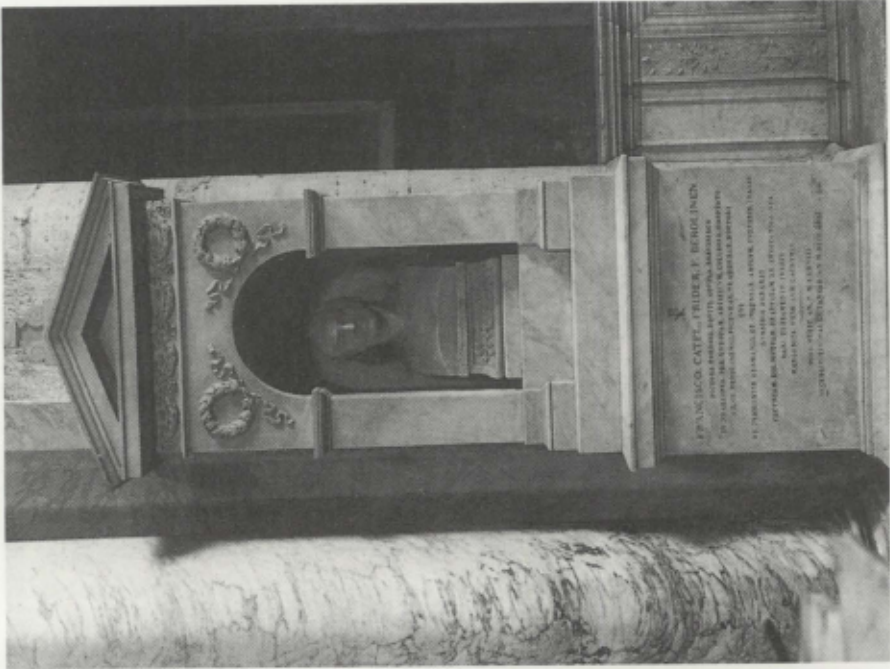


Abbildung aus rechtlichen Gründen entfernt.

- 27) Thomas Dennerlein: Grabmal Heyer, um 1884, Gießen, Alter Friedhof
28) Julius Troschel: Grab des Malers Catel, 1875, Rom, S. Maria del Popolo

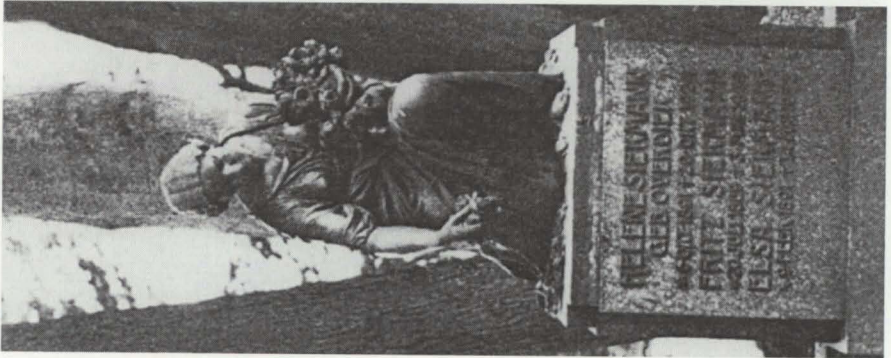
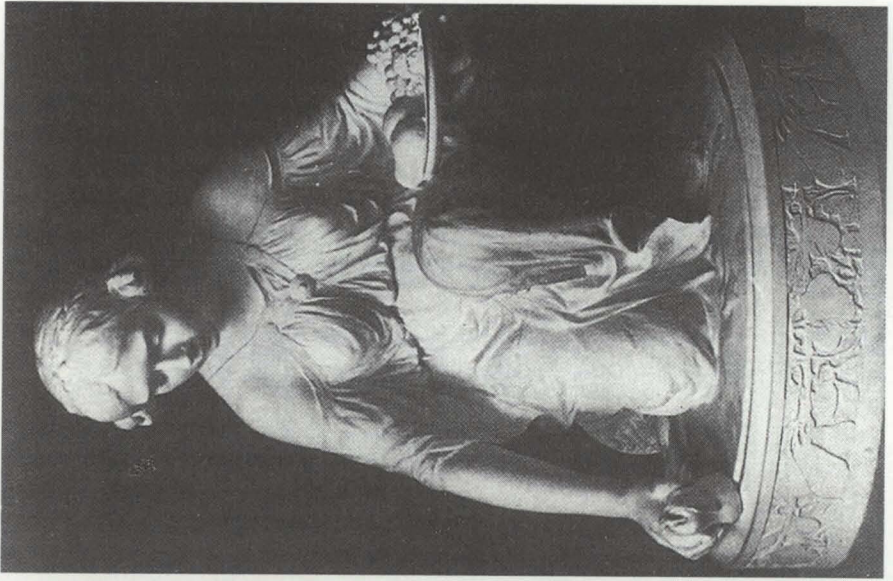


- 29) Theodor Bausch: Urnengrabmal Gnauth, 1916, Gießen, Neuer Friedhof
 30) Theodor Bausch: Urnengrabmal Gnauth (Detail), 1916, Gießen, Neuer Friedhof

Abbildung aus rechtlichen Gründen entfernt.



- 31) Hans Dammann: Weibliche Figur mit Mohn, Abbildung in einem WMF-Sonderprospekt, ca. 1921-23
- 32) Richard Paul: Grabmal Nattmann (heute Nagel), 1918, Gießen, Neuer Friedhof



- 33) Heinrich Waderé: Grabmal Siekmann, 1924/25, Wiesbaden, Nordfriedhof
 34) Hans Dammann: Grab Wilser, 1909, Heidelberg, Bergfriedhof
 35) Reinhold Boeltzig: Fruchtsammlerin, 1907

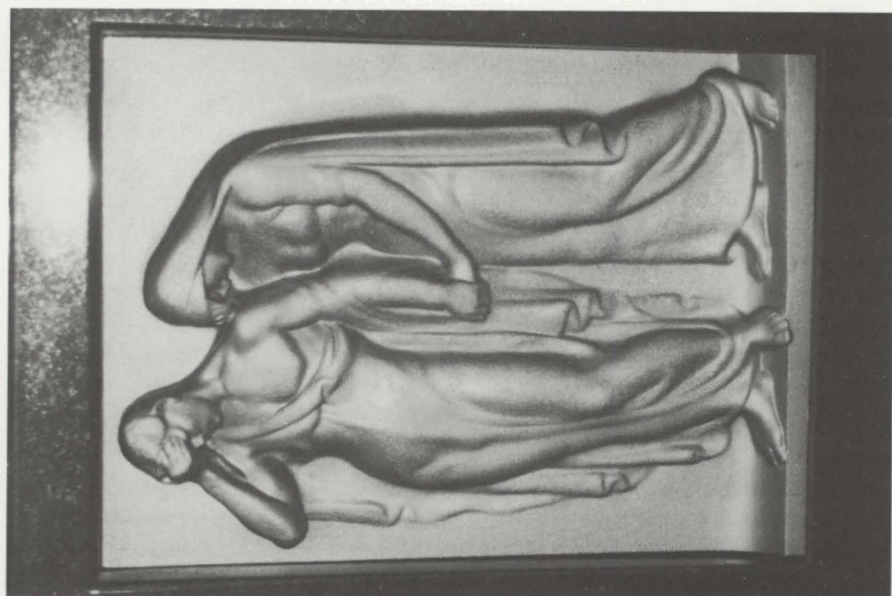


36) Heinrich Waderé: Grabmal Hansen (Ausschnitt), 1926, Gießen, Neuer Friedhof

37) Christian Daniel Rauch (Replik): Grabmal Stempel (Ausschnitt), um 1890, Gießen, Alter Friedhof

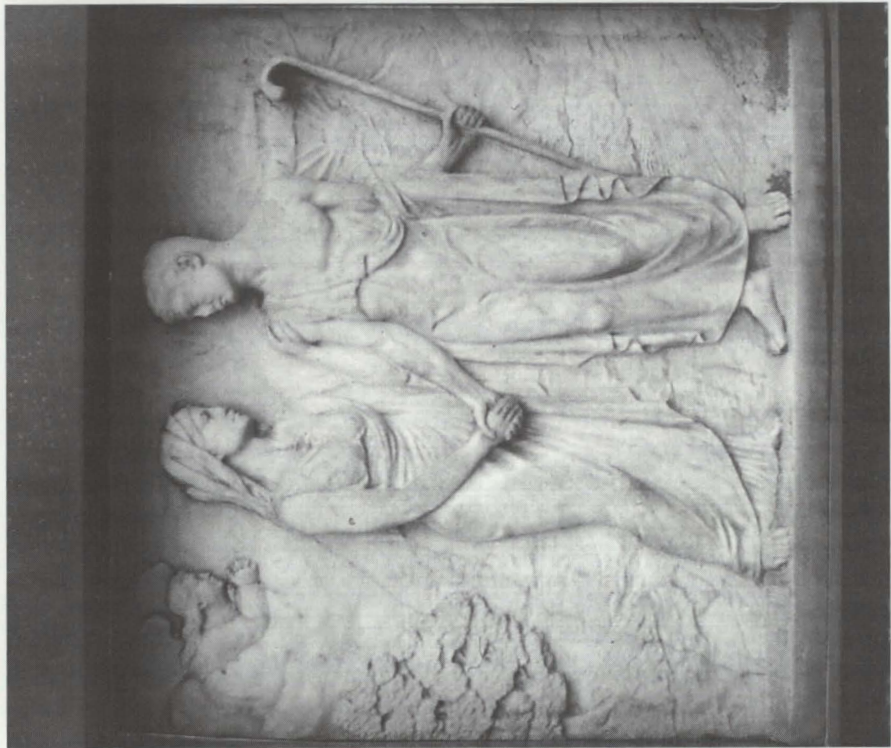
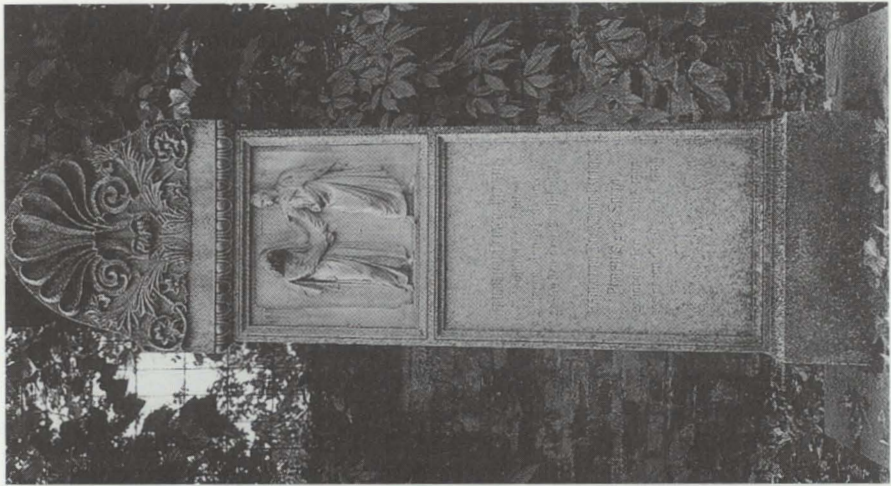


- 38) Friedrich Drake?: Grabmal Becker (Ausschnitt), 1898, Gießen, Alter Friedhof
39) Friedrich Drake: Goethes 5. Elegie, 1832, Heidelberg, Privatbesitz

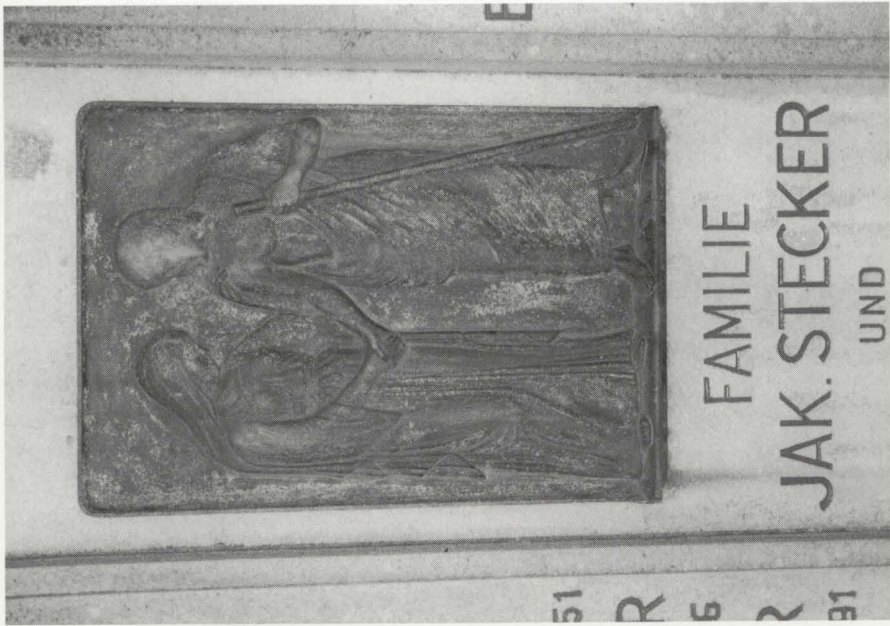


40) C. M. Geiling?: Grabmal Krauskopf/Hartung (Ausschnitt), Gießen, Neuer Friedhof

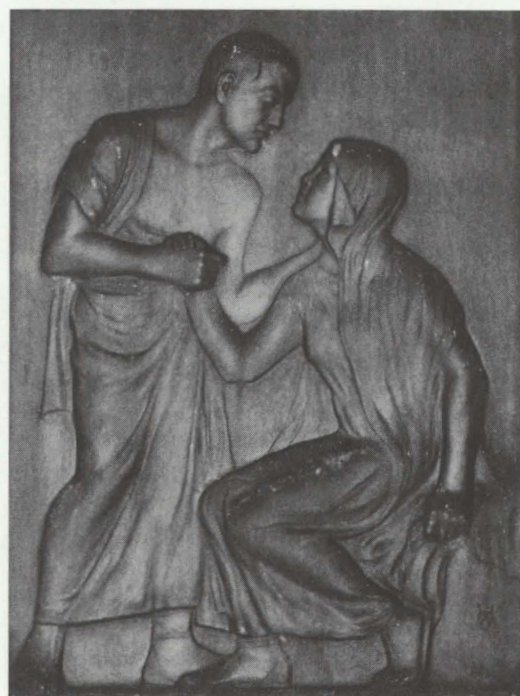
41) C. M. Geiling?: Grabmal Habermehl (Ausschnitt), Gießen, Neuer Friedhof



- 42) Louis Schmidt?: Grabmal Kreutel-Strauch, etwa 1930, Gießen, Neuer Friedhof
- 43) August Kiss: Grabstele für Friedrich Ludwig Persius, um 1845, Potsdam, Bornstedter Friedhof

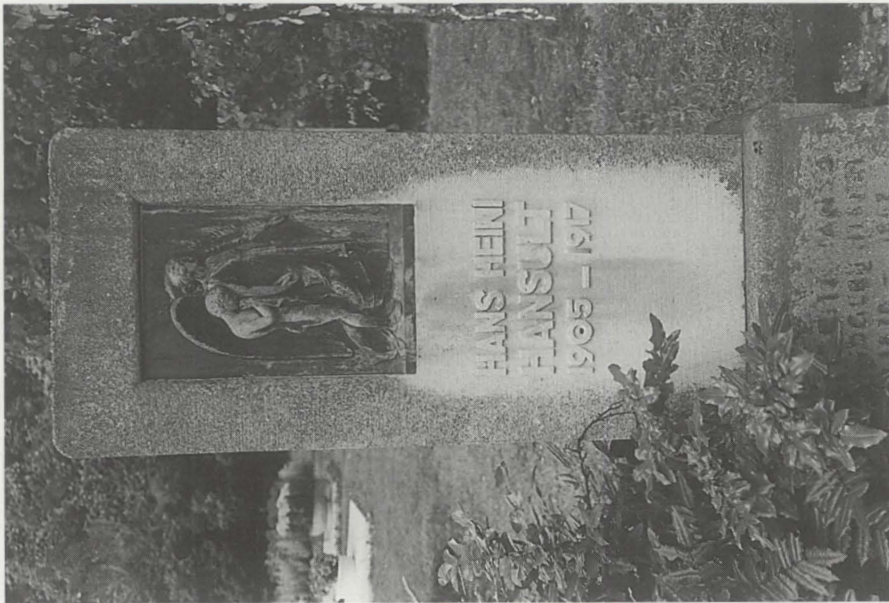


- 44) C.M. Geiling?: Grabmal Egly, vor 1926, Gießen, Neuer Friedhof
 45) Louis Schmidt?: Grabmal Stecker, Gießen, Neuer Friedhof



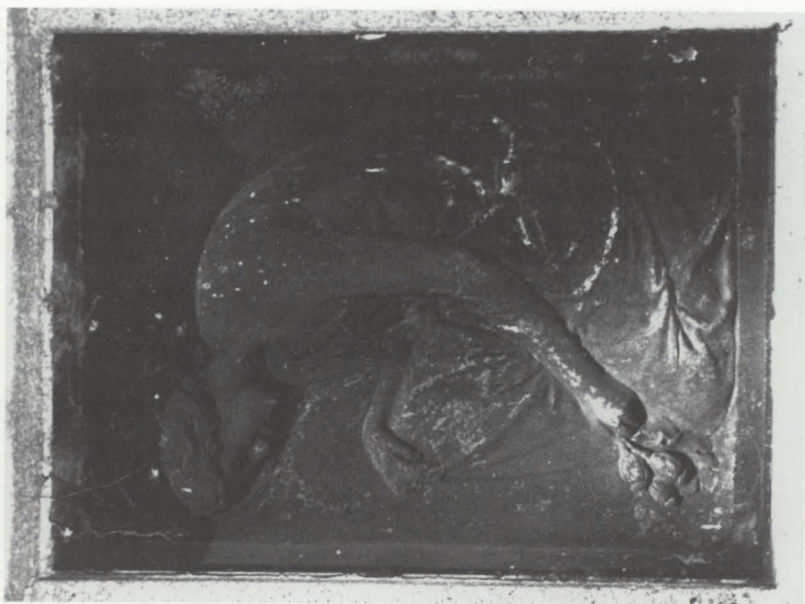
46) Heinrich Weltring: Grabmal Stein (Ausschnitt), vor 1914, Gießen, Neuer Friedhof

47) O. H.: Grabmal Otto (Ausschnitt), vor 1925, Gießen, Neuer Friedhof



48) Zapfe: Grabmal Hansult, um 1917, Gießen, Neuer Friedhof

49) C. M. Geiling: Grabmal Nattmann (Ausschnitt), um 1914?, Gießen, Neuer Friedhof



- 50) C. M. Geiling: Grabmal Flimm (Ausschnitt), um 1908, Gießen, Neuer Friedhof
51) Richard Paul/O. (oder G.?) Eichensatz: Grabmal Müller (Ausschnitt), vor 1914, Gießen, Neuer Friedhof

Abbildungsnachweis

1	Hochbauamt Gießen
2 und 28	Archiv Skulpturengalerie, SMPK, Berlin
3	Wasmuth, Ausgeführte Grabdenkmäler und Grabsteine, o. O. o. J. (1894)
7	Hilde Deecke (Berlin?)
9 und 11	A. Schulz, Deutsche Skulpturen der Neuzeit, Berlin
24	Peter Springer, Oldenburg (Archiv)
26	Johann Ridder, Wesel
31	Akat. Das Kronprinzensilber, Georg-Kolbe-Mus., Berlin 1982
33	Buschmann, Wiesbaden
34	Dietrich Graf, Berlin
35	Kat. Gladenbeck (um 1910)
39	?
43	Landesbildstelle Berlin
4,5,6,8,10,12,13,14,15,16, 17,18,19,20,21,22,23,25,27, 29,30,32,36,37,38,40,41,42, 44,45,46,47,48,49, 50 und 51	Eva Broschek, Herborn

Weitere drei Grabsteine um 1700 vom Alten Friedhof in Gießen

Eva Broschek

In den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, Neue Folge 79. Band, Gießen 1994, S. 81 - 98 wies Azzola auf die Bedeutung alter Grabsteine hin und stellte sechs Denkmale um 1700 vom Gießener Alten Friedhof vor.

Der Alte Friedhof in Gießen hält noch in der Tat für den Wissenschaftler wie für den interessierten Laien eine Fülle unerschlossener Informationen über Gießens stadthistorische, universitäts- und kunsthistorische, kurz: soziokulturelle Vergangenheit bereit. So ist das Vorhaben, (zunächst) die ältesten Grabmale zu beschreiben, zu *lesen* und zu deuten und sie mit schriftlichen Überlieferungen in Verbindung zu bringen, nicht nur ausdrücklich zu begrüßen, sondern angesichts des drohenden Verlustes ein Gebot der Stunde. Deshalb sei an dieser Stelle erlaubt, einige Fakten nachzuliefern, die der Autorin im Laufe ihrer Untersuchungen¹ an den selben Objekten bekannt geworden sind. Außerdem soll auf drei weitere Steine aufmerksam gemacht werden, die mit den besprochenen sechs in enger Beziehung stehen.

1. Der Grabstein Kreker, Nr. 59²

Glücklicherweise sind auf den wenigen erhaltenen alten Fotos (etwa vor 1930) einige Einzelheiten noch besser zu erkennen, als am heutigen, recht verwitterten Stein³. In der oberen Zone rechts sind noch beide Töchter der

¹ Diese erfolgten anlässlich der von dem Magistrat der Stadt Gießen sowie dem Hessischen Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden in den Jahren 1991-1993 bei der Autorin in Auftrag gegebene Inventarisierung künstlerischer und historischer Grabsteine am Alten Friedhof in Gießen. Aus Mangel an finanziellen Mitteln konnte die Arbeit leider nicht abgeschlossen und publiziert werden.

² In der Inventarisierung erhielt jedes Grabmal eine Nummer, die zur Information und wegen eventueller Rückfragen hier angegeben wird. Sie ist teilweise identisch mit der Nummerierung aus der Liste von Wilhelm Koch in dessen Arbeit: Die Grabdenkmäler aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert auf dem Alten Friedhof zu Gießen am Nahrungsberg. Eine Führung von Wilhelm Koch., Bad Nauheim, Herbst 1949, in der Abschrift von Georg Faber, Gießen Juli 1955

³ Das gilt auch für alle folgenden Grabsteine.

Familie zu erkennen. Der zweite Sohn von links ist mit JOHAN BALDASER (nicht JOHN, dies vielleicht ein Druckfehler?) gekennzeichnet. Zu der Inschrift kann noch ergänzt werden:

in der sechsten Zeile:	...seine <i>L(iebe)</i> H(ausfrau)...
in der achten Zeile:	...den 5. AUGUST: <i>Jahr!</i>
in der neunten Zeile:	1665 <i>ihres...70 Jahr...</i>
in der zehnten Zeile:	... <i>sein...</i>

Die auf dem Stein gezeigte Tochter Maria der Eltern Johannes und Susanna Kreker wurde 2. Ehefrau des Conrad Vogt, dessen Grabstein (Nr. 71) weiter unter vorgestellt wird. Die Familie Kreker gehört somit zu den Ahnen des Naturforschers Carl Vogt (genannt "Affenvogt"), Professor in Gießen und später in Genf. Der Sohn Johann Conrad Kreker ehelichte Barbara Kempff, die Schwester (?) des Bäckers Johannes Kempff, dessen Grabstein (Nr. 57) Azzola an fünfter Stelle beschreibt.

Zur Genealogie bieten handschriftliche Notizen aus dem Nachlaß Weitershaus⁴ zusätzliche, teilweise wertvolle Informationen. An dieser Stelle soll eine solche Notiz kommentarlos und exemplarisch wiedergegeben werden:

Kroecker, Johannes, auch Hans Bürger und Sechzehner
getauft. Gi 15.2.1596 So. d. Balthasar Kröcker, B. und Metzger in
Gi. gestorben Gi 30.8.1674 u. der Anna Vogel
ehelichte Gi...vor 1628 Susanna Weißbender, To. d. Baltzer Weiß-
bender, Gießen
u. d. Katharina Wormbser
getauft Gi 23.3.1595, begraben Gi 8.8.1665
Tochter Maria Marg. ehelichte 1652 Konrad Vogt, Metzgermeister
(s. Nr. 71!)
getauft Gi 31.1.1628, gestorben Gi 4.12.1700
Sohn Joh. Konrad, Metzger u. 16^{er} Rat eh. Gi 5.5.1668 Barbara
Kempff, To. d. Joh. Balth. K.

2. Der Grabstein Maus, Nr. 84

Die Familienszene auf dem reliefierten Giebel zeigt links vom Kreuz fünf (nicht nur vier) Söhne, von denen lediglich vier namentlich gekennzeichnet

⁴ „Diese werden im Archiv der Stadt Gießen verwahrt.“

net sind, bzw. könnte der Name PHILIP(U)S beide unter diesem Namen stehenden Söhne bezeichnen; dies würde Stumpf's Angaben entsprechen. Rechts vom Kreuz ist die Frau mit zwei Töchtern und einem Söhnchen (!), eben dem Johann Jeorg Leber abgebildet. Daß bei Otto Stumpf nicht alle Kindesnamen verzeichnet sind, kommt desöfteren vor.⁵ Bei der Tochter Angnes könnte es sich um das sechste Kind Anna Elisabeth handeln. Daß kleine, noch nicht "saubere" Knaben in Mädchenkleidern steckten, entsprach wohl der Mode der Zeit. Ein solches Beispiel liefert der Grabstein Nr. 31 an der westlichen Mauer des Alten Friedhofes in Gießen⁶; dargestellt ist dort Johann Friedrich Rebhun (* Gi 1694, + Gi 1695), das im Alter von nur 26 Wochen verstorbene Söhnchen des Fürstlichen Münzmeisters Johann Adam Rebhun.

3. Der Grabstein Löber, Nr. 56

Weitershaus teilt zu Johann Daniel Löber mit, daß dieser am 2.5.1664 zum jungen Ausschuß in Gießen gemustert wurde.

4. Der Grabstein Schenck, Nr. 43

Hier sollte die Ortsangabe nachgetragen werden: dieser Grabstein steht an (besser gesagt in) der Westmauer des Alten Friedhofes.

Nach Koch stammen diese Schenck von Allendorf an der Lumbda; ein Zweig der Familie war in Marburg ansässig. Weitershaus gibt zum Vater Johann Melchior Schenck an: "gewes. Ratsschöff" und benennt die Mutter: "Maria Elisabeth ...". Von ihm erfahren wir auch den Beruf des Vaters der Ehefrau von Johann Philipp Schenck, der Sophia Steller: "Kauf- und Handelsmann".

5. Der Grabstein Kempf, Nr. 57

Der Familienname wird beispielsweise von Koch, Weitershaus und Gra-

⁵ Beispielsweise sind auf dem Grabstein Nr.56 des Schuhmachers Johann Daniel Löber, den Azzola an dritter Stelle bespricht, gleich 15 Kinder erwähnt, während bei Stumpf nur 2 + 8 verzeichnet sind.

⁶ Es handelt sich dabei um einen Abguß; das Original befindet sich im Oberhessischen Museum in Gießen.

vert⁷ so überliefert, wie es auf dem Grabstein auch zu lesen ist, nämlich Kempff. Kredel⁸ und Kömpf⁹ schreiben den Namen mit einem *oder* zwei f.

Der ältere Bruder des Johannes, nämlich Johann Balthasar Kempff (* Gi 1645, + Gi 1718) war ebenfalls Bäcker und darüber hinaus Erster Rats- und Gerichtsschöff, Bürgermeister (1696), Kirchenältester und Mit-Inspektor des Geistlichen Landkastens. An dessen Lebenslauf lassen sich Verbindungen zu den Gießener Familien Maus (s. unter 2.) und Oßwald nachvollziehen. Sein Epitaph steht an der südlichen Außenseite der Kapelle.

Von Weitershaus erfahren wir, daß der Vater des Johannes Kempff, Balthasar Kempff, den Beinamen "Dischbein" trug, was auf seinen Beruf als Drechsler hinweist.

Zu der Inschrift ist zu bemerken, daß die Monatsbezeichnung in der 9. Zeile MAY heißt (nicht MAII).

6. Der Grabstein Weitich, Nr. 58

Auch hier gesellt sich zu den von Azzola erwähnten Schreibweisen noch eine weitere: *Weidig* (z. B. bei Koch).

Unter Zuhilfenahme alter Aufnahmen kann man auch zur Inschrift einiges nachtragen:

in der vierten Zeile:	Weitich...
in der siebten Zeile:	...MAY...
in der elften Zeile:	...gebohrene...
in der sechszehnten Z.:	...MAY...
in der neunzehnten Z.:	...und 8...

Natürlich handelt es sich hierbei nicht um sensationelle Ergänzungen, doch könnten sie den passionierten Forscher erfreuen.

Die Selbstbezeichnung des Kempff-Steins als EPITAPHIUM mußte zumindest die Überlegung erlauben, ob es sich nicht tatsächlich in einigen Fällen um Wandgrabmale handelt; dann hätten wir u. U. den Verlust der Sockelsteine mitsamt Inschrift zu beklagen gehabt. Da diese Denkmale jedoch noch teilweise über den Fußteil, der ehemals ins Erdreich eingelassen

⁷ Gravert, Zur Gießener Familienforschung, In: Heimat im Bild, Beilage zum Gießener Anzeiger, Jg. 1934, Nr. 4

⁸ Elisabeth Kredel, Grabschriften von Gießener Universitätsangehörigen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, Sonderschrift aus den Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, Bd. 7, Heft 6, Gießen 1929.

⁹ In seinen Beiträgen zur Familienforschung in den Beilagen des Gießener Anzeigers sowie der Gießener Allgemeinen.

sen war, verfügen und die restlichen per analogiam ebenfalls als ursprünglich freistehende Grabsteine eingestuft werden können, ist grundsätzlich zu bedenken, daß die zur Zeit eingemauerten Rückseiten noch die persönlichen Leichttexte vor unseren Augen verborgen halten.

Die annähernd gleiche Größe dieser Grabsteine wirft auch die Frage auf, ob es sich um werkstattsspezifische Maße gehandelt hat, oder ob die Gewohnheit und das Bedürfnis nach Anpassung der Auftraggeber oder aber eine Form früher Friedhofsordnung für die relative Einheitlichkeit gesorgt hat.

Aus der Sicht des Kunsthistorikers bleibt noch ein Hinweis auf die Urheber¹⁰ dieser Steine hinzuzufügen. Sie sind durchweg - soweit erkennbar - unsigniert, doch lassen sie sich anhand von sorgfältig angestellten stilistischen Vergleichen (Formbildung, Schriftbild, Werkzeugführung sowie Steinbehandlung u. a. m.) recht genau zuschreiben. So stammt der Stein Nr. 59 mit hoher Sicherheit aus der Werkstatt des Matthias Wentzel. Er ist der Bildhauer des ansehnlichen Wanddenkmals des Philipp Leopold Neuhoff in der Marburger Elisabethkirche. Die Steine Nr. 43, 56, 57 und 58 wurden in der Werkstatt des Marburger Bildhauers Johann Adam Franck hergestellt, wobei an einigen Details schon die Hand seines Nachfolgers, des Johann Friedrich Sommer aus Coburg vermutet werden kann. Der Grabstein Nr. 84 weist sehr große Ähnlichkeiten zu jenem des Metzgermeisters Georg Henrich Zöltzer (*1649, +1704) auf dem Marburger Friedhof am Barfüßertor auf; dieser ist zwar stark verwittert, doch liest man bei Knetsch¹¹, daß im Jahre 1912 noch die Signatur **AF.**(in Ligatur) **B.** zu sehen war. Diese wiederum kann an jenem Ort und zu jener Zeit nur eins bedeuten, nämlich Adam Franck Bildhauer. So stammt also auch der Grabstein Maus von Johann Adam Franck, der möglicherweise - dies läßt die große Anzahl der von ihm erstellten Werkstücke vermuten - auch eine Werkstatt in Gießen unterhielt.

Doch nun zu den eigentlichen Ergänzungen:

ad 1. Grabstein Stumpff, Nr. 46 an der Westmauer des Alten Friedhofes

Es handelt sich um das Grabmal für den Leutnant zu Pferd und Gasthalter zum Weißen Roß (auf dem Kreuz, neben Pelikan-Apotheke, 1944 zerstört), geboren in Kirtorf 1613, gestorben in Gießen (nach Koch) 1672;

¹⁰ Eine Forschungsarbeit der Verfasserin über Bildhauerwerkstätten des 17. und 18. Jahrhunderts in Gießen und im Gießener Umland ist in Vorbereitung.

¹¹ Karl Knetsch, Ein Gang über die alten Marburger Friedhöfe. In: Hessische Chronik I 1912

Weitershaus gibt den Tag der Beerdigung mit 4.2.1673 an sowie das Alter: 59 Jahre 9 Mon.. Im Jahre 1641 ehelichte der Verstorbene Anna Katharina Kroecker (!), geboren in Gießen am 22.9.1622, gestorben daselbst 1693, Erbtöchter aus dem Weißen Roß. Ihr Vater war Hermann Kröcker, Gasthalter im Weißen Roß, 16^{er} Rat.

Die Abmessungen des Steins:

Resthöhe: 75 cm

Höhe des Giebelreliefs: 30 cm

Breite: 74 cm

Dicke: 11 cm (im Giebelbereich 14 cm)

Material: roter Sandstein

Leider ist nurmehr der obere Teil des Steins erhalten und die Inschrift bis zur Unkenntlichkeit verwittert.

Das Relief zeigt das vertraute Bild der zeittypischen Familie zu Füßen des Gekreuzigten auf einem zu diesem ansteigenden Gelände (oder Wolkenband ?) kniend, links den Vater mit drei Söhnen, rechts die Mutter mit sechs Töchtern, davon eine als Wickelkind und + dargestellt. Die Szene spielt sich unter einem beschützenden, von Voluten flankierten "Himmelsgewölbe" ab. Zwar haben Wind und Wetter dem Stein arg zugesetzt, doch erkennt man auch hier ein Werk des Matthias Wentzel.

ad 1. Grabstein Vogt, Nr. 71, an der westlichen Kappellenaußenwand

Bei diesem Denkmal haben wir es mit einem Unikum innerhalb der erhaltenen Grabsteine des 17. und 18. Jahrhunderts in Gießen zu tun, weil es nämlich eigentlich gar kein Grabstein ist, sondern eine Art in Stein geschriebenes Familienbuch darstellt: darauf ist kein Todesdatum zu lesen, nur die Namen und Geburtsdaten der Kinder sowie die Namen und freien Stellen für das (Todes-?)Alter der Eltern. Auftraggeber war der Gießener Bürger und Metzgermeister Conrad Vogt selbst, geboren in Lich im März 1606, begraben in Gießen am 12.11.1678 im Alter von 72 Jahren und 8 Monaten, Sohn des Hermann Vogt, Bürger in Lich. Am 2.5.1664 wurde Conrad Vogt zur Alten Compagnie des Gießener Ausschusses gemustert.

Seine erste Ehe wurde noch in Lich, Freitag nach dem 3. Advent 1625 geschlossen, mit Katharine Kreyll, Tochter des Bürgers und Metzgers Jorg Kreil und seiner Frau Elsgen in Gießen. Katharine wurde in Gießen am 18.7.1587 getauft und ist ebendort im Alter von 63 Jahren und 11 Monaten gestorben. Sie "ist von Anno 1649 an der Schwindsucht bettlägerig gewesen" und wurde am 19.6.1651 in Gießen beerdigt (nach Weitershaus).

Die zweite Ehefrau und Mitbestellerin des Denkmals heiratete Vogt am 12.1.1652 in Gießen; sie hieß Maria Margaretha Kroecker, eine Tochter des Metzgermeisters Hans Kroecker und der Susanna Weißbender in Gießen (siehe deren Grabstein Nr. 59 weiter oben unter 1.), getauft am 31.1.1628, gestorben am 4.12.1700, beerdigt am 7.12.1700 (alles in

Gießen).

Die Abmessungen des Steins:

Höhe: 115 cm

Höhe des Giebelreliefs: 40 cm

Breite: 74 cm

Dicke: 11 cm (im Giebelbereich 14 cm)

Material: roter Sandstein

Die Inschrift lautet:

Dieses Ehrengedechtnüs hat auffrichte[n] lasse[n]/
Der Ehrsame Conradt Vogt Metzger alhir/
Im Jar 1676 Sein alt[er] Jar/
Joh[an] Georg Vogt, gebo[hren] 1653 den 13. FEBER./
Joh[an] Conradt gebo[hren] 1655 den 14. DECEM[BE]R/
Joh[an] Dangel gebo[hren] 1665 den 29. MAY/
Johannes gebo[hren] 1668 den 26. APRIL/
Maria die Mutter Im Alt[er]Jahr
Marÿ Catharina, gebo[hren] 1654 den 27. JULY/
Margretha, gebo[hren] 1657 den 10. MAY/
Anna Gitteraut, gebo[hren] 1659 den 15. JULY/
Anna Catharina, gebo[hren] 1661 den 23. AUG[UST]/
Anna Gitteraut, gebo[hren] 1663 den 28. FEBER

Nicht nur familiäre Beziehungen zu den Verstorbenen von den Grabsteinen Nr. 46 und Nr. 59 sind vorhanden, auch der Aufbau des Steins und die Darstellung der Familie - wiederum aus der Werkstatt Wentzel - sind miteinander verwandt. Der wesentliche Unterschied besteht nur in der Anzahl der den Heiland anbetenden Kinder: links hinter dem Vater vier Söhne und rechts, vor der Mutter kniend, vier Töchter. Zwei der Söhne und alle vier Mädchen sind mit einem Kreuzchen als verstorben gekennzeichnet; der Text dieser steinernen Geburtsurkunde zählt allerdings noch ein fünftes Mädchen auf.

Nun ist zwar Matthias Wentzel 1674 gestorben, während der Stein erst 1676 gesetzt wurde, zwei Jahre vor dem Ableben des Bestellers und - wahrscheinlich kein Zufall - in seinem Alter von 70 Jahren. Den Auftrag muß Vogt also nach 1668, dem Geburtsjahr des jüngsten Sohnes, aber noch vor 1674 erteilt haben.

ad. 4., 5. und 6. Grabstein Busch, Nr. 73, westliche Kapellenaußenseite

Dies ist der Grabstein der Anna Gertraud Busch, geb. Röder, Tochter des Cloß Röder aus Treis a. d. Lumbda, wo sie am 3.11.1618 geboren wurde. Sie starb in Gießen am 7.6.1703 im hohen Alter von 84 Jahren 7 Monaten und 3 Tagen und wurde am 10.6.1703 beerdigt. Sie heiratete am

2.9.1646 den Pfennigmeister, Tranksteuereinnahmer und Schulmeister Georg Busch. Dieser wurde am 22.4.1621 in Darmstadt geboren und ist 1690 (nicht in Gießen!) gestorben. Er war ein Sohn aus erster Ehe des Abraham Busch (Bosch), Schreinergereselle aus Gießhaus in der Schweiz und der Maria Bechtolff, Tochter des Schuhmachers Hans B.¹².

Die Inschrift auf dem Grabmal aus rotem Sandstein wird umrahmt von einem kräftigen Blattgebilde; darüber befindet sich unter der Krone des Lebens eine von zwei geflügelten Engelsköpfen flankierte Kartusche (ähnlich wie bei dem Schenck-Stein), darin ein Wappen mit einer Blume mit drei Blüten im Felde. Links von der Krone ist der Großbuchstabe G., rechts ein B., die Initialen der Verstorbenen, zu sehen. Beiderseits über den Cherubim zieren schwere Kugeln den oberen Abschluß.

Die Abmessungen des Steins:

Höhe: 84 cm

Höhe des Wappens: 11 cm

Breite: 50 cm

Dicke: 11 cm

Material: roter Sandstein

Die Inschrift lautet:

Hier ruhet/
in Gott, der Erblaste Leib/
Der weyland viel Ehr und/
Tugendsame Frauen, Frauen/
Gertraut gebohrner Röderinn/
Des weyl[and] Edl[en] grosachtb[aren] u[nd] wohlgel[ehrte]n/
Herrn Georg Buschen gewesen[en]/
Pfennigmeisters und Tranksteuer/
einnehmers alhier, hinterbliebene/
Witt[ib] Die A[NN]O 1618 den 3. NOV[EMBER] zur/
Welt gebohr[en] A[NN]O 1640 in den Stand/
Der H[eiligen] Ehe gesetzt u[nd] in diesem 5. Kinder/
28 enckeln u[nd] 3 uhr Enckeln von Gott/
gesegnet, A[NN]O 1690 zur einsamen/
Witt[ib] und A[NN]O 1703 a[m] 7t. JUNY/
durch einen seeligen Todt abge/
fordert worde[n] ihre Lebenszeit /
(voll)bracht im 84 Jahr/
...Monat...

¹² Weitershaus a. a. O.

Rein äußerlich gleichen sich die hier gemeinsam erwähnten vier Grabsteine bis auf den Wappen und einige wenige Details in ungewöhnlichem Maße. Sie liegen auch zeitlich eng beieinander: das Todesjahr der Verbliebenen ist 1700, 1701, 1702 und 1703. Der genaue Ursprung dieser dicken, ja fleischigen Kränze ist nicht festzustellen. Interessant ist, daß sich in der Turmhalle der lutherischen Pfarrkirche in Marburg zwei ovale Bronzetafeln befinden, die ursprünglich auf den Gräbern des Ehepaares Hombergk zu Vach-Walther in der Marienkirche in Marburg lagen; Anna Maria H. z. V. ist 1691 verstorben, Otto Friedrich H. z. V. 1701. Die Platten sind beide knapp 71 cm hoch und 57 cm breit. An der selben Kirche befindet sich auch je ein gußeisernes Epitaph der Eheleute. Für jenes der Anna Maria hat Seib¹³ die Holzmodel in Kleinvach an der Werra ausfindig gemacht; in der Beschreibung spricht er von einem Signum: "links AE (in Ligatur) und rechts B". Seib hat sich jedoch wohl von der Macht der Gewohnheit verleiten lassen und so verkannt, daß es sich um **AF** handelt, was uns wiederum - abgesehen von zahlreichen stilistischen Übereinstimmungen mit anderen Arbeiten - zu dem Bildhauer (Johann) Adam Franck führt. Es ist nicht abwegig anzunehmen, daß dieser auch mit der Ausführung der Model für die kleinen Grabplatten beauftragt wurde. Diese Model könnten - in seiner Werkstatt aufgestellt - als "Muster" für die steinernen Nachfolger gedient haben.

Abbildungen: E. Broscheck

¹³ Gerhard Seib, Zwei gegossene Epitaphien in Marburg und ihre Model in Kleinvach an der Werra. In: Hessische Heimat, NF 25, 1975



Abb. 1 Grabstein Nr. 46, Stumpf

Gonterskirchener Grabdenkmäler

G. Heinrich Melchior

Einleitung

Neben der frühgotischen, hübsch im oberen Horlofftal am Hang über dem Dorf gelegenen evangelischen Pfarrkirche aus der 2. Hälfte des 13. Jhs. (Abb. 1; 7, 11, 32, 33), deren hoher Turm infolge Fahrlässigkeit vor einigen Jahren einem Feuer zum Opfer fiel, einem romanischen Bronzekreuzifix aus dem 12. Jh. (1), das bis vor nicht allzu langer Zeit als Vortragekreuz bei Beerdigungen diente, und mehreren Fachwerkhäusern aus dem 16. bis 18. Jh. (25,26), existieren nur noch einige Grabsteine, die als altes Kulturgut im Dorf bezeichnet werden können (20).

Sie wurden kürzlich durch die evangelische Kirchengemeinde und die Arbeitsgemeinschaft Kultur Gonterskirchen restauriert und in die Kirche verbracht. Diese Grabsteine vom „Alten Friedhof“ werden nachstehend beschrieben, zumal sie zwar restauriert und den Unbilden der Witterung entzogen, aber aus unverständlichen Gründen in einem Nebenraum der Kirche aufgestellt und damit auch den Blicken der Kirchenbesucher entzogen wurden.

Es soll gezeigt werden, wie durch Unkenntnis, Unbekümmertheit und Nachlässigkeit Dokumente der Geschichte eines in Jhn. gewachsenen Gemeinwesens zerstört werden, denn die Hälfte aller anfangs des Jhs. noch vorhandenen Grabmäler ist seit ihrer ersten nahezu vollständigen Auflistung im Jahre 1928 (35) bereits verloren gegangen; es soll auf diese Weise auch ein Stück Orts- und Kirchengeschichte bewahrt und bekannt gemacht werden.

Verlegung des „Alten Friedhofs“ an der Kirche in „Die Hohl“

Wie in den meisten dörflichen Siedlungen befand sich auch der Friedhof, „de Kircheowed“ in Gonterskirchen über Jhe. in nächster Nähe der Kirche (Abb. 1; 30); er lag um die Kirche herum zwischen dem abgebrannten und seit Jahren im Wiederaufbau befindlichen „Alten Pfarrhaus“, einem alten Fachwerkbau im Osten, der mächtigen „Dicken Eiche“ im Norden (21), der „Alten Schule“ (heute evangelisches Gemeindehaus) im Westen (9, 18, 25, 26) und nördlich der Einfahrt zum „Alten Pfarrhaus“ im Süden. Heute wird der „Alte Friedhof“ z.T. durch einen Jäger- und Maschendrahtzaun

im Osten und Norden und durch eine unterschiedlich hohe Mauer aus Bruch- und Feldsteinen eingefriedet. Sie ist nach Westen im oberen Abschnitt zur „Alten Schule“ hin neuen Datums, im westlichen unteren und südlichen Teil, wo sie bereits teilweise zusammengerutscht ist, ist sie aber wohl noch alt. Dort ist sie durch eine lückige Weißdornhecke ersetzt. Ein Birn- und Zwetschenbaum schmücken im Frühjahr durch ihr Blütenkleid den „Alten Kirchhof“ im Nordosten zum „Alten Pfarrhaus“ hin und im Nordwesten noch ein zweiter alter Birnbaum. Hierhin wurden die toten Gonterskirchener bis zum Jahre 1861 zu Grabe getragen und zur letzten Ruhe gebettet.

Der Friedhof war zu eng geworden, als seine Verlegung in „Die Hohl“, östlich des Dorfes, in den „Fürstengarten“ durchgeführt wurde, eine Flurbezeichnung auf dem Wege zum Jägerhaus. Sie stammt aus der Zeit, als Gonterskirchen noch das „Gräfliche Jagdhaus“ beherbergte (16, 19), von wo aus besonders im 18. und auch noch anfangs des 19. Jhs. im Herbst die großen gräflichen Hirschjagden in den umliegenden Wäldern abgehalten wurden. Das imposante Fachwerkhaus wurde anfangs des vorigen Jhs. verkauft und in Laubach wieder aufgebaut. In seiner wechselvollen Geschichte wurde es auf sehr verschiedene Weise genutzt und dient heute in Laubach als Heimatmuseum (8).

Pfarrer Urich schreibt über die Errichtung des neuen Friedhofs im Fürstengarten in der Chronik der evangelischen Kirchengemeinde (29): „Unser alter Friedhof hatte sich in neuerer Zeit bei der vermehrten Zahl von Toten als zu klein herausgestellt. Es hätte wohl einigermaßen Abhilfe geschaffen werden können, dadurch, daß man die vielen Obstbäume, die nach und nach den ganzen Friedhof überwuchert haben, ausgerottet und den Platz, den sie wegnahmen, für Gräber benutzt hätte. Das geschah aber nicht, vielmehr wurde beschlossen, einen neuen Gottesacker einzurichten. Es wurden dazu einige Grundstücke in der sogenannten Hohle, unfern der jetzigen Försterwohnung [heute Jägerhausstr. 30, der Rest der Wirtschaftsgebäude und Bediensteten-Wohnungen des ehemaligen Jagdhauses, jetzt in Privatbesitz] käuflich erworben, eingefriedigt, und so konnte denn am 21. Juli dieses Jahres [1861] der neue Gottesacker zu seiner ferneren Bestimmung kichlich geweiht werden. Am Nachmittage dieses Tages (es war gerade Sonntag) versammelte sich die Gemeinde auf dem alten Kirchhof ... Dann setzte sich ein großer Zug, an dem die ganze Gemeinde sich beteiligte, nach dem neuen Kirchhofe in Bewegung, voran Lehrer, Schulkinder und Singverein ...“. Dieser neue Friedhof dient auch heute noch als letzte Ruhestätte der Gonterskirchener.

Über den Verbleib der Grabdenkmäler vom alten Friedhof

Nachdem der „Alte Friedhof“ aufgegeben worden war, berichtet erstmals Spezialvikar Zöckler 1882 über die alten Grabsteine dort im Zusammenhang mit der beabsichtigten Veröffentlichung eines Werkes über die Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen (37): „Auf dem alten Kirchhof an der Kirche gelegen, stehen noch einige alte, schön verzierte Grabsteine aus Sandstein“. Eine Kirchenrechnung aus dem Jahre 1913 belegt, daß aus der Kirchenkasse „für binden eines alten Grabsteines auf dem alten Kirchhof“ fünf Mark verausgabt wurden, ein Zeichen, daß man schon zu Anfang des 20. Jhs. an ihrer Erhaltung in hohem Maße interessiert war.

Ein Rundschreiben des Hess. Kreisamtes Schotten (28) an die ev. Pfarrämter aus dem Jahre 1920 forderte, die alten Grabsteine, vor allem die vor 1820 errichteten und „die besondere Bedeutung oder künstlerischen Wert haben“, durch die Pfarrer zu erheben, „da Sie dazu wohl besser geschult sind, wie die Herren Bürgermeister“. Die Erhebung sollte nach Namen des Begrabenen, Jahr der Errichtung, Wappen oder besondere Darstellung, Standort, und Eigentümer des Steines sowie besonderen Erhaltungsmaßnahmen erfolgen. Auf der Rückseite dieses Schreibens sind handschriftlich sechs Denkmäler aufgeführt, die mit einigen der nachstehend von Pfarrer Weimar aufgeführten identisch sind.

Pfarrer Weimar beschrieb die Grabdenkmäler in einem „Verzeichnis der noch vorhandenen Grabsteine auf dem alten Friedhof an der Kirche zu Gonterskirchen“ in einer Anlage zur Kirchenchronik der Gemeinde im Oktober 1928 (35). Bei der Kirchenrenovierung im Jahre 1930 wurden einige der Steine aus der Erde ausgegraben und zusammen mit anderen an der äußeren Nordwand der Kirche und zwei in der Sakristei aufgestellt. Letztere stehen dort noch, an der Nordwand der Kirche steht keiner mehr.

Daß dort acht der beschriebenen Grabmäler eine ganze Zeitlang Aufstellung gefunden haben, beweist ein Angebot von Emil Kaiser, Bildhauer in Griedel b. Butzbach, zur Instandsetzung von acht Grabdenkmälern an der Kirche zu Gonterskirchen vom 19. Juli 1932 (13). Seine „Arbeit würde in Reinigung der Denkmäler, in Ausmalung der Buchstaben und Anbringung von Eisenklammern an den Bruchstellen bestehen. Die Gesamtsumme der Kosten würde sich auf dreißig Mark belaufen. Die Arbeitszeit würde sich auf eine Woche stellen. Die Materialien würden von mir geliefert werden“. Diese Arbeit wurde wohl aber nicht ausgeführt.

Bis zur Mitte des Jahres 1994 standen und lagen drei Grabsteine und ein Eisenkreuz an der Mauer vor dem evangelischen Gemeindehaus, der „Alten Schule“. Wann und aus welchem Anlaß sie dorthin verbracht wurden, konnte nicht festgestellt werden. Einige der Grabsteine sollen in den 1930er Jahren auch eine Zeitlang am Zaun zu Friedrich Linds Anwesen (im Nordwesten des Kirchhofs), östlich vom Holzschuppen der Kirche,

der später abgerissen wurde, und seiner (Linds) Gartenpforte zum Kirchhof gestanden haben (15). Sie verschwanden dort jedoch ebenso wie die meisten Obstbäume des alten Friedhofs, die seine Verlegung mit veranlaßten, die 1908 auf dem Kirchhof nachgepflanzten Apfelbäume und vieles andere mehr in Gonterskirchen. Der Einbau des halben Oberteils eines Grabsteins in die südliche Mauer der Scheune des alten Pfarrhauses an der Straße „Zum Sportplatz“, weist auf eine der vielen anderen Verwendungsmöglichkeiten solchen Materials hin, wie es in früheren Jhn. und zu unserer Zeit noch üblich gewesen ist (Abb. 2).

Beschreibung und Anmerkungen zu den einzelnen Grabsteinen

Die neun von Pfarrer Weimar 1928 aufgeführten Grabsteine (35) werden nachstehend mit seinen Worten und in der gleichen Reihenfolge wie in seiner Zusammenstellung beschrieben. Die entsprechenden Anmerkungen wurden, soweit nicht anders vermerkt, den Unterlagen der Evangelischen Kirchengemeinde entnommen, die mich Fam. Pfarrer Specht dankenswerter Weise einsehen ließ (10, 29).

1.) „Grabstein mit Blattwappen, 80 cm hoch, 40 cm breit mit der Inschrift: „Hier ruht in Gott anna/margarethe Johannes/Kirchers Töchterlein/Ist gebor: 1735 d. 26. Jun./gesto: 1742 d. 21 mertz seines alters 6 Jahr“. Auf der Rückseite: Leich Text Im buch der weisheit 4. Cap. V 7 bis 14“ (Abb. 3).

Es ist der Grabstein von Anna Margaretha Kircher, die am 26. Juni 1735 geboren wurde. „Wegen zugefallener Schwächlichkeit“ wurde sie im Hause getauft und starb am 21 März 1742. Sie war die Tochter von Johannes Kircher II, der auch Henckels Hans (1763) und Hinkels Hans (1775) mit Dorfnamen hieß, er war der Ehemann von Anna Catharina Henckel.

2.) „Grabstein mit Familienwappen, 2,10 m hoch, 0,85 m breit mit folgender Inschrift: „Hier ruhet im Herrn/ der wohlerrwürdige u. wohlgeb./ Herr He.(?) Joh. Christoph Goebel/ gebohr. zu wetterfeld 1677 17. Febr./ selig gestorben ... (allhier[?]) ... 1748 d. 3. Aug./Er hat 71 Jahr 3 m. im Lehramt ge-standen zu Wohnbach 9 Jahr und allhier 25 Jahr u. m. ... mit M. Lui...Pastor zu/ ... westrich ... Tochter ... 3 Jahre ist in/ ... Ehe getreten. fr. Juliane Catharina/ 1720 (He.(?) Gerrichs (?) Schulte Petri von/ ... ruhehinter ... tochter. Diese ist von ihrem /Ehegemahl selig verschieden 1744 den 22. November/ mit ihm darinnen 24 Jahr gelebt und erzeugt/ 7 Kinder alt. 56 Jahr und 3 Monat ... hier neben ihm 1743// ... Monat .../ gestorben an. 1748/ ... 12 ... 18 Jahren .../ 3 Monat/ Susanna maria seelig gestorben 1724/ 30. Jan... / ...“

Das Familienwappen (Abb. 4), heute noch deutlich erkennbar, wird von Weimar ebenfalls beschrieben (35). „Von dem Grabstein aus gesehen

(rechts): Im Feld: 3 Trauben, von denen zwei vom oberen Schildrand hervorgehen. Die andere schwebt frei und ist beblättert. Helm: Eine wachsende Figur, in der Rechten eine beblätterte Traube haltend. (links): Im Feld: Ein aus einem schräg links stehenden Schildfuß hervorstehender doppelgeschwänzter Löwe. Helm: Eine wachsende Figur, rechts einen Schlüssel haltend“.

Der Grabstein von Joh. Christoph Goebel steht seit 1930, dem Jahr der Kirchenrenovierung, an der Innenwand in der Sakristei der Kirche. Er stammt aus der in Laubach seit dem 16. Jh. nachgewiesenen Glasmacherfamilie Göbel (4). Er war zweimal verheiratet und hatte in zweiter Ehe sechs Kinder, von denen fünf in Gonterskirchen geboren wurden. Goebel war zunächst Diakonus in Wohnbach und wurde 1723 durch gräfliches Dekret zum Pfarrer in Gonterskirchen ernannt.

Er muß ein besonders auffälliger Charakter gewesen sein, wie viele Aktenstücke aus seiner Dienstzeit belegen. Sie geben auch ein eindrucksvolles und ziemlich klares Bild über das Verhältnis der Gemeinde zu ihrem Seelsorger. Mit „Zorn und Haß, verbunden mit Rohheit auf Seiten der Gemeinde, leidenschaftliche Ungeduld, Gleißnerei und Hinterlist auf Seiten des Pfarrers“ wird diese nicht gerade christliche Beziehung von Pfarrer Urich beschrieben (29, 36).

Die erste Veranlassung zum Streit wurde durch die Bestellung des Pfarrgutes im Wege des Frohndienstes der Gemeinde gegeben, weil der Seelsorger den Frohndenden die berechnete kleine Bewirtung verweigert hatte. Folge war ein Bericht der Gemeindevorsteher an das Konsistorium in Laubach, in dem Goebel vorgeworfen wurde, er habe gesagt, daß er ebenso wie die Gemeinde sein Feld bestelle, er sein Amt tun werde, eine Aussage, die der Schultheiß zu beider Seiten bereit war, und die Goebel als unwarhaft zurückwies.

Bei einem Examen in der Schule, wobei er freundlich vom Visitor erinnert wurde, die Schule fleißig zu besuchen, antwortete er, daß er davon keine Bestallung bekomme. Auf nochmalige Vorstellung, daß dies zum Pfarrdienst gehöre, erwiderte er, er habe sich von der Schule losgemacht. Der damals regierende Graf Christian August zu Solms-Laubach (*1714, +1784) ersuchte ihn, nicht allein exemplarisch zu leben sondern auch in der Tat das Beste seiner Beichtkinder zu suchen, anderenfalls er die Suspension zu erwarten habe.

Auch Streitigkeiten mit seinen Lehrern waren an der Tagesordnung; einen von ihnen schalt er wegen geringer Ursache vor der ganzen Gemeinde laut von der Kanzel herab. Daraufhin verpflichtete ihn der regierende Graf, daß er zur Strafe statt des Lehrers eine Woche lang Schule halten und auch in der Kirche den künftigen Sonntag des Lehrers Stelle vertreten solle. Statt seiner solle aber der Konrektor von Laubach die Predigt auf seine Kosten halten. Ließe er sich auch dies nicht zur Warnung dienen, so solle er suspendiert werden. Mit Sicherheit ist Pfarrer Goebel dieser Forderung

des Grafen nachgekommen, denn er hat in Gonterskirchen bis zu seinem Tode 1748 Dienst getan.

3.) „Ein Grabstein mit Mühlrad mit Mühleisen belegt als Standeszeichen, 1,70 m lang und 0,70 m breit mit folgender Inschrift: „Hier ruht in Gott der erblaßene Leichnam des ... He. Conrad/ Fischer herrschaftlicher Müllermeister, hieselben. er wurde geb. 1684/ d. 20 may verheiratet 1708/ im may mit Maria elisabetha Schwalbachin/ erzeugten in einer 50Jährigen/ Ehe 5 Kinder 3 Söhne 2/Töchter. Starb seelig 1757/ nachdem die Zeit seiner Wal= /... 73 Jahr/“

Conrad Fischer war herrschaftlicher Müller. Er stammte von Ruppertsburg und war mit Maria, Elisabetha Schwalbach, Tochter des Schultheißen Peter Schwalbach verheiratet. Er hatte fünf Kinder: Elisabetha, Johann Peter, Hans, Anna Catharina und Johann Friedrich, von denen drei im jugendlichen Alter verstarben.

Die herrschaftliche Mühle in Gonterskirchen befand sich im letzten Haus an der heutigen Straße „Zum Sportplatz“ (12, 17). Sie gehörte als „herrschaftliche Mühle unterm Pfarrhof“ dem Laubacher Grafen und wurde von ihm in Erbleihe verpachtet (24a-d), bis sie wohl im vorigen Jahrhundert endgültig an Gonterskirchener Ortsbürger in Eigentum überging.

Die ersten nachgewiesenen herrschaftlichen Müller, die die Mühle in Erbleihe erhielten, waren WolfHeintz von Laubach (1514) und sein Sohn Junghenn Wolf (1575) (2). Andere Müller waren Michael Kircher (1627), Conrad Fischer (um 1700) und Johann Heinrich Lind (1792), dem besondere Rechte zugestanden wurden, deren Folgen zusätzliche wasserwirtschaftliche Verpflichtungen waren. Die Mühle hatte um 1750 bereits einen Mahl- und als Ölmühle einen Schlaggang. (24a,d). Auch Liebknecht erwähnt die „Gonterskircher Dorfmuhle“ in seiner „Hassia Subterranea“ 1730 (14).

Die Mühle wurde im 17./18. Jh. über zwei Generationen in Erbleihe von der Familie Fischer bewirtschaftet. Ihre Auseinandersetzungen vor allem mit der Gemeinde, aber auch mit einzelnen Einwohnern des Dorfes und dem gräflichen Haus über die zu leistenden Dienste, die Betreuung der „Mahlgäste“ und ihre Belieferung mit Mehl, das Eindringen landesfremder Müller in den Bereich der „gebannten Dorfmuhle“ [1] und viele andere Anlässe mehr füllen einige Aktenbände des gräflichen Archivs. Sie haben die gründliche, sehr langmütige und auf das Recht ihrer Untertanen bedachte, gräfliche Verwaltung z.T. über Jahrzehnte hinweg beschäftigt, um für Recht und Ordnung zu sorgen (24b,c). Nachgewiesenermaßen waren die Fischers zwei Generationen lang als Müller recht kämpferische Charakter, die ihren Vorteil immer wieder zu erlangen und sehr wohl zu nutzen wußten.

Die „Guntherskircher Dorfmuhle unter dem Pfarrhof“ blieb bis in die 1960er Jahre in Betrieb; sie war einfach „die Menn“.

Der Pfarrhof, das alte Pfarrhaus, war eine stattliche Hofreite mit eigenem Brunnen, großer Scheune und einem großen Gewölbekeller, der nach Erzählungen alter Gonterskirchener durch einen unterirdischen Gang mit der Kirche verbunden gewesen sein soll und der unter dem Altar endete. Er lag der Mühle gegenüber nur durch die frühere „Mühlgasse“ getrennt (12, 17).

4.) „Grabstein mit Engelfiguren verziert 1,25 m hoch und 0,75 m breit: „Dieses steinerne Denkmal als der letzte Beweis/ der Elterlichen Liebe wird zu einem unvergleichlichen / andenken einer wohlgeratenen Tochter aufgerichtet von Johann Henrich Lind und Anna einer/ geborenen Gottwalsin als der seelig entschlafenen / für gebeugte Eltern welche hie im Leben niemals/ desto mehr aber durch ihren frühzeitigen Tod/ betrübt hat. Es ist Anna Catharina Lindin welche 31 mertz 1753 das Licht der Welt erblickte./ 22 Jahre wieder den Schauplatz des Jammers den 27 Oktober 1775 in einem Alter von 22 Jahr 6 M. 27 T. Ihr ... schaft ... Ihre Tugenden rechtschaffen gegen Gott und Menschen desto (?) glau/ beenden ... Beispiel tugend u. sittsamkeit mußte bis/ zeiten ein meister der nachahmung .../ für Jüngere Leute sein und sie zu einem gleichmaß .../ tugendhaften und vernünftigen frommen wa .../reißen sooft sie dieser gruft vorüberg .../welche den verwestlichen theil dieser frist ... vollendeten gerechten in sich schlies .../“ (Abb. 5).

5.) „Grabstein mit Engelfiguren, 1,75 m hoch und 0,75 m breit (sehr verderbt) mit folgender Inschrift: „On ... denkmal ... welches ... altenheit einer/ wohlgeratenen ... belohnung/ die kindlich ... mit zuchte ... Eltern ab ... oder .../ wird zum andermal ... Catharina/ Lindin ... von Johannes Henrich Lind/ und Anna ... gottwalsin .../ welche Eltern ... mir das .../... im ...noch nicht/ geb. .../ hat ... 28. April 1755 .../... und .../.../... 30. November 1775/ ... von 20/ gegen gott .../... Ihr Gottes/ ... beständiger .../... machte hie den Stein .../... in dem/ ... Ihr name .../... der Jugend bis auf .../“

Bei den Grabsteinen 4 und 5 handelt es sich um Sandstein-Denkmäler, die Johann Henrich Lind, der mit Anna Elisabetha Gottwals verheiratet war, seinen beiden im blühenden Alter von 20 Jahren und 23 Jahren verstorbenen Töchtern Anna Catharina und Catharina setzen ließ. Insgesamt hatte die Familie sechs Kinder, die alle bis zu diesem Alter verstorben waren. Für drei der Kinder waren die Todesursachen „plötzlich an einem starken Fluß, an einem böartigen Nervenfieber nach 4tägigem Krankenlager und an den Folgen der Lungensucht“. Wie gering im ausgehenden 18. Jahrhundert die medizinischen Kenntnisse gewesen sein müssen, mag daraus hervorgehen.

6.) „Grabkreuz aus Eisen mit einer noch halb erhaltenen Kranzverzierung, Höhe 1,60 m, Breite 0,75 m mit der Inschrift: „Ruhestätte/ der Jungfrau Phil. L. Göbel/ Geb.: zu Freyenseen den 15 November 1777/ Gest. zu Gonterskirchen den 29 April 1838/ (Letztere war eine Pfarrerstochter)“ (Abb. 6).

Das eiserne Grabkreuz wurde der Tochter des von 1767 bis 1771 in Gonterskirchen im Dienst stehenden Pfarrers Johann Gottlieb Göbel gesetzt, ein Pfarrerssohn, der aus Massenheim bei Bad Vilbel stammte und mit Anna Margaretha geb. Stahl verheiratet war (11, 34). Als Schulleiter und Pfarrer wurde er nach Freinseen versetzt und verstarb dort 1809. Weshalb seine 1777 in Freinseen geborene Tochter sich in Gonterskirchen aufhielt und dort 1838 verstarb, ist nicht bekannt. Es war aber wohl noch nicht Sitte, den Leichnam an den Wohnort zu überführen.

Göbel ist während seiner Freinseener Zeit durch die Einführung des Gesundheitsunterrichts in der Laubacher Grafschaft bekannt geworden (6, 23). Dies geschah zunächst gegen den Willen seiner Vorgesetzten. „Er solle nicht durch den neuen Gesundheitsunterricht bei den Kindern Unruhe stiften“. Aber auch die Eltern der Kinder standen nicht auf seiner Seite, sie nahmen den Kindern die Katechismen ab und verbrannten sie. Schließlich durfte er den 12 und 13 Jahre alten Schulkindern den Gesundheitskatechismus nach seiner Art erklären - aber nur außerhalb der festgesetzten Schulstunden.

7.) „Ein Grabstein aus Sandstein, ca. 1,30 m hoch, ein Engelskopf (?) oben in der Mitte und zwei darunter gekreuzten Flügeln, links oben 3 männliche, rechts oben 6 weibliche Personen. Darunter die Inschrift: Herr Pehter Schwalbach hat sich verheiratet mit Elisabetha, eine geb. Fückelin, haben gezeugt 8 Kinder, 2 Söhne und 6 Töchter und ist gestorben 1731, war alt 72 Jahr“ (Abb. 7). Anmerkung von Weimar: „gewesener Schultheiß“.

Die Familie Schwalbach ist eine alte Gonterskirchener Familie, deren Name in der Familienchronik zuerst mit Johannes Schwalbach belegt ist, der auch im Laubacher Huldigungsbuch von 1631 genannt wird (5). Die Familie gab der Gemeinde mehrere Schultheißen, die die Vollzugsorgane des Grafen in der Gemeinde waren. Sie waren für die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung in Gonterskirchen zuständig und Mittler zwischen dem Grafen und seinem Oberschultheißen in Laubach einerseits und Bürgermeister, Ortsvorsteher und Gemeinde in Gonterskirchen andererseits (22a).

Pe(h)ter, wahrscheinlich der Enkel von Johannes, ist der erste aus der Familie, der vom Grafen zum Schultheißen ernannt wurde und dieses Amt zwischen 1684 und 1708 ausfüllte. Er war aber auch Zimmermann 1692, Leineweber und Ackermann 1708 und wird 1731 als „gewesener Schultheiß“ bezeichnet. Er wurde „am 4. Juni 1731 in großer Begleitung beerdigt“ (10), ein Hinweis darauf, welches hohe Ansehen Johann Peter Schwalbach genoß. Begütert scheinen aber auch die Schultheißen nicht gewesen zu sein, denn 1708 werden Peter Schwalbachs Lebensverhältnisse so geschildert: „Nährt sich von Ackerbau und Branntweinbrennen. Hat eigen Zugvieh und ziemlich Acker, doch nicht gar viel zum besten. 1 Sohn und 4 Töchter“ (5).

8.) „Ein Grabmal aus Sandstein, ca. 1,20 m hoch, oben waagrecht abgebrochen, (für 3 Kinder des auf Stein Nr. 3 Erwähnten), oben in einem mit Blättern verzierten oval Sonne Mond und Stern, links und rechts oben eine schwebende Engelfigur. Links unten 2 männliche, rechts unten 1 weibliche Figur. In der Mitte im Oval folgende Inschrift: „Hier ruhn Conrad Fischers Herrschaftlicher Müller allhier 3 seelige Kinder. 1. Joh. Peter Fischer, gest. 172... alt 11 Jhr, 2. Anna Catharina Fischerin, gest. 1719 war alt 3 Jahr (begraben 29. VIII.). 3. Joh. Friederig Fischer, geb. 1726, gest. 1734 war alt 14 Jahr“ [?].

Dieses Denkmal ließ Conrad Fischer (Nr. 3) für seine drei früh verstorbenen Kinder setzen. Besonders hervorgehoben wird in der Ortschronik (29), daß Johann Friedrich „nach langwierig ausgestandener Leibesplag“ verstarb. Keins der Kinder war älter als 14 Jahre.

9.) „Ein (Kinder-)grabmal aus Sandstein, ca. 60 cm hoch mit einem Kreuz. Zu beiden Seiten des unteren Stammes stehen die Worte: Johann Stutz Hausfrau? Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“.

Es konnte nicht festgestellt werden, um wessen Grabmal der Familie Stutz es sich handelt. Ein Familienmitglied, Johannes Stutz, war in Gonterskirchen von 1581 bis 1626 Pfarrer, wo er auch verstarb. Er stammte aus Laubach und war mit Elisabeth Schmidt, Tochter des Bürgers Curdt Schmidt, verheiratet. Er studierte in Marburg und war von 1574 bis 1581 Unterschulmeister in Laubach (11, 34).

Soweit die detaillierte Beschreibung der Grabsteine von Pfarrer Weimar aus dem Jahre 1928 (35), von denen die Grabsteine 7-9 bei der Kirchenrenovierung 1930 aus der Erde ausgegraben und zusammen mit Nr. 1 und 3-6 an der äußeren Nordwand der Kirche und Grabstein Nr. 2 und der von Pfr. Lippius (1685-1701), die Grabsteine beider Pfarrer, in der Sakristei aufgestellt wurden.

10.) Der Grabstein von Pfarrer Lippius (Abb. 8) wurde von Pfarrer Weimar nicht beschrieben. Er steht an der nördlichen (äußeren) Wand in der Sakristei und ist aus Sandstein mit den Maßen 180 cm hoch, 95 cm breit und 17 cm dick. Als einziges Grabmal hat es einen gut ausgeformten Rand mit Umschrift, welcher u.a. persönliche Daten wie Geburt und Heirat enthält (Oben: JOHANNES LIPPIUS. Von links unten nach links oben: TORATUS I 6 * MATRIM * 14 AETATIS 41 ET 6 MENS Von rechts oben nach rechts unten: NATUS ANNO 1660 DIE 19 DECEMB * DENATUS ANNO. Unten: Umschrift abgeblättert, nicht lesbar). Das Grabmal zeigt oben links und rechts in den Innenecken des Umschriftrandes je einen Engel (Abb. 8) und in der Mitte über dem Schrifttableau einen Halbkreis mit angedeuteten Strahlen, der sich am unteren Ende des Tableaus wiederholt. Darunter befindet sich ein über einem Knochen stehender Totenschädel. Das Tableau ist mit dem Leichentext aus 2 * PETR: I * V: 13. 14. 15 beschrieben. Darunter stehen die Worte:

AUGUSTIN:
VIVITO TUTE BENE
UTNE MORIARE
MALE

In der Aufzählung der Gonterskirchener Pfarrer (11, 34) und in der Familienchronik (10) steht zu lesen: Johannes Lippius stammte vom Siegmundshäuser Hof bei Ulrichstein. Er war Sohn des Hofmannes Johannes Lipp und wurde am 19. Dezember 1660 geboren. Er war in Gießen 1681 immatrikuliert und mit Elisabetha Best, Tochter des „Ampts-Verwesers“ Hen. Thomas Best aus Laubach verheiratet (14. Oktober 1686). In Gonterskirchen war er von 1685 bis 1702 Pfarrer. Er starb am 1. Pfingsttag (4. Juni) 1702 und wurde vor dem Altar begraben. Sein Ansehen muß demnach besonders groß gewesen sein. Seine Gebeine fanden sich bei der im Jahre 1930 erfolgten Kirchenrenovierung.

Die Worte auf dem Grabstein stammen von einem der bedeutendsten Kirchenlehrer des Abendlandes, der die abendländische Theologie bis heute beeinflußt, vom hl. Augustinus. Er schrieb in lateinischer Sprache. Die Grabsteinworte unter dem Leichentext bedeuten frei übersetzt „Ein Leben lang christlich gelebt, um nicht verdammt zu sterben“.

11.) Das in der Scheinwand des alten Pfarrhofs gefundene halbe Oberteil eines Grabsteins (Abb. 2) konnte keinem der o.a. sicher zugeordnet werden; es wird hier deshalb mit Nr. 11 bezeichnet. Deutlich zu erkennen ist links ein schwebender Engel und ein Oval mit möglicherweise Blattornamenten. Im Oval stehen die Buchstaben L, E, H und drei nicht zu lesende. Unter dem Engel könnten zwei Kinder und über dem Oval eine Krone dargestellt sein.

Wie lange das Bruchstück in der Scheune bereits eingemauert ist, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Möglicherweise geschah dies bereits vor Weimars Zusammenstellung 1928 (35), und dieser Grabstein wäre dort nicht aufgeführt; aber auch die Grabsteine Nr. 5, nach Weimar „sehr verderbt“, und eventuell Nr. 8, „oben waagrecht abgebrochen“, könnten in Frage kommen.

Zustand der Grabsteine vor und nach der Restaurierung

Von den zehn angeführten Grabsteinen sind noch die beiden der Pfarrer Lippius und Göbel in der Sakristei vorhanden (Nr. 2, Abb. 4; Nr. 10, Abb. 8); sie haben am wenigsten gelitten. Das Eisenkreuz und drei weitere (Nr. 1 Abb. 3; Nr. 4 Abb. 5; Nr. 6 Abb. 6; Nr. 7 Abb. 7) standen an der Mauer zum Evangelischen Gemeindehaus jeder Witterung und aggressiven Luftagentien ausgesetzt, einer davon, Nr. 4 (Abb. 5) war umgefallen. Für

alle Denkmäler wurden Vorschläge zur Erhaltung, Säuberung und Verdeutlichung der Inschriften sowie zur Aufstellung in der Kirche im Blickraum der Besucher gemacht, die nur z.T. ausgeführt wurden. Die Grabmäler, die vor dem ev. Gemeindehaus gestanden hatten, wurden in einem Nebenraum der Kirche fest mit der Wand verbunden. Das in der Scheunenwand in der ehemaligen Mühlgasse befindliche halbe Grabsteinoberteil ist fest eingemauert und stark verwittert. Die Auszierungen werden wohl bald ganz verschwunden sein.

Grabstein Nr. 1 stand im Freistand in einem Zierstrauch. Es ist der aus dem Freien am besten erhaltene, weil sich der Stein nach dem ev. Gemeindehaus hin geneigt hatte, und so die an dieser Seite befindliche Schrift und das Blatt- (oder Blumen-)emblem geschützt und gut erhalten wurde (Abb. 3) und so noch leicht zu lesen ist. Auch die auf der Kirchenseite befindliche Angabe zum Leichentext war noch gut zu lesen, ist aber jetzt nicht mehr sichtbar, weil der Stein mit dieser Seite an der Kircheninnenwand befestigt wurde. Der Fuß des Steines war gebrochen.

Grabstein Nr. 2 von Pfarrer Göbel steht seit 1930 in der Sakristei. Sicher hat er seit dieser Zeit keinen Schaden mehr genommen, sodaß auch das Familienwappen noch deutlich sichtbar ist (Abb. 4). Er ist jedoch im unteren Viertel ohne Rücksicht auf das Material, den Sandstein, und seine Farbe zusammenezementiert worden. Die Inschrift von links nach rechts ist dort auf etwa 20 bzw. 10 cm Höhe nicht mehr lesbar. An der Seite ist das Grabmal früher mit Eisenbändern gebunden worden. Auch im oberen Drittel ist die Inschrift z.T. abgeblättert. Über den Grabstein verlaufen von oben zwei bzw. drei Streifen weißer Binderfarbe, die leicht zu entfernen sind.

Grabsteine Nr. 3, 5, 9: Die Grabsteine konnten nicht mehr aufgefunden werden.

Grabstein Nr. 4 (Abb. 5) war seit etwa 1992 umgefallen, sodaß die Inschrift auf dem Sandstein Wind, Wetter und der Bodenfeuchtigkeit in besonderer Weise ausgesetzt war. Die Folge war, daß auf der linken Seite des Steines nur noch etwa 9 Zeilen vorhanden sind, die zur Mitte des Gedenksteines in ein breites Stück Sandstein übergehen, auf dem die Schrift vollständig abgeblättert ist. Auf der rechten Grabmalseite sind es 21 Zeilen, die noch lesbar sind. Auch dieser Stein konnte an der Kircheninnenwand befestigt und aufgestellt werden.

Das eiserne Grabkreuz (Nr. 6, Abb. 6) war von den Denkmälern im Freien mit am besten erhalten. Es wird an seinem Platz in der Kirchenabseite sicher noch einmal 150 Jahre überdauern, zumal es entrostet und mit Schmiedelack gestrichen wurde. Die von Pfarrer Weimar beschriebene halbe Kranzverzierung war allerdings nicht mehr vorhanden. Zwei eingeroostete Schrauben im senkrechten Balken des Kreuzes zeugen von diesem Ornament.

Grabstein Nr. 7 (Abb. 7) hatte sich ebenfalls mit der Schriftseite zur

Kirche hin geneigt. Die Schrift ist nur noch teilweise zu lesen, weil der Grabstein von links oben nach rechts unten gebrochen und ein dreieckiges Stück Schrift herausgefallen war. Der Stein wurde mit drei Flacheisen gebunden und steht jetzt, nachdem die Schrift gesäubert wurde, ebenfalls im Nebenraum der Kirche.

Grabstein Nr. 10: Der Grabstein, in der Sakristei der Gonterskirchener Kirche an der äußeren Nordwand stehend, ist gut erhalten (Abb. 8). An einigen Stellen ist die Schrift, besonders die Umschrift unten, abgeblättert und unleserlich.

Grabstein Nr. 11: Er wurde zufällig als „Mauerstein“ in einer Scheunenwand gefunden. Ein schwebender Engel links, ist noch deutlich zu erkennen, die Hälfte des Ovals mit Blattandeutungen und einige Buchstaben sind ebenfalls noch sichtbar. Die Exposition des Grabsteinbruchstücks in der SW-Wand der Scheune mit den hauptsächlich von dieser Seite kommenden Wettereinflüssen wird jedoch die Auszierungen bald verschwinden lassen.

Totenehrung: Kreuze und Grabsteine

Das sich verhältnismäßig spät in die Grabmalkunst eingebürgerte Kreuz ist das beliebteste Motiv unserer Totenehrung, auch in Hessen. Materialien sind Holz und Eisen gewesen (27a, 27b, 30, 31). In Oberhessen scheint das schmiede- und gußeiserne Grabkreuz besonders beliebt gewesen zu sein, wie die vielen mehr oder weniger künstlerisch gefertigten Eisenkreuze mit einer Inschrift auf einer Porzellanplatte zu unserer Kinderzeit auf dem Friedhof auch bei uns bewiesen haben. Sie verdrängten nach und nach die schlichten Holzkreuze, die bis zum Ende des vorigen Jhs. den Kriehhofschmuck hauptsächlich ausmachten (31).

Deutschland war in der zweiten Hälfte des vorigen Jhs. Industriestaat geworden, in dem die Eisenindustrie vorherrschte. Sie beeinflusste auch den Friedhofschmuck. Die industriell und handgemachten Eisenkreuze standen auf einem etwa 30 cm hohen Zementsockel und waren vielseitig ornamentiert (s. z.B. Nr. 3).

Eisen- und Holzkreuze in ihrer schlichten Schönheit sowie Grabeinfassungen aus den gleichen Materialien (s. z.B. 31) sind heute i.a. von unseren Friedhöfen verschwunden. Die Ursache mag darin liegen, daß der Schmied, Schreiner und Zimmermann, die diese kleinen Kunstwerke anfertigen konnten, nicht mehr leben und diese Kunst damit ausgestorben ist. Ihre Kunstfertigkeit erlosch und ist heute vergessen.

Auch der Übergang zum steinernen Denkmal ist mit ein Grund, daß entsprechende Aufträge an Zimmerleute und Schmiede für schlichte, hölzerne und eiserne Grabkreuze immer weniger wurden, die das Bild unseres

Gonterskirchener Friedhofs noch in den dreißiger Jahren dieses Jhs. prägen.

Die älteste Form des Denkmals in Stein ist die aufgerichtete (oder liegende) Platte. Als aufgerichtete Steinplatten tragen sie auch auf der Rückseite Inschriften, z.T. ornamental ausgebildet (z.B. Grabstein Nr. 1, Abb. 3), oft aber auch nur den Leichentext. Sie sollten also von beiden Seiten betrachtet werden.

Die liegende Steinplatte ist wahrscheinlich älteren Ursprungs (27b). Unter den hier vorgestellten Grabsteinen sind nur aufgerichtete vertreten. Der älteste und außerdem am besten erhaltene ist der von Pfarrer Lippius. Er stammt aus dem Jahr 1702. Die Ursache für seine gute Erhaltung liegt sicher darin, daß der Respekt vor den Pfarrern und ihr Einfluß und Ansehen in den 1930er Jahren auch bei uns noch so groß war, daß ihre Grabsteine (Nr. 2, Nr. 10) geschützt in der Kirche aufgestellt wurden.

Daraus wird deutlich, daß besonders verdiente Gemeinde- und geliebte Familienangehörige ein Denkmal aus Stein bekamen. Es war eine besondere Ehrung und auszeichnung und Beweis von Liebe und Respekt über den Tod hinaus. Aber sicher spielten dabei auch damals schon Eitelkeit, Dünkel und Selbstgefälligkeit eine Rolle, die Reichtum und Macht zur Schau stellen ließen. Holzkreuze, Kreuze aus Eisen und Steindenkmäler spiegeln deshalb neben den individuellen Eigenschaften der Denkmaleger, den Zeitgeschmack, aber auch die wirtschaftliche Entwicklung einer Region und eines Landes auf den Dorffriedhöfen wieder (3).

Das Schicksal eines Menschen auf Grabsteinen vollständig darzustellen war früher gang und gäbe. Solche Grabsteine bieten mit dem Lebenslauf geliebter Angehöriger auch Einblick in soziale, Umwelt- und Gesundheitsverhältnisse des entsprechenden Zeitraumes und stellen eine Fundgrube für die Familienforschung dar (30). Im Gegensatz hierzu sind die Inschriften auf unseren heutigen Grabmalen i.d.R. knapp und kärglich und wohl doch auch lieb- und inhaltslos, wie protzige Granitblöcke mit „Ruhe sanft“ und „Hier ruht in Frieden“ mit den wenigen persönlichen Daten unterstreichen. Wieviel Gemüt, Treuherzigkeit und Liebe, spricht dagegen aus der Inschrift des Grabsteins für Anna Catharina Lind (Nr. 4, Abb. 5), die „ihre gebeugten Eltern in diesem Leben niemals, aber durch ihren frühzeitigen Tod desto mehr betrübt hat.“ Sie wird für die heranwachsende Jugend und jeden der an ihrem Grab vorübergeht in ihrer Tugend, Sittsamkeit und Rechtschaffenheit als Vorbild dargestellt. Doch sicher spielen bei der Ausstattung und Beschriftung eines Grabmals die Kosten heute und das dem Diesseits weit mehr zugewandte Dasein eine bedeutende Rolle.

Noch ein Gedanke sei angefügt: Wie viele andere Generationen vor uns tragen auch wir Erb-, Gedanken- und Schicksalsgut unserer Vorfahren weiter. Es sind also vor allem unsere Vorfahren, denen wir verdanken, daß, was und wie wir heute sind und leben. Ihr Erbgut und die uns von ihnen überlassene Umwelt haben uns geformt. Es stimmt deshalb traurig,

nachdenklich und bedenklich, wie gedankenlos mit der Welt, aus der wir alle kommen, ohne viel Gespür und Achtung für Geschichte und Tradition umgegangen wird, auch mit den steinernen Dokumenten einer Ortsgeschichte. Freuen wir uns deshalb um so mehr, wenn wir einige wenige an unsere Enkel weitergeben können.

Quellen:

- 1 Anon. 1994: Das Gonterskirchener Bronzekreuz stand jahrzehntelang unbeachtet in der Sakristei. Heimat im Bild. 45. Woche. 2 S.
- 2 Battenberg, F. 1983: Solmsier Urkunden. Repertorien d. Hess. Staatsarchivs Darmstadt. Bd. III: Nr. 3333, 3334.
- 3 Balsler, L. 1930: Dörfliche Friedhofskunst. Heimat im Bild. Nr. 40, S. 158.
- 4 Becher, W.A. 1968: Göbel. Buchdruckerei Eduard Göbel II Laubach. 18 S., S. 17.
- 5 Becher-Göbel, W. 1989: Die Einwohner des Gräflich Solmsischen Oberamts Laubach im Jahr 1708. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 24-27.
- 6 Debus, Ph. 1934: Das Schulwesen der Grafschaft Solms-Laubach. Sonderdruck aus dem „Laubacher Anzeiger“. 26 S.
- 7 Dehio, G. 1982: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Hessen. München und Berlin. S. 344-345.
- 8 Demmer, W. o.J.: Vom gräflichen Jagdschloß zum Heimatmuseum. Laubacher Hefte. Heft 5, S. 61-68.
- 9 Demmer, W., Melchior, G.H. 1989: Aus der Schulgeschichte von Gonterskirchen. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 56-59.
- 10 Familien-, Geburts-, Heirats- und Sterberegister der ev. Kirchengemeinde Gonterskirchen.
- 11 Heinrich, W. 1950: Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Kirche zu Gonterskirchen. 11 S.
- 12 Herbilius, J.G. 1751: Orts- und Flurkarte von Gonterskirchen. Heimatmuseum Laubach.
- 13 Kaiser, E. 1932: Angebot über die Restaurierung von Grabmälern. Anlage zur Ortschronik von 1858
- 14 Liebknecht, J.G. 1730: Hassia subterranea. Gießen und Frankfurt. S. 304/305.
- 15 Lind, W. 1993: pers. Mitt.
- 16 Melchior, G.H. 1989: Ein Jagdschloß in Gonterskirchen. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 28-29.

- 17 Melchior, G.H. 1989: Über die Gonterskirchener Gemarkungs- und Flurkarte von 1751. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 30-32.
- 18 Melchior, G.H. 1991: Aus der über 300jährigen Schulgeschichte von Gonterskirchen. Heimat-Zeitung Grünberg, 139. Jg., Nr. 8 v. 19.01., Nr. 9 v. 22.01.
- 19 Melchior, G.H. 1992: Neues über das herrschaftliche Jagdschloß in Gonterskirchen. Laubacher Hefte. Heft 9, S. 66-73.
- 20 Melchior, G.H. 1995: Dokumente der Ortsgeschichte. Hessische Heimat Nr. 4, S. 13-15.
- 21 Melchior, G.H.: Alte, liebens- und erhaltenswerte Bäume in Laubach und seinen Ortsteilen: Gonterskirchen. Im Druck
- 22a Meyer, O. 1984: Das Bürgerbuch der Stadt Laubach (1590-1775). Teil I. Laubacher Hefte. Heft 1, S. 31, 34, 81-85.
- 23 Meyer, O. 1989: Pfarrer Göbel und der Gesundheitskatechismus. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 35- 38.
- 24a Mühlenakten Nr. 14, a-d, 39, 41, 74. Gräfliches Archiv Laubach.
- 25 Nachtigall, H. 1978: Bauernhöfe und Fachwerk in Laubach. Die Stadtteile. Eduard Göbel Laubach. Abb. 20-25.
- 26 Nachtigall, H. 1989: Bauernhöfe und Fachwerk in Gonterskirchen. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 42-44.
- 27a Nodnagel, F. 1926a: Skizzen aus alten Städtchen. VI. Friedhofskunst. Heimat im Bild. Nr. 46, S. 182-184;
- 27b Nodnagel F. 1926b: Heimat im Bild. Nr. 48, 189-192.
- 28 Oberhessisches Kreisamt Schotten 1920: Rundschreiben an die Herren Bürgermeister.
- 29 Ortschronik der Gemeinde Gonterskirchen. Anfangen im Jahre Christi 1858 von G.W. Urich evangelisch lutherischer Pfarrer daselbst.
- 30 Rink, E. 1940: Alte hessische Dorfkirchhöfe. Heimat im Bild. Nr. 23, S. 89.
- 31 Schmitt, L.F. 1934: Alte Holzgrabzeichen im Kreise Gießen. Heimat im Bild. Nr. 47, S. 185-188.
- 32 Walbe, D. 1936: Briefliche Mitteilung an Pfarrer Weimar über die Kirche.
- 33 Werk, G. 1989a: Die Kirche von Gonterskirchen. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 49-51.
- 34 Werk, G. 1989b: Die Pfarrer von Gonterskirchen. Laubacher Hefte. Heft 8, S. 52-53.
- 35 Weimar, W. 1928: Zusammenstellung Gonterskirchener Grabmäler. Anlage zur Ortschronik.
- 36 Weimar, W. 1935: Aus der Ortsgeschichte von Gonterskirchen. Johannes Christophorus Göbel. 1723-1748. Heimatglocken für Gonterskirchen und Einartshausen. Nr. 6, 7.
- 37 Zöckler, R. 1882: Fragebogen zur Aufstellung eines

Verzeichnisses der Alterthümer und Kunstdenkmäler in
Gonterskirchen. Ev. Pfarrgemeinde Gonterskirchen.

Anmerkung [1]: gebannte Dorfmühle: Die Einwohner vorgegebener Ortschaften *durften* nur in dieser Mühle mahlen lassen, die Einwohner anderer Dörfer *hatten dazu keine Erlaubnis*. Müller und Mahlgäste hatten mit empfindlichen Strafen zu rechnen, wenn sie gegen dieses Gebot verstießen. Die Guntherskirchener Mühle war lange Zeit für Gonterskirchen und Einartshausen „gebannt“ (s. auch 22a).



Abb. 1: Die Kirche von Gonterskirchen mit einem Teil des alten Kirchhofs heute.



Abb. 2: In die Scheunenwand des alten Pfarrhauses eingemauertes Oberteil eines nicht zuzuordnenden Grabsteins (Nr. 11).

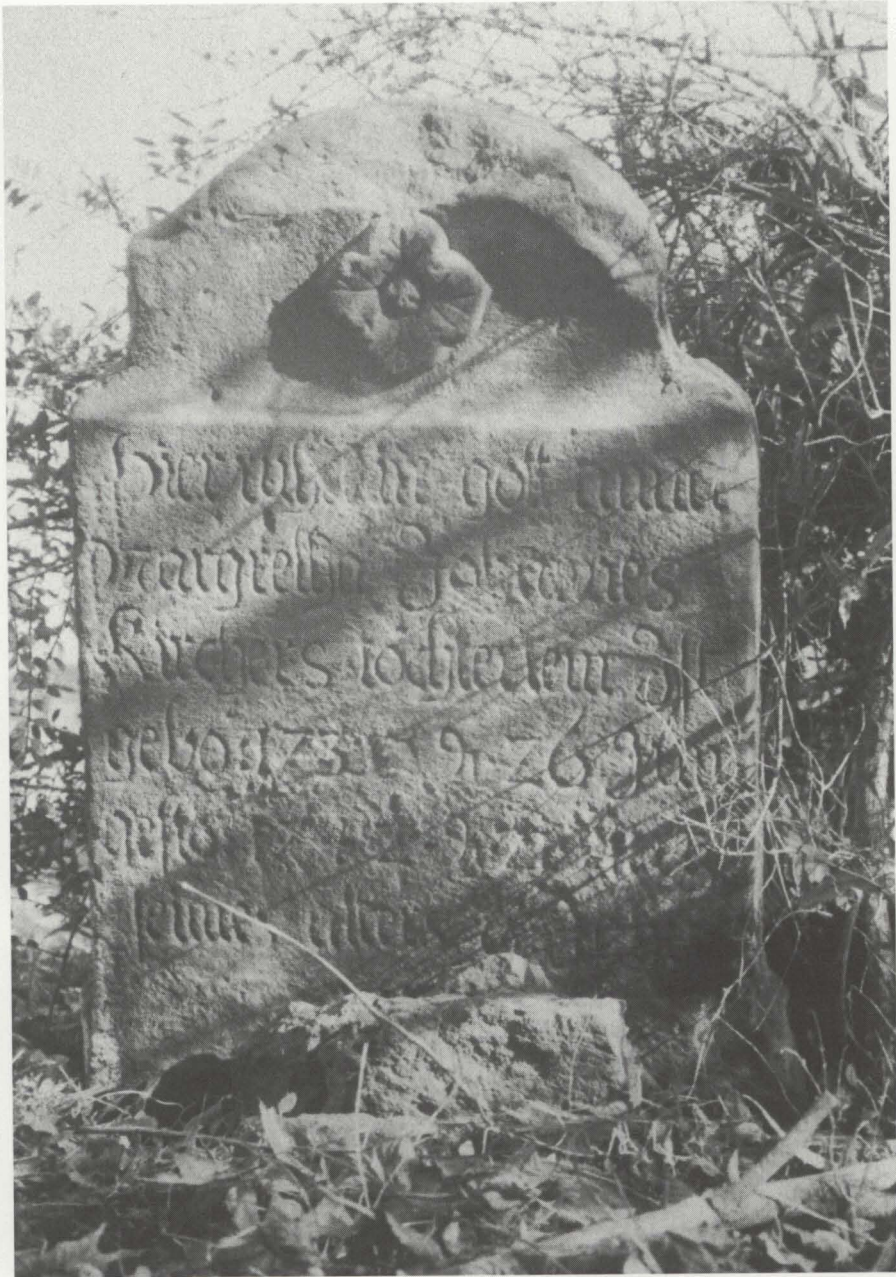


Abb. 3: Grabstein mit Blattemblem von Anna Margaretha Kircher
(Nr. 1, *1735, +1742).



Abb. 4: Familienwappen auf dem Grabstein von Joh. Christ. Goebel
(Nr. 2, *1677, +1748).



Abb. 5: Grabstein mit Engelfiguren der Anna Catharina Lind
(Nr. 4, *1753, +1775).



Abb. 6: Grabkreuz aus Eisen der Pfarrerstochter Phil. L. Göbel
(Nr. 6, *1777, +1838).



Abb. 7: Grabstein mit Engelskopf des Schultheißen Peter Schwalbach
(Nr. 7, *um 1660, +1731).

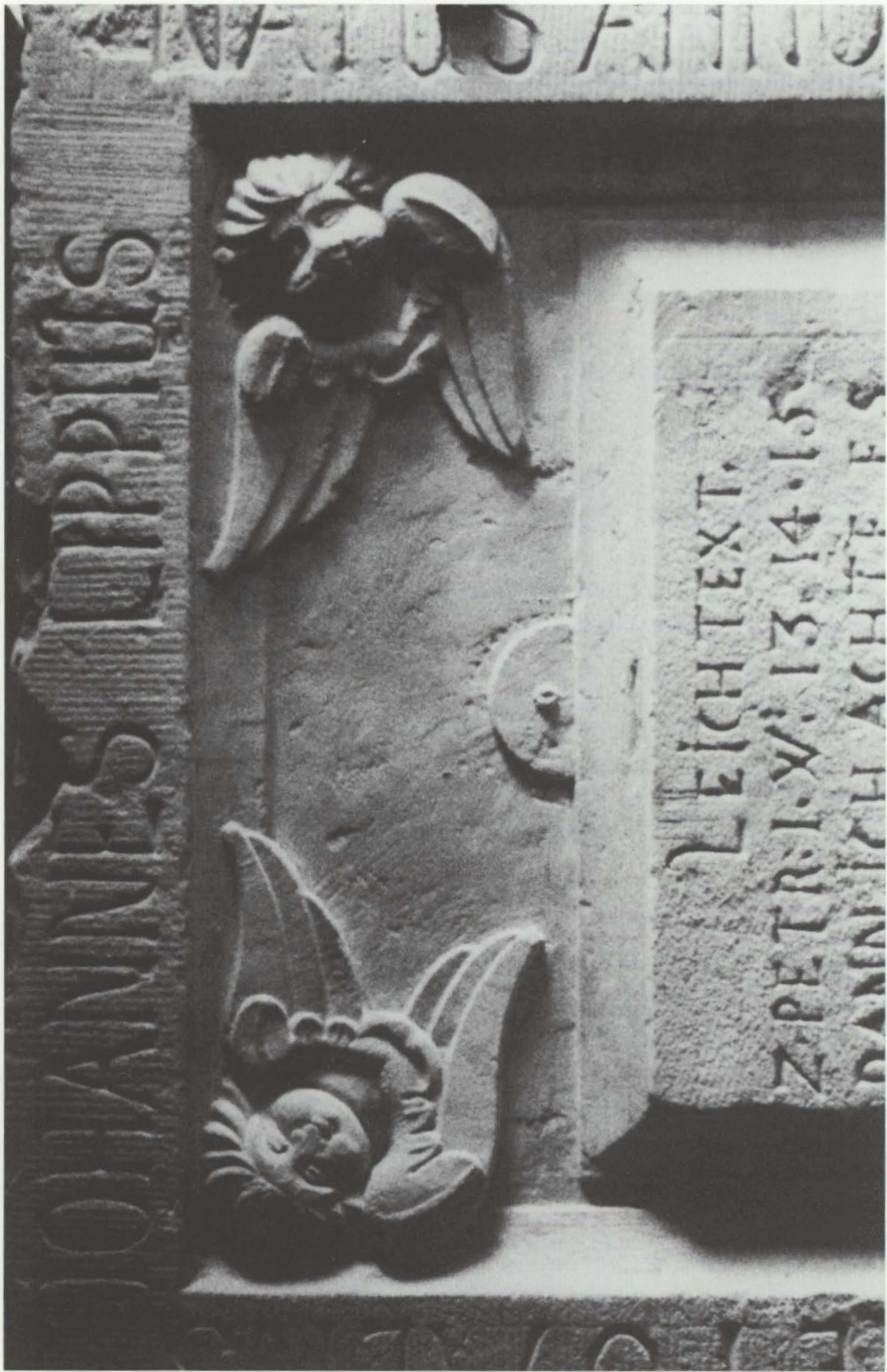


Abb. 8: Oberer Teil des Grabsteins von Pfarrer Lippius
(Nr. 10, *1660, +1702).

"Eine der schändlichsten Handschriften, vermutlich eine neue Auflage des berühmten Tractats *De tribus mundi impostoribus* ..." - Ein Zensurverfahren in Gießen zur Zeit der Französischen Revolution

Christine Haug

Im Frühjahr 1792 werden in der Universitätsstadt Gießen der Buchhändler und Verleger Johann Christian Konrad Krieger (1746-1825) und der Philosophieprofessor Carl Christian Erhard Schmid (1761-1812) wegen des unerlaubten Drucks des religionskritischen Traktats *De tribus impostoribus* (Das Buch von den drei Betrügern) zu hohen Geldstrafen verurteilt. Dem Buchhändler droht Konzessionsentzug, und Schmid erhält Lehrverbot in Hessen-Darmstadt und muß die Universität verlassen.

Eine detailgetreue Wiedergabe des Verfahrensablaufs in Gießen ist durch eine besonders günstige Quellenlage möglich. Die vollständig erhaltenen Prozeßakten, die sich im Besitz des Staatsarchivs Marburg und des Universitätsarchivs Gießen befinden, erlauben eine authentische Beschreibung der Vorgehens- und Arbeitsweise der im Dienste Hessen-Darmstadts stehenden Zensoren und ihrer Probleme bei der täglichen Amtserfüllung.

Im Mittelpunkt dieses Beitrages werden die Editions- und Rezeptionsgeschichte der lateinischen Fassung der Schrift *De tribus impostoribus*, die zensurhistorisch wichtigen Aspekte des Verfahrens sowie die Beweggründe des Buchhändlers für eine Neuauflage zu einem so späten Zeitpunkt stehen. Neben der Dokumentation des regionalgeschichtlich bedeutsamen Zensurverfahrens wird eine ideengeschichtliche Ausweitung des Themas in Aussicht gestellt. Ausgehend von den universitätsinternen Differenzen wegen der Wiederherausgabe der atheistischen Schrift wird die These gewagt, daß in der Universitätsstadt Gießen in den frühen neunziger Jahren - bereits im Vorfeld der Fichteschen Auseinandersetzung wegen der Herausgabe der Beiträge *Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung* und *Entwicklung des Begriffs der Religion* im *Philosophischen Journal* (1798) - ein annähernd gleich bedeutender Atheismusstreit stattgefunden hat.

Zur Editions- und Rezeptionsgeschichte des Traktats *De tribus impostoribus* im 17. und 18. Jahrhundert

Die Hypothese, daß die drei großen Weltreligionen durch Betrug entstanden sind, gehört zu den am heftigsten diskutierten theologischen Streitfragen des 18. Jahrhunderts. Die Idee ist jedoch nicht im Zeitalter der Aufklärung entstanden, sondern blickt auf eine jahrhundertealte Entstehungsgeschichte zurück.¹

Ihren Ausgang nimmt die Theorie von den drei betrügerischen Religionsstiftern im Islam. Im 10. Jahrhundert werden in einigen Schulen Bagdads Parallelen zwischen der christlichen, jüdischen und mohammedanischen Religion gezogen. Es entsteht das Gleichnis von den drei zum Verwechseln ähnlich aussehenden Ringen, welches über Boccaccio Eingang in die Literatur der deutschen Aufklärung findet, so auch in Lessings Drama *Nathan der Weise* (1779). Doch es bleibt nicht beim bloßen Vergleich der Religionen, es entwickelt sich daraus eine tiefgreifende und grundsätzliche Religionskritik. Sie tritt offen zutage in den atheistischen Auffassungen, wie sie zum Beispiel der Geheimbund der Ismaeliten vertritt.²

Die Betrugshypothese findet über den Hof des Stauferkaisers Friedrich II. (1194-1250) auf Sizilien Eingang in die europäische Welt. Der Hof Friedrichs ist ein Zentrum des kulturellen Austauschs zwischen Orient und Abendland. Hier verkehren Gelehrte aus allen Ländern und diskutieren philosophie- und religionsgeschichtliche Fragen ihrer Zeit. Es herrschen religiöse Offenheit und Toleranz. Es verwundert nicht, daß sich der Hof Friedrichs II. zu einem wichtigen Ausgangspunkt entwickelt, von dem sich die These von den drei Betrügern ihren Weg durch Europa bahnt.

¹ Zur Rezeptionsgeschichte der Betrugshypothese vgl. Gerhard Bartsch: *De tribus impostoribus*. Anno MDIIC. Von den drei Betrügern. 1598 (Moses, Jesus, Mohammed). Zweisprachige Ausgabe Berlin, 1960 (Quellen und Texte zur Geschichte der Philosophie); J. Presser: *Das Buch De tribus impostoribus* (Von den drei Betrügern). Amsterdam, 1926 und Winfried Schröder: *Traktat über die drei Betrüger: Französisch-deutsch = Traité des trois imposteurs* (Anonymus). Übersetzung, kritisch herausgegeben, kommentiert und mit einer Einleitung versehen von Winfried Schröder. Hamburg, 1992 (Philosophische Bibliothek. 452). Schröder bietet den aktuellsten Forschungsüberblick, konzentriert sich aber auf die Editions-geschichte der französischen Fassung. Hier Bartsch: *De tribus impostoribus*, S. 6-9.

² Die Lehren des Batiniija behaupten, daß die Propheten mit einer List die Vorfahren mißbraucht und um ihr Eigentum gebracht haben. In der Schrift des seldschukischen Wesirs Nizâm al Mok wird dem karmatischen Feldherrn Abû Tâhir der Satz zugesprochen: „In dieser Welt haben drei Individuen die Menschen betrogen, ein Hirt, ein Arzt und ein Kameltreiber. Und dieser Kameltreiber ist wohl der schlimmste jener drei“. Bartsch: *De tribus impostoribus*, S. 9.

Ihre Popularität erlangt die Betrugshypothese aber durch die Kirche selbst. Der Papst exkommuniziert Friedrich II. im Jahr 1239 im Rahmen schwerer Auseinandersetzungen zwischen mittelalterlicher Universalkirche und mittelalterlichem Universalstaat. Unmittelbar nach der Exkommunikation wird ein päpstliches Rundschreiben versandt, in welchem Gregor IX. den Stauferkaiser beschuldigt, daß von ihm die blasphemische Äußerung stamme, die Welt sei von drei Betrügern - Moses, Jesus und Mohammed - hinter's Licht geführt worden. Beweise für ihre Beschuldigung bleibt die römische Kirche schuldig. Im Zuge dieser öffentlichkeitswirksamen Auseinandersetzung zwischen Kirche und Kaiser gewinnt die Betrugshypothese einen beachtlichen Bekanntheitsgrad in der mittelalterlichen Welt, den sie sich bis in das 18. Jahrhundert erhalten wird.

Seit dem Spätmittelalter rankt sich um die Betrugshypothese der Glaube von dem wirklichen Vorhandensein einer Handschrift mit dem Titel *De tribus impostoribus*. Das Gerücht von der tatsächlichen Existenz eines so betitelten Traktats ist für die Kirche eine ungeheuerere Provokation. Die unermüdliche Jagd nach der mutmaßlichen Schrift zählt zu den effektivsten Werbefeldzügen für ein unerwünschtes Dokument in der Geschichte des Buchwesens.

Der Vorwurf der Verfasserschaft für das angeblich existierende Manuskript trifft jeden namhaften Ketzler und progressiven Denker seiner Zeit. Averroes (1126-1198), ein Vertreter der materialistischen Philosophie, wird gleichermaßen verdächtigt wie Friedrich II. selbst. Nicôlo Machiavelli, Erasmus von Rotterdam, Giordano Bruno, Michael Servet, Thomas Campanella, Herbert von Cherbury, Thomas Hobbes, Baruch de Spinoza und viele andere geraten in den Verdacht der Verfasserschaft. Der Titel *De tribus impostoribus* gilt als wirksames Mittel, mißliebige theologische und philosophische Denker zu diskreditieren.

Um die Fahndungsgeschichte nach der atheistischen Schrift rankt sich eine lebhaftere Legendenbildung. Königin Christina von Schweden soll 30.000 Franken für ein Exemplar dieses Titels geboten haben. Hugo Gotius, Gabriél Naudé und Pierre Bayle dagegen leugnen in ihren Abhandlungen die Existenz der Schrift. Daniel Georg Morhof (1639-1691), Professor der Dichtkunst in Rostock und Kiel, gibt vor, an einer Schrift zu arbeiten, die unumstößliche Beweise für das Vorhandensein dieses Buches liefern werde. Die Spekulationen erreichen mit dieser Ankündigung einen neuen Höhepunkt, doch Morhof stirbt ohne sein Versprechen eingelöst zu haben. 1712 schreibt Bernhard de la Monnoye die umfassendste Untersuchung zu diesem Thema, in der er die wesentlichen Belege für die Existenz des Werkes analysiert und sämtlich für ungenügend erklärt.³ Bevor de la Monnoye seine Widerlegungsschrift veröffentlichen kann, kursieren

³ Vgl. Hugh B. Nisbet: Spinoza und die Kontroverse *De tribus impostoribus*. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 12 (1984), S. 227-244; hier S. 228.

wegen des publizistischen Effekts bereits zahlreiche Schriften unter dem Titel *De tribus impostoribus*. Als Antwort auf Monnoye erscheint 1716 ein Aufsatz, der die Existenz der fraglichen Schrift wiederum ausdrücklich bestätigt. Zur Untermauerung seiner These gibt dieser Verfasser (mit den Initialen J.L.R.L.) an, zusammen mit einem Bekannten die Schrift aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt zu haben, weil sie dem Besitzer einer lateinischen Fassung versprochen hätten, keine Kopie des Textes anzufertigen. Diese Geschichte entpuppt sich später als Buchhändlertrick.⁴ Doch alle Abhandlungen, die für und wider die Existenz des Werkes *De tribus impostoribus* sprechen, besitzen letztendlich Phantomcharakter.⁵ Ihre Verfasser verzichten auf eine wissenschaftlich fundierte, quellenkritische Auseinandersetzung mit der Editions- und Rezeptionsgeschichte des umstrittenen Manuskripts.

Zwei gedruckte Fassungen der religionskritischen Schrift *Von den drei Betrügern* sind überliefert. Die lateinische Abhandlung *De tribus Impostoribus MDIIC*, die mit der gefälschten Jahreszahl 1753 bei dem Wiener Buchhändler Paul Straube erschienen ist⁶ und vor allem im deutschsprachigen Raum kursiert und die französische Übersetzung *Traité des trois Imposteurs*, deren erste Ausgabe unter dem Titel *L'Esprit de Spinoza* vertrieben wird.⁷ Die Umbenennung des *L'Esprit* in *Traité des trois imposteurs* erfolgte aus buchhändlerischen Reklamezwecken. Doch nur eines der sechs Kapitel des Traktats richtet sich gegen die drei Religionsstifter Moses, Jesus und Mohammed. In der französischen Fassung treten die politischen Ambitionen des Verfassers deutlich hervor. Die Gleichsetzung von religiösem Betrug und politischem Machtmißbrauch läßt die Kritik an der katholischen Staatspolitik Frankreichs erkennen.⁸

Die lateinische Version vertreibt der Wiener Buchhändler Straube im Jahr 1753. In der lateinischen Fassung sind Moses, Jesus und Mohammed

⁴ Bartsch: *De tribus impostoribus*, S. 15.

⁵ Schröder: *Traktat über die drei Betrüger*, S. 13.

⁶ In den früheren Fassungen trägt das Werk den Titel *De tribus Impostoribus Religionum Breve Compendium* oder *De Tribus Impostoribus Mose, Christo et Mahumet Breve Compendium*. Vgl. Nisbet: *Spinoza und die Kontroverse*, S. 229.

⁷ 1719 erscheint eine Biographie über Baruch de Spinoza, der ein Text mit dem Titel *L'Esprit de Mr. Benoit de Spinosa* beigefügt ist. Bei dem Verfasser der Biographie handelt es sich vermutlich um Jean Maximilian Lucas, Sohn eines aus Frankreich wegen seines Glaubens nach Holland geflüchteten calvinistischen Pfarrers. Als Verfasser des *Esprit* kann er jedoch nicht eindeutig identifiziert werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß die von dem Anonymus J.L.R.L. angeblich ins Französische übersetzte Schrift der *Esprit* gewesen sein muß. Von dem Werk gibt es auch eine deutsche Ausgabe, die unter dem Titel *Spinoza II. oder Subiroth Sopim. Rom, bei der Witwe bona Spes 5770* gehandelt wurde. Bartsch: *De tribus impostoribus*, S. 15 und Schröder: *Traktat über die drei Betrüger*, S. 15-25; hier S. 20-22.

⁸ Nisbet: *Spinoza und die Kontroverse*, S. 237. Zur Editions- und Rezeptionsgeschichte der französischen Fassung *Traité des trois imposteurs* vgl. Schröder: *Traktat über die drei Betrüger*, S. 7-43.

Gegenstand der kritischen Auseinandersetzung. Der Verfasser des fraglichen Werks ist unbekannt.⁹

Das Manuskript hat sich im Besitz des Greifswalder Theologieprofessors Johann Friedrich Mayer befunden. Mayer hinterläßt seinen Erben eine umfangreiche Bibliothek, deren Versteigerung 1716 in die Wege geleitet wird. Für den brisantesten Titel aus dem Büchernachlaß, das Buch *Von den drei Betrügern*, scheinen die Erben besondere Werbung betrieben zu haben.¹⁰

Drei Nachrichten aus dem Jahr 1753, sie stammen sämtlich aus Hamburg, weisen auf den Verkauf der lateinischen Ausgabe hin. Die *Hamburgerischen Berichte von den neuesten gelehrten Sachen* informieren ihre Leser darüber, daß ein Braunschweiger Buchhändler im Besitz des Buches *Von den drei Betrügern* sei. Der Preis liege pro Exemplar bei 20 Dukaten. Eine weitere Zuschrift im Oktober des gleichen Jahres entlarvt diese Schrift jedoch als werbestrategisches Betrugsmanöver Straubes. Der Wiener Buchhändler inszeniert das Fälschungsmanöver mit dem fingierten Brief in den *Hamburger Berichten*, damit der Eindruck entsteht, er habe ein Exemplar an eine andere Person für 20 Dukaten verkauft.¹¹

Der Inhalt des so umstrittenen Traktats gruppiert sich um drei zentrale Gedanken: 1) Die Existenz eines göttlichen Wesens ist möglich und gläubigen Menschen sollte seine Verehrung ein inneres Anliegen sein, doch

⁹ Presser glaubt in dem Juristen Johannes Joachim Müller den Verfasser des Manuskripts entdeckt zu haben. J. J. Müller wird 1661 in Hamburg als Sohn einer angesehenen Theologenfamilie geboren. Der Großvater Johannes Müller (1598-1705) ist Pastor in Hamburg und hinterläßt zahlreiche Schriften gegen Papisten, Freidenker und Sekten sowie antisemitische Pamphlete. In seinem Werk *Atheismus devictus* verdammt er das Buch *De tribus impostoribus*. Der Enkel Johannes Joachim, studiert in Leipzig Rechtswissenschaften und kehrt 1693 als praktischer Jurist nach Hamburg zurück. Müller kennt vermutlich Spinozas *Tractatus-Theologico-Politicus* und die Schriften der frühen Deisten. In Leipzig steht Müller unter dem Einfluß von Christian Thomasius und rezipiert die Werke Matthias Knuzens. Presser: Das Buch *De tribus impostoribus*, S. 113-118; hier S. 114-117.

¹⁰ Gottfried Wilhelm Leibniz, der zahlreiche Kommentare über das verrufene Werk verfaßt hat, interessiert sich zum Zeitpunkt der Auktion sehr für die Schrift. Er erfährt vom Tod seines Freundes 1712 und wird von dessen Sohn Johannes Abraham gebeten, die Verkaufsverhandlungen über die Bibliothek mit dem Kurfürsten von Hannover zu führen. Leibniz erhält zu diesem Zweck einen Auktionskatalog. Die Gelehrtenbibliothek darf aber wegen ihrer fragwürdigen Buchbestände nur unter der Hand verkauft werden. Durch Sebastian Korholt wird Leibniz' Aufmerksamkeit auf die Schrift *De tribus impostoribus* gelenkt. Korholt empfiehlt Leibniz, das bedenkliche Werk zu kaufen und anschließend zu vernichten. Beide aber halten die Handschrift für unecht. Presser: Das Buch *De tribus impostoribus*, S. 118-119 und Margot Faak: Die Verbreitung der Handschriften des Buches *De tribus impostoribus Religionum* im 18. Jahrhundert unter Beteiligung von G. W. Leibniz. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1 (1979), S. 212-228; hier S. 218-220.

¹¹ Bartsch: *De tribus impostoribus*, S. 20.

der Vermittlung durch Priester bedürfen sie dazu nicht. 2) Wer religiöse Lehren verkündigt, muß beweisen, daß er von einer überirdischen Macht ausersehen worden ist, ansonsten gilt er als Betrüger. 3) Moses, Jesus und Mohammed haben diesen Beweis nicht erbracht und sind deshalb betrügerische Elemente. Die Kritik richtet sich vor allem gegen Moses und seine wenig glaubhaft erscheinenden Wunderhandlungen. Die Schrift wendet sich gegen die scholastische Auffassung, daß Gott nur durch sich selbst existiere und nur aus sich selbst begreifbar sei. Die Stimme des Gewissens bezeuge nicht die Existenz Gottes, sondern stelle ein Verantwortungsgefühl des Individuums gegenüber der Gesellschaft dar. Einen wichtigen Stellenwert nimmt die Ablehnung der Gottesverehrung ein. Die Kritik richtet sich gegen die Offenbarungslehre und die Wunderhandlungen. Der Autor der lateinischen Fassung rezipiert die philosophisch-theologischen Schriften von Thomas Hobbes, Baruch de Spinoza und Matthias Knuzen. Die Offenbarungslehre ist seit Hobbes und Spinoza bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, wo Samuel Hermann Reimarus und Gotthold Ephraim Lessing die Betrugshypothese wieder aufgreifen, Gegenstand einer kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Der Engländer Thomas Hobbes polemisiert im dritten Teil seines *Leviathan* (1651) gegen die Propheten und die für ihn sehr fragwürdige Wirksamkeit ihrer Wunderhandlungen:

Denn mit den Wundern unserer Religion verhält es sich so wie mit den heilsamen Pillen für die Kranken, die, ganz hinuntergeschluckt, Heilkraft haben, gekaut aber meistens ohne Wirkung wieder ausgeworfen werden.¹²

Hobbes sieht eine besondere Schwierigkeit im Erkennen eines wirklichen Propheten, denn:

die Behauptung, er spreche auf Grund einer übernatürlichen Eingebung, heißt, daß er das brennende Verlangen hat, sich zu verbreiten, oder sonst eine hohe Meinung von sich selbst, für die er keinen natürlichen und ausreichenden Grund anführen kann. Obwohl also Gott zu einem Menschen durch Träume, Erscheinungen, Stimmen und Eingebungen sprechen kann, so verpflichtet er doch niemanden zu glauben, er habe demjenigen gegenüber, der dies vorgibt, so gehandelt, denn schließlich kann

¹² Thomas Hobbes: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates* (1651). Hrsg. von Iring Fetcher. Frankfurt, 1989. S. 285.

dieser als Mensch irren, oder was mehr ist, lügen.¹³

Von einem wirklichen Propheten erwartet Hobbes die Fähigkeit, "gegenwärtige Wunder" zu vollbringen, das heißt, die Wunder müssen innerhalb eines überschaubaren Zeitraums und vor Zeugen stattfinden:

Wenn der Prophet etwas vorhergesagt hat, wie sollen wir wissen, ob es eintreffen wird oder nicht? Denn er kann ja vorhersagen, daß es etwas sei, das nach einer gewissen Zeit die länger ist als ein Menschenleben, eintreffen wird. In diesem Fall ist dieses Kennzeichen eines Propheten unbrauchbar, und deshalb müssen die Wunder, die uns verpflichten zu glauben, es sei jemand Prophet, durch ein unmittelbares und nicht in weiter Ferne liegendes Ereignis bekräftigt werden [...]. So ist also klar, daß das Lehren der von Gott eingeführten Religion zusammen mit dem Zeigen eines gegenwärtigen Wunders die einzigen Kennzeichen sind, die nach der Heiligen Schrift einen wahren Propheten, das heißt unmittelbare Offenbarung ausweisen.¹⁴

Während Hobbes den Wunderglaube nicht grundsätzlich in Frage stellt, sondern von den Gottesboten eindeutige Beweise ihrer Legitimation einfordert, lehnt Baruch des Spinoza in seinem *Theologisch-politischen Traktat* den Wunderglaube gänzlich ab und warnt vor einem möglichen politischen Mißbrauch.¹⁵ Berichte über Wunderhandlungen dienen nach seiner Anschauung nur der Einschüchterung des Volkes, das wegen seines Aberglaubens nicht an die natürlichen Gesetze glaube:

Denn das gewöhnliche Volk meint, Gottes Macht und Vorsehung offenbare sich am klarsten, wenn ihm in der Natur etwas Ungewohntes begegnet, das der Anschauung von der Natur zuwiderläuft, die es sich aus täglicher Gewohnheit gebildet hat, besonders wenn das Ereignis ihm einen Nutzen oder Vorteil bringt.¹⁶

Wunder können nach Spinoza nur auf die menschliche Anschauung bezo-

¹³ Hobbes: *Leviathan*, S. 287.

¹⁴ Hobbes: *Leviathan*, S. 288-289.

¹⁵ Baruch de Spinoza: *Theologisch-politischer Traktat*. Hrsg. von Günter Gawlick. In: *Sämtliche Werke in sieben Bänden und einem Ergänzungsband*. Hrsg. von Carl Gebhardt. Bd. 3. Hamburg, 1984.

¹⁶ Spinoza: *Theologisch-politischer Traktat*, S. 93.

gen werden und für das gewöhnliche Volk sei es fatal, denn es verwundere sich über Dinge, die es nicht verstehe und glaube, "eine Sache dann völlig zu verstehen, wenn es sich nicht mehr über sie verwundert".¹⁷ Die Existenz Gottes begreift Spinoza also nicht durch dessen Wunderhandlungen, sondern durch die feste und unveränderliche Ordnung der Natur. Auch er warnt davor, daß angebliche Wunder von falschen Propheten verrichtet werden können und "daß die Menschen, wenn sie nicht in der wahren Erkenntnis und Liebe Gottes recht gefestigt sind, auf Grund der Wunder ebenso leicht falsche Götter wie den wahren Gott annehmen können".¹⁸ Für Spinoza handelt es sich bei allen biblischen Berichten, die gegen das Naturgesetz verstoßen, um betrügerische Einfügungen:

Wir können also darauf unbedingt den Schluß ziehen, daß alle wirklichen Geschehnisse, von denen die Schrift berichtet, sich wie überhaupt alles notwendig nach den Naturgesetzen zugetragen haben. Findet sich irgend etwas, von dem man unumstößlich beweisen kann, daß es den Naturgesetzen widerstreitet oder sich nicht aus ihnen herleiten läßt, so muß man ohne weiteres annehmen, daß es von Frevlerhänden in die Heilige Schrift eingefügt worden ist. Denn was gegen die Natur ist, ist auch gegen die Vernunft, und was gegen die Vernunft ist, ist widersinnig und darum auch zu verwerfen.¹⁹

Es verwundert nicht, daß Spinoza wegen seiner religionskritischen Thesen selbst Zielscheibe schärfster Angriffe wird. In einer von kirchlicher Seite inspirierten Schrift wird er, neben Thomas Hobbes und Herbert von Cherbury, selbst als Betrüger diffamiert - nämlich in der Polemik Sebastian Korholts *De tribus impostoribus magnis* von 1680, eine der frühesten Widerlegungsschriften gegen Spinozas philosophisches System.²⁰ Korholt gestaltet seine Polemik nach dem Vorbild des legendären Werkes *De tribus impostoribus*. Die drei Betrüger der Weltreligion wandelt er um in die drei Betrüger der Weltweisheit - tres novae sapientiae conditores.

Der Verfasser der lateinischen Ausgabe *Von den drei Betrügern* kennt nicht nur die philosophischen Schriften von Thomas Hobbes und Baruch de Spinoza. Er rezipiert auch die weitaus radikaleren atheistischen Flugschriften und Pamphlete des Jenaer Theologen Matthias Knutzen.

Knutzen wird 1646 in Oldenburg geboren. Er zieht mit seiner Familie

¹⁷ Spinoza: Theologisch-politischer Traktat, S. 97.

¹⁸ Spinoza: Theologisch-politischer Traktat, S. 101.

¹⁹ Spinoza: Theologisch-politischer Traktat, S. 106.

²⁰ Sebastian Korholt ist ein profunder Kenner der Werke Spinozas und versucht dessen System vom Standpunkt der lutherischen Orthodoxie aus zu widerlegen. Nisbet: Spinoza und die Kontroverse, S. 230-232.

nach Königsberg, besucht dort die Schule und immatrikuliert sich 1664 an der theologischen Fakultät. 1668 wechselt er an die Universität Kopenhagen und kehrt 1673 mittellos in seine Heimatstadt zurück. Hier ist er als Dorfschullehrer und Hilfsprediger tätig. Bereits wenige Monate später wird er wegen seiner kirchenfeindlichen Äußerungen aus allen Ämtern entlassen. Er wechselt nach Jena, wo er wegen der Verbreitung von atheistischen Schriften bald fliehen muß. Wenige Jahre später stirbt er in einem italienischen Kloster.²¹

Zu Knuzens Hauptschriften gehören *Von den Thränen Christi* (Kopenhagen, 1668), *Gespräch zwischen einem lateinischen Gastgeber und drey Gästen ungleicher Religion* (Altona, um 1670), *Gespräch zwischen einem Feldprediger, D. Heinrich Brummern und seinem lateinischen Musterschreiber* (1673), *Eine Epistel, welche seine vornehmsten Lebenssätze enthält* (1674). Der radikale Denker polemisiert gegen die Bibel, "die er für eine hübsche Fabel halte" und beschimpft die Gläubigen als "Rindviecher, die ihre Vernunft fesseln und mit Vernunft rasen, ihre Freude haben".²² Knuzen leugnet Gott und Teufel, verwirft die staatliche Obrigkeit, die Institution Kirche und ihre Vertreter. Er verneint die Unsterblichkeit der Seele und glaubt weder an eine Bestrafung noch an eine Belohnung im späteren Leben. Grundlage jeglichen menschlichen Handelns ist für Knuzen das Wissen und Gewissen des Menschen. Der radikale und polemische Kritiker orientiert sich mit seinen theologischen Argumentationen an Pufendorfs Naturrecht und anerkennt diverse Pflichten des Menschen ausschließlich durch Vernunft und Gewissen. Dieses radikal-atheistische Programm liegt seiner Sektengründung der Gewissener zugrunde:

Wir Gewissener glauben nichts, es sei denn, daß es mit dem Wissen oder Vernunft, mit dem Gewissen vereiniget, übereinstimme. Denn wie eine Blume die andere am Geruch und ein Stern den anderen am Glanze, also übertrifft auch ein Mensch den anderen am Verstand und Nachdenken.²³

Das Gerücht, daß Knuzens Glaubensgemeinschaft allein in Jena weit über 700 Mitglieder haben soll - so propagiert es der Sektengründer - versetzt die Universität und Kirche in größte Beunruhigung. Als Vertreter der Jenaer Universität verfaßt Johann Musäus 1674 eine Verteidigungsschrift, die *Ablehnung der ausgesprencten abscheulichen Verleumdung, ob wäre*

²¹ Vgl. Dieter Lohmeier: Knutzen. In: *Neue Deutsche Biographie* 12 (1980), S. 232-233; Fritz Mauthner: *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland*. Bd. 1. Hildesheim, 1963. S. 161-167.

²² Zit. n. Mauthner: *Atheismus*, S. 165.

²³ Zit. n. Mauthner: *Atheismus*, S. 164.

in Jena eine neue Secte der sog. Gewissner entstanden, um den Vorwurf des Atheismus von der Professoren- und Studentenschaft abzuwenden.

Der Autor des Manuskripts *Von den drei Betrügnern* greift mit der Aufnahme der philosophischen Ideensysteme von Thomas Hobbes und Baruch de Spinoza in eine aktuelle theologische Auseinandersetzung ein, deren zentralen Themen die Rechtfertigungslehre Gottes, die Offenbarungsreligion und der Wunderglaube sind. Mit der Rezeption der atheistischen und sozialkritischen Schriften von Matthias Knuzen radikalisiert der Verfasser die Debatte. Das Traktat ist auch von den Schriften der englischen Deisten beeinflusst, die ebenfalls das Spannungsfeld zwischen der natürlichen Religion und der Offenbarungsreligion in den Mittelpunkt ihres theologischen Systems rücken.

Der illegale Handel mit den beiden gedruckten Fassungen des Traktats *De tribus Impostoribus* und *Traité des trois imposteurs* sowie die Spinozarezeption tragen maßgeblich zur Verbreitung der Betrugshypothese in Deutschland im 18. Jahrhundert bei.²⁴ Der Topos *De tribus Impostoribus* wird Teil des aufklärerischen Gedankenguts.²⁵ Während die französische Fassung an Bedeutung verliert, erreicht das Interesse an der lateinischen Ausgabe einen neuen Höhepunkt.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt sich auch Gotthold Ephraim Lessing mit der Entstehungsgeschichte des legendären Manuskripts zu beschäftigen. In seinem Aufsatz *Rettung des Hieronymus Cardanus* (1752) behandelt er den Streit zwischen den drei großen Religionen. 1773 entscheidet sich Lessing für die Herausgabe der religionskritischen Schriften seines verstorbenen Freundes Hermann Samuel Reimarus.

Reimarus ist der radikalste Vertreter der Betrugshypothese in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.²⁶ Er fordert bereits in seinen frühen Schriften Toleranz für die Ausübung einer natürlichen Religion, deren Grundprinzipien die Existenz Gottes, moralisches Handeln und die Unsterblichkeit der Seele beinhalten. Sein Ideenkonstrukt konkretisiert Reimarus in seiner *Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes*.²⁷ Die

²⁴ Zur Spannweite der Perspektiven, die der philosophischen Aufklärung zur Verfügung stehen vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann: *Theodizee und Tatsachen. Das philosophische Profil der deutschen Aufklärung*. Frankfurt, 1988.

²⁵ Nisbet: *Spinoza und die Kontroverse*, S. 238.

²⁶ Als Sohn eines Lehrers wird Reimarus am 22. Dezember 1694 in Hamburg geboren. Seit 1714 studiert er Theologie, Philosophie und alte Sprachen in Jena, seit 1716 in Wittenberg. 1720/1721 unternimmt er eine Studienreise nach Holland und England, dort lernt er den Deismus kennen. 1728 erhält er eine Professur für Hebräisch und orientalische Sprachen in Hamburg und stirbt dort am 1. März 1768.

²⁷ Das Werk wird erstmals ungekürzt unter Reimarus' eigenen Namen 1972 im Insel Verlag veröffentlicht. Hermann Samuel Reimarus: *Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes*. Hrsg. von Gerhard Alexander. Bd. 1,2. Frankfurt, 1972. Zur Editions- und Rezeptionsgeschichte der *Apologie* vgl. das umfangreiche Vorwort

Apologie versucht die Ideen der englischen Deisten mit den Ergebnissen der Bibelkritik und der Wolffschen Metaphysik zu verschmelzen.²⁸ Das Werk erscheint in seinem vollen Umfang nicht mehr zu Lebzeiten des Verfassers, der es, wohlwissend, daß es einen Sturm der Empörung wachrufen würde, nur auszugsweise publiziert. Die religionsgeschichtlich brisanten Passagen der *Apologie* wird Lessing 1773 in seiner Zeitschrift *Beiträge zur Geschichte und Literatur* in Auszügen unter dem Titel *Fragmente eines Ungenannten* veröffentlichten.

Reimarus, der sich mit den Schriften Spinozas, vor allem mit dem *Theologisch-politischen Traktat*, intensiv auseinandergesetzt hat, besitzt in seiner Privatbibliothek zwei Exemplare des Manuskripts *De tribus impostoribus*.²⁹ In seiner Abhandlung *Von der Duldung der Deisten* fordert er eine umfassende Religionsfreiheit in Staat und Gesellschaft. Als Vorbild dient Reimarus das englische Staatssystem, das er in Vergleich mit den protestantischen und katholischen Mächten europäischer Staaten setzt.³⁰ Er fordert die uneingeschränkte Duldung der vernünftigen Religion, die für ihn die einzig wahre und universale Religion darstellt.³¹

Der Hamburger Bibelkritiker fordert in seiner *Apologie*, die "angegebenen Boten Gottes in ihren Reden und Schriften zu betrachten und zu untersuchen, ob darin alles mit dem Vorgeben übereinstimme". Er unterzieht die Offenbarungslehre einer wissenschaftlichen Untersuchung, in deren Zentrum wiederum die unglaublich erscheinenden Wunderhandlungen der Propheten stehen. Reimarus formuliert - wie schon Thomas Hobbes und Baruch de Spinoza - ein genaues Anforderungsprofil für die wirklich Auserwählten Gottes:

Wir erwarten also billig von den Boten einer göttlichen Offenbarung, daß sie die göttliche Absicht zu ihrer eigenen machen, und derselben gemäß reden, lehren, gebieten und handeln. Denn sie treten nun in Gottes Stelle, und übernehmen, als geschickte

von Gerhard Alexander, S. 9-38.

²⁸ Winfried Barner: *Lessing. Epoche - Wirkung - Werk*. München, 1975 (Arbeitsbücher für den literaturwissenschaftlichen Unterricht). S. 255.

²⁹ Nisbet: *Spinoza und die Kontroverse*, S. 239.

³⁰ Willi Oelmüller: *Die unbefriedigte Aufklärung. Beiträge zu einer Theorie der Moderne von Lessing, Kant und Hegel*. Frankfurt, 1979. S. 64.

³¹ Lessing stimmt mit Reimarus darin überein, daß die religiöse und politische Freiheit des Menschen nicht durch staatliche Mittel eingeschränkt werden dürfe. Lessing arbeitet jedoch mit einem abstrakteren Freiheits- und Toleranzbegriff, der weitaus differenzierter als der von Reimarus oder den Deisten ist. Lessing fordert die Freiheit, die man sich selbst gewährt, auch für andere und Toleranz ist für ihn ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Religion. Er arbeitet das Verhältnis zwischen der herrschenden Religion und den religiösen Minderheiten historisch und sachlich differenziert aus. Oelmüller: *Unbefriedigte Aufklärung*, S. 65-66.

und treue Diener, dessen Zweck zur Wirklichkeit zu bringen, welcher ihnen dann der erste und einzige Bewegungsgrund zu allem Unternehmen in ihrem Amte wird. Also kann es bey wahren göttlichen Boten einer seligmachenden Offenbarung nicht fehlen, daß sie alle ihre Verrichtungen zu Mitteln dieser Absicht machen werden.³²

Die Aussagen und Handlungen der Propheten müssen mit diesem Forde- rungskatalog abgeglichen werden. Nur dann können die Gottesboten gegebenenfalls als Betrüger entlarvt werden:

Wollen wir ordentlich und aufrichtig verfahren: so muß die göttliche Sendung und deren Zweck nicht voraus festgestellt seyn bey denen Personen welche für Boten der Offenbarung gehalten werden; sondern die Wahrheit dessen muß aus der Übereinstimmung ihrer Reden, Lehren, Stiftungen und Handlungen mit dem Zweck einher göttlichen seligmachenden Offenbarung; und das Gegentheil, die Unwahrheit dessen, aus dem Widerspruch ihrer Reden, Lehren, Stiftungen und Handlungen mit dem Zweck geschlossen und ausgemacht werden.³³

Diese Ansprüche stellt Reimarus nicht nur an die Gottesverkünder, sondern auch an die Boten Gottes, die Wunderhandlungen vollbringen. Die Glaubwürdigkeit der Wundertaten macht Reimarus direkt abhängig von den Berichten kritischer Zeitzeugen, "die zur selben Zeit gelebt, alles selbst mit angesehen und genau untersucht haben", denn:

Nachher kann die Erzählung von den Begebenheiten vielleicht erst mit dem Wunderbaren ausgeschmücket seyn und Credit damit gewonnen haben; da es denn alle Nachkommen ihren Vorfahren getrost nachbeten, wie es bey den Römern und Griechen, bey den Türken und allen Völkern ergangen ist. Warum sollen wir denn solche wankende Facta zum Grunde der ganzen Religion legen, die der Errichtung, der Leichtgläubigkeit, dem Betrüge und Aberglauben so sehr unterworfen sind?³⁴

Zielscheibe von Reimarus' oftmals beißendem Spott sind die vorgeblichen Wunderhandlungen des Propheten Moses. Sie halten dem Prüfverfahren

³² Reimarus: Apologie, S. 185.

³³ Reimarus: Apologie, S. 187.

³⁴ Reimarus: Apologie, S. 189.

des Hamburger Theologen nicht stand. Die übermenschlichen Leistungen Moses beim "Durchzug der Israeliten durchs Rote Meer" führt er durch akribische Untersuchungen der Bodenbeschaffenheit des Meeres, der damaligen Witterungsbedingungen und mit der genauen Überprüfung der Zeitabläufe als Wunderhandlung ad absurdum. So rechnet er aus, daß der Zug aus 3 Millionen Seelen bestanden haben muß, mit Schafen, Rindern und Ziegen in einer Gesamtsumme von 900.000 Stück Vieh mit 1000 Fuder Heu. Gemäß der biblischen Darstellung haben für den Marsch durch das Meer nur 3 bis 4 Stunden zur Verfügung gestanden. Reimarus bezweifelt, "daß ein solcher geschwinder Flug zumal bei einer solchen Menge von Menschen und Vieh, und bei den übrigen Umständen" möglich gewesen sei³⁵:

Nun möchte man eher gedenken, das wäre ja wohl so unmöglich noch nicht, daß man auf der Flucht 4 Meilen in 4 Stunden zurücklegen möchte. Allein, wer nur ein wenig zu deutlicher Vorstellung der Sachen mit allen Umständen gewöhnet ist, und insbesondere die Art des Marsches der Morgenländer, und den Boden des Meeres kennt: der wird keine Mühe haben einzusehen, daß ein solcher Marsch von 4 teutschen Meilen in 4 Stunden und in finsterner Nacht, mit so vielen Menschen, Baggage und Vieh, über einen Boden der See, der nur wenigen zugleich einen Gang verstattet, eine wahre Unmöglichkeit sei.³⁶

Es folgen detaillierte Beschreibungen der Bodenbeschaffenheit des Meerarmes unter Zugrundlegung der Dissertation von Clericus *De maris Iudumaei Trajectione*. Reimarus, der davon ausgeht, daß in dem Heer der Israeliten Kranke, Blinde, Lahme und Kinder mitwandern, malt in den schillerndsten Farben aus, wie sich der Durchzug in seinen Augen gestaltet haben mag:

Gesetzt, man hätte durch ein unerhörtes und ganz unglaubliches Wunder von allen diesen menschlichen Schwachheiten bei den Israeliten nichts gewußt: so waren doch etlich 100.000 Kinder bei dem Volke, welche teils mußten getragen werden, und also das Gehen den Müttern desto saurer machten; oder, wenn sie ja schon zu laufen vermögend waren, doch einen so weiten Weg nicht aushalten konnten: Nun lasset uns dabei den unwegsamen

³⁵ Im Folgenden zitiert nach Lessings Reimarus-Veröffentlichungen in Gotthold Ephraim Lessing: Werke. Hrsg. v. Herbert G. Göpfert. Bd. 7/8. Theologiekritische Schriften 1-3. Hrsg. von Helmut Göbel. München, 1979.

³⁶ Lessing: Theologiekritische Schriften, Bd. 7, S. 390.

Meeresboden, den Schlamm, das Moos, den Sand, die Inseln, die Klippen, die Stauden und Korallen, die Höhen und Tiefen bedenken, die allenthalben im Wege stehen. Wir haben eine finstere Nacht vor uns, da man bald auf dies bald auf jenes, und sonderlich auf ein ander stößt: wir haben in dieser finstern Nacht durch alle die aufhaltenden Anstöße des Meeres 600.000 streitbare Männer nicht allein, sondern etliche 100.000 kleine Kinder, Alte, Kranke, Krüppel, Lahme, Blinde, Schwangere, wir haben 300.000 Ochsen und 600.000 Schafe, 6000 bespannte Wagen hinüber zu bringen, und es wird uns nicht mehr als eine Nachtwache Zeit dazu gegeben. Gewiß ich bin versichert, wir würden uns alle tausendmal eher entschließen, uns mit Pharao und alle seinem Heere herum zu schlagen, als solch unmöglich Ding zu unternehmen.³⁷

In seinen Ausführungen bewegt sich Reimarus nun selbst im Bereich der Spekulation und verläßt das Terrain der seriösen Wissenschaftlichkeit. Er operiert mit Vorgaben, Zahlen und Handlungsabläufen, für deren Richtigkeit er den Beweis schuldig bleibt muß.

Mit beißender Ironie geht Reimarus mit dem Bericht über die Auferstehungsgeschichte ins Gericht. Er charakterisiert Jesus als politischen Abenteurer und versucht die Auferstehungsgeschichte als schlichtes Betrugsmanöver der Jünger zu enttarnen, die den Leichnam nachts heimlich entwendet hätten. Für seine Version wirbt er mit der Argumentation, daß eine wirkliche Auferstehung von Jesus öffentlichkeitswirksamer gestaltet worden wäre, nicht in heimlicher Nacht und ohne Zeugen.³⁸

Als Lessing 1774 den ersten Teil der Reimarus-Fragmente *Von der Duldung der Deisten* herausgibt, erhebt sich im lutherisch-orthodoxen Lager noch kein Widerspruch. Erst mit der Veröffentlichung der restlichen Fragmente *Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend* im Jahr 1777 entfacht Lessing eine der aufsehenerregtesten und wirkungsvollsten Atheismusdebatten des 18. Jahrhunderts. In Hamburg fühlt sich der Pastor Johann Melchior Goeze durch die Publikation zum heftigsten Widerspruch provoziert. Es entspinnt sich eine von Polemik und persönlichen Emotionen geprägte Kontroverse zwischen dem Religionskritiker Lessing und dem Repräsentanten der lutherisch-orthodoxen Kirche Goeze, in deren Verlauf der Wolfenbütteler Bibliothekar mit einem generellen Publikationsverbot in dieser Sache belegt wird.³⁹

³⁷ Lessing: Theologiekritische Schriften, Bd. 7, S. 396-397.

³⁸ Lessing: Theologiekritische Schriften, Bd. 7, S. 426-457.

³⁹ Zur Lessing-Goeze-Kontroverse vgl. Barner: Lessing, S. 282-343 (dort weiterführende Literatur); Wolfgang Kröger: Das Publikum als Richter. Nendeln/Liechtenstein, 1979 (Wolfenbütteler Forschungen 5. 1979).

Lessings Motive für die Herausgabe der Reimarus-Fragmente sind sowohl aufklärerischer als auch ökonomischer Natur. Als Bibliothekar der Wolfenbütteler Herzog August Bibliothek sieht er seine Aufgabe in der Verwaltung der Bestände und, dies ist für Lessing von größerer Bedeutung, in deren Zugänglichmachung für die Öffentlichkeit. Seine Redaktionsstätigkeit für die *Beiträge zur Geschichte und Literatur* birgt aber auch ökonomische Vorteile. Er sieht sich damit in der Lage, sein kärgliches Bibliothekarsgehalt, das für die Deckung seines Lebensunterhalts nicht ausreicht, erheblich aufzubessern.

Lessing plant 12 Ausgaben der *Beiträge*, die ersten Bände erscheinen in rascher Folge zwischen 1773 und 1774. Im dritten Jahrgang erscheint das Fragment *Von der Duldung der Deisten*. Wegen einer Italienreise ruht die Verlagstätigkeit mehrere Jahre. Erst 1777 erscheint der fünfte Beitrag mit den weiteren Fragmenten *Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend* mit den *Gegensätzen des Herausgebers*.

Die Hauptkritik der gegnerischen Fraktion richtet sich erstaunlicher Weise nicht gegen die Publikation der religionskritischen Fragmente an sich, sondern gegen den Abdruck in deutscher Sprache und ihre "unkontrollierte" Distribution im deutschsprachigen Raum. Lessings Kontrahenten räumen den Gelehrten das Recht ein, eine sachliche akademische Debatte über die Bibelinhalte zu führen. Lessing aber wird vorgeworfen, daß er die *Beiträge* in deutscher Sprache gedruckt und deren Vertrieb über die Leipziger Buchmesse veranstaltet habe. Auch Goeze kritisiert die öffentliche Verbreitung der Fragmente in der allgemeinen und nicht-akademischen Leserschaft:

Dabei kann es verständigen und gesetzten Männern vergönt bleiben, bescheidne Einwürfe gegen die christliche Religion, und selbst gegen die Bibel, zu machen. Es wird solches nötig sein, um die Lehrer in Othem zu erhalten [...]. Nur müßte solches nicht, ohne besondere wichtige Ursache, in einer andern Sprache, als in der Sprache der Gelehrten geschehen, und der angreifende Teil müßte die Freiheit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie geredet und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geist, als Dummköpfe, als Bösewichter, als Leichenräuber zu lästern.⁴⁰

Lessing dagegen verteidigt die Publikation in deutscher Sprache und plädiert für eine öffentliche Diskussion, die leichter zu kontrollieren sei wie die weitaus gefährlichere Variante, nämlich die heimliche Debatte in

⁴⁰ Zit. n. Barner: Lessing, S. 268.

der Leserschaft:

Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zutraue als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion sein? Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrate anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben? [...] Vernehmen Sie, daß das Buch ganz existieret, wovon, ich weiß nicht wie, nur Fragmente des ersten Entwurfs sich in die Bibliothek verlaufen haben, die ich der Welt freilich nutzbarer hätte machen können, wenn ich alle darin befindlichen plattdeutschen Bibeln von Wort zu Wort für Sie konferieret hätte.⁴¹

Der Hamburger Pastor verweigert sich einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift als historisches Dokument, denn für ihn ist Gottes Wort absolut. Goeze fürchtet außerdem die politische Dimension, die eine wissenschaftliche Bibelkritik annehmen könnte, weil ein Angriff auf die geistliche Autorität, so folgert er, zwangsläufig die Infragestellung der politischen Herrschaftsstrukturen nach sich ziehe.

Seit dem frühen 17. Jahrhundert steht die Offenbarungsreligion im Mittelpunkt philosophischer und religionskritischer Betrachtungen. Beschränken sich die gemäßigten Aufklärer auf die Kritik an Intoleranz und Aberglaube, Wunder- und Dämonenglaube, so radikalisiert sich die Debatte unter dem Einfluß der Deisten, die auch zentrale Glaubensinhalte zur Disposition stellen und die Glaubwürdigkeit der Religionsstifter Moses und Jesus, die bislang Immunität genossen haben, in Zweifel ziehen. Das Traktat *Von den drei Betrügern* überbietet die Offenbarungskritik der Vertreter einer natürlichen Religion, die sich auf die Infragestellung derjenigen Inhalte der Offenbarungsreligion beschränken, die nur mit übernatürlichen Quellen erklärbar sind. Das Traktat dagegen weist die Annahme einer Existenz Gottes an sich zurück.

Dieser religions- und philosophiegeschichtlich bedeutende Streit über die Betrugshypothese, der mit der Veröffentlichung der *Fragmente eines Ungenannten* in der Mitte des 18. Jahrhunderts einen weiteren Höhepunkt erlebt, erfährt in der oberhessischen Universitätsstadt Gießen eine spektakuläre Wiederbelebung, als der Verlagsbuchhändler Johann Christian Konrad Krieger 1792, wenige Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution, das umstrittene Manuskript *De tribus impostoribus* in sein Verlagsprogramm aufnimmt. Fünfzehn Jahre nach dem die Fehde zwischen Lessing und Goeze ein vorläufiges Ende gefunden hat, eskaliert die Auseinandersetzung erneut und entwickelt sich zu einem regionalen Zensurskandal mit einer besonderen politischen Brisanz.

⁴¹ Lessing: Theologiekritische Schriften, Bd. 8, S. 161.

Das Zensurverfahren gegen den oberhessischen Buchhändler und Verleger Johann Christian Konrad Krieger und seinen Verlagsautoren Carl Christian Erhard Schmid 1792/1793

Der Gießener Buchhändler Johann Christian Konrad Krieger wirbt 1792 in den Gelehrtenblättern Deutschlands für seinen neuen Verlagsartikel *Zwey seltene antsupernaturalistische Manuscripte eines Genannten und eines Ungenannten. Pendant zu den Wolfenbütteler Fragmenten*.

Johann Christian Konrad Krieger ist der einflußreichste und bedeutendste Buchhändler, Verleger und Leihbibliothekar im hessischen Raum im ausgehenden 18. Jahrhundert. Von 1779 bis 1780 leitet er gemeinsam mit seinem älteren Bruder Justus Friedrich das 1725 in Gießen gegründete Familienunternehmen. 1779 trennt sich Johann Christian Konrad von seinem Bruder und eröffnet 1781 eine eigene Buch- und Verlagshandlung in der Universitätsstadt. Zwei Jahre später verlegt er den Hauptsitz seiner Firma nach Marburg, da die Kriegswirren in der hessen-darmstädtischen Region seine Geschäfte zu beeinträchtigen drohen. Die Gießener Niederlassung betreibt er als Filiale weiter. 1803 expandiert das Unternehmen nach Herborn und Dillenburg, 1807 errichtet er eine weitere Filiale in der Residenzstadt Kassel. Innerhalb weniger Jahre entwickelt sich Johann Christian Konrad Krieger zum wichtigsten Literaturvermittler in Hessen, er leitet ein kapitalstarkes und einflußreiches Unternehmen, das weit über die hessischen Grenzen hinaus am internationalen Buchmarkt teilhat. Wegen seiner wirtschaftlichen Potenz kann es sich der Buchhändler erlauben, immer wieder die rigiden Zensurverordnungen der Universitäten Gießen und Marburg zu mißachten. Seine unternehmerische Bedeutsamkeit schützt ihn vor der härtesten Maßnahme einer Zensurbehörde - vor dem gänzlichen Entzug der Konzession, das einem Berufsverbot gleichkommt. Der Konzessionsentzug wird Krieger immer wieder angedroht, doch der damit verbundene Schaden für die regionale literarische Versorgung der lesenden Bevölkerung und für den Wissenschaftsbetrieb an den Universitäten wäre irreparabel gewesen.⁴²

Am 18. Mai 1792 melden der Frankfurter kaiserliche Bücherkommissar Johann Conrad Deinet und der kaiserliche Rat und Fiskus Hans Albert Werner aus Wetzlar der Marburger Universität, daß im *Intelligenzblatt der*

⁴² Christine Haug: Das Verlagsunternehmen Johann Christian Konrad Krieger. Die Bedeutung des Buchhändlers, Verlegers und Leihbibliothekars Johann Christian Konrad Krieger für die Entstehung eines regionalen Buchmarkts und einer Lesekultur in Hessen um 1800. Diese Studie wurde im Frühjahr 1995 als Dissertation am Fachbereich Germanistik der Justus Liebig-Universität angenommen und wird voraussichtlich im Herbst in der Reihe *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 46 (1995) erscheinen.

allgemeinen Litteraturzeitung vom 28. März 1792 unter Kriegers neuen Verlagserscheinungen

eine der schändlichsten Handschriften, vermuthlich eine neue Auflage des berühmten Tractats *De tribus mundi impostoribus, Moyse, Christo et Muhamed* angekündigt worden sei.⁴³

Krieger hat das Manuskript von seinem Autoren Carl Christian Erhard Schmid, Professor der Logik und Metaphysik an der Universität Gießen, heimlich in die Hände gespielt bekommen, der es wiederum von seinem früheren Schüler Friedrich von Hardenberg erhalten hat.⁴⁴ Hinter dem Haupttitel *Zwey seltene antisupernaturalistische Manuscripte* verbergen sich zwei Einzelabhandlungen: 1) *De Tribus Impostoribus breve Compendium De Moyse, Christo et Mahumete* und 2) *Meditationes Philosophicae de Deo, Mundo, Homine* von Theodor Ludwig Lau.⁴⁵

Der kaiserliche Bücherkommissar Deinet beruft sich mit der Anzeige des Zensurvergehens auf ein kurfürstliches Reskript, das die Ankündigung und Verbreitung religionskritischer Schriften untersagt, und fordert die Universität Marburg auf,

samtliche bey dortigem academischen Buchhändler noch vor-

⁴³ Akte: Acten kurfürstlicher Universität Marburg betreffend: die, vom Buchbinder Krieger gedruckten supernaturalistischen Manuscripte von 1793. Staatsarchiv Marburg: Signatur 305.a.A.VX. Nr. 7. Die besondere Quellenlage regte mich dazu an, ein Kurzhörspiel über diesen Zensurkonflikt zu verfassen, das am 31. August 1995 in der Reihe *Literatur und Recht* im Hessischen Rundfunk (HR 2/Literatur) zu hören war.

⁴⁴ Adolf Stoll: Der junge Savigny. Kinderjahre, Marburger und Landshuter Zeit. F. K. von Savigny, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Berlin, 1927. S. 79. Carl Christian Erhard Schmid, geboren 1761 in Sachsen, immatrikuliert sich 1778 an der Universität Jena in den Fächern Theologie, Philosophie, Philologie, Geschichte und Naturwissenschaften. 1780 legt er die theologische Prüfung ab und wird als Kandidat für das geistliche Amt aufgenommen. Von 1781-1782 verdient er sich seinen Lebensunterhalt als Erzieher und Hauslehrer des jungen Novalis. 1784 kehrt Schmid nach Jena zurück und erwirbt sich die Magisterwürde der philosophischen Fakultät. 1785 liest er seine ersten Vorlesungen über Kant, 1786 folgt die Publikation *Kritik der reinen Vernunft im Grundrisse nebst einem Wörterbuch zum leichteren Gebrauche der Kantischen Schriften*. 1791 erhält er einen Ruf als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik in Gießen. Schmid gehört zu den frühesten und schärfsten Kritikern der Fichteschen Wissenschaftslehre. Vgl. Lothar Sennwald: Carl Christian Erhard Schmid und sein Verhältnis zu Fichte. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantischen Philosophie. Leipzig, 1929. S.17-22.

⁴⁵ Theodor Ludwig Lau wird bereits 1717 wegen seinen spinozistischen und atheistischen Lehrsätzen zur Verantwortung gezogen. Dennoch erhält er 1725 in Erfurt die Doktorwürde. Wegen des Drucks der Schrift *Meditationes Philosophicae* wird er gezwungen, seine Lehrmeinungen öffentlich zu widerrufen.

findliche Exemplarien besagten Buchs confisciren zu lassen, ihn dieses Verkaufs wegen zur Verantwortung zu ziehen und sämtliche vorgefundenen Exemplarien nebst beliebiger Nachricht wgn dem Verlauf der Sache uns gefälligst zu überschicken.⁴⁶

Der Prorektor der Universität Marburg, Johann Heinrich Jung-Stilling, reagiert auf die Aufforderung der kaiserlichen Bücherkommission zurückhaltend. Besorgt, daß mit der Erfüllung der Frankfurter Forderungen die "Landeshoheit, Preßfreyheit und die Interessen der Universität" gefährdet sein können, wendet er sich mit der Bitte um ein klärendes Gutachten an die juristische Fakultät. Die Fakultätsmitglieder haben zu entscheiden, ob die Bücherkommission auch in den Staaten souveräner Reichsstände Zensur ausüben darf.⁴⁷ Jung-Stilling wünscht eine juristisch eindeutige Regelung der Kompetenzen. Auch scheint die Marburger Universität an einer Verfolgung ihres Buchhändlers wenig interessiert zu sein, zumal die Hauptuntersuchung in Gießen durchgeführt wird.⁴⁸ Deinet reklamiert am 28. Juni 1792 den ausstehenden Bericht der Marburger Universität. Zwischenzeitlich ist auch die Gießener Nachbaruniversität offiziell an den Marburger Prorektor herangetreten und drängt auf die strafrechtliche Verfolgung des Verlegers. Der nunmehr zum Handeln gedrängte Prorektor mahnt bei der juristischen Fakultät das ausstehende Gutachten an:

Die Kriegersche Sache wegen dem Verlag des Wercks de tribus mundi impostoribus beginnt ernstlich zu werden. Ich dachte, da Krieger hier kein einziges Exemplar habe und die Untersuchung auch vorzüglich in Gießen angestellt worden, so sey alles nun für uns gethan, wenn Serenissimus nur noch unterthänigst gefragt würde, wie wir uns in Ansehung des Reichsfiskal zu verhalten hätten.⁴⁹

Erst auf diese wiederholte Nachfrage setzt sich die juristische Fakultät mit dieser Angelegenheit eingehend auseinander. Das Kommissionsmitglied Carl Wilhelm Robert, der als Vertreter der theologischen Fakultät an der Sitzung teilnimmt, notiert im Protokoll, daß die amtliche Verfolgung des Buchhändlers Krieger durch die Gießener Universität in der Marburger Professorenschaft mit "großer Befremdung" aufgenommen worden sei. Die Fakultät nehme an, daß die gegenwärtigen Verhältnisse vorschreiben,

⁴⁶ STAM 305.a.A.VX. Nr. 7.

⁴⁷ Marburg, den 22. Mai 1792. STAM 305.a.A.VX. Nr. 7.

⁴⁸ Die Anzeige des Zensurvergehens wird nur deshalb an die Marburger Universität gerichtet, weil Krieger dort seinen Hauptgeschäftssitz hat.

⁴⁹ Marburg, 19. Juli 1792. STAM 305.a.A.VX. Nr. 7.

daß nicht die Universität Gießen, sondern ausschließlich die Landesregierung in dieser Sache eine Untersuchung führen dürfe. Die Marburger werfen ihren Gießener Kollegen Amtsanmaßung vor und leiten die Akte nach Darmstadt weiter.⁵⁰

Während die Marburger Universität vorerst keinen Handlungsbedarf sieht, werden die Gießener Mitglieder der Zensurkommission aktiv. Bereits am 18. Juni 1792 geht Krieger ein Dekret zu, daß ihn unter Androhung einer Geldstrafe in Höhe von 20 Reichstalern auffordert, innerhalb von 24 Stunden eine "Specification zu überreichen", aus der hervorgeht, wohin, an wen und wieviele Exemplare dieser Schrift versandt worden seien. Außerdem muß Krieger die bereits distribuierten Exemplare zurückfordern und der Universität mitteilen, welche Buchhändler der Rückrufaktion nachgekommen seien. Wenig Vertrauen in Kriegers Kooperationsbereitschaft setzend, fordern sie sämtliche Rückantworten im Original als Beweismaterial für die eigenen Akten.⁵¹ Fristgemäß reicht Krieger am frühen Nachmittag des folgenden Tages eine Distributionsliste und seine Stellungnahme per Boten beim Universitätsrektor ein. Insgesamt 300 Exemplare des Manuskripts sind bereits ausgeliefert.⁵² Die Versandliste ist

⁵⁰ STAM 305.a.A.VX. Nr. 7.

⁵¹ Krieger, der mit diesem Schreiben offiziell über die gegen ihn eingeleitete Untersuchung unterrichtet wird, quittiert mit seiner Unterschrift den Empfang des Dekrets. Gießen, 19. Juni 1792. STAM 305.a.A.VX. Nr. 7.

⁵² Handschriftlich angefertigte Liste Kriegers: 1 Ex. von Düren in Frankfurt; 2 Ex. Eßlinger in Frankfurt; 2 Ex. Jäger in Frankfurt; 2 Ex. Meyers Erben in Salzburg; 2 Ex. Gebrüder Pfähler in Heidelberg; 2 Ex. Riegers seel. & Söhne in Augsburg; 2 Ex. Schweighäuser in Basel; 4 Ex. Universitäts-Buchhandlung Mainz; 2 Ex. Duyle in Salzburg; 2 Ex. Stettin in Ulm; 1 Ex. Winckler Sen. in Wetzlar; 2 Ex. Wohler in Ulm; 6 Ex. Trattner in Wien; 2 Ex. Fleischer in Frankfurt; 2 Ex. Fischer in Mainz; 2 Ex. Gimmers in Koblenz; 2 Ex. Schwan in Mannheim; 4 Ex. Göbhardt in Bamberg; 6 Ex. Pott in Lausanne; 8 Ex. Pech in Frankfurt; 1 Ex. Weis und Brede; 2 Ex. Klingt in Frankfurt; 2 Ex. Felsecker in Nürnberg; 2 Ex. Herrmann in Frankfurt; 2 Ex. Varrentrapp und Wenner; 2 Ex. Brönner; 2 Ex. Gebhard und Köhler; 4 Ex. Andreäische Buchhandlung; 2 Ex. Keßler in Frankfurt; 3 Ex. Faber in Kopenhagen; 1 Ex. Heide in Speyer; 2 Ex. Akademische Buchhandlung in Jena; 1 Ex. Barth in Leipzig; 1 Ex. Böhm in Leipzig; 2 Ex. Bohn in Hamburg; 2 Ex. Calve in Prag; 1 Ex. Cramer in Bremen; 1 Ex. Craz in Freiberg; 1 Ex. Crentz in Magdeburg; 2 Ex. Cröker in Jena; 2 Ex. Dieterich in Göttingen; 1 Ex. Donatus in Lübeck; 1 Ex. Ernst in Quedlinburg; 1 Ex. Fleckeisen in Helmstedt; 2 Ex. Franz in Stendal; 2 Ex. Friedrich in Liebau (Memel); 3 Ex. Frommann in Züllichau; 3 Ex. Gerlach in Emden; 1 Ex. Gräff in Leipzig; 2 Ex. Grattenauer in Nürnberg; 2 Ex. Gutsch in Breslau; 2 Ex. Hammerich in Altona; 3 Ex. Hartknoch in Riga; 2 Ex. Heerbrand in Tübingen; 1 Ex. Holzinger in Hannover; 1 Ex. Hemmerde in Halle; 2 Ex. Herold in Hamburg; 2 Ex. Härtel in Leipzig; 2 Ex. Himburg in Berlin; 1 Ex. Hofmann in Weimar; 6 Ex. Gaasebeek in Leiden; 1 Ex. Junius in Leipzig; 3 Ex. Karve in Altona; 6 Ex. König in Straßburg; 3 Ex. Kogge in Rostock; 4 Ex. Korn junior in Breslau; 4 Ex. Kunze in Frankfurt; 6 Ex. Logau in Petersburg; 3 Ex. Montag in Regensburg; 2 Ex. Nicolai in Berlin; 3 Ex. Nicolavius in Königsberg; 1 Ex. Orell und Comp. in Zürich; 1 Ex. Riester in Dresden; 3 Ex. Ritscher in Hannover; 2 Ex. Schneider in Leipzig; 1 Ex. Schöpf in Zittau; 2 Ex. Schulbuchhandlung in Braunschweig; 2 Ex. Sirgert in Liegnitz; 2 Ex. Stein in Nürn-

nicht nur ein Indiz für Kriegers internationale Geschäftsverbindungen im ausgehenden 18. Jahrhundert, sondern zeigt eine deutliche Überrepräsentanz von osteuropäischen Abnehmern. Der erfolgreiche und flächendeckende Vertrieb der Schrift in Mittel- und Osteuropa liegt in Kriegers Mitgliedschaft in der radikal-aufklärerischen Geheimgesellschaft *Deutsche Union* begründet, deren Ziel eine systematische Verbreitung von aufklärerischen Schriften im deutschsprachigen Raum ist.⁵³ Gerade in den osteuropäischen Regionen ist die Geheimverbindung des Aufklärungstheologen Carl Friedrich Bahrdt stark vertreten; der Marburger Buchhändler, der seit 1788 selbst Mitglied der Verbindung ist, nutzt das von den Unionsangehörigen ausgebaute Distributionsnetz für seine eigenen geschäftlichen Belange.⁵⁴

Nachdem Krieger die geforderten Unterlagen ordnungsgemäß eingereicht hat, wird sein Gießener Handlungsgehilfe Rumpf - ohne Wissen des Buchhändlers - zur Vernehmung vorgeladen. Der Amtsdieners Oßwald hält das wenig befriedigende Ergebnis des Verhörs penibel im Protokoll fest:

So wurde per pedellum sogleich, in Abwesenheit des Kriegers von hier, dessen Handlungsgehilfe, der Candidat Rumpf vorgeladen, und, nach abgenommenem Grundgelöbniß an Eides statt

berg; 6 Ex. Zetzner in Straßburg; 2 Ex. Typographische Gesellschaft in Bern; 2 Ex. Troschel in Danzig; 2 Ex. Vandenhoeck in Göttingen; 1 Ex. Walther in Erlangen; 1 Ex. Widtmann in Prag; 1 Ex. Ziegler in Zürich; 13 Ex. Akademische Handlung (Krieger) in Marburg; 23 Ex. an die löbl. Universität abgeliefert; 3 Ex. höchstens 4 an den Herausgeber; 11 Ex. anbey retour. STAM 305.a.A.VX. Nr. 7.

⁵³ Die von Carl Friedrich Bahrdt 1786 gegründete radikal-aufklärerische Korrespondenzgesellschaft installiert im deutschsprachigen Raum ein internes Kommunikations- und Distributionsnetz für den Vertrieb von radikal-aufklärerischen Schriften. Im Mittelpunkt des Bahrdtschen Plans steht die systematische Einrichtung von Lesegesellschaften. Die Geheimgesellschaft in Gestalt eines Autoren- und Leserverbands mit öffentlichen Lesesinstituten soll eine flächendeckende Verbreitung von Aufklärungsschriften im europäischen Raum gewährleisten. Vgl. Günter Mühlpfordt: Lesegesellschaften und bürgerliche Umgestaltung. Ein Organisationsversuch des deutschen Aufklärers Bahrdt vor der Französischen Revolution. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 28 (1980), S. 730-751; ders.: Radikale Aufklärung und nationale Leserorganisation. Die Deutsche Union von Karl Friedrich Bahrdt. In: Otto Dann, Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München, 1981. S. 103-122; ders.: Europarepublik im Duodezformat. Die internationale Geheimgesellschaft *Union* - ein radikal-aufklärerischer Bund der Intelligenz (1786-1796). In: Helmut Reinalter (Hrsg.), Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert im Mitteleuropa. Frankfurt, 1986. S. 319-364 (dort weiterführende Literatur).

⁵⁴ Vgl. Christine Haug: Die Bedeutung der radikal-demokratischen Korrespondenzgesellschaft *Deutsche Union* für die Entstehung von Lesegesellschaften in Oberhessen im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Frühe Neuzeit in Mittel- und Osteuropa. Festgabe für Günter Mühlpfordt. Köln/Weimar/Wien. Der Band erscheint voraussichtlich Frühjahr 1996.

nach Anleitung des Inhalts des Fürstlichen Rescripts vernommen. Er antwortete: Seines Wissens sey die Schrift vor ohngefähr 6 Wochen zu Marburg gedruckt worden; den Verfasser der Schrift wisse er nicht. Er wisse auch nicht, wer die Ankündigung in die Zeitung eingeschickt habe, auch nicht, wie viel Exemplarien davon verlegt worden seyen. Es würden wohl einige Exemplarien hier seyn: Möglich wäre es auch, daß schon einige davon verkauft worden, er wisse aber solches nicht gewiß, denn er sey nach einer 14 tägigen Abwesenheit zu Berleburg und der dortigen Gegend allerst gestern Abend wieder hierher zurückgekommen. Ihm werde befohlen, die allenfalls abgeschikten, nicht debitirten Exemplarien ohne Zeit-Verlust zurückzufordern und an die Universität einzuliefern, auch den hiesigen Vorath sogleich auszuhändigen und dieß bei Verlust des Privilegiums.⁵⁵

Nach der Befragung begleitet Oßwald den Handlungsgehilfen in die Gießener Ladenräumlichkeiten um eine gründliche Hausdurchsuchung vornehmen zu lassen. Rumpf wird aufgefordert, die noch im Laden befindlichen Exemplare der Schrift auszuhändigen, doch:

[Rumpf] suchte und wollte nichts finden. Er ließ durch die Magd den Ladendiener Koch rufen, und fragte denselben: ob dieses Buch vorhanden sey? Dieser antwortete: es sey ihm solches Buch unbekannt, und habe er, der er doch alle Neuigkeiten einzuschreiben pflege, solches nicht eingeschrieben. Es seyen gestern Bücher von Marburg angekommen, vielleicht sey es darunter. Er suchte in dem angeblich angekommen seyn sollenenden Stoß und fand er auch nichts.⁵⁶

Die beiden Angestellten Rumpf und Koch verhalten sich gegenüber ihrem Arbeitgeber sehr loyal, provozieren aber mit ihren wenig ergiebigen Antworten den Zorn des Amtsdieners. Oßwald entschließt sich für eine Durchsuchung der Marburger Geschäftsräume und droht dem Gießener Personal mit Arrest, sollten sie Krieger über diese geplante Aktion heimlich unterrichten. Im Protokoll notiert Oßwald:

Wurde beschlossen, dem Krieger eine Vitation nach Marburg zuzuschicken, welches sogleich durch eine Estafette geschehen, auch zugleich dem Candidat Rumpf bei Strafe von 100 Rthlr.

⁵⁵ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

⁵⁶ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

und dem Ladendiener Koch bei Zuchthaus Strafe anbefohlen, dem Krieger von dem, was hier geschehen sey, nichts nach Marburg sagen zu lassen.⁵⁷

Die Hausdurchsuchungen bleiben erfolglos und die Beschuldigten taktieren geschickt durch Zeitverzögerungen und gezielt eingesetzte "Unwissenheit". Die juristische Fakultät der Universität ordnet eine erneute Vernehmung der Gießener Angestellten an. Gegenüber dem Handlungsgehilfen Rumpf und dem Ladendiener Koch werden nun härtere Töne angeschlagen. Das Verhör verläuft dennoch für die Zensoren wenig zufriedenstellend:

Nachdem in der Zwischenzeit weitere Berathung mit dem Senat gepflogen worden, und für nötig befunden worden, den Rumpf und Koch nochmals zu constituiren; So wurde der Candidat Rumpf abermalen vorgerufen und demselben Vorhalt gethan: Er habe heute Morgen gestanden, daß das Buch quaest: in Marburg habe drucken laßen; es sey nicht glaublich, daß hier keine Exemplarien davon sollten vorhanden seyn. Er möge also getreulich angeben, widrigenfalls habe er zu gewärtigen, daß er sogleich hier behalten und vor seiner Nachhausekunft Kriegers Laden und übrige Waaren Lager versiegelt, die Bücher aber in gerichtliche Verwahrung genommen werden würden. Hierauf erklärte er, Er wisse wirklich nicht, ob Exemplarien vorhanden seyen [...] Er wolle nochmals nachsehen. Der Ladendiener Koch, welcher gleichfalls nochmals vorgeladen war, versicherte abermals, daß er das Buch nicht kenne.⁵⁸

Nach der ergebnislosen Befragung des Personals wird Krieger nach Gießen zum Verhör bestellt. Auch diese Befragung wird von Oßwald wörtlich mitprotokolliert:

Frage 1: Ob er nicht ein Buch drucken lassen unter dem Titel: Zwey antisupernaturalistische Manuscripte, ein Pendant zu Leibnigs Fragmenten?

Antwort: Ja

Frage 2: Wer der Verfasser dieser Schrift sey?

Antwort: Den kenne er nicht.

⁵⁷ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

⁵⁸ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

Frage 3: Von wem er das Manuscript erhalten habe?

Antwort: Er habe es von einem guten Freund erhalten. Es sey nämlich im vorigem Jahrgang der Allgemeinen Literatur Zeitung ein Manuscript von dieser Schrift zum Verkauf angeboten worden. Ein guter Freund, welcher auch ein Manuscript gehabt, habe ihm das Manuscript, so wie die ganze Schrift davon gedruckt worden sey, gegeben, und gesagt, er Krieger, könne jenem noch zuvorkommen und dadurch profitiren.

Frage 4: Comparent solle den guten Freund nennen. Comparent weigerte sich lange ihn zu nennen, auf erneutes Zureden aber antwortete er: der Herr Professor der Logik, Schmid allhier.

Frage 5: Wer den Titel angegeben?

Antwort: Der nämliche Professor Schmid.

Frage 6: Ob er das Manuscript noch habe?

Antwort: Er wisse es nicht, wenn er es noch habe, wolle er es freygeben. Ward ihm aufgeben, das Manuscript, wenn er es noch habe, zu den Acten einzuliefern.

Frage 7: Wo das Buch gedruckt worden?

Antwort: Zu Marburg in seiner eigenen Druckerey.

Frage 8: Von wem es censiret worden?

Antwort: Sey in keine Censur gekommen.

Frage 9: Warum er es der Censur nicht unterworfen habe?

Antwort: Weil ein hiesiger Professor es ihm übergeben habe.

Frage 10: Warum er nicht den rechten Druck-Ort genannt, sondern Berlin daraufgesetzt?

Antwort: Es sey dieß eine merkantilische Finte, und er pflege, solches bei ganz vielen Büchern zu geschehen.

Frage 11: Ob er nicht die Ankündigung in die Reichs-Post-Zeitung veranstaltet habe?

Antwort: Ja! Und habe er die Anzeigen selbst gemacht. Der in einer andern gelehrten Zeitung gemacht seyn sollende Zusatz: Moyse, Christo und Mahumete sey ihm unbekannt, und er wisse auch nicht, in welchen Zeitungen es gestanden.

Frage 12: Wie stark die Auflage gemacht worden?

Antwort: 300 Exemplarien

Frage 13: Wo die Exemplarien hingekommen oder noch befindlich seyen?

Antwort: Die seyen verschickt, alle an Buchhändler, außer den hier noch vorgefundenen. Hier wurden ihm in Gemäßheit des Fürstl. Rescripts befohlen, daß er die - zum Verkauf bereits abgegebenen und verschikten - aber noch nicht debitirten Exemplarien alsbalden zurückfordern und ad Rectorem einliefern solle. Hierauf erklärte er seine Bereitwilligkeit dergestalt, daß gleich morgigen Tages ein gedrucktes Circular fortschikken und die

nicht debitirten Exemplarien zurückfordern wolle.

Frage 14: Ob und wieviel er auf die Leipziger Messe gebracht habe?

Antwort: Er habe bloß in Paqueten versandt, sowohl nach Frankfurt als Leipzig.

Frage 15: Ob und wieviel er dem Professor Schmid pro honorario gegeben?

Antwort: Derselbe habe das Manuscript geschenkt und von ihm nichts dafür weder an Geld noch an Büchern erhalten.

Frage 16: Wieviele Exemplarien vom Abdruck er dem selben gegeben?

Antwort: Die Anzahl könne er nicht bestimmen, drey, höchstens sechs. Hiernächst wurde ihm annoch der höchste Befehl - nichts ohne vorgängige Censur von der Hand bei Verlust seines Privilegiums zu drucken, bekannt gemacht, und dessen pünctlichste Befolgung eingeschärft. Hernach, nachdem Krieger entlassen wurde auch der Professor Schmid eingeladen [...]⁵⁹

Der Buchhändler wird wiederholt und sehr nachdrücklich aufgefordert, die "zum Verkauf bereits abgegebenen und verschickten aber auch die noch nicht debitirten Exemplarien als balden zurückzufordern und der Zensurkommission einzureichen".⁶⁰ Die ersten Ergebnisse der Rückrufaktion überführen den Buchhändler schnell der Falschaussage bezüglich der Auflagenhöhe. Kriegers Leipziger Kommissionär Fleischer meldet ahnungslos, aber gewissenhaft, daß er einen Posten in eigene Rechnung erhalten habe.⁶¹ Die Gießener Zensurkommission überführt Krieger der Herstellung einer Gesamtauflage von mindestens 501 Exemplare. Wieder wird der Buchhändler vorgeladen und mit den neuen Untersuchungsergebnissen konfrontiert. Die Kommission ermahnt den unbeugsamen Beschuldigten zum letzten Mal, "daß er die Wahrheit sagen und die wahre Anzahl der Auflage angeben" solle. Doch auch in dieser neuen Situation hat der zensurerprobte Verleger eine Antwort parat:

Die wahre Anzahl seyen 501 Exemplarien; damals als er bei Fürstlicher Universität befragt worden, habe er aus Irrthum nur 300 Exemplarien angeben, weil ihm eingefallen, daß er keine allzugroße Auflagen veranstalten wollen, er auch damals mehrere Verlags Artikel im Drucke gehabt, er also sich in der Geschwindigkeit nicht zurück erinnern könne, wie wie groß er die

⁵⁹ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

⁶⁰ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

⁶¹ Leipzig, 29. Juni 1792. STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

Auflage dieses Artikels zu machen, seinem Factor aufgetragen habe.⁶²

Nach der ersten Vernehmung in dieser Angelegenheit sei er nach Marburg zurückgekehrt, so berichtet Krieger weiter. Dort habe er feststellen müssen, daß die Gesamtauflage doch 501 Exemplare betragen habe. Spontan habe er "den Überschuß über die 300 gerade ins Feuer geworfen und verbrannt".⁶³ Die Zensurkommission hält diese neue Variante für wenig glaubwürdig. Sie ziehen auch Kriegers Aussage, er habe die Lieferung an seinen Kommissionär schlicht vergessen, in Zweifel. Doch der Buchhändler verteidigt sich beharrlich. Er habe nach seiner Vernehmung in Gießen aus geschäftlichen Gründen sofort nach Marburg zurückreisen müssen,

es hätte ihm also an Zeit gefehlet, die Designation selbst zu machen, die er also durch seinen Gehülfen Schellenberg habe machen lassen müßen, welcher - an den Fleischer abgeschikten - für seines Comparentens Leipziger Lager bestimmte Exemplarien, vergeßen habe, auch nicht habe einfügen können, wie die Sache nicht von Giesen, sondern von Marburg aus, von seinem dortigen Diener nach Leipzig versandt worden.⁶⁴

Die Gießener Zensoren scheinen ihrem Universitätsbuchhändler nicht gewachsen. Der zensurerfahrene Krieger taktiert mit geschickten Ausweichmanövern und Zeitverzögerungen. So bestätigt er zwar neue Ermittlungsergebnisse scheinbar reuig, doch liefert er freiwillig der Behörde keine Informationen, die ihm zum Nachteil gereichen können. Die Universität fühlt sich von dem wenig kooperativen Verhalten ihres Angeklagten provoziert. Trotz der vagen Angaben und widersprüchlichen Aussagen der Beteiligten betrachtet sie den Buchhändler Krieger und seinen Verlagsautoren Schmid des unerlaubten Drucks der religionskritischen Schrift *De tribus impostoribus* für überführt und verhängt drakonische Strafen. Im Sommer 1793 werden die Urteile verkündet. Krieger wird zu einer außerordentlich hohen Geldstrafe verurteilt:

Urtheil in Untersuchungs Sachen wider den Universitäts Buchhändler Johann Christian Krieger wird, nach wohlgeführter Untersuchung nach gestattet und eingereichter Defension, den vorliegenden Acten nachzukraft erkannt:

⁶² STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

⁶³ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

⁶⁴ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

Da Inkulpat theils überwiesen ist, theils eingestanden hat, daß er von den durch ihn in Marburg gedruckten und verlegten verabscheuungswürdigen, wahre Gotteslästerung enthaltenden und auf Zerstörung der Religion und Auflösung der heiligsten Bande der bürgerlichen Gesellschaft abzuwendenden Schandschriften: *De tribus mundi impostoribus* und *de Deo mundo et homine*: weshalb die Untersuchung und Bestrafung Fürstlicher Universität zu Marburg :/ als dem *foro delicti* bereits überlaßen worden :/ gegen die vorliegende Schrift gesezte auch in den Fürstlich Hessen Darmstädtischen Landen Exemplarien debetirt hat, und sie von hieraus weiter verbreiten wollen; daß daher derselbe in eine halb in die Universitäts Wittwen Kassen, halb an das Waisenhaus zu erlegende Geldstrafe von 50 Gulden unter der Verwarnung zu verurtheilen sey, daß er in Zukunft wegen ähnlicher Vergehungen härter angesehen und nach Beschaffenheit der Umstände mit dem Verlust seines Buchhändler-Privilegii bestraft werden solle, er auch in die seinethalben aufgegangenen Untersuchungskosten von 54 Gulden 36 Kr. zu condemniren, ein Exemplar der in Frage stehenden Schandschriften aber in sein und des Professors Schmid's Gegenwart durch einen Gerichtsdienner zu zerreißen und also auf die Miststätte zu werfen sey.⁶⁵

Das Strafmaß gegen Carl Christian Erhard Schmid liegt beträchtlich höher. Die Universität ahndet mit aller Härte, daß Schmid als Universitätsangehöriger das skandalöse Manuskript Krieger zur Veröffentlichung vorge schlagen hat. Der Professor erhält Berufs- und Lehrverbot in Hessen-Darmstadt und wird wenige Wochen später Gießen verlassen:

In Untersuchungs-Sachen wider den Professor der Philosophie, Magister Carl Christian Erhard Schmid, wird nach wohlgeführter Untersuchung, nach gestatteter und eingereicherter Defension, den vorliegenden Acten nach zu Kraft erkannt: Daß bey dem verabscheuungswürdigen, wahre Gotteslästerung enthaltenden und auf Zerstörung der Religion und Auflösung der heiligsten Bande der bürgerlichen Gesellschaft gerichteten Inhalt und Zweck der von Inculpanten herausgegebenen Schandschriften: *De tribus mundi impostoribus* und *De Deo, mundo et homine*, derselbe um so mehr für strafwürdig zu erkennen sey, als die von ihm vorgebrachte - ohnehin ganz unhinlänglichen Defensions Gründe noch überdies durch den sehr gravierenden Um-

⁶⁵ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

stand überwogen werden, daß er diese Schriften in einem Zeitpunkt bekannt machte, wo die darinn enthaltenen wunderliche Grundsätze in Frankreich die grauenvollsten Wirkungen hervorgebracht haben, und auch auf deutschen Boden verpflanzt werden sollten; wobey er als philosophischer Beobachter an den giftigen Einfluß solcher - durch den Reiz der Seltenheit nur noch anziehender gewordenen abscheulichen Schriften, so wie an dasjenige von selbst erinnert werden mußte, was seine Pflicht als Diener des Staats und der Kirche von ihm hierunter erforderte, ihn auch die reichsgesetzlichen Verbote, insbesondere was die Wahlkapitulation Kaiser Leopold II. wegen solcher schändlicher Schriften verordnet, nicht unbekannt seyn konnte, und er ohnehin als ordinirter protestantischer Geistlicher, vermöge des in Sachsen geleisteten Religions Eides, von Verbreitung solcher - der von ihm vorgebrachten Scheingründe ohneachtet höchst wunderlichen und seinen Angaben nach von ihm selbst verabscheuten Schriften hätte zurückgehalten werden sollen. Daher dem Inculpanten die bereits während der Untersuchung verboten gewesenen Canzel in den Fürstlich Hessen Darmstädtischen Landen nunmehr gänzlich zu untersagen und derselbe auch im Vierteljahr dergestalt ab officio et salaris zu suspendiren, daß er während dieser Zeit weder bey der Faculatät noch Universität erscheinen und eine Stimme geben, jedoch vor wie noch Collegia lesen, auch solche anschlagen und im Catalogo Professorum gedruckt erscheinen dürfen, seine Vierteljährige Besoldung aber halb der Universitäts-Wittwen-Casse und halb dem Waisenhaus zu zuweisen, er auch in die seinethalben aufgegangenen Untersuchungs Kosten von 57 Gulden und 12 Kr. zu condemniren, und dies Erkenntniß ihn zu gleicher Zeit mit dergegen seinem Corream, den Buchhändler Krieger, zugesandten Entscheidung zu publiciren sey; gleichwie denn Fürstliche Commission auch mit den Acten erstatteten Bericht und eingelangte Bestätigung vermöge Serenissimi höchsten Spezial Auftrags wie vorstehet rechtlich erkennt und ausspricht.⁶⁶

Ein zentraler Anklagepunkt gegen Schmid ist, daß er die Herausgabe einer als atheistisch eingeschätzten Schrift zu einer Zeit des politischen Umbruchs betrieben habe. Die Urteilsbegründung beruft sich auf den Paragraphen 8 der Wahlkapitulation Leopolds II., dessen Anwendung an der Universität Gießen 1790 eine kontroverse Diskussion ausgelöst hatte. In dem Verfahren gegen Krieger und Schmid wird deutlich, daß der Vorwurf

⁶⁶ STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

des Atheismus hier erstmalig in dieser Schärfe zum Instrument der politischen Verfolgung mißbraucht wird. Es wird ein Universitätsangehöriger zu Berufsverbot verurteilt, der die Verbreitung von aufklärerischem Ideengut im Wissenschaftsbetrieb forciert und mit den Zielen der radikaldemokratischen Geheimgesellschaft *Deutsche Union*, in deren Umfeld sich die oberhessischen Anhänger des politischen Fortschritts und die Verfechter der Pressefreiheit sammeln, offen sympathisiert.

Die Marburger Zensoren lassen im Vergleich zu ihren benachbarten Kollegen Nachsicht walten. Bereits nach wenigen Wochen wird das Verfahren eingestellt. Von dem eigenmächtigen Handeln der Kollegen von der Nachbaruniversität konstatiert, verurteilen sie Krieger zu einer geringen Geldstrafe.⁶⁷ Beeinflußt wird das Marburger Urteil vor allem durch den Umstand, daß in der Marburger Universitätskommission die politisch progressiveren Kräfte, die sich aus den Mitgliedern der fortschrittlich-aufgeklärten *Litteratur-Gesellschaft*, des Kriegerschen *Akademischen Lese-Instituts* und der Bahrdschen *Deutschen Union* zusammensetzen, über eine deutliche Stimmenmehrheit verfügen.

In der 1766 von Carl Wilhelm Robert und Michael Conrad Curtius gegründeten *Litteratur-Gesellschaft* sammeln sich bereits in den siebziger Jahren die Marburger Vertreter der Aufklärungstheologie, die eine vernünftige Religion, in deren Zentrum die natürliche Offenbarungslehre steht, einfordern. In den regelmäßig stattfindenden Gesprächsrunden werden historisch-kritische Bibelinterpretationen und Dogmenforschung betrieben, die Antithaumalogie und die philosophischen Ideen Immanuel Kants kritisch diskutiert. In den achtziger Jahren findet eine zunehmende Politisierung ihrer Mitglieder statt. Sechs Teilnehmer, unter ihnen der Gründer der Gesellschaft Carl Wilhelm Robert, treten der Bahrdschen *Union* bei.⁶⁸ Nachdem sich die Gesellschaft über zwanzig Jahre regelmäßig getroffen hat, erlischt das Engagement der Teilnehmer. Eine hohe Mitgliederfluktuation führt die Vereinigung in die finanzielle Krise. Im Jahr 1786 stellt die *Litteratur-Gesellschaft* ihre Tätigkeit ein, 1793 wird die formale Auflösung vollzogen. Die mit dem Niedergang der *Litteratur-Gesellschaft* entstandene Lücke versucht Krieger 1791 mit der Eröffnung seines *Akademischen Lese-Instituts* zu schließen. Die Mitgliederliste seines Instituts

⁶⁷ Die Universität verhängt ein Strafgeld in Höhe von 20 Reichstalern und droht im Wiederholungsfalle mit Konzessionsentzug. Für Krieger spreche, so die Kommission, daß er bereits in Gießen mit aller Härte verfolgt worden sei. Conclusum vom 17. August 1792. STAM 305.a.A.VX.Nr.7.

⁶⁸ Neben Carl Wilhelm Robert werden Ludwig Wilhelm Floret, Johann Heinrich Bücking, Hans Adolph Friedrich von Eschstruth, Johann Wilhelm Christian, Gustav Casparson und Johann Heinrich Christian von Selchow Mitglied der *Union*. Ein wichtiges Verdienst der *Litteratur-Gesellschaft* ist die Einführung der Kantischen Philosophie in den Marburger Lehrbetrieb. Ihre Mitglieder lösen 1785 den Marburger *Kantianismusstreit* aus. Vgl. Haug: Die Bedeutung der radikal-demokratischen Korrespondenzgesellschaft *Deutsche Union*, S. 7.

repräsentiert die breite akademische Öffentlichkeit Marburgs. Unter den 66 Gründungsmitgliedern befinden sich 30 Studenten, 20 Professoren, 11 Beamte, 2 Pfarrer und 1 Arzt. Mehrere ehemals aktive Teilnehmer der *Litterarischen Gesellschaft* sammeln sich erneut in Kriegers Leseeinrichtung.⁶⁹ Aus diesen beiden literarischen Vereinigungen rekrutieren sich in den neunziger Jahren die Marburger Mitglieder der *Deutschen Union*. Zehn Prozent der Mitglieder des *Akademischen Lese-Instituts* schließen sich der radikal-demokratischen Geheimgesellschaft an.⁷⁰ Die Marburger Zensurkommission wird mehrheitlich von den Teilnehmern dieser literarisch-aufgeklärten Gesellschaften besetzt - an erster Stelle sind Carl Wilhelm Robert, Johann David Busch und Johann Heinrich Christian von Erxleben zu nennen. Dem Buchhändler und Unionsmitglied Krieger ist es in der Universitätsstadt wegen seines literarischen und aufklärungspolitischen Engagements gelungen, wichtige und einflußreiche Freunde im Magistrat und in der Universität für sich zu gewinnen, die ihm seine Buch- und Verlagspolitik auch in den Zeiten zunehmender Repression nach 1789 spürbar erleichtern. Diese Lobby von politisch Gleichgesinnten fehlt ihm im wenige Kilometer entfernten Gießen, wo er im Laufe des Verfahrens zunehmend den Attacken aus dem reaktionär-konservativen Lager der Universität ausgesetzt ist.

In Gießen kann die Akte Krieger/Schmid auch nach der rechtskräftigen Verurteilung der Beschuldigten noch nicht geschlossen werden. Der Buchhändler versucht sich mit allen Raffinessen der Begleichung der Geldstrafe zu entziehen. Ende August 1793 beschwert sich der Gießener Direktor des Waisenhauses über Krieger, der sich bislang weigere, das gegen ihn verhängte Bußgeld zu bezahlen. Die Universität fordert den Zahlungsunwilligen auf, die fällige Summe ohne weitere Verzögerungen bis zum 19. August 1793 zu entrichten. Krieger versucht, die Gießener Universität gegen die Landesregierung auszuspielen, indem er gezielt falsche Informationen über ein angeblich von ihm beantragtes Gesuch bei der Landesregierung, ihm die Geldstrafe zu erlassen, ausstreut. Dieser Plan wird von dem Gießener Regierungsdirektor von Grolman und Professor Büchner durchkreuzt. Sie denunzieren Kriegers Vorhaben bei der Landesregierung. Auf diese Information reagiert der in dieser Angelegenheit zuständige

⁶⁹ Unter ihnen Carl Wilhelm Robert, Michael Conrad Curtius, Johannes Bering, der Justizrat Hans Adolph Friedrich von Eschstruth, der Professor der Rechte Johann Heinrich Christian von Erxleben, der Professor der lutherischen Theologie Leonhard Johann Carl Justi, der Professor der Rechte Johann Heinrich von Selchow, der Konsistorialrat Reinhard Christoph Ungewitter, der Pfarrer Ludwig Wilhelm Floret, der Student Bernhard Wilhelm Wagner und der Regierungspräsident und Staatsminister Gustav Friedrich von Wülkenitz. Haug: Die Bedeutung der Korrespondenzgesellschaft *Deutsche Union*, S. 10.

⁷⁰ Haug: Die Bedeutung der Korrespondenzgesellschaft *Deutsche Union*, S. 10.

Darmstädter Minister Christian Hartmann Samuel Gatzert⁷¹ und unterrichtet die Gießener Universität am 7. September 1793 darüber, daß Krieger versuche, sich mit falschen Angaben der Strafentrichtung zu entziehen. Der Buchhändler habe fälschlicherweise gegenüber dem Waisenhaus angegeben, daß er bei der Landesregierung um Aussetzung der Strafe nachgesucht habe. Gatzert dementiert diese Behauptung und fordert die Universität auf, bei Krieger die fälligen Untersuchungskosten und das Bußgeld unverzüglich einzutreiben:

Von unserem Regierungs-Director von Grolman und Professor Büchner zu Giesen ist uns in entschiedenen Sachen wider den gewesenen Professor Schmidt und Buchhändler Krieger, mittelst Bericht vom 21. diesen [Monats], die unterthänigste Anzeige geschehen, daß Letzterer, um die Execution in Ansehung der ihm angesetzten Strafe sowohl als der veranlaßten Untersuchungs-Kosten zu hemmen, vorgegeben habe, daß er um deren Erlaß bey Uns unterthänigst eingekommen sey.

Nachdem Uns aber von einem derselbigen Erlaß-Gesuch eben so wenig bekannt ist, als demselben, den Umständen nach, darinnen zu deferiren stünde; so befehlen wir Euch hiermit gnädigst, quæstionirte Kosten unverlangt betreiben zu lassen.⁷²

Erst jetzt gibt sich der Buchhändler geschlagen und begleicht am 27. November 1793 und am 13. Dezember 1793 die noch offenen Beträge.⁷³

Ein zensurpolitisch bedeutsames Nachspiel hat der Zensurprozeß gegen Johann Christian Konrad Krieger und Carl Erhard Schmid für die Gießener Professorenschaft. Die Darmstädter Regierung reklamiert bereits während des laufenden Verfahrens in einem Schreiben vom 4. Juli 1792 grobe

⁷¹ Christian Hartmann Gatzert, seit 1767 Professor der Rechte an der Universität Gießen, löst 1782 in Darmstadt Friedrich Carl Moser als hessischen Minister ab. Friedrich Wilhelm Strieder: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller Geschichte*. Seit der Reformation bis auf die gegenwärtige Zeiten. Bd. 1-21. Marburg/Kassel, 1781-1868; hier Bd. 4, S. 298-304.

⁷² Darmstadt, 28. Okt. 1793. Akte: *Fracmenta actorum* in der Untersuchungssache wider den Hrn. Professorem Ligices Carl Christian Erhard Schmid und den Universitätsbuchhändler Johann Christian Krieger wegen des Verlags Zweyer so titulirter Supernaturalistische Manuscripte *De tribus impostoribus mundi* et *De Deo, mundo et homine*. 1793. Universitätsarchiv Gießen. Signatur Allg. Nr. 793. Die Zensurakten der Universität Gießen sind in dem Aktenkonvolut *Acten großherzoglich hessischen Universität zu Gießen. Classe: Schriften. Censur beanstandeter Schriften 1641-1793* zusammengefaßt und werden deshalb unter der gemeinsamen Signatur UAG Allg. 793 geführt.

⁷³ Darmstadt, den 7. September 1793. Empfangsbestätigungen des Waisenhauses und der Universität Gießen über Kriegers Zahlungseingänge vom 27. November und 13. Dezember 1793. UAG Allg. 793.

Verfahrensfehler und rügt die wenig konsequente Behandlung der Delinquenten. Die Landesregierung beanstandet, daß die Gießener Zensoren weder mit Bekanntwerden des Drucks der fraglichen Manuskripte die Kriegerschen Ladenräumlichkeiten geschlossen und versiegelt noch den Buchhändler und sein Personal arrestiert haben. Auch die wenig konsequenten Fragestellungen bei den Vernehmungen werden scharf kritisiert. Die Protokolle, so mokiert die Darmstädter Regierung, beinhalten zum Beispiel nicht die Frage, wieviele Exemplare der fraglichen Schrift Krieger noch in Marburg vorrätig gehabt habe:

Wir können Euch zugleich nicht bergen, daß wir euer Verfahren über die befragte Schrift, Unsere an Euch hierüber ergangenen Verfügungen nicht ganz entsprechend, auch zur Erweisung der, bey Überschickung Unseres Befehls mit einer Staffette, mit zum Grund gelegenen HauptAbschrift, wenigstens von der Hand die Verbreitung dieser Schrift zu verhindern und der verdrießlichen dermalen wirklich bey dem Victoriats Hofgericht zur Anzeige gediehenen Anmaßung des Reichs Fiskals nicht allenfalls weiteren Stoff zu geben - die Einschlagung der zweckmäßigen Mitteln in der Behandlung vermißt haben, die sich doch gleichwohlen in dieser Sache von selbst darstellen müßten.

Da der Kriegersche Gehilfe Candidat Rumpf und der Ladendie-ner Koch bey dem ersten Verhör früh Morgens kein Exemplar finden wollen, der Krieger selbst aber in der Nähe zu Marburg abwesend war, so hätte sogleich

- 1.) der Kriegersche Laden bis zur Ankunft des Kriegers versiegelt und
- 2.) Rumpf und Koch in leidlichem Arrest behalten werden sollen.

Und da ferner Rumpf sogleich degenirte, daß das Buch in der Kriegerschen Druckerey zu Marburg gedruckt worden sey, wo Krieger einen beträchtlicheren Buchladen als in Giesen hat, und ohne das Hauptdepot an dem Ort des Drucks und Verlags zu seyn gepflegt, so hätte mit der dasigen Universität, der unter den vorliegenden Umständen eine vorzügliche Obliegenheit zur Inquisition zukam, wegen Treffung der nöthigen Massregeln communicirt werden müßen. Auch hätte, nachdem Krieger ad quaest: 13 geantwortet: Alle Exemplarien seyen verschickt an Buchhändler, außer den noch zu Giesen vorgefundenen ihm die weitere Frage wenigstens vorgelegt werden sollen; ob und wieviel Exemplarien er noch in Marburg vorrätig habe; wiewohl aber diese Frage vor der quaest 13 noch schicklicher gewesen

wäre. Sodann hätten dem Krieger die drey oder sechs Exemplarien, die er dem Professor Schmidt gegeben habe, willig abgefordert, und er zur Vorlegung seines Journals, um darzuthun, wohin er die 300 Exemplarien versandt, alsbalden angehalten werden müssen. Endlich bemerken wir annoch weiter, daß Ihr in Eurem Bericht vom 19. vorigen Monats zwar angeführt habt, daß das Buch quaestionis von dem Krieger heimlich in Marburg gedruckt worden, gleichwolen aber solches nicht in den Kriegerischen protocollarischen Aussagen, sondern nur dieses von ihm gesagt wird, daß es ohne Censur gedruckt worden sey.⁷⁴

Darmstadt fordert nun, wegen des nach ihrer Meinung zu lasch geführten Verfahrens, von den Gießener Professoren einen ausführlichen Bericht darüber, wie die Literaturkontrolle in der Universitätsstadt bislang ausgeübt worden sei:

So wenig Euch übrigens in diesem Fall eine Vernachlässigung des Euch anvertrauten Censur-Amts zur Last gelegt werden kann; so finden wir uns doch durch die wichtigsten Hinsichten bewogen, darüber, wie ihr das Euch anvertraute Censur-Amt bisher verwaltet und nach welchen Regeln und Grundsätzen Ihr in dessen Ausübung Euch bemessen habt, genau unterrichtet zu seyn, weshalb Ihr über diesen Gegenstand andersamst euren unterthänigsten Bericht binnen 14 Tagen zu erstatten, zugleich auch die Euch inzwischen vom Krieger eingelieferten weiteren Exemplarien obiger Schrift an uns einzusenden habt.⁷⁵

Die Kommissionsmitglieder Helwig Bernhard Jaup, Johann Daniel Heinrich Musaeus, August Wilhelm Crome, Georg Friedrich Werner und der Rektor Heinrich Martin Koester beeilen sich, dieser landesherrlichen Aufforderung nachzukommen, denn sie wissen, daß es ein besonderes Privileg zu verteidigen gilt - das traditionelle Recht auf Zensurfreiheit für ihre eigenen Publikationen, das nach dem Fall Krieger/Schmid nunmehr zur Disposition stehen könnte. In der sich anschließenden universitätsinternen Diskussion verteidigen die Fakultätsmitglieder einhellig ihr langjähriges Recht auf Zensurbefreiung und verwehren sich gegen den Vorwurf, im Verfahren gegen Krieger und Schmid schwerwiegende Fehler begangen zu

⁷⁴ Akte: Serenissimi Hochfürstliche Durchlaucht befehlen gnädigst, daß S. Universität unterthänigst berichten solle, Wie Sie das ihr anvertraute Censur-Amt bishero verwaltet und nach welchen Regeln und Grundsätzen Sie in dessen Ausübung sich bemessen habe. 1792. UAG Allg. 793.

⁷⁵ Darmstadt, 4. Juli 1792. UAG Nr. 793.

haben.

Die Stellungnahmen von Helwig Bernhard Jaup und Johann Daniel Heinrich Musaeus sowie ein weiteres Votum, das von Johann Friedrich Christoph Schulz (Professor der Theologie) und Johann Friedrich Hezel (Professor für orientalische und biblische Literatur), Johann Ludwig Friedrich Dietz (ordentlicher Lehrer an der medizinischen Fakultät), Ludwig Benjamin Ouvrier (Professor der Theologie), Ernst Schwabe (Professor der Medizin) und Johann Friedrich Roos (außerordentlicher Professor der Philosophie)⁷⁶ unterzeichnet ist, verteidigen das traditionelle Recht der Professorenschaft auf Zensurbefreiung. Bei der Beantwortung der Frage nach der praktischen Ausübung ihres Zensuramtes berufen sie sich auf die Einhaltung der entsprechenden Vorgaben, die in den Universitätsstatuten verankert sind. Alle Unterzeichner bitten die Landesregierung nachdrücklich, das bestehende Zensurrecht der Universität in vollem Umfang neu zu bestätigen. Der Kanzler Heinrich Martin Köster⁷⁷ schließt sich den Ansichten seiner Kollegen an, ergänzt aber die Ausführungen um die möglichen Konsequenzen für Wissenschaftsbetrieb und Buchhandel, sollte das Privileg der Zensurfreiheit eingeschränkt oder gänzlich abgeschafft werden:

Zu den, in den vorhergesandten Votis enthaltenen Gründen, die Censur auf dem bisherigen Fuß zu belassen, komt noch dazu:

- 1.) daß der Censor, weil er verantwortlich ist, natürlicherweise ängstlich wird, und manches, was wohl gehen könnte, passiren zu laßen, leicht Bedencken findet; wodurch daran weitläufige Verhandlungen mit dem Verfaßer entstehen können, und wenn beide nicht einig werden, Klagen und Berichte, die wiederum Arbeit erfordern, erfolgen müßen, manches dann das collegialische Vernehmen stören, Erbitterung und Feindschaften verursachen, allenfalls auch, da das Censur-Amt mit dem Decanat wechselt und wechseln müßte, in einem gegenseitigen Fall zur Erschwerung des Drucks unter dem Vorwand anstößiger Stellen Anlaß geben dürfte.
- 2.) daß dem Censor jedesmal ein laboringratus aufgebürdet wird, woran er imer ungerne geht, auch noch durch anderweitige Amtsgeschäfte verhindert wird: so wie er auch diese zum Vorwand gebrauchen kan, wen er den Verfaßer oder Verleger vorsätzlich aufhalten will. Solche Verzögerungen haben die Folge, daß der Verleger auf eine gewiße Zeit, in welcher er ein

⁷⁶ Zu den Biographien vgl. Strieder: Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd. 3, S. 73-75; Bd. 10, S. 209-214; Bd. 12, S. 85-97; Bd. 14, S. 30-40, 91-102; Bd. 18, S. 222-239.

⁷⁷ Strieder: Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd. 7, S. 243-255.

Werck ins publicum bringen will und muß, und vorauf ihm soviel ankommt, niemals sicher Rechnung machen kan, und sich folglich ungern zum Verlag versteht, vornehmlich wenn es periodische Schriften betrifft, welche gänzlich, quartaliter, monatweise, oder gar wöchentlich erscheinen müßen, und also gar nicht aufgehalten werden dürfen, wofern sie nicht ihren ganzen Werth verlieren, und zum größten Schaden des Verlegers und unmittelbar auch des Autors, liegen bleiben sollen [...].⁷⁸

Köster warnt davor, daß die Autoren im Zuge einer Einschränkung der Pressefreiheit vor Ort gezwungen werden, "auswärtige Verleger und Drucker zu suchen, wodurch dann den einheimischen, wo nicht ihr ganze, doch immer ein großer theil ihrer Rechnung entgehen muß". Doch Köster warnt nicht nur vor den wirtschaftlichen Folgen für die heimische Region. Er betrachtet es auch als problematisch, daß die jeweiligen Dekane der philosophischen Fakultät als Fachfremde die Schriften ihrer Kollegen beurteilen sollen:

Die philosophische Fakultät insbesondere betreffend, ist diese bekanntlich eine, aus vielen Männern von ganz verschiedenen Studiis zusammengesetzte Gesellschaft. Man kann nicht verlangen, daß der jedesmalige Decanus alle Fächer seiner Facultäts-Collegen verstehe, und die Zeit mit der Durchsicht von Schriften mühsam zubringen soll, die, weil er nichts davon penetriert, ihm höchst verdrißlich zu lesen seyn müßen, und wobey er, aller angewandten Vorsicht und Mühe ungeachtet doch vielleicht nicht einmal im Stande ist, das Anstößige, das sich allenfalls eingeschlichen haben möchte, zu bemerken, denn es ist doch wohl ein äußerst seltener Fall, daß z. B. der Historiker, Physiker, Mathematiker oder Oeconom das Gefährliche in den Meynungen des orientalischen Philologen oder dieser den Nachtheil einer cameralistischen Behauptung oder physicalische, auch wohl philosophische Hypothese, sollte beurtheilen können. Wenn es auch hierin zuweilen Ausnahmen giebt, und ein Mann wirklich mehrere Fächer versteht, so ist doch in der Regel hierauf nicht zu rechnen.⁷⁹

Deshalb plädiert Köster dafür, "daß ein jeder für seine eigene Arbeit hafte, wie es auch bisher in der philosophischen Fakultät üblich gewesen ist, in welcher ich seit den 19 Jahren, die ich hier bin, nie etwas von Censur der

⁷⁸ UAG Nr. 793 (Hervorhebungen im Original).

⁷⁹ UAG Nr. 793 (Hervorhebungen im Original).

von einem professore ordinarius herrührenden Schriften etwa gehört habe".⁸⁰

August Friedrich Wilhelm Crome⁸¹, der eine grundsätzliche Ausweitung der Pressefreiheit favorisiert, spricht sich gegen die Einführung der Zensur für universitätsinterne Schriften aus und verweist auf die Eigenverantwortung des Autors für seine wissenschaftlichen Arbeiten. Eine Zensur erachtet er nur bei anonym erscheinenden Schriften für sinnvoll. Auch Crome sieht in der Zensur von fachfremden Werken eine Überforderung für den jeweiligen amtierenden Dekan, denn "sonst müßte dieser alle philosophischen Wissenschaften, z. B. Mathematik und Finanzwissenschaft - Logic und Phisic, Oeconomie und Metaphysic, Ästhetik und Astronomie p.p inne haben".⁸² Als einziger wirbt der Kameralistikprofessor für eine angemessene Honorierung des Zensuramts, denn "nur umsonst kann so etwas niemand übernehmen". Er führt zum Vergleich an, daß in Leipzig die Zensoren für jedes zensierte Buch ein entsprechendes Honorar erhalten.

Während die Mehrheit der Universitätsangehörigen sich für die Bestätigung ihres bisherigen Zensuramts aussprechen und vor den möglichen Folgen bei Abschaffung der Zensurbefreiung für Universitätsangehörige warnen, stellt Georg Friedrich Werner, Professor für Kriegswissenschaften⁸³, nicht nur die bisherige Handhabung der Zensur grundsätzlich in Frage, sondern greift seine Kollegen persönlich wegen ihrer restriktiven Vorgehensweise bei der Ausübung des Zensuramts an. Er widerspricht Kösters und Cromes Auffassung, daß es für den zensierenden Dekan eine Überforderung darstelle, fachfremde Titel zu beurteilen, denn die inhaltliche Wertung einer Schrift gehört in Werners Augen überhaupt nicht zur Aufgabe eines Zensors:

In Ansehung des der Universität zugestandenen Censurrechts haben einige meiner Hr. Vorgänger, besonders Hr. Prof. Köster, solche Gründe angeführt, welche in gerader Linie gegen die Beibehaltung dieses Rechts streiten. Die Ursache davon scheint mir hauptsächlich darin zu liegen, daß diese Herrn den Begriff des Censor mit dem des Recensenten verwechseln oder wenigstens vermischen. Es ist aber dort gar nicht von der Beurtheilung eines Buches im Ganzen - von seinem Werth oder Unwerth - die Rede, sondern nur, ob es gegen Staat, Sitten und Religion - denn dieß sind, meines Wissens die einzigen drei Gegenstände des Censors - anstößige Stellen enthalten, das

⁸⁰ UAG Nr. 793.

⁸¹ Zur Person A. F. W. Crome vgl. Rolf Haaser: Vorwort zur Neuauflage der Autobiographie August Wilhelm Crome (unveröffentlichtes Manuskript).

⁸² UAG Nr. 793.

⁸³ Strieder: Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd. 17, S. 1-8.

heißt nach dem Sinn einer geläuterten Censur: Ob in einem Buch die Gesetze und ihre Handhabung lächerlich gemacht, die Moralität untergraben, und auf Religionsmeinungen, die, mehr oder unmehr, allerdings vielen ehrwürdig sind, gelästert wird - dies nun, dachte ich, könne jeder aufgeklärte und belesene Mann in jedem Buch beurtheilen. Warum sollte denn nicht eine ganze philosophische Facultät (denn dieser, nicht dem Decan alleine, der allerdings zuweilen ein durch Vorurtheile eingeschränkter Kopf sein könnte, wäre mes voto die Censur zu überlassen) über solche Stellen urtheilen zu können? Daß unter Ludwig dem Xten⁸⁴ keine solche altväterische, übrigens ganz gut gemeinte, Censurverordnungen, wie die vom vorigen Jahrhundert, auf die beine kommen werden, dafür bürgen mir die schriftlichen und mündlichen Äußerungen dieses wahrhaft wohlgedenkenden Fürsten, aus „welchen wissenschaftliche Untersuchungen über irgend einen Gegenstand schlechterdings keine Grenzen gesetzt werden sollen und dürfen, die Resultate sagen aus, welche sie wollen p.p.“ hieraus folgt also, daß es allerdings erlaubt sey, gegen untaugliche Staatseinrichtungen, gegen lächerliche Sitten und gegen unsere Religionsmeinungen zu schreiben und daran respcl. Untauglichkeit, Lächerlichkeit und Unwahrheit aus Gründen mit der gehörigen Bescheidenheit herzuweisen und zu erweisen“.⁸⁵

Damit umreißt Werner ein grundlegendes Problem der herrschenden restriktiven Zensurpraxis, die eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Gegenständen aus Politik, Religion und Philosophie generell verhindern möchte. Werner weiß wovon er spricht, den zu dieser Zeit läuft gegen ihn - unter der Federführung des Gießener Regierungsdirektors von Grolman - ein Verfahren wegen der Herausgabe seiner Schrift *Versuch einer Aetiologie*, die wiederum mit dem Vorwurf, atheistisch zu sein, verfolgt und verboten wird.

Am 10. August 1792 reicht die Gießener Universität ihren abschließenden Bericht über die bisherige Handhabung der Zensur in Darmstadt ein:

Wir verfehlen demnach nicht, so wohl die Anfangs in dem Kriegerschen Buchladen vorgefundenen als auch die nach der Hand dem Krieger nach und nach eingelieferten Exemplare von

⁸⁴ Ludwig X. (1753-1830), Landgraf von von Hessen-Darmstadt von 1790-1806, danach 1806 Großherzog. Als Großherzog Ludwig I. tritt er 1806 dem Rheinbund bei und erreicht damit eine Vergrößerung seines Gebietes. 1820 Erlaß einer Verfassung und 1828 Abschluß des Zollvertrags mit Preußen.

⁸⁵ UAG Nr. 793.

besagter Schrift, III Stücke, hier unterthänigst einzusenden, und, was das Censur-Amt anbelangt, devotest zu berichten, wie zwar in den Universitäts-Statuten lit. 17 und 102 verordnet ist, daß ein jeder Decanus in seiner Facultät die Censur über alles was hier gedruckt worden zu besorgen haben solle, daß aber wohl seit 100 Jahren die Professores ordinarii von Censur für eximirt geachtet worden sind, auch andere Fürstl. Rätthe des gleichen Exemption behauptet und ihre Schriften der Censur nicht unterworfen haben, wie dem auch seitdem keine weitere Einsehung geschehen ist [...] Von der Censur sind auch die Professores zu Göttingen und auch den allermeisten⁸⁶ Universitäten frey, weil man von einem in Eid und Pflichten stehenden Mann erwarten kann, daß er nichts werde drucken lassen, was er nicht vor Gott und seinem gnädigen Landesherrn verantworten zu können gedenke. Wegen den Schriften anderer Professoren ist es den Universitäts Buchhändlern und Buchdruckern vorgeschrieben ohne Censur nichts zu verlegen und zu drucken, und in Gemäßheit dessen wird jede Schrift dem Decanus der Facultät, in deren Fach das Werk gehört, zugestellt, der die Schrift durchgeheth, und in zweifelhaften Fällen mit seinem Facultäts-Collegen conferirt, wo aber keine Bedenklichkeit obwaltet, durch seine Unterschrift den Druck erlaubt, wobey man aber bey Beurtheilung der Schriften hauptsächlich dafür siehet, daß nichts gegen Religion, gegen den Staat und gegen die höchsten Landesherrlichen Gerichtsamen darinn enthalten sey.

Nothwendig ist es daß den Professores ordi. die bisher gestattete Censur-Freyheit ferner verbleibe, einentheils weil eine allgemeine Einschränkung der Preßfreyheit mehr schädliche als vortheilhafte Folgen haben würde, wie sie seit länger als 200 Jahren im catholischen Teuschland, in Vergleichung mit den freyen protestantischen Ländern, offenbar gehabt haben, anderentheils weil wir uns und die nachkommende Professores ord. äußerst mismuthig werden müßten, wenn ihnen der Vortheile hier entzogen würde, den man den Professores an so vielen anderen Orten ohne Anstand zugesteht Nicht zu vereinbaren wäre es überdem wenn uns academischen Lehrern, welche man das höchstwichtige Amt anvertraut hat einer beträchtlichen Anzahl der Zuhörern, besonders von Landes-Kindern, bey den dauerhaftesten und bleibendsten Eindrücke aufs ganze Leben hinaus so empfänglichen mündlichen Unterricht, die Grundsätze einzuprägen, die sie künftig in ihrem Dienst fürs Vaterland zum Grunde legen werden - wenn man uns beim Bücherschreiben

⁸⁶ Zuerst "auf allen protestantischen Universitäten". UAG Nr. 793.

einschränken wollte, zumal heute zu Tage, da bald mehrere Bücher geschrieben als gelesen werden, und wenigstens in eigentlichen wissenschaftlichen Fächern der Wirkungskreis des mündlichen academischen Unterrichts im Ganzen immer für beträchtlicher zu achten seyn möchte.

[...]. Sollte auch einmal dem einen oder dem anderen aus Mangel der Kenntnis des Landes und Universitäts-Verfassung oder aus einer anderen Ursache solchene Befugnis mißbraucht werden, so kann das anderen, welche die behörige Behutsamkeit beobachten und die Grenzen der Preßfreyheit nicht überschreiten, nach Gerechtigkeit und Billigkeit nicht praejudiciren.⁸⁷

Die hier in Auszügen vorgestellten Sitzungsprotokolle und schriftlichen Eingaben der betroffenen Professoren spiegeln einen seit Monaten schwebenden Konflikt zwischen dem Regierungsdirektor Grolman und der Universität und innerhalb der Kommission zur Frage von Handhabung und Umfang der Literaturkontrolle in der Universitätsstadt, vor allem hinsichtlich der Ausübung einer politischen Zensur. August Wilhelm Crome und Georg Friedrich Werner, die seit mehreren Jahren engagiert für eine generelle Liberalisierung der Pressegesetze in Hessen-Darmstadt eintreten, können sich letztendlich gegen die reaktionär-konservative Fraktion innerhalb der Universität, die von Ludwig Adolf Christian von Grolman und seinen Parteigängern dominiert wird, nicht durchsetzen.

Der Paragraph 8 der Wahlkapitulation Leopolds II. - ein universitätsinterner Streit um die Verschärfung der Zensur nach 1789

Die Debatte über eine restriktivere Handhabung der Zensur in der Universitätsstadt setzt bereits zu Beginn der neunziger Jahre ein. In Gießen ist die Universität seit über einem Jahrhundert im Besitz des Privilegs, die Zensur auszuüben. Die geltenden Zensurbestimmungen sind in die Universitätsstatuten aufgenommen. Die Zensurrichtlinien schreiben vor, daß vier Fakultätsdekane für die Präventivzensur für alle in Gießen erscheinende Druckschriften verantwortlich sind. Der Dekan der theologischen Fakultät verfügt über die weitreichendsten Befugnisse, da ihm auch die Zensur von medizinischen, juristischen und philosophischen Schriften obliegt. Der Zensurkatalog fordert die Rücksichtnahme der Autoren auf 1)

⁸⁷ UAG Nr. 793.

die Ehre Gottes, 2) auf die lutherische Kirche, 3) auf die Religion, 4) auf den Herrscher, 5) auf die Ordnung des Reiches, 6) auf die Einhaltung der guten Sitten und der Moral, 7) auf das Ansehen der adeligen Familien, 8) auf das Ansehen von Privatpersonen, 9) auf die Ehre der Universität und zuletzt 10) auf die Autorität der Wissenschaften und der römischen Ästhetik der Literatur.⁸⁸ Die zensurausübenden Professoren übernehmen eine Vor- und Nachzensur aller ihnen vorgelegten Schriften. Zu ihrem Verantwortungsbereich gehören außerdem die regelmäßige Unterrichtung der örtlichen Buchhändler, Buchdrucker, Verleger und Leihbibliothekare über die neuesten Zensurverordnungen. Die Buchhändler sind verpflichtet, vollständige Verzeichnisse ihrer Verlagsprogramme zu erstellen sowie die Einkäufe auf den Buchmessen aufzulisten und unaufgefordert der Zensurkommission vorzulegen. Die von den zuständigen Dekanen beanstandeten Schriften werden konfisziert und ihr weiterer Vertrieb gegebenenfalls verboten. Die Zensurverordnung ist für alle beteiligten Parteien verpflichtend, sämtliche Verstöße werden der hessen-darmstädtischen Regierung gemeldet.⁸⁹

Im Vergleich zur benachbarten Universitätsstadt Marburg, beide Universitäten arbeiten mit den gleichen Statuten, Reskripten und Dekreten, unterscheidet sich Gießen durch ein schärferes Vorgehen bei der Auslegung der Zensurvorschriften. Ein Grund für die zunehmende Tendenz, die Pressefreiheit in Oberhessen einzuschränken, ist die ausgeprägte Furcht der Landesregierung vor dem Übergreifen der revolutionären Entwicklungen auf die hessen-darmstädtischen Gebiete. Ein zentraler Streitpunkt innerhalb der Gießener Zensurkommission ist seit 1790 die Anwendung des Paragraphen 8 der Wahlkapitulation Leopold II. Der Gießener Kameeralistikprofessor August Wilhelm Crome, der für eine Liberalisierung der Zensurpraxis eintritt, gibt 1791 eine kommentierte Fassung der Wahlkapitulation heraus, wo er vor einer Verschärfung der politischen Zensur nachdrücklich warnt. Wird die politische Zensur in den vorherigen Wahlkapitulationen noch nicht als eigenes Wirkungsfeld ausgewiesen, so erhält sie in der Fassung von Leopold II. unter dem Eindruck der Französischen Revolution einen besonderen Stellenwert. Der umstrittene Paragraph 8 schreibt vor, daß

überhaupt aber keine Schrift geduldet werde, die mit den symbolischen Büchern beiderley Religionen, und mit den guten

⁸⁸ Hans Georg Gundel: *Statutae Academiae Marpurgensis deinde Gissensis de anno 1629. Die Statuten der Hessen-Darmstädtischen Landesuniversität Marburg 1629-1650/Gießen 1650-1879.* Marburg, 1982. S. 74-81, 106-108, 130-131, 144, 150-153, 191-192, 212-213, 255; Thomas Sirges/Ingeborg Müller: *Zensur in Marburg 1538-1832. Eine lokalgeschichtliche Studie zum Bücher- und Pressewesen.* Marburg, 1984. S. 9-11.

⁸⁹ Sirges/Müller: *Zensur in Marburg*, S. 12.

Sitten nicht vereinbarlich ist, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung, oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird.⁹⁰

Crome bezeichnet diesen Abschnitt als "eine der delikatesten und zweideutigsten Stellen der ganzen Wahlkapitulation", weil diese Formulierung eine zu großzügige Auslegung des Paragraphen erlaube. Das generelle Verbot von Schriften, durch die "der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung, oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird", möchte der Gießener Professor entschärft wissen. So lehnt Crome eine Zensur von theologischen und politischen Schriften ab, so lange nicht eindeutig nachgewiesen sei, daß sie die öffentliche Ordnung gefährden. Die Gefahr eines politischen Umsturzes, wie er im benachbarten Frankreich staatsgefunden hat, bagatellisiert er. Crome glaubt, daß durch einen gerechten und souveränen Landesherrn der soziale Frieden eines Landes ausreichend gesichert sei:

Auch haben wir in Deutschland wahrlich einen ähnlichen Umsturz der gegenwärtigen Reichsverfassung, wie ihn unsere Nachbarn jenseits des Rheins im vorigen Jahr erlebten, - schwerlich zu befürchten; da unsere Reichsverfassung eine vermischte, auf gültige Verträge und Grundgesetze fundierte Regierungsform ist, - jene in Frankreich ganz despotisch war. Endlich ist unsere treffliche Reichsverfassung selbst, an deren Spitze jetzt ein rechter und tugendhafter Monarch steht, der beste Riegel gegen alle solche Unruhen und Rebellionen.⁹¹

Auf Cromes Widerstand stößt auch eine mögliche Einmischung des Staates in die innere Beschaffenheit von Glaubensfragen. Hier fürchtet er ein generelles Forschungs- und Auslegungsverbot für die Bibel. Crome, seit 1788 Mitglied der *Deutschen Union*, betont, daß Aufklärung nur im Verbund mit der Pressefreiheit möglich sei:

Und was wäre überhaupt aus unserer Aufklärung geworden, wenn nicht eine wohlgeordnete Preßfreyheit statt gefunden hätte? Genug, der Staat darf um Religionsschriften gar nicht bekümmern, als in dem Fall, wenn sie ihm offenbar schädlich

⁹⁰ August Wilhelm Crome: Die Wahlkapitulation des römischen Kaisers, Leopold des Zweiten. Hildburghausen, 1791. S. 21-37; hier S. 21-26.

⁹¹ Crome: Wahlkapitulation, S. 33.

werden.⁹²

Bei der Unterdrückung von Schriften, "die mit den guten Sitten nicht vereinbarlich sind", drängt Crome auf die Bestrafung der Autoren, nicht auf ein Verbot der Schriften. Dennoch gesteht er den Schriftstellern das Recht auf Anonymität ausdrücklich zu, empfiehlt aber den Buchhändlern besondere Vorsichtsmaßnahmen:

Ich rathe zu dem Ende, daß alle Verleger und Buchdrucker im ganzen Röm. Reich eidlich angehalten würden: a) keine Schrift zu drucken, ohne den Namen des Verfassers zu wissen; b) denselben, wider Willen des Autors nie irgend jemanden bekannt zu machen, ausser c) der höchsten Obrigkeit des Staats, wenn diese es ausdrücklich von ihm fordert und verlangt.⁹³

Ein Verbot von Schriften befürwortet Crome nur dann, wenn sie

auf eine höchst unbescheidene und verlämderische Art, die Rechte des Fürsten, oder der Unterthanen, (denn diese gehören ja wohl auch mit zu der gegenwärtigen Verfassung der Staaten) angreifen, sie auf eine falsche und ungerechte Weise tadeln und darstellen, nicht die Sache, sondern die Personen taxiren, wirkliche Lügen und Columnien verbreiten, und durch die Unbescheidenheit und Bitterkeit ihrer Feder, eben so viele Parteilichkeit als die böse Absicht verrathen: Und dies alles nicht, um die jetzige Verfassung zu verbessern, sondern um sie zu zerrütten und zerstören.

[...] Sey es also, daß der Staat die unberufenen Schriftsteller, welche Lügen und Columnien gegen die Regenten und gegen den Staat, dessen Regierung und Verwaltung öffentlich verbreiten, zurückscheucht und bestraft, so muß doch diese Einschränkung der Preßfreiheit nie weiter gehen, als bis dahin, wo der Staat offenbar dadurch gefährdet wird. Ueber diese Grenze hinaus, ist der Preßzwang immer das Mittel, die Nation roh und barbarisch zu machen.⁹⁴

Die Liberalisierung der Zensurbestimmungen ist für die politisch fort-

⁹² Crome: Wahlkapitulation, S. 26.

⁹³ Crome: Wahlkapitulation, S. 31-32.

⁹⁴ Crome: Wahlkapitulation, S. 34, 37.

schriftliche Fraktion in Gießen, die sich um den Mitglieder- und Sympathisantenkreis der *Deutschen Union* rankt, ein tagespolitischer Streitpunkt.⁹⁵ Crome, der trotz seines progressiven Vorstoßes für eine allgemeine Pressefreiheit in Deutschland ein eher konservativer Kritiker ist - ihm liegt es fern, die bestehenden Herrschaftstrukturen in Frage zu stellen - gebührt das Verdienst, die gefährliche Neufassung des Paragraphen 8 der Wahlkapitulation frühzeitig erkannt und öffentlich problematisiert zu haben.⁹⁶

Bereits wenige Monate später bestätigt es sich, daß Cromes Warnungen vor einer Verschärfung des Zensurparagraphen der Wahlkapitulation ihre Berechtigung gehabt haben. In Deutschland mehren sich die Versuche, Zensurverfahren auf der Basis des erweiterten Paragraphen 8 anzustrengen, so in Berlin gegen Peter Villahme⁹⁷, in Braunschweig gegen Ernst Christian Trapp und Johann Heinrich Campe⁹⁸ und in 1792 in Gießen gegen Johann Christian Konrad Krieger, Carl Christian Erhard Schmid und Georg Friedrich Werner.⁹⁹

Bereits im Frühjahr 1792 schlägt sich die zunehmend restriktive Politik der hessisch-darmstädtischen Landesregierung auch in den Zensurbestimmungen nieder. Es wird nicht nur eine drastische Verschärfung der Zensurpraxis durchgesetzt, sondern auch versucht, die Machtbefugnisse der ober-

⁹⁵ Im geistigen Umfeld der *Union* sind Johann Wilhelm Friedrich Hezel, Carl Christian Erhard Schmid, Johann Ludwig Justus Greineisen und der Dillenburger Justizrat und radikal-aufklärerische Schriftsteller Karl von Knoblauch zu finden. Gegen die, an den Zielen der Aufklärung orientierte Geheimgesellschaft, konkurriert der Gießener Regierungsdirektor Ludwig Adolf Christian von Grolman mit seiner gegenaufklärerischen *Montagsgesellschaft*, zu deren Teilnehmern die Parteigänger Grolmans, die Professoren Büchner, Köster und Musaeus zählen, die als Mitglieder der Zensurkommission die Politik an der Universität zu bestimmen versuchen.

⁹⁶ Vgl. hierzu die grundlegenden Arbeiten von Rolf Haaser: [...] als wenn ich ein Erzaufklärer wäre. Der Gießener Regierungsdirektor und reaktionär-konservative Publizist Ludwig Adolf Christian von Grolman 1741-1809 (erscheint im Frühjahr 96); ders.: Vom unbezwinglichen Leichtsinne des Enthusiasmus für Aufklärung. Karl Friedrich Bahrdt in Gießen. In: Gerhard Sauder/Christoph Weiß (Hrsg.), Carl Friedrich Bahrdt (1740-1792). St. Ingbert, 1992. S. 179-226; ders.: Vorwort zur Neuausgabe der Autobiographie August Wilhelm Crome (unveröffentlichtes Manuskript).

⁹⁷ Zum Prozeß gegen Peter Villahme in Berlin vgl. Crome: Wahlkapitulation, S. 9-16; Haaser: Vom unbezwinglichen Leichtsinne, S. 206, 224.

⁹⁸ Zum Prozeß gegen Ernst Christian Trapp und Johann Heinrich Campe vgl. Selma Stern: Ein Kampf um die Preßfreiheit in Braunschweig zur Zeit der Französischen Revolution. In: Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig 11 (1916), S. 18-76; Hanno Schmitt: Pressefreiheit, Zensur und Wohlverhalten. Die Braunschweigische Schulbuchhandlung zur Zeit der französischen Revolution. In: Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. v. Holger Böning. München/London/New York/Paris, 1992. S. 341-368.

⁹⁹ Zu dem Prozeß gegen Georg Friedrich Werner vgl. Akte: Untersuchung gegen den Prof. Werner wegen seiner Aetiologie 1792 ff. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt. Signatur: E 6 B VI, 1 (Gießen) 27/1 und Haaser: [...] als wenn ich ein Erzaufklärer wäre, S. 53-60.

hessischen Regierung, der in Gießen der Regierungsdirektor Ludwig Adolf Christian von Grolman vorsteht, zu erweitern. Die bedenkliche Tendenz dokumentiert sich deutlich in einem landesherrlichen Reskript vom 20. April 1792, das eine konsequente Verfolgung aller staatsgefährdender Schriften anordnet:

Da seit einiger Zeit manche aufrührerische Schriften in das teutsche Publicum in der boshafte[n] Absicht verbreitet werden, um durch einen betrüglich eingekleideten einnehmenden Vortrag bey dem gemeinen Mann nachtheilige Eindrücke und gefährliche Folgen zu bewürken; So haben wir, zur Abwendung solcher Übel und zur Erhaltung des Ruhestandes in unseren Landen, nach unserer Regentpflicht und Gemäßigkeit [...] uns bewogen gefunden, alles dergleichen Unruhe und Aufruhr erregende Zeitschriften und Broschüren, worunter sich die Straßburger Zeitungen vorzüglich auszeichnen [...] zu verbieten.¹⁰⁰

Aus dieser landesherrlichen Anordnung leitet Ludwig Adolf Christian von Grolman sein Recht auf Einmischung in universitäre Belange ab. Dieses Reskript ist ein wichtiger Meilenstein bei der gefährlichen Entwicklung einer zunehmenden Entmachtung der Universität. Agiert der Regierungsdirektor in den frühen Prozessen noch hinter den Kulissen und versucht die zuständigen Institutionen der Universität für seine Machenschaften zu instrumentalisieren - zum Beispiel im Verfahren gegen Krieger und Schmid -, so zieht er bereits zwei Jahre später einen wichtigen politischen Prozeß - das Verfahren gegen den Gießener Sekretär August Wilhelm Cromes, Johann Ludwig Justus Greineisen, der sich öffentlich für die Französische Revolution bekannt haben soll, gänzlich an sich.

Die Gießener Universität reagiert auf den Bescheid vom 20. April 1792 zunächst zurückhaltend und fordert bei der Landesregierung unmißverständliche Verhaltensvorgaben an. In ihrem Schreiben vom 2. Mai 1792 konkretisiert die Darmstädter Regierung das Reskript des Vormonats:

Da wir aus eigenem Trieb landesväterlicher Gesinnungen, es seit Unserem Regierungs Antritt zum besonderen Anliegen Unseres Herzens und angenehmster Pflicht gemacht haben, den

¹⁰⁰ Akte: Der Verkauf aller Unruhe und Aufruhr erregenden Zeitschriften und Broschüren namentlich auch die Straßburger Zeitungen wird in den Fürstlichen Landen verboten und sollen die Universitäts Buchhändler wegen eines jeden anstößig scheinenden Buchs vor seiner öffentlichen Ankündigung anfragen, und Verordnung zum Verkauf oder Nichtverkauf desselben erwarten. 1792. Universitätsarchiv Gießen. Signatur: UAG Allg. Nr. 793.

Wohl- und Nahrungsstand unserer getreuen Unterthanen auf jede Weise zu befördern, durch Unsere Collegien und Beamten die strengste und geschwindeste Justiz ohne Ansehen der Person verwalten zu lassen, und in der Wohlfahrt Unseres Landes Unseren größten Ruhm so wie in den frohen Blicken vergnügter und zufriedener Unterthanen Unsere eigene Ehre und Glückseligkeit zu suchen, so halten Wir Uns im Voraus versichert, daß Unsere getreuen Unterthanen diese väterliche Gesinnungen zu allen Zeiten dankbarst erkennen, durch alle Beweise ihrer Treue und Liebe verdienen und in dem Bewußtsein und Gefühl ihrer bisherigen glücklichen Ruhe und Sicherheit die in den jetzigen unruhigen Zeiten durch auswärtige Emissairs und sonstigen boshaften Aufwiegler hie und da versucht werdene auf allgemeine Verwirrung und Zerstörung der bürgerlichen Verfassung und Sicherheit abzweckende aufrührerische Insinuationen in welchen man die Unterthanen durch falsche Vorspiegelungen undbarer Täuschungen zu hintergehen und ihnen erträumte bessere Zeiten und Umstände durch alle trügliche Mittel vorzubilden und zu versprechen die schändliche Absicht hegen, von selbst auf alle Weise verabscheuen werden.

Um indessen Unsere getreuen Unterthanen dergleichen ruchlosen Versuche nicht auszusetzen, die Gelegenheit zur Verführung möglichst zu entziehen, und gegen solche vermessene Aufwiegler mit der verdienten Strafe verfahren zu können, haben Wir als Fürst und Vater Unseres Landes in dieser Hinsicht und in Beziehung auf Unseren, wegen Verbreitung aufrührerischer Schriften, unterm 20. vorigen Monats erlassenen Befehl, hiermit weiter ernst gemessen zu verordnen, und bewogen gefunden,

1.) daß auf die Entdeckung dergleichen Emissairs und anderen heimlichen Aufwiegler von Unseren sämtlichen Dienern ohne Unterschied, auf das sorgfältigste gewacht, von solchen Unseren Dienern, welche die Justiz Pflege nicht anvertraut ist, bey erhaltenem Verdacht, Unseren Justiz Beamten hierüber die unverweilte Anzeige gethan, und diese als dann die solchen Verbrechens schuldige oder nur gravirte Personen, wenn sie nicht bereits gefänglich angehalten worden, ungesäumt arrestieren, aufs sorgfältigste verwahren und zu weiterer Verordnung als Uns hierüber berichten,

2.) daß Sie unsere Beamte und deren Untergebene auf genaue Beobachtung der wegen des Aufenthalts und Beherbergen

fremde Personen in den Ortschaften bereits erlassenen Verordnungen in alle Wege sehen, und derfalls insbesondere den Aufenthalt in solchen Ortschaften, wo der Fremde keine besondere Absicht dasselben haben oder gründlich angeben kann, jedesmal aufs genaueste zu prüfen, auf die Tritte und Schritte solcher allerdings verdächtigen Personen ein besonderes Augenmerk pflegen sollen, sodann

3.) daß alle gefährliche politische Unterhaltungen und Discourse aufs schärfste verboten und alle dafür abzweckende und zu diesem Ende gehalten werdende Zusammenkünfte auf keine Weise geduldet und

4.) daß demjenigen, welchem von solchen Emissairs boshaften Aufwiegler und gefährlichen Zusammenkünften Anzeige thun wird, eine Praemie von Hundert Rthlr., und nach Befinden der Umstände annoch eine höhere und angemessenere Belohnung und zwar mit gänzlicher Verschweigung seines Namens ertheilt werden solle;

So lassen Wir Euch solches zur Nachachtung und, um die Euch untergebene Behörde hiernach genauest und mit der Bedeutung anzuweisen, daß ein jeder Unserer Diener, so in Befolgung der gegen erscheinende Emissairs und Aufwiegler nach dieser Unserem höchsten und ernst gemessensten Willens Meinung vermöge seines Amts zu nehmenden Maßregeln und Fürschritte sich nachlässig erzeigen oder bey der angewiesenen Behörde die alsbaldige Anzeige hierüber zu thun unterlasse, wird mit Casation, oder nach Befinden der besonderen Vernachlässigung oder gar bey boshafter Concurrenz, Beförderung und Begünstigung eines solchen Umstands mit Leibes- oder Lebensstrafe unnachsichtlich angesehen werden sollen; wobey Wir zu weiterer Bemessung anfügen, daß Wir unter pflichtvergessenen Vergehungen, auf die Nachlässigkeit wachen, wann einer Unserer Diener Gelegenheit gehabt hat, gefährliche Emissairs, oder dergleichen Unterhaltungen und Zusammenkünfte zu erforschen und zu entdecken, solches aber aus Trägheit oder anderen Ursachen zu thun unterläßt.¹⁰¹

¹⁰¹ UAG Allg. Nr. 793. Diese detaillierten Anweisungen, vor allem die angedrohten Konsequenzen bei Nichteinhaltung, veranlassen die Universität, das Dekret dem Buchhändler Krieger nach Leipzig nachzusenden, wo sich dieser gerade zur Buchmesse aufhält: "Nach Ihrer bereits erfolgt gewesenen Abreise ist eine Fürstl. Anordnung an die hiesige Universität gekommen, Kraft welcher alle Unruhe und Aufruhr erregende Zeit-

Die Universität wird beauftragt, den örtlichen Buchhändlern und Verlegern die entsprechenden Anordnungen zu erteilen und zwar "in der Stille und mit der Auflage solches [die politischen Gründe der Anordnung] zu verschweigen". Die Landesregierung beabsichtigt die Angelegenheit diskret zu regeln, um eventuelle Proteste der Buchhändler zu vermeiden. Das Reskript aus Darmstadt schafft in Gießen ein Klima der Verunsicherung und des Mißtrauens sowie der Bespitzelung und Denunziation.

Die Landesregierung entwickelt wenige Monate später Präventivmaßnahmen und versucht, die Bevölkerung mit Hilfe eines "zweckmäßigen Volksschulunterrichts" zu einem staatstreuen Verhalten und zu einem verantwortlichem Umgang mit Druckschriften zu erziehen. Die Bewohner sind

auf das nachdrücklichste zu warnen, besonders daß sie sich zu treulosen Werkzeugen der Volksaufwiegelungen keineswegs gebrauchen, noch zu irgend einer wirklichen Theilnahme an solchen Unruhen, es sey nun mit eigenmächtiger Abänderung der herkömmlichen Verfassungen, schriftlicher oder mündlicher Verbreitung der anarchischen Freiheits- und Gleichheitsgrundsätze, Einrichtung der Freiheitsclubs, Anstellung neuer Municipalitäten, Repräsentanten und Administrationen, Ansehung von Stellen dabey, oder sonsten dergleichen Neuerungen und Handlungen verleiten lassen sollten, da ohnehin alles, was nicht durch erlaubte rechtliche Wege, sondern durch dergleichen unzuläßige Bestückungen und gewaltsame Zudrängungen der Unterthanen, während der jetzigen französischen Kriegsunruhen bewirkt worden sey.¹⁰²

Der Prozeß gegen Johann Christian Konrad Krieger und Carl Christian Erhard Schmid muß im Kontext dieser zunehmend restriktiven Politik in der Universitätsstadt gesehen werden, deren Hauptverfechter von Grolman ist. Doch das Verfahren gegen Krieger und Schmid steht erst am Anfang von einer Reihe von Schauprozessen gegen die mißliebige politische

schriften und Broschüren, namentlich die Straßburger Zeitungen, in den h. Landen verboten worden sind, und anbey ist gnädigst befohlen worden, den Universitäts Buchhändlern in der Stille und mit der Auflage solches zu verschweigen, zu bedeuten, daß sie solche aufrührerische Schriften zum Verkauf nicht öffentlich ankündigen, sondern wegen eines jeden anstößig erscheinenden Buches in solcher Hinsicht vorher anzufragen und sich alsdann Anordnung zu gegenwärtigen haben sollen. Vermöge Auftrags der h. Universität habe ich Ihnen hiervon vorläufige Nachricht geben sollen, damit Sie keine dergleichen Bücher in der jetzigen Messe kaufen mögen, und daß Sie aber f. Befehle gemäs von solchem Verbot niemand sagen sollen". UAG Allg. 793.

¹⁰² 19. Juni 1793. UAG Allg. Nr. 793.

Opposition in der Universitätsstadt, die sich seit den achtziger Jahren um den Mitglieder- und Sympathisantenkreis der radikaldemokratischen Korrespondenzgesellschaft *Deutsche Union* herausgebildet hat. Zentrale Themen der Gießener Unionsanhänger sind die Pressefreiheit und die Antithaumalogie, Themen die bereits der ehemals Gießener Theologe und Begründer der *Union* Carl Friedrich Bahrdt während seiner Lehrtätigkeit an der oberhessischen Universität (1771-1775) aufgegriffen hat.¹⁰³

Wie wenige Jahre später im Verfahren gegen Johann Gottfried Fichte werden in Gießen bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt unter Zuhilfenahme des Atheismusvorwurfs Prozesse gegen die Vertreter der Aufklärungstheologie und gegen die Verfechter des politischen Fortschritts angestrengt. Diese Praxis bewährt sich erstmalig in der Verhandlung gegen Carl Christian Erhard Schmid und seinen Verleger Johann Christian Krieger 1792 und setzt sich in dem Verfahren gegen den Gießener Professor der Kriegswissenschaften Georg Friedrich Werner wegen der Herausgabe seiner Schrift *Versuch einer allgemeinen Aetiologie* (1792 ebenfalls im Verlag Johann Christian Konrad Krieger erschienen) fort.¹⁰⁴ Ein regelrechter Inquisitionsprozeß wird gegen den Sekretär des Kameralistikprofessors August Wilhelm Crome, Johann Justus Ludwig Greineisen (geb. 1751), 1794 angestrengt, weil dieser sich öffentlich zu den Ideen der Französischen Revolution und zum Jakobinismus bekannt habe.¹⁰⁵ Die von der Verfolgung Betroffenen, der Verleger Johann Christian Konrad Krieger und die Universitätsangehörigen Carl Christian Erhard Schmid, August Wilhelm Crome, Georg Friedrich Werner und Johann Justus Ludwig Greineisen, sind dem geistigen Umfeld der *Deutschen Union* in Oberhessen zuzurechnen.

¹⁰³ Über Carl Friedrich Bahrdts Wirken als Professor an der theologischen Fakultät in Gießen vgl. Haaser: Vom unbezwinglichen Leichtsinne, S. 179-226.

¹⁰⁴ Georg Friedrich Werner, Vertreter der philosophischen Aufklärung und Professor der Kriegswissenschaften in Gießen, publiziert 1792 im Kriegerschen Verlag seine Schrift *Versuch einer allgemeinen Aetiologie*, die, von materialistischen und atheistischen Grundsätzen ausgehend, ein neues philosophisches System zu entwerfen versucht. Vgl. Haaser: [...] als wenn ich ein Erzaufklärer wäre, S. 41-49.

¹⁰⁵ Haaser: [...] als wenn ich ein Erzaufklärer wäre, S. 53-60.

Der Atheismusvorwurf als Mittel der politischen Verfolgung. Zensurverfahren in Oberhessen im Vorfeld des Fichteschen Atheismusstreits - ein ideengeschichtlicher Ausblick¹⁰⁶

Bereits in den frühen siebziger Jahren, noch vor dem Erscheinen der Lessingschen *Fragmente eines Ungenannten*, setzt in der streng lutherisch-orthodox ausgerichteten Gießener Universität eine jahrzehntelang andauernde und mit großer Polemik geführte Atheismusdebatte ein.¹⁰⁷

Ein auslösendes Moment für die religiösen Streitgespräche in Gießen ist die Berufung des Aufklärungstheologen Carl Friedrich Bahrdt an die theologische Fakultät im Jahr 1771.¹⁰⁸ Der radikalaufklärerische Theologe hält in seinen *Vorschlägen zur Berichtigung und Aufklärung des Lehrbegriffs unserer Kirche* (1772) ein unmißverständliches Plädoyer für die Denk- und Pressefreiheit, gerade im Hinblick auf die theologischen Fragestellungen seiner Zeit. Er provoziert damit die Kritik der orthodoxen und konservativen Fraktion der Universitätsstadt. 1778 greifen die Gegner Bahrds erstmalig selbst auf das Motiv der drei Betrüger zurück, um den unerwünschten Theologieprofessor zu attackieren. Vermutlich aus der Feder des Gießener Theologen Johann Georg Gottlob Schwarz stammt das Pamphlet mit dem Titel *Merkwürdige Geschichte dreyer Betrüger*, das Bahrdt neben Ignatius von Loyola und dem französischen Banditen Car

¹⁰⁶ Eine Studie über die hier vorgeschlagene ideengeschichtliche Ausweitung des Zensurverfahrens gegen Krieger und Schmid bereiten Rolf Haaser und ich derzeit vor. Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel fördert das geplante Projekt mit einem 3-monatigen Forschungsstipendium. Herr Haaser hat mit seinen Publikationen über Carl Friedrich Bahrdt, August Wilhelm Crome und Ludwig Adolf Christian von Grolman bereits wichtige Vorarbeiten zu diesem Projekt geleistet. Die geplante Untersuchung versucht in Gestalt einer Fallstudie die religions- und philosophiegeschichtlich bedeutsame Auseinandersetzung in Deutschland mit der Aufklärungstheologie und der kritischen Infragestellung von der Offenbarungslehre, von Gottesbeweisen und Wunderglaube vom Erscheinen der Lessingschen *Fragmente eines Ungenannten* bis zum Beginn des Fichteschen Atheismusstreit am Beispiel der Universität Gießen kritisch aufzuarbeiten.

¹⁰⁷ Eine frühe Kontroverse über den Atheismus wird 1772 im *Giesser Wochenblatt* ausge tragen. Im 35. Stück vom 1. September 1772 erscheint eine üble Polemik gegen die Vertreter der Aufklärungstheologie, worin Atheisten als "gefährliche Leute in der bürgerlichen Gesellschaft" denunziert werden, die es auszurotten gilt, "wie man Schlangen und andere giftige Thiere zu vertilgen trachtet. Diese Thiere vergiften nur den Leib des Menschen, die Atheisten aber suchen ihren Gift auch über die Seele desselben auszuschütten". *Giesser Wochenblatt*, 35. Stück vom 1. September 1772, S. 273-275.

¹⁰⁸ Haaser: Vom unbezwinglichen Leichtsinns, S. 179-226.

touche als Betrüger bezeichnet.¹⁰⁹ 1779 betreibt das Gießener Konsistorium erfolgreich ein Verfahren gegen den Verleger Johann Philipp Krieger (1693-1775) wegen des Verkaufs des Bahrdschen Glaubensbekenntnisses. Einer der Wortführer ist bereits hier der spätere Hauptvertreter des Gießener reaktionären politischen Konservatismus - Ludwig Adolf Christian Grolman.¹¹⁰

Maßgebliches Organ der lutherisch-orthodoxen Fraktion ist das Journal *Die neuesten Religionsbegebenheiten mit unpartheyischen Anmerkungen* (1778-1797 im Verlag Johann Christian Konrad Krieger erschienen).¹¹¹ Herausgeber ist der Gießener Professor für Geschichte Heinrich Martin Köster. Die Zeitschrift entwickelt sich - gerade nach dem Weggang Bahrds - zu einem rege genutzten Forum der politisch reaktionären Kräfte. Die Beiträge in den *Religionsbegebenheiten* sammeln sich wenige Jahre später im Mitarbeiterstab der *Eudämonia*, deren geistiger Urheber Ludwig Adolf Christian Grolman sein wird.¹¹²

Die Zeitschrift dient der ideologischen Wegbereitung für einen reaktionären Konservatismus in Oberhessen. Köster und seine Mitarbeiter polemisieren gegen Neuerscheinungen des Buchmarkts, hinter denen sie religions- und sozialkritische Inhalte vermuten und dämonisieren die Verfechter von Aufklärung, Antithaumalogie und Meinungs- und Pressefreiheit. Im Kreuzfeuer der Kritik stehen mit Erscheinen der ersten Ausgabe die Lessingschen *Fragmente eines Ungenannten* und die These der drei Betrüger.

Ende der achtziger Jahren, mit Ausbruch der revolutionären Entwicklungen in Frankreich, wird eine zunehmende Politisierung der Beiträge deutlich. Grolman entwickelt in seinen Artikeln über das Wirken der *Deutschen Union* in Deutschland die These von der Verschwörung der Illuminaten und tritt entschieden für deren politische Verfolgung und die Beschränkung der Lehr- und Pressefreiheit ein. Der Atheismusvorwurf erweist sich nun als ein probates Mittel politisch fortschrittliche und aufgeklärte Köpfe zu diskreditieren. Die in den *Religionsbegebenheiten* seit den neunziger Jahren gehaltenen Plädoyers für eine massive Einschränkung der Meinungs-, Denk- und Pressefreiheit finden ihre konsequente Fortsetzung in der Verschärfung der hessen-darmstädtischen Zensurverordnung aus dem Jahre 1792, die eine Vor- und Nachzensur für alle im Land gedruckten und verkauften Schriften anordnet, jegliche politische Zusammenkünfte und Diskussionen verbieten und die Denunziation ausdrücklich honoriert.

Die zunehmende Politisierung der Debatte spiegelt sich auch - wie be-

¹⁰⁹ Haaser: Vom unbezwinglichen Leichtsinn, S. 199-200.

¹¹⁰ Haaser: Vom unbezwinglichen Leichtsinn, S. 202-203 und ders: [...] als wenn ich ein Erzaufklärer wäre, S. 1-95.

¹¹¹ Die Jahrgänge der Zeitschrift *Die neuesten Religionsbegebenheiten* sind als Mikrofilm in der Universitätsbibliothek Gießen zugänglich.

¹¹² Vgl. Haaser: Vom unbezwinglichen Leichtsinn, S. 202, 212.

reits geschildert - in der an der Universität geführten Auseinandersetzung um die Anwendung des Paragraphen 8 der Wahlkapitulation Leopolds II., der das generelle Verbot von religiösen und politischen Schriften vorsieht, wider. In dieser Diskussion deutet sich bereits die Gefahr eines politisch motivierten Mißbrauchs des Atheismusvorwurfs an!

Mit einem Blick auf die seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts geführte Auseinandersetzung um die Einführung des Toleranzbegriffes, der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift unter Anwendung historischer und philologischer Erkenntnisse sowie die kritische Beschäftigung mit der Offenbarungslehre und Thaumalogie im Lehrbetrieb der Universitäten Oberhessens und einem Blick auf die Zensurprozesse gegen die Vertreter der Aufklärungstheologie und politischen Opposition seit den frühen neunziger Jahren, stellt sich die Frage, ob nicht bereits zum Zeitpunkt der Verurteilung Carl Christian Erhard Schmid und Johann Christian Konrad Kriegers wegen der Herausgabe des Traktats *De tribus impostoribus* in der Universitätsstadt Gießen ein Atheismusstreit begonnen hat - mehrere Jahre bevor Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Karl Forberg ihre umstrittenen Aufsätze *Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung* und *Entwicklung des Begriffs der Religion* veröffentlicht haben.

Eine besondere Bedeutung gewinnt in diesem Zusammenhang die aktive Beteiligung Gießener Universitätsprofessoren am Fichteschen Atheismusstreit. Die Professoren Johann Ernst Christian Schmid (1772-1831) und Johann Christian Gottlieb Schaumann (1768-1821) solidarisieren sich mit Fichte und fordern nachdrücklich eine uneingeschränkte Presse- und Meinungsfreiheit. Carl Christian Erhard Schmid, der sich während seiner Lehrtätigkeit in Gießen als profunder Kenner der Kantischen Schriften erweist und seine *Kritik der reinen Vernunft im Grundrisse zu Vorlesungen* (1786) und *Wörterbuch zum leichteren Gebrauch der Kantischen Schriften* (1788) seinen Vorlesungen zugrundelegt, entwickelt sich - zwischenzeitlich selbst Lehrstuhlinhaber in Jena - zum schärfsten Kritiker der Fichteschen Wissenschaftslehre. Die Motive für die Beteiligung der Gießener Professoren am Fichteschen Atheismusstreit, die bisher erst in zwei Dissertationen aus den zwanziger und dreißiger Jahren beleuchtet worden sind¹¹³, bedürfen auf dem Hintergrund einer möglichen Atheismusdebatte in der Universitätsstadt zu Beginn der neunziger Jahre einer erneuten Überprüfung.

Am Beispiel der Universitätsstadt Gießen könnte aufgezeigt werden, wie die energische Abwehr von aufklärungstheologischen Ideen in den siebziger Jahren in einen politischen Konservatismus einmündet. Die

¹¹³ Vgl. die Arbeiten von Lothar Sennewald: Carl Christian Erhard Schmid und sein Verhältnis zu Fichte. Leipzig, 1929 und Franz Herweck: Die Gießener Beteiligung an dem Fichteschen Atheismusstreit. Leipzig, 1913.

Rolle, die die lutherische Orthodoxie in den siebziger Jahren eingenommen hat, wird durch eine politisch reaktionäre Gruppierung abgelöst.¹¹⁴

¹¹⁴ Zu untersuchen wären in diesem Zusammenhang auch mögliche regional bedingte Affinitäten zwischen der dominierenden Position der juristischen Fakultät seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in Gießen, die sich aus der geographischen Nähe des Reichskammergerichts im benachbarten Wetzlar erklärt und Gießen zu einem wichtigen Verlagsort juristischer Fachliteratur heranreifen läßt, und der Ausbreitung eines politischen Konservatismus in Oberhessen.

Vergangenheit, die in Gegenwart und Zukunft wirkt

Zum 100. Geburtstag Heinrich Wills

Hans Adamo/Gaby Rehnelt

In seinem Vorwort zum Buch „Heinrich Will - Leben und Werk“ - 1993 anlässlich des 50. Jahrestages der Ermordung des Künstlers durch das Nazi-System herausgegeben von der Stadt Gießen und dem Oberhessischen Geschichtsverein - schreibt Oberbürgermeister Manfred Mutz, daß das Buch nicht den Anspruch erhebe, Abschließendes über Heinrich Will zu sagen. „Es will und soll Anstoß sein zu einer weiteren Beschäftigung mit diesem Menschen und Künstler“¹

Diese zu Recht geäußerte Aufforderung führte inzwischen zu einigen neuen Erkenntnissen. So konnten z.B. Anfang 1993, als die redaktionellen Arbeiten am Will-Buch abgeschlossen werden mußten, die erst wenige Wochen zuvor vom Mitverf. aufgespürten Dokumente über den Kaufmann-Will-Kreis nur teilweise ausgewertet werden². Im Rahmen dieses Beitrages sollen einige Ergänzungen angemerkt und ein erster Versuch unternommen werden, um die Beschäftigung mit Heinrich Will seit 1946 auch im Spannungsfeld der Behandlung der Widerstandsgeschichte anzudeuten.

I

Auf den erst wenig bekannten Anteil Elisabeth „Liesl“ Wills an der künstlerischen Arbeit ihres Mannes sowie ihren geistigen Einfluß auf ihn und den des Freundes- und Bekanntenkreises in Wien soll hier zunächst hingewiesen werden. Heinrich Bitsch schreibt über den Malerfreund und dessen Frau, die für ihn als „Märtyrer des dritten Reiches“ galten:

¹ Bertin Gentges (Hg.): Heinrich Will 1895-1943. Leben und Werk. Gießen, 1993, S. 8.

² Es handelt sich um die umfangreichen, nahezu vollständigen Akten der Gestapo und des „Volksgerichtshofes“ von den ersten „Vernehmungsprotokollen“ nach den Verhaftungen in Gießen bis hin zu Fahrgeld- und Hotelabrechnungen der Richter des VGH. Es wäre wünschenswert, wenn Kopien dieser Dokumente sowie auch der im Bundesarchiv Koblenz und im früheren Berlin Document Center, heute ebenfalls Bundesarchiv, befindlichen und der Akten in Archiven in Wiesbaden und Darmstadt in den nächsten Jahren im Gießener Stadtarchiv zusammengefaßt werden könnten, um sie allen Interessierten leichter zugänglich zu machen. Neben dem Walter Deeg-Archiv könnte so ein Heinrich Will-Archiv die Beschäftigung mit Faschismus und Krieg, mit Verfolgung und Widerstand erleichtern und motivieren.

„Heinrich Will war ein fröhlicher Mensch, so ernst er sein konnte, wenn er hinter seiner Staffelei stand und über die Palette sein Motiv anvisierte. Seine jüdische Frau aus Wien war wie er ein heiteres Geschöpf, klug, gütig und für alles Schöne aufgeschlossen; sie war schlank und von einer gewinnenden Anmut, neben dem gedrunghenen Oberhessen mit seinem bäuerlichen Schädel und seinen festen Händen eine elegante Großstädterin“³. In seinem autobiographischen Bericht eines Mediziners aus dunkler Zeit schreibt Prof. Dr. Werner Schmidt: „Ich selbst fand Kontakte zu dem Kunstmaler Heinrich Will und seiner hochgebildeten österreichischen Frau. Sie waren mit unserer Familie befreundet“⁴.

Durch Briefe von Liesl Wills Schwester 1992/93 erfährt man, daß die von beiden Autoren hervorgehobene Bildung der jungen Frau ursächlich mit ihrer Erziehung und ihrem Studium zu tun haben⁵. Liesl Will, damals hieß sie noch Klein, war vom Wintersemester 1920/21 bis zum Sommersemester 1925 (10 Semester) als ordentliche Hörerin an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien inskribiert, an der auch ihre Schwester studierte und 1930 promovierte. Liesl Kleins Fächer waren Germanistik, Anglistik, Musikgeschichte, Pädagogik, Psychologie, Philosophie und Theatergeschichte u.a. bei den Professoren Walther Brecht, Robert Franz Arnold, Rudolf Wolkan, Eduard Castle, Max Hermann Jellinek, Karl Bühler, Guido Adler und Dietrich Kralik, deren Bücher noch heute Standardwerke sind.

Bereits etwa ab 1926 in Wien und später ab 1930 in Gießen verfolgt Liesl Will das künstlerische Schaffen ihres Mannes mit aktivem Interesse und Anregungen. Dies gilt z.B. für das Gemälde „Kreuzabnahme“, das sich in der Ev. Kirche zu Treis befindet. Will verdankt es seiner Frau, daß sich sein Freundes- und Bekanntenkreis in eine Richtung erweitert, die ihm aufgrund seiner bäuerlichen Herkunft zunächst fremd war. Frau Will nimmt rege am Gießener Kulturleben teil, initiiert Musikabende im privaten Kreise, gesellige Zusammenkünfte auch mit jüngeren Intellektuellen der Stadt⁶. Das Ehepaar besucht gemeinsam alle Ausstellungen, und die

³ Vgl. Heinrich Bitsch: Gießen-Report. Gießen, 1967, S. 97 Auch im Zweiten Gießen-Report, Gießen 1975, kommt Bitsch noch zweimal auf Heinrich Will zurück. Vgl. S. 50 und 132. Der Gießen-Report, in vielem freimütig und scheinbar mit „leichter Hand“ geschrieben, vermittelt interessante Einblicke in die Stadt- und Regionalgeschichte. Der Autor, der unter den Nazis Berufsverbot hatte, war nach 1945 u.a. Dramaturg des Stadttheaters, städtischer Kulturreferent, Stadtverordneter und Vorsitzender der SPD in Gießen.

⁴ Vgl. Werner Schmidt: Leben an Grenzen. Suhrkamp-TB, 1993, S. 16 Die erste Ausgabe erschien bereits 1989 im Ammann Verlag, Zürich. Für sein Buch erhielt Prof. Dr. Schmidt 1990 den Literaturpreis der Bundesärztekammer.

⁵ Aus Briefen von Prof. Dr. Margaret Erlich, der Schwester Liesl Wills, an die Mitverf.

⁶ Darunter waren später auch Prof. Dr. Karl Bechert und seine Frau Sabine, die Anfang 1934 von München nach Gießen kamen. Bechert wurde wiederholt unter Druck gesetzt, um den sogenannten Arier-Nachweis für seine Ehefrau und deren Großmutter (!) zu

Ausstrahlung, die von der interessanten und charmanten Wienerin ausgeht, spornt den Maler in seinem Schaffen an. Über die unmittelbare Beziehung hinausgehend wird Heinrich Will auch durch die jährlichen Aufenthalte bei seinen Schwiegereltern bis 1938 in Wien beeinflusst. Mit ihnen ist er etwa ab 1927 freundschaftlich verbunden. Sie sind wohlhabende, assimilierte Juden, die teil haben am Wiener Kulturleben und es fördern. Zu ihrem Bekanntenkreis gehören Bertha von Suttner, Graf Coudenhove-Kalergi, Rudolf Steiner, um nur einige zu nennen.

Die geistige Grundhaltung von Liesl Wills Elternhaus und dessen Umkreis kann man als kulturell vielseitig interessiert, liberal und bürgerlich-pazifistisch bezeichnen. Die jüdischen Schwiegereltern unterstützen das hoffnungsvolle Naturtalent Heinrich Will nicht nur finanziell und ermöglichen Studienreisen, sie beeinflussen ihn in vielen Gesprächen auch ideell. Aus Wien wird nach Gießen nicht nur monatlich ein Geldbetrag überwiesen, sondern auch täglich die Freie Presse geschickt. Letzteres geht aus den Gestapo-Akten hervor. Heinrich Will wurde in das verhängnisvolle Klima des Wilhelminischen Kaiserreiches mit seinem übersteigerten Nationalismus und Militarismus hineingeboren. Die Jahre in Wien weiten seinen Blick.

Nach der Machtergreifung der Nazis 1933 wird Heinrich Will bei den Besuchen in Wien immer wieder mit der Frage nach der Entwicklung in Deutschland konfrontiert. Die Sorge der Familie, der Freunde und Bekannten gilt besonders Liesl, die inzwischen gegen ihren Willen wieder zur Jüdin gemacht wurde, obwohl sie mit Billigung der Eltern bereits seit 1930 den evangelischen Glauben angenommen hat. Aber nicht nur der „Maler aus Deutschland“ unterschätzt die Gefahr, auch die österreichischen Juden, die sich noch unter der Regierung Schuschnigg (auch er ein Freund der Familie) in Sicherheit fühlen, als die Annexion Österreichs unmittelbar bevorsteht. An eine Emigration denkt kaum jemand⁷. 1938, noch vor dem „Anschluß“, wird Liesl und Heinrich Will von Wien aus die Emigration mit Arbeitsmöglichkeiten nach Skandinavien angeboten⁸. Liesl Will ist dazu bereit, doch ihr Mann überzeugt sie, in Deutschland zu bleiben.

Die Schwester, deren Mann und ihr Bruder können 1939 Österreich

erbringen. Er war nach 1945 der erste Rektor der Gießener Hochschule, dann Rektor in Mainz und langjähriger Bundestagsabgeordneter für die SPD.

Prof. Dr. Werner Schmidt gehörte schon früher zum Freundeskreis. Heinrich Will malte ihn als Student. Als Sohn einer jüdischen Mutter konnte er nur unter größten Schwierigkeiten zu Ende studieren. Als Gegner des Nazi-Systems hatte er Kontakt zu mehreren Angehörigen des Kaufmann-Will-Kreises, nahm aber an den Treffen aus Vorsicht nicht teil.

⁷ Vgl. Peter Stiegnitz: Geschichte und Gegenwart der Juden in Österreich. In: Tribüne, Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Heft 130/1994, S. 126f.

⁸ Liesl Wills Bruder schreibt am 15. April 1995 an die Mitverf., daß Heinrich Will die Professur an einer schwedischen Akademie angetragen worden sei.

verlassen. Bis November 1939 emigrieren 126 000 Juden aus Wien, erniedrigt und verbittert⁹. Liesl und Heinrich Will können zur geplanten Verabschiedung ihrer Verwandten nicht nach Wien kommen. Verklaustriert schreibt Heinrich Will am 26.3.1939 in seinem Abschiedsbrief: „Fast könnte ich Euch beneiden, wenn ich mir vorstelle, daß dort <gemeint ist das Exilland Indien> kein Rheumatismus die Menschen plagt, daß man sich dort nicht vor Erkältungen - und anderem - zu fürchten braucht“. Er schreibt von „schwierigen Komplikationen in unserer Lebens- und Arbeitseinteilung“¹⁰. Unverkennbar ist mit „und anderem“ der verschärfte Antisemitismus und das Vorgehen gegen „Staatsfeinde“ gemeint. Die Zeichen deuten mit wirtschaftlicher und geistiger Mobilisierung auf Krieg. Wenige Tage vor Heinrich Wills Abschiedsbrief waren die deutschen Truppen bereits in tschechisches Gebiet einmarschiert. Die von Beiden geäußerte Hoffnung nach einem glücklichen Wiedersehen in „absehbarer Zeit und unter glücklichen Umständen“ bleibt unerfüllt. Hier zeigt sich auch am Beispiel Heinrich Wills die Widersprüchlichkeit zwischen erkennen und verkennen der Gefahr, zwischen Angst und Hoffnung, die viele Tausende Gegner und Verfolgte des Nazi-Systems qualvoll durchleiden, als sie vor der Frage eines Weggehens oder später einer Flucht aus Deutschland stehen. In der Literatur oft geschildert und beschrieben, gilt dies auch für bedeutende Intellektuelle, die vor 1933 schon vor dem Hitler-System gewarnt und es bekämpft haben. Marta Feuchtwanger hat es z.B. in ihrer Biographie mitgeteilt¹¹.

Dramatisch verändern sich mit dem Beginn des II. Weltkrieges für die Schwiegereltern in Wien und die Wills in Gießen die Lebensbedingungen. Aus Wien kommt kein Geld und keine Freie Presse mehr. Das Unternehmen der Schwiegereltern wird „arisiert“. Der Schwiegervater stirbt 80-jährig in einem Wiener Sammellager für Juden. Die Schwiegermutter wird nach Minsk deportiert. „Soweit uns bekannt ist“, schreibt Simon Wiesenthal, „wurden etwa 15 000 Wiener Juden nach Minsk deportiert mit dem Zweck, möglichst umgehend getötet zu werden, entweder in den berüchtigten Gaswagen oder im Lager Mali Trostinez. Aus diesen Transporten gab es nur eine Handvoll Überlebende“¹².

II

Im Heinrich Will-Buch wird davon ausgegangen, so Manfred Mutz, daß Heinrich Will erst Ende der dreißiger Jahre zu ahnen begann, daß der

⁹ Vgl. Peter Stiegnitz, S. 139.

¹⁰ Brief Heinrich Wills an seine Schwägerin und deren Mann vom 26.3.1939. Original im Besitz der Mitverf.

¹¹ Marta Feuchtwanger: Nur eine Frau - Jahre und Stunden. München, 1983.

¹² Aus einem Brief Simon Wiesenthals, Leiter des Dokumentationszentrums des Bundes jüdischer Verfolgter des Naziregimes, vom 7. Juli 1995 an die Mitverf.

Nationalsozialismus die Katastrophe für Deutschland war. Kurt Heyne meint in Bezug auf Heinrich Will und die Angehörigen des Kaufmann-Will-Kreises mit meist deutschnationaler Einstellung: „Der Wandel in der Einstellung hin zum konsequenten Gegner des Nationalsozialismus dürfte wohl Mitte bis Ende der dreißiger Jahre gekommen sein ...“¹³

Ist diese im Prinzip zutreffende Meinung hinsichtlich Heinrich Wills noch richtig, wenn man bei der Auswertung der bereits erwähnten Gestapo-Akten auf das folgende Ereignis stößt? Die manipulierten „Vernehmungsprotokolle“ der Gestapo in Gießen und die „Ermittlungen und Vernehmungen“ wurden am 17.3.1942 in einem Bericht der Darmstädter Gestapo-Zentrale zusammengefaßt als Einleitung eines Strafverfahrens gegen die Angehörigen des Kaufmann-Will-Kreises wegen Abhörens ausländischer Rundfunksender „in Tateinheit mit Vorbereitung zum Hochverrat“. Über Heinrich Will heißt es auf Seite 4 des Berichtes: „Der Beschuldigte Will ist mit einer Volljüdin verheiratet. Allein diese Tatsache dürfte als Beweis für seine staatsfeindliche Einstellung genügen. Er ist auf Grund seiner hetzerischen Propagandatätigkeit ebenso wie Kaufmann als ein gefährlicher Gegner des dritten Reiches anzusehen. Gegen Will war bereits im Jahre 1934 ein Verfahren wegen Vergehens gegen das Heimtücke-gesetz beim Oberstaatsanwalt in Darmstadt anhängig, das jedoch eingestellt wurde. In diesem Verfahren wurde dem Genannten zur Last gelegt, daß er geäußert habe: 'Hitler mit seiner Saubande müßte erschossen werden'¹⁴“.

Unterlagen über dieses Verfahren von 1934, immerhin bei der Oberstaatsanwaltschaft, konnten bisher nicht aufgefunden werden. Es gibt jedoch einen glaubwürdigen Hinweis, wonach Heinrich Will von einem Bekannten denunziert wurde, dem er auch mitgeteilt habe, daß seine Frau jüdischer Herkunft sei und daß sie traurig und empört reagiert habe, daß viele ihrer Bücher von Schriftstellern seien, die Deutschland verlassen müßten und deren Bücher jetzt verbrannt würden¹⁵.

¹³ Vgl. Heinrich Will Leben und Werk, S. 7 und 28.

¹⁴ Bundesarchiv, Abt. Potsdam, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, NJ 8371, Bl. 145. Dieser Text wurde erstmals veröffentlicht in dem Beitrag des Mitverfassers „Der Gießener Kaufmann-Will-Kreis. Eine Auseinandersetzung mit dem Versuch, den Widerstand einzuengen“. Vgl. Informationen des Studienkreis Deutscher Widerstand, Frankfurt, Nr. 39, August 1994, S. 17f.

¹⁵ Bezieht sich auf die Bücherverbrennung im Mai 1933. Liesl Wills Lieblingsautor war Friedrich Wilhelm Foerster, von dem sie alle Veröffentlichungen besaß. Sie wurden 1933 vom „4. Rufer“ in die Flammen geworfen: „Gegen seelenerfasernde Überschätzung des Triebens, für den Adel der menschlichen Seele“. Einige Bücher Liesl Wills konnten vor der Vernichtung gerettet werden. Sie befinden sich heute in Familienbesitz. Vgl. auch Prof. Dr. Helmut Berding: „Wider den undeutschen Geist. Zur Bücherverbrennung im Dritten Reich“. Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe des OHG im Sommer 1993 zur Ausstellung „Heinrich Will, 1895-1943, Leben und Werk“, abgedruckt in: Mitteilungen des OHG, Bd. 78, S. 146f.

Zu wenig wurde in diesem Zusammenhang bisher auch beachtet, daß Prof. Dr. Bechert bereits 1946 von einem „Kreis von Freunden“ sprach, „der bei Wills zusammenkam“. „Sie alle verachteten dieses grausige Reich, sie alle sahen mit furchtbarer Sorge, mit Entsetzen das Unrecht, die sittliche Zersetzung, die in Deutschland um sich griff, sie sahen das fürchterliche Unglück, in das Deutschland hineinrannte“¹⁶. Bettina Klein - Großnichte von Heinrich Will - informierte 1973 darüber: „In seinem Atelier, im Dachgeschoß der Goetheschule in Gießen, trafen sich seine Freunde, ein Kreis des inneren Widerstandes“¹⁷.

Offensichtlich fanden die Zusammenkünfte bereits lange vor der Herausbildung des Kaufmann-Will-Kreises als einer Abhörgemeinschaft statt. Wie erklärt sich der scheinbare Widerspruch eines Verfahrens gegen das „Heimtückegesetz“¹⁸ bei gleichzeitiger Funktion eines Bezirksleiters im Reichskartell der Bildenden Künste und der Mitgliedschaft in der Reichskammer der bildenden Künste, aus der Heinrich Will 1936 wegen seiner Ehe mit einer „Volljüdin“ ausgeschlossen wird?¹⁹

Das Reichskammergesetz vom September 1933 preßt alle Kulturschaffenden in die am 1. November angeordneten Einzelkammern für Musik, bildende Künste, Theater, Presse, Funk, Film und Schrifttum. In ihnen gehen die bisherigen Zwangsorganisationen auf, auch das erst im Juni geschaffene Reichskartell der Bildenden Künste. Bei den vorgenannten Kammern handelte es sich um Körperschaften des öffentlichen Rechts zur Reglementierung des Kunstschaffens²⁰. Ein Ausschluß aus ihnen kam faktisch einem Berufsverbot gleich.

Heinrich Wills Funktion im Reichskartell stand für seine Freunde außerhalb jeder Kritik. Er versuchte sie zu nutzen, um Spielraum in der Arbeit für sich und seine Freunde zu schaffen, auch um seine Frau zu schützen. Wenn Freunde ihn kritisierten, dann wegen seiner Vertrauensseligkeit und Unvorsichtigkeit in Gesprächen. Die Funktion hätte er ablehnen können, die Mitgliedschaft in der Kammer nicht. Wären seine Freunde in Wien für eine Emigration nach Skandinavien eingetreten und hätte man ihm dort eine Professur angeboten, wenn es einen „NS-Funktionär Heinrich Will“ gegeben hätte?²¹

¹⁶ Vgl. Redemanuskript Prof. Dr. Karl Bechert, S. 2. Trauerfeier für Heinrich und Liesl Will am 20.1.1946.

¹⁷ Vgl. Bettina Klein. Begleitheft für die Ausstellung Heinrich Will vom 6.-21. Oktober 1973.

¹⁸ Bezeichnung für eine am 21. März 1933 erlassene Verordnung, die dem Naziregime „legale“ Möglichkeiten bot, gegen seine Gegner mit massiver Verfolgung vorzugehen, um so „heimtückische Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung“ abzuwehren.

¹⁹ Vgl. Heinrich Will - Leben und Werk, S. 48.

²⁰ Vgl. Werner Maser: Das Regime - Alltag in Deutschland 1933-1945. Berlin, 1990, S. 134f.

²¹ Vgl. J.-P. Jatho: Das Gießener „Freitagskränzchen“. Fulda, 1995, S. 44.

III

Heinrich Wills Gegnerschaft zum nationalsozialistischen System hatte sich in einem widersprüchlichen Prozeß schon früh herausgebildet. Allein schon durch die regelmäßigen Kontakte nach Wien und durch den langjährigen Bezug der Wiener Freien Presse hatte er ein gewisses Informationsprivileg. Das Abhören ausländischer Rundfunksender nach Beginn des II. Weltkrieges hat ihn zunehmend politisiert, dies ausgeprägter als bei den meisten anderen Teilnehmern des Kaufmann-Will-Kreises.

In dem bereits erwähnten Bericht der Gestapo - er wird hier erstmals auszugsweise dokumentiert - werden Will folgende Äußerungen angestotet: „Die Nachrichten der deutschen Sender sind erlogen. In Deutschland müssen recht bald Unruhen ausbrechen, die Russen werden nicht nach Deutschland kommen und wir bekommen auch keinen Kommunismus. Vor den Russen brauchen wir keine Angst zu haben, denn sie sind anständiger als die Nazis. Die Kommunisten haben nichts Unrechtes getan, aber Hitler hat als einziger Mensch die ganze Welt zerstört. Die derzeitigen Zustände in Deutschland sind lediglich auf Hitler zurückzuführen, weil er die ganze Welt beherrschen will. Beim Umsturz werde es schlimm hergehen und Blut fließen, wobei die SS besonders verfolgt werde. Deutsche Truppen, die von der Ostfront nach Frankreich zur Auswechslung gekommen seien, haben gemeutert, als sie wieder zur Front zurück sollten. Hierbei sei eine größere Anzahl von Soldaten erschossen worden. In Rußland haben unsere Truppen weit zurückgehen müssen, besonders vor Moskau. In Rußland haben wir große Verluste und viele Soldaten kommen als Krüppel zurück. Es werden noch viele Soldaten fallen und es wird und muß uns noch schlechter gehen. Dann erst werde das Volk zur Besinnung kommen und dann ginge der Umsturz in Deutschland los. 1942 sei das Krisenjahr und in diesem Jahr würde sich allerhand tun. Viele Menschen in Deutschland, die seither für Hitler begeistert gewesen seien, merken erst jetzt was los ist und haben dadurch eine andere Gesinnung bekommen. Bei dem Vorbeirollen der Lazarettzüge in Gießen wünsche ich, daß sich unter den verwundeten Soldaten recht viele ehemalige Pimpfe befinden, denn diese haben früher immer gesungen 'heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt'. Nun sollen sie richtig spüren, was sie früher für einen Schwindel geglaubt haben. Ich habe bei der Wollsammlung nichts gegeben und meine Skier habe ich versteckt. Bei dem kommenden Umsturz werde ich mein<e> nichtabgelieferten Skier als Legitimation für meine Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus benutzen. Die Deutschen sind selbst schuld daran, weil sie sich gegen die Naziregierung nicht auflehnen“²².

²² Bundesarchiv Potsdam ... NJ 8371.

Heinrich Will hat einige dieser Äußerungen als nicht zutreffend bei den „Vernehmungen“ durch die Gestapo und in Briefen aus der Gefängniszelle in Darmstadt zurückgewiesen oder versucht, sie abzuschwächen. Bei aller gebotenen Vorsicht im Umgang mit den manipulierten Gestapo-Akten geht es hier um die doch erkennbare Tendenz seiner Meinung. Ähnlich wie bei vielen anderen Gegnern des Nazi-Systems, die regelmäßig ausländische Radiosender abhörten, vermengen sich häufig die überzogenen Berichte und Meldungen im Propaganda-Krieg gegen die Nazis mit subjektiven Hoffnungen, die oft nicht der Realität entsprechen. Dies gilt z.B. für die Erwartung eines Umsturzes schon für 1942/43.

Dieses **heute** leicht festzustellen schmälert nicht die große Bedeutung der ausländischen Rundfunksendungen, die den Beteiligten am deutschen Widerstand Mut und Hoffnung gaben.²³

IV

Beginnen wir den letzten Abschnitt unsere Beitrages zunächst mit einer ersten Übersicht von Veröffentlichungen über Heinrich Will seit 1946, um daraus einige Schlußfolgerungen abzuleiten.

1946, 20. Januar:

Gedenkfeier für Heinrich und Liesl Will, getragen von der Stadt und der Universität mit Ansprachen der Freunde Prof. Dr. Karl Bechert und Erich Schmidt. Das Manuskript von Bechert ist erhalten, das von E. Schmidt, dem Bruder von Prof. Dr. Werner Schmidt, dagegen nicht. Ausführlicher Bericht über diese Veranstaltung in Gießener Freie Presse, 22.1.1946.

1947, August/September:

Umfangreiche Presseberichte anlässlich des Spruchkammerverfahrens gegen die Gestapo-Agentin Imgart. Hier vor allem Gießener Freie Presse, 27.9.1947. Weitere Presseberichte über die Verfahren gegen Imgart Oktober 1949, Oktober 1951, Oktober 1954 und Juni 1956. (Vgl. Will-Buch, S. 331)

²³ Vgl. Heinrich Will Leben und Werk, S. 254f.

1948, Juni:

„Gießen 1248-1948 - Siebenhundert Jahre Gießen in Wort und Bild.“ Im Auftrage der Stadt bearbeitet von Dr. Karl Glöckner (noch mit Genehmigung der US-Militärbehörden) S. 111f: Wahrscheinlich wird hier zum ersten Mal nach 1945 in einer Buchveröffentlichung ausführlich auf H. Will als Kunstmaler eingegangen und sein tragisches Schicksal nach 1933 geschildert. Bei dem dokumentierten Selbstbildnis fehlt noch der Hinweis auf den Zeitpunkt und die Umstände des Entstehens.

1953:

Walter Hammer, einflußreichster Publizist der frühen Jugendbewegung, von den Nazis in die Emigration getrieben und nach der Verhaftung in Dänemark in Zuchthäusern und KZ inhaftiert, nach 1945 der Initiator eines großen Archivs über Faschismus und Antifaschismus und Herausgeber eines der ersten Bücher über das andere Deutschland - „Der lautlose Aufstand“ von Günter Weisenborn - und Autor des Buches „Hohes Haus in Henkers Hand“, interessierte sich 1953 intensiv für das Schicksal Heinrich Wills. Ihm stand bereits damals das Urteil des VGH zur Verfügung. In Briefen vom 25. Oktober, 11. November und 23. Dezember 1953 schreibt er an die Schwester von Liesl Will, Frau Prof. Dr. M. Erlich, u.a., daß es ihm ein Herzensbedürfnis sei, zur Ehrung der Wills beizutragen. Seine Absicht, den Abschiedsbrief Heinrich Wills in die Veröffentlichungen von Frau Annedore Leber aufzunehmen, ist offensichtlich aus Zeitgründen nicht zustande gekommen. (3 Originalbriefe von Walter Hammer im Besitz der Mitverf.)

1962, 4. Oktober:

Am Neuen Friedhof in Gießen wird eine Straße nach Heinrich Will benannt. Auf einer zusätzlichen Beschriftung wird darauf hingewiesen, daß der Kunstmaler als Widerstandskämpfer hingerichtet wurde. Die Initiative für die Straßenbenennung geht wahrscheinlich von Heinrich Bitsch aus. Später wird auch in Treis eine Straße nach Heinrich Will benannt. Vgl. Gießener-Anzeiger v. 21.10.1962

1967:

'Gießen-Report' von Heinrich Bitsch. Umfassende Würdigung von Liesl und Heinrich Will (S. 95-102).

1969:

'Hessen-Journal', Sonderausgabe. Nach Hermann Schülings Bibliographischem Wegweiser zur Kunstgeschichte Gießen, 1982. In den Jahren 1977 bis 1980 wird H. Will nach H. Schüling in Gießener Veröffentlichungen nicht erwähnt, erstmals wieder 1981 bei der Vorstellung des Antifaschistischen Kalenders. Vgl. Gießener Bibliographie für diese Jahre.

1973, 6.-11. Oktober:

Heinrich Will-Ausstellung des Magistrats der Stadt Gießen. Im Begleitheft schreibt Bettina Klein u.a.: „In seinem Atelier, im Dachgeschoß der Goetheschule in Gießen, trafen sich seine Freunde, ein Kreis des inneren Widerstandes. Hier schien es möglich, sich ohne Furcht vor Bespitzelung und Verfolgung über Kunst und Politik offen zu äußern. Aber Heinrich Will ging weiter. Er beehrte in aller Öffentlichkeit auf, sein Gefühl für Gerechtigkeit zwang ihn zu reden“. Vgl. Gießener Anzeiger und Gießener Allgemeine vom 8. bzw. 9. Oktober 1973.

1973:

'Treis. Chronik eines alten Dorfes' von Ernst Schneider. „Kunstmaler Heinrich Will“ (S. 331f)

1975:

'Zweiter Gießen-Report' von Heinrich Bitsch. Er erinnert an die Nr. 5 der Gießener Freien Presse vom 22.1.1946 (S. 50) und schreibt, daß der „Malerfreund als Widerstandskämpfer“ hingerichtet wurde (S. 132).

1976:

‘Der Landkreis Gießen. Zwischen Lahn und Vogelsberg’, hrsg. Landrat Ernst Türk (SPD). Im Abschnitt Persönlichkeiten (S. 118f) werden 11 genannt, darunter Heinrich Will. Die Zeit des Nationalsozialismus wird in diesem Buch ausgespart. Heinrich Will ist der einzige Bezug zu dieser Zeit.

1977:

Walter Deeg nimmt Verbindung mit der DDR auf um zu erfahren, ob dort Akten über Heinrich Will archiviert sind. Über den DDR-Juristen Prof. Dr. F. K. Kaul erhält er einige wenige Informationen vom Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung beim Ministerium des Innern, die in Gießen bereits bekannt sind. Vgl. Briefwechsel im Walter-Deeg-Archiv im Stadtarchiv Gießen.

1978:

‘Frauen im deutschen Widerstand 1933-1945’ von Hanna Elling. Hier ist in der „Todesliste deutscher Widerstandskämpferinnen und verfolgter Frauen“ unter Nr. 222 auch die „Frau des ermordeten Kunstmalers Will“ erwähnt.

1978:

‘Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst’. Aufsatz von Richard Hiepe (S. 21f): „Freie deutsche Kunst - zur Erschließung und Durchsetzung des antifaschistischen demokratischen Erbes in der Bundesrepublik“. Abbildung von Wills „Selbstbildnis in der Todeszelle“. Hiepe beschreibt Heinrich Will als wenig bekannte Begabung der sogenannten sachlichen Kunstrichtungen während der 20er Jahre. „Das Bewußtsein, im aktiven politischen und künstlerischen Kampf den Auftrag der Menschheit gegen die Barbarei zu erfüllen, formte diesen Typus der heroischen Selbstdarstellungen antifaschistischer Künstler“ (S. 86).

1980, 27. Januar - 9 März:

Ausstellung im Badischen Kunstverein Karlsruhe ‘Widerstand statt Anpassung - Deutsche Kunst im Widerstand gegen den Faschismus 1933-1945’.

Wiederholung der Ausstellung bis Ende Juni 1980 in Frankfurt/M. und München. Im Katalog der Ausstellung unter Punkt 6, „Selbstbehauptung, Bekenntnis und Mahnung: Porträts in der antifaschistischen Kunst in Deutschland“ (S. 50f) wird Heinrich Will wiederum hervorgehoben, sein Selbstbildnis als „Dokument der Ungebrochenheit, der Behauptung der eigenen Würde auch in den Fängen der nationalsozialistischen Willkürjustiz“ gewürdigt (S. 50). Umfangreiche Presseberichte über Ausstellung und Katalog, so in Die ZEIT, 8. Februar, und Frankfurter Rundschau vom 27.3.1980.

1980, Frühjahr:

„Signale aus der Zelle“ von Ria Deeg. Zweite verbesserte Auflage. 1983 erscheint eine dritte und erweiterte Auflage, in der es in der Einleitung jedoch unverändert heißt: „Wer weiß heute schon, daß in Gießen verschiedene Widerstandsgruppen gearbeitet haben? Wer weiß heute mit Namen wie Heinrich Will oder Alfred Kaufmann etwas anzufangen, Namen von Männern, die einer christlichen Widerstandsgruppe angehört haben? Beide wurden zum Tode verurteilt, Heinrich Will wurde am 19.2.1943 hingerichtet. Wer weiß, daß heute noch Mitglieder dieser Widerstandsgruppe in Gießen leben, ohne daß ihnen jemals eine Ehrung von offizieller Seite zuteil wurde?“ (Vgl. S. III)

1981, September:

Auf einer Veranstaltung in Wieseck stellen VVN/Bund der Antifaschisten und die Buchhandlung Wissen und Fortschritt den 'Gießener Antifaschistischen Kalender 1982' vor. In ihm werden der Kaufmann-Will-Kreis als eine „christliche Widerstandsgruppe“ und Heinrich Will herausgestellt. Redner waren nach dem Bericht der Gießener Allgemeinen Zeitung 'Die Widerstandsbewegung in Gießen' vom 18.9.1981 Prof. Dr. Knauss, Prof. Dr. Fritzsche, Prof. Dr. Redhart, Walter Deeg und andere.

1981, November:

Dr. Heinz Klein, ein Neffe Heinrich Wills, übergibt dem Oberhessischen Museum das berühmte Selbstbildnis seines Onkels. Presseberichte mit Abbildungen im MAZ-Gießen v. 26.11.1981 und Gießener Anzeiger vom 28.11.1981.

1982:

‘Äskulap und Hakenkreuz’, eine Dokumentation der AG Medizin und Faschismus, Gießen. Ausführliches Interview mit Renate Fulle, geb. Roese, über den Kaufmann-Will-Kreis (S. 177f). Er gilt für die Herausgeber als Widerstandsgruppe (S. 179).

1983, 19. Februar:

Beitrag in der Gießener Allgemeinen Zeitung anlässlich des 40. Todestages von Heinrich Will.

1983, März:

Die Stadtverordneten in Staufenberg gedachten zu Beginn ihrer Sitzung des 40. Jahrestages der Ermordung Heinrich Wills. In einem Bericht der Gießener Allgemeinen vom 24. März 1983 wird darüber berichtet.

1984:

‘Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Hessen’. Hrsg. Studienkreis zur Erforschung des deutschen Widerstandes und dem Präsidium der VVN/ Bund der Antifaschisten. Über Gießen umfangreiche Behandlung von Widerstand und Nazi-Terror (S. 32-35). „Heute erinnern allein die Heinrich Will-Straße in Gießen und die Ernst Steiner-Straße in Pohlheim-Hausen an den Gießener Widerstand“ (S. 33).

1984, 1. Halbjahr:

‘Faschismus in der Provinz. Lokalgeschichtlicher Unterricht am Beispiel von Gießen und Umgebung. Ergebnisse regionaler Lehrerfortbildung’. Hessisches Institut für Lehrerfortbildung, Außenstelle Wetzlar. Autorenkollektiv: P. Chroust, Ch. Demel, P. Hain, U. Hain, J.-P. Jatho, H.-W. Schmidt, A. Scholz, Schlußred.: P. Chroust. (2., unv. Aufl. 1989). Umfangreiche Arbeit über die Entwicklung des Faschismus, sein Verhältnis zu Industrie, über Verfolgung und Widerstand. Hier auch sehr ausführlich und wiederholt über den „Widerstand aus dem Bürgertum“ am „Beispiel des Kunstmalers Heinrich Will“ (S. 31, 54/55, 64-87). In dieser

für die Schulen bestimmten Dokumentation wird festgestellt: „Während des 2. Weltkrieges gründet er - zusammen mit Dr. Alfred Kaufmann - den „Kaufmann-Kreis“ ... Im Frühjahr 1941 bilden Heinrich und Liesl Will mit Dr. Alfred Kaufmann und sieben anderen den „Kaufmann-Kreis“, eine Hörergemeinschaft zum Abhören ausländischer, nichtfaschistischer Rundfunksender“ (S. 64). Ausdrücklich wird in dieser Publikation der „Kaufmann-Kreis“ eine „Widerstandsgruppe“ genannt (S. 55).

1984, Dezember:

‘Judenverfolgung in Gießen und Umgebung 1933-1945’, Arbeit einer Schülergruppe der Liebigschule Gießen. Tutor: Kurt Heyne. Veröffentlicht in: Mitteilungen des OHG, Bd. 69. Heinrich Will wird wiederholt erwähnt, der Kaufmann-Will-Kreis in Interviews von Zeitzeugen als „Anti-Hitler-Gruppe“, „Widerstandskreis“, „Gießener Widerstandsgruppe“ bezeichnet.

1986, April:

‘Widerstand in Gießen und Umgebung 1933-1945’ von Kurt Heyne unter Mitarbeit einer Schülergruppe der Liebigschule. Mitteilungen des OHG, Bd. 71. Es handelt sich hier um die umfassendste Arbeit zum Thema Widerstand in der Region, an der sich in der Folge viele weitere Veröffentlichungen orientieren. In den dokumentierten Berichten und Gesprächen mit Zeitzeugen sind auch 2 von Angehörigen des Kaufmann-Will-Kreises.

1987, 27. August:

Gießener Allgemeine Zeitung, Beitrag mit 2 Abbildungen anlässlich des 92. Geburtstages Heinrich Wills. Wills Neujahrskarten gegen die Schrecken des Krieges werden herausgestellt.

1988, Juli:

‘Antifaschisten auf den Spuren des Widerstandes - Zeitzeugen und DBG-Jugend veranstalten alternative Stadtbegehung zum Gedenken an den 20. Juli 1944’. Bericht im Gießener Anzeiger vom 5.7.1988 mit Abbildung des Hauses An der Johanneskirche 5, in dem sich der Kaufmann-Will-Kreis traf.

1989:

‘Leben an Grenzen’ von Werner Schmidt. 1990 ausgezeichnet mit dem Literaturpreis der Bundesärztekammer. Besprechung des Buches am 5.8.1989 im Gießener Anzeiger sowie Lesungen am 8.9. und 14.11.1990 in Gießen.

1989, September:

‘Antifaschistischer Stadtführer Gießen’, hrsg. vom DGB-Jugendbildungsreferat Gießen. Auf S. 19 Abbildung des Selbstbildnisses von Heinrich Will nach dem Todesurteil, Darstellung des Kaufmann-Will-Kreises als Widerstandsgruppe. Im Kapitel Widerstand sind unter dem folgenden Text auch die Namen der Angehörigen des Kaufmann-Will-Kreises genannt: „In Gießen und Umgebung gab es auch das andere Deutschland - den Widerstand gegen den Faschismus. Menschen, die sich wehrten, die Verfolgten Unterschlupf gewährten, die selbst Verhaftung, Konzentrationslager und Vernichtung riskierten. Von vielen kennen wir die Namen nicht mehr. Nur wenige leben noch. Wir würdigen an dieser Stelle stellvertretend für das bessere Deutschland, dem Deutschland der Demokratie und des Antifaschismus: ...“ (Es folgen 28 Namen. S. 6).

1991:

„Die Chronik Hessens“, Autorengruppe. Chronik-Verlag Dortmund S. 389/390: Über „Hochverrat“ und „Rundfunkverbrecher“ am Beispiel Heinrich Will und anderer Hitlergegner.

1993:

‘Leben an Grenzen’ von Werner Schmidt. Neuauflage als Taschenbuch, erstmals mit Abbildungen. In der 8. Abbildung nach S. 152 bezeichnet Prof. Dr. Schmidt die Antikriegs-Neujahrskarten von Heinrich Will als „äußerst riskant“.

1993, Februar bis Frühsommer:

Vielfältige Initiativen der Stadt Gießen und des OHG anlässlich des 50. Todestages Heinrich Wills: Gedenkveranstaltungen, Ausstellung,

Veröffentlichung des Heinrich Will-Buches, mehrere Begleitveranstaltungen des OHG sowie eine Ausstellung des Oberhess. Künstlerbundes. Der Schwerpunkt der Ausstellung des Oberhessischen Museums lag auf dem künstlerischen Schaffen des Gießener Malers. Von den fast 700 aufgelisteten Werken des Künstlers wurden 200 Exponate gezeigt, darunter Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen, Druckgraphiken, Skizzenbücher und Druckplatten. Erstmals wurden auch Dokumente aus Gestapo-Archiven über den Kaufmann-Will-Kreis, Gnadengesuche für die Verurteilten, Fotos und Briefe des Kreises der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zahlreiche, auch überregionale Presseberichte.

1994, März:

‘Signale aus der Zelle’ von Ria Deeg. 4., verb. Aufl. Überarbeitung von Ria Deeg und Christine Haug. Dokument Nr. 19 zeigt das Selbstbildnis Wills nach der Verkündung des Todesurteils und dokumentiert die Pressemitteilung des sog. Volksgerichtshofes: ... „Durch diese in großem Umfange getriebene Zersetzungsarbeit ist er seinem Volke während des gegenwärtigen Schicksalskampfes in den Rücken gefallen und hat die Feindpropaganda bewußt unterstützt.“

1994, August:

‘Der Gießener Kaufmann-Will-Kreis. Eine Auseinandersetzung mit dem Versuch, den Widerstand einzuengen’ von Hans Adamo. in: Informationen. Studienkreis Deutscher Widerstand. Frankfurt, Nr. 39, 19. Jh. (S. 17f).

1994, September:

In einer Feierstunde wird durch die Hessische Landesregierung die umgestaltete Mahn- und Gedenkstätte für die während der Nazi-Zeit in Frankfurt-Preungesheim Hingerichteten der Öffentlichkeit vorgestellt. 100 ausgewählte Namen aus ganz Europa sind in einem „Gang des Gedenkens“ in Sandsteintafeln eingemeißelt. Der Name Heinrich Will ist unter ihnen. Der Text an der Gedenkstätte hat folgenden Wortlaut:

Text an der Gedenkstätte Frankfurt (Main)-Preungesheim

„Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren“. Richard von Weizsäcker zum 8. Mai 1945

Gedenkstätte Preungesheim

Diese Stätte erinnert an die Opfer des faschistischen Terrors und an die Widerstandskämpfer, die in der Zeit von 1934-1945 in dieser Strafvollzugsanstalt hingerichtet wurden.

*Wir ehren ihr Andenken: Nie wieder Faschismus!
Nie wieder Krieg!*

Die Strafvollzugsanstalt Frankfurt-Preungesheim war in den Jahren der faschistischen Diktatur eine Hinrichtungsstätte. Hier wurden Frauen und Männer aus Deutschland und aus den überfallenen Nachbarländern ermordet. Unter den Opfern des faschistischen Terrors waren viele Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer. Die genaue Zahl der aus politischen Gründen Hingerichteten läßt sich nicht mehr feststellen. Viele Unterlagen wurden beim Einmarsch der alliierten Truppen verbrannt.

Die Gräber der Ermordeten sind schwer aufzufinden. Einige sind auf dem Hauptfriedhof Frankfurt beigesetzt. Viele Naziopfer wurden in die anatomischen Institute der Universitäten Frankfurt, Gießen und Marburg gebracht. Unzähligen Antifaschisten wurde die letzte Ehre verweigert. Ihre Gräber bleiben unbekannt.

Wir kennen die Namen von mehr als 250 Menschen, die aus politischen Gründen in den Jahren 1934-1945 in Preungesheim hingerichtet wurden. Als Hinrichtungsgründe dienten „Fahnenflucht“, „Wehrkraftzersetzung“, der Vorwurf „Volkschädling“ zu sein, „Rassenschande“, das Abhören ausländischer Sender, Hilfe für Kriegsgefangene und Juden, „Sabotage“, „Landesverrat“, „Vorbereitung zum Hochverrat“. Für sie und die Vielen, deren Namen wir nicht kennen, haben wir hier 100 Frauen und Männer, 36 Deutsche und 64 Menschen aus den besetzten Ländern, die in Preungesheim ermordet wurden, aufgezählt.

Einige Schlußfolgerungen

Diese Auflistung der mittelbaren und unmittelbaren Beschäftigung mit Heinrich Will ist unvollständig. Es wurden z.B. nicht ausgewertet Zeitun-

gen und Zeitschriften von Verfolgten-Organisationen, Veröffentlichungen in der DDR sowie Rundfunksendungen. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, ob z.B. Wills Freund Prof. Dr. Karl Bechert in späteren Reden und Veröffentlichungen ausführlicher auf das Schicksal seines Freundes zurückgekommen ist?

Grob geschätzt kann davon ausgegangen werden, daß circa 60-70% der Veröffentlichungen über Heinrich Will in unserer Übersicht enthalten sind. Sie dürften daher auch für erste Schlußfolgerungen durchaus zulässig sein.

1.) Das über viele Jahre kontinuierlich anhaltende Interesse an Heinrich Will ergibt sich nicht in erster Linie aus seinem künstlerischen Schaffen, sondern aus seinem tragischen Schicksal und dem seiner Frau. Eine besondere Bedeutung hat sein Selbstbildnis nach dem Todesurteil. Wenn sein künstlerisches Werk im Mittelpunkt steht, wird es in der Regel auch immer mit seinem politischen Wirken und Schicksal in Verbindung gebracht.

2.) Informationen über Heinrich Will, über seine Persönlichkeit und sein Werk verdanken wir vor allem Prof. Dr. Karl Bechert, Erich Schmidt und seinem Bruder Prof. Dr. Werner Schmidt, Dr. Alfred Kaufmann sowie Heinrich Bitsch und seiner Frau Antonie, die eine Schülerin von Heinrich Will war. Offenbar ist das Verdienst Heinrich Bitschs im Kampf gegen das Vergessen größer als bisher angenommen.

Später haben Ria und Walter Deeg (siehe Walter Deeg-Archiv) für zusätzliche Informationen und Wertungen gesorgt. Begriffe wie „bürgerlicher Widerstand“ oder „christliche Widerstandsgruppe“ gehen weitgehend auf diese beiden kommunistischen Widerstandskämpfer zurück, die als unbestechliche Zeitzeugen galten und gelten. Es kann davon ausgegangen werden, daß die politische Einschätzung Heinrich Wills und seiner Freunde überwiegend von Verfolgten und Gegnern des Nazisystems und von Linken geprägt wurde. Dafür gibt es, vor allem durch den Kalten Krieg bedingt, mehrere Gründe, die nicht Gießen-typisch sind und auf die hier auch nicht eingegangen werden kann.

3) Von Januar 1946 bis Oktober 1962 scheint es - von den Prozeßberichten über die Imgart-Verfahren abgesehen - keine öffentliche Diskussion über Heinrich Will und den Kaufmann-Will-Kreis gegeben zu haben. Prof. Dr. Peter Steinbach, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, schreibt über die damalige Situation in den Westzonen und den Anfangsjahren der Bundesrepublik: „1945 beginnt eine lange und quälende Verdrängung, die bald mit dem Wunsch einhergeht, auch die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in das Dunkel des nicht mehr bewußten Erinnerns zu verbannen. Man beruft sich auf den Alltag und seine Herausforderungen, will die Gegenwart bewältigen: Entnazifizierung, Rationierung der Lebensmittel, Schwarzmarkt, Besatzungsherrschaft, Währungsreform -

hat man damit nicht genug zu tun? Und bald tauchen auch die propagandistischen Erklärungen der Nationalsozialisten wieder auf: Die Widerstandskämpfer hätten ihre Haut in letzter Stunde retten wollen“²⁴.

Am 4. Oktober 1962 wurde in Gießen eine Straße nach Heinrich Will benannt. Willi Harzmann, 1. Staatsanwalt an Hitlers VGH, maßgeblich an der Ermordung Heinrich Wills beteiligt sowie an einer Vielzahl anderer Todesurteile, ist bereits ab Dezember 1948 in Amt und Würden und bei der Staatsanwaltschaft in Hannover tätig²⁵. Dies ist nur ein Beispiel von hunderten, und wer weiß heute noch, daß am 30. März 1962 der ehemalige Nazi-Jurist Wolfgang Fränkel feierlich in sein Amt als Generalbundesanwalt eingeführt wurde?

Erst im November 1984 erklärt der Deutsche Bundestag die Entscheidungen des „Volksgerichtshofes“ für rechtsunwirksam. „Den Opfern und ihren Familien bezeugt der Deutsche Bundestag Achtung und Mitgefühl. Mit ihrem Widerstand gegen das Naziregime haben sie ein bleibendes Beispiel gesetzt“²⁶.

4) Die meisten Veröffentlichungen über Heinrich Will oder die, in die er mit einbezogen ist, gibt es in den achtziger Jahren. Das Wissen und die Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus haben stark zugenommen. In der Schule wird die Behandlung des Themas durch die Lehrpläne vorgeschrieben. Es entstehen zahlreiche Initiativen, die örtlich und regional an die Geschichte und das Schicksal der NS-Opfer erinnern²⁷. Im Dezember 1980 beschließt die Kultusministerkonferenz ihre bedeutsame Empfehlung zur Behandlung des Widerstandes in der NS-Zeit im Unterricht. „Sichtbar ist heute, daß es nicht nur den systematischen und programmatischen Widerstand politischer Gruppen gegeben hat ..., sondern auch einen weitverbreiteten Widerstand im Volk, der sich in Formen der Nichtanpassung, der Verweigerung im Einzelfall, oft der passiven Resistenz geäußert hat“²⁸.

5) In den Veröffentlichungen über Heinrich Will und den Kaufmann-Will-Kreis begegnen uns unterschiedliche Begriffe und Wertungen: „Märtyrer des dritten Reiches“, „Widerstandskämpfer“, „Gießener Widerstandsgrup-

²⁴ Vgl. Peter Steinbach: Widerstand im Spannungsfeld. in: Tribüne, Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Heft 130/ 1994, S. 163.

²⁵ Vgl. Heinrich Will - Leben und Werk, S. 258f.

²⁶ Zitiert nach: Im Namen des Deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz. Köln, 3. Aufl. 1994, S. 454.

²⁷ Vgl. Thomas Lutz: Historische Orte sichtbar machen - Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. In: Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. 2/ 1995, S. 18f.

²⁸ Aus der Empfehlung der Kultusministerkonferenz vom 4. Dezember 1980 zur Behandlung des Widerstandes in der NS-Zeit im Unterricht. Zitiert nach: Faschismus in der Provinz ..., S. 134.

pe“, „Antihitlergruppe“, „christliche Widerstandsgruppe“, „Abhörge-
meinschaft“, „Widerständler“ usw. Hier wird zunächst deutlich, daß es eine
geschlossene und verbindliche Vorstellung über den Widerstandsbegriff
nicht gibt, und es wäre schlimm, wenn es eine solche geben würde, vor der
alle niederzuknien hätten. Unterschiedliche Meinungen reflektieren die
vielen Formen des Widerstandes und die Menschen, die ihn verkörperten.
Konsens besteht aber darin, daß Heinrich Will und der Kaufmann-Will-
Kreis auf jeden Fall etwas mit dem Widerstand zu tun haben; unseres
Erachtens gehört er uneingeschränkt zur bürgerlichen Widerstandsbewe-
gung mit einer christlichen Prägung.

Am 51. Jahrestag des gescheiterten Attentats auf Hitler hat die Präsi-
dentin des Bundesverfassungsgerichtes, Jutta Limbach, zum Respekt für
alle Formen des damaligen Widerstandes aufgerufen. Widerstand sei nicht
nur Sache einer Elite, die Einfluß hat oder den Hebel der Macht zu bedie-
nen vermag. Alle Formen des Widerstandes seien Leuchtzeichen des
Gewissens in der dunkelsten Phase der deutschen Geschichte gewesen²⁹

²⁹ Vgl. Frankfurter Rundschau vom 21. Juli 1995.

Aus der Geschichte des Feldatales: Beinahe schon vergessen: Ehemalige jüdische Mitbürger von Kestrich

Ernst-Uwe Offhaus

Anläßlich einer Anfrage des Hessischen Staatsarchives in Darmstadt über eventuell noch vorhandene Judenmatrikel in unserem Gemeindearchiv reifte der Entschluß, eine Zusammenstellung der jüdischen Geschlechter von Kestrich aufzustellen.

Diese Sammlung im Teil 1 (Heimat-Chronik, 5. Jahrgang 1988, Heft 3, März 1988 ff) gestaltete sich recht schwierig, weil ich mich lediglich auf die Standesamtsregister (begonnen 1876) und einige Akten des Gemeindearchivs (Bürgerregister 1817, Register der beurlaubten Soldaten 1830-1888, Gewerbetagebücher 1850, Gewerbetagebücher 1860-1952, An- und Abmelderegister 1935-1945, Gesinderegister) beziehen konnte. Nach den Judenmatrikeln wurde ohne Erfolg gesucht. Sie waren nicht mehr vorhanden, sei es, daß sie von dem damaligen Reichssippenhauptamt nach Berlin beordert oder in der „Reichskristallnacht“ mit dem Inventar der Kestricher Synagoge oder auch später vernichtet wurden.

Bei Anfragen in den Hessischen Staatsarchiven Wiesbaden und Marburg war von Kestrich und seinen jüdischen Bewohnern ebenfalls nichts zu finden.

Erst im Jahre 1994 erfuhr ich von Herrn Heinrich Dittmar, Alsfeld, eine Adresse des Archivs über die Geschichte des Jüdischen Volkes in Jerusalem und wurde dort fündig. Auf Anfrage erhielt ich Kopien von Aufzeichnungen im Ev. Kirchenbuch 2 (1723-1808) und einen Mikrofilm über die „Standesamtsregister“ (Taufen, Heiraten, Sterbedaten) für die Jahre 1823-1875. Diese Bücher, die den Standesamtsregistern ab 1876 vorgriffen, wurden von den ehemaligen Bürgermeistern von Kestrich, Gerhard, Dietz und Kreuder, angelegt und geführt. Mit diesen Quellen ergab sich lediglich eine Lücke in den Jahren 1809-1822. Diese Lücke kann aber nun über die Sterbedaten weitgehend geschlossen werden.

Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Kestrich erlaube ich mir, aus dem Buch „Die jüdischen Gemeinden in Hessen, 1. Band, Paul Arnsberg, Societätsverlag, 1971“ die Seiten 441/442 unter Berücksichtigung meiner eigenen Ergebnisse zu interpretieren.

Nach den bestehenden Statistiken lebten in Kestrich im Jahre 1834 neben 385 Einwohnern 73 Juden (15,94%), 1895 neben 265 Einwohnern 39 Juden (12,83%) und 1905 neben 251 Einwohnern 33 Juden (11,62%). Jüdische Familien gab es aber schon um 1600, was später noch genauer

belegt wird. Anfang des 19. Jahrhunderts bestand die jüdische Gemeinde aus 20 bis 30 Familien. Der Ort Kestrich gehörte bis 1806 einer Familie der Freiherren Schenck zu Schweinsberg, die dort ein Hofgut unterhielten und mit Land und Waldungen über 400 Morgen bewirtschafteten. Meistens übergaben sie die Bewirtschaftung einem Pächter. Der Schenckenhof mit Teich, Springbrunnen und Parkanlagen besteht noch. Die Wirtschaftsgebäude wurden 1898 abgebrochen. Die Schencken haben Juden in Kestrich angesiedelt und gegen Entgelt ihre schützende Hand über sie gehalten. Sie galten als Schutzjuden.

Wenn behauptet wird, daß die Stämme erst bei der vorgeschriebenen Annahme bürgerlicher Familiennamen (1819) ihre Namen gewählt hätten, dann wird dies bei dem Studium der Rechnungsakten (1790 ff.) der Gemeinde widerlegt. Schon weit vor 1800 werden die Stammväter mit ihren Vor- und Nachnamen geführt, wie sie auch ab 1823 in den erwähnten Standesamtsakten und schon in den Ev. Kirchenbüchern vor 1800 zu finden sind. Im benachbarten Groß-Felda gab es keine Juden. Bis zu den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts lebten zwei Familien Goldenberg, drei Familien Bacharach, eine Familie Katz und eine Familie Kapenberg in Kestrich.

Die Juden lebten völlig integriert in der Gemeinde. Sie waren Viehhändler, Gemischtwarenhändler (Spezereihändler), Handwerker und fanden sich sogar im Gemeinderat. Eine eigene Volksschule hatten sie nicht. Die jüdischen Kinder gingen in die bestehende bürgerliche Volksschule, was Schulaufnahmen um die Jahrhundertwende belegen. Neben dem normalen Unterricht erhielten sie von einem jüdischen Lehrer (Religionslehrer) Unterweisung in ihrer Religion. Dieser Unterricht und die Gottesdienste wurden in der 1839 erbauten und 1870 renovierten Synagoge abgehalten. In der Synagoge (ein Fachwerkbau) mit Judenbad wohnte auch der jeweilige Religionslehrer. Beachtlich ist, daß die Synagoge (im Volksmund heute noch Jirreschul = Judenschule genannt) in unmittelbarer Nachbarschaft zur Ev. Kirche errichtet wurde. Leider konnte der schöne Fachwerkbau nicht erhalten werden und wurde durch einen Neubau mit schönem Fachverkaufsatz ersetzt. Das Haus mit dem eigentlichen Betraum steht noch und soll renoviert werden. Er hatte 41 Männer- und 17 Frauenplätze. Das Inventar und der Innenraum wurden im November 1938 von ortsfremden Fanatikern zerstört.

Viele Juden Kestricks wanderten von 1850 bis 1938 nach Palästina (Israel), Südafrika und Nordamerika aus. Eine Familie Goldenberg hat von Amerika aus um die Jahrhundertwende ihrer ehemaligen Heimatgemeinde beträchtliche Geldmittel zukommen lassen, so daß diese eine Zeit lang völlige Steuerfreiheit genoß. Diese Zuwendungen bestanden in Form von Stiftungen. Moses und Simon Goldenberg hatten der Gemeinde Kestrich laut Aufstellung vom 25.10.1940 insgesamt 20.958,- RM geschenkt. Mit diesem Datum wurde das Geld auf Befehl des Landrates wie folgt verteilt:

1. Die Moses Goldenberg Stiftung Kapitel 8.350,-- RM wird umbenannt in „Stiftung für Schul- und Bildungszwecke der Gemeinde Kestrich“.
2. Die I. Simon Goldenberg Stiftung Kapital 5.271,-- RM wird umbenannt in „Stiftung für Jugendertüchtigung der Gemeinde Kestrich“.
3. Die II. Simon Goldenberg Stiftung Kapital 2.100,-- RM wird umbenannt in „Stiftung für Fürsorge und Wohlfahrtszwecke der Gemeinde Kestrich“.
4. Die III. Simon Goldenberg Stiftung Kapital 5.237,-- RM wird noch umbenannt.

Nach dem Krieg wurde nach langem Schriftverkehr das Kapital der Gemeinde zugeschlagen. Die Verkaufsurkunden, die vorliegen, weisen nach, daß die Haus- und Grundstücksverkäufe auch im Dritten Reich ordnungsgemäß abgewickelt wurden. Es ist nicht ein einziger Fall von Vorteilsnahme bekannt.

Im I. Weltkrieg sind Moses Katz und Hugo Bacharach gefallen. Ihre Namen wurden auf einer Ehren-Gedenktafel in der Ev. Kirche und auf dem Ehrenmal bei dem Friedhof in Kestrich festgehalten und haben die schlimmen Zeiten des Dritten Reiches überdauert. Obwohl sich der Nationalsozialismus auch in der Gemeinde Kestrich ausbreitete, sind keine Übergriffe gegen Juden bekannt. Wenn es solche gegeben hat, kamen sie immer von außerhalb. Die Kestricher Bevölkerung hat die bis 1942 im Ort lebenden Juden heimlich, manchmal sogar offen, unterstützt. So weiß man, daß trotz Verbotes mit den Verbliebenen gehandelt wurde und ihnen Lebensmittel „zugesteckt“ worden sind. Trotzdem konnten das betagte Ehepaar Kapenberg und Sally Bacharach nicht gerettet werden. Sie, die letzten Juden von Kestrich, wurden im September 1942 von der SS aus Gießen abgeholt, deportiert und in Theresienstadt ermordet. Nach meinen Unterlagen sind mindestens 10 Juden aus Kestrich in den Vernichtungslagern umgekommen.

Als letzte Erinnerung bleibt die Synagoge und der alte Judenfriedhof mit seinen Grabsteinen.

Noch ein paar Anmerkungen aus den Rechnungen der israelitischen Gemeinde (wörtlich: Rechnung über Einnahme und Ausgabe der israelitischen Gemeinde Kestrich im Kreise Alsfeld für ...) für die Jahre 1899-1938. Weitere Rechnungsurkunden vor 1899 oder nach 1938 liegen nicht mehr vor. Es sind jedoch die allgemeinen Rechnungsurkunden der Gemeinde Kestrich von 1790 bis heute vorhanden. In diesen tauchen die steuerpflichtigen Juden auf, die für die folgende Zusammenstellung verwertet werden, allerdings ohne Geburts-, Heirats- und Sterbedaten.

Aus den genannten Quellen können die Religionslehrer, die 1. Vorsteher und die Vorsänger benannt werden:

Datum:	Religionslehrer:	1. Vorsteher:	Vorsänger:
1834-1848	Isaak Adler aus Stadt Lengsfeld		
1848-1850	Marckus Hauser aus Grünberg		
1848-1863	NN Metzger		
1863-1865	David Collin		
1865-1888	Ruben Jacob Leermester aus Amsterdam		
1899-1905	NN Friedberg, später NN Steinhauer aus Strondorf	Döbel Goldenberg ab 24.2.1902: Abraham Bacharach	Abraham Kapenberg
1905-1907	NN Steinhauer	Abraham Bacharach ab 1906: Salomon Bacharach	Abraham Kapenberg
1908-1910	Steinhauer	Salomon Bacharach	Leopold Kapenberg
1911-1913	Steinhauer	Abraham Bacharach	Leopold Kapenberg
1914-1916	Steinhauer	Moses Katz Hermann Goldenberg	Leopold Kapenberg
1917-1919	Steinhauer	Heinemann Goldenberg	Leopold Kapenberg
1920-1923	Steinhauer	Heinemann Goldenberg später: NN Adler aus Ulrichstein	Leopold Kapenberg
1924-1925		Sigmund Bacharach	Leopold Kapenberg
1926-1938	NN Stern aus Lauterbach ab 1935: NN Böck aus Nieder-Ohmen. Die Schule wurde am 1.10.1936 geschlossen.	Sigmund Bacharach bis 1.4.1936 ab 1.4.1936: Leopold Kapenberg	Leopold Kapenberg

Die nachfolgende Aufstellung der jüdischen Geschlechter von Kestrich kann als vollständig bis auf den Zeitraum 1809-1822 angesehen werden. Sie soll daran erinnern, daß jüdische Mitbürger über 400 Jahre mit uns und neben uns gelebt und damit mit uns gearbeitet, gefeiert und gelitten haben. Sie fühlten sich trotz ihrer anderen Religion als Deutsche, arbeiteten hier, nahmen in allen Bereichen am Gemeindeleben teil, waren Soldaten in deutschen Einheiten, zogen in Kriege und fielen für ihr Vaterland.

Als man sie verbrecherisch ausgrenzte und als vor rund 60 Jahren ihr leidvoller Exodus begann, endeten in unserer und ihrer Heimat 400 Jahre jüdische Geschichte - endete auch ein Teil Menschlichkeit.

Vorbetrachtung:

Älteste Zeugnisse:

Die ältesten Zeugnisse über jüdische Familien finden sich in dem Buch - „Geschichte der Juden in Alsfeld“ / Heinrich Dittmar-Herbert Jäkel / Alsfeld 1988 -.

Bei einem Judenkonvent am 29.5.1650 in Alsfeld werden für Kestrich folgende Namen genannt:

„Liebmann	mit Sohn Salomon, Diener Rösgen
Isaac	Ehefrau ist zu Hause geblieben mit den Kleinen
Goldschalc	Ehefrau schwanger zu Hause gelassen
Mosche	Ehefrau zu Hause gelassen mit Kindern
Smiel	blieb zu Hause, entschuldigt sich wegen Niederkunft der Ehefrau
Wolf	Ehefrau wegen Hinkens dauern zu Hause wohnend
Veit	der Schulmeister, Ehefrau zu Hause gelassen“ (a.a.O. S. 15)

„1665 schlachteten die Juden **Hirtz und Abraham von Kestrich** einen Ochsen“. (a.a.O. S. 17)

Demnach kann davon ausgegangen werden, daß in Kestrich schon um 1600 Juden ansäßig waren.

Viel wahrscheinlicher ist, daß sie schon sehr viel früher angesiedelt wurden. Kestrich ist eine der ältesten Siedlungen im Kreis und hatte in früher Zeit schon ein Schenckisches Hofgut.

Das Geschlecht Adler:

A 1. Adler Salomon Schutzjude/Handelsmann/Spezereihändler
Steuerpflichtig seit 1800.

* 1770 (err.) wo?

+ 18.4.1838 Kestrich

verheiratet vor 1800 wo?

Meyer Fanny (Frommet) aus M 6.2

*27.1.1769 (err.) Kestrich

+5.5.1836 Kestrich

Kinder aus A 1.:

A 1.1. Sara (ledig) Spezereihändlerin

* 1802 (err.) wo?

+ 23.11.1880 Kestrich

A 1.2. Berle (ledig) / Spezereihändlerin

*1804 (err.) wo?

+ 14.7.1881 Kestrich

A 1.3. Särchen (Sara)

* 23.2.1809 wo?

+3.2.1881 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

verheiratet 13.6.1837 Kestrich

Blum Joseph / Schutzjude

/Handelsmann/Kaufmann aus B 8.1.

* 1806 (err.) Kestrich

+28.10.1881 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Kinder aus A 1.2.:

A 1.2.1. Samuel

* 6.9.1835 Kestrich (unehelich)

+ 28.2.1836 Kestrich

Das Geschlecht Adler:

A 2. Adler Isaak / Israelitischer Lehrer

* ? Stadt Lengsfeld

+ ?

verheiratet um 1830 wo ?

NN Betta

* ? wo ?

+ ? wo ?

Kinder Aus A 2.:

A 2.1. NN, NN

A 2.2. Abraham

* 28.4.1834 Kestrich

A 2.3. Betta

* 31.1.1836 Kestrich

A 2.3. Löwy

* 24.12.1837 Kestrich

Das Geschlecht Adler:

A 3. Adler Rosa

* ?

+ ?

verheiratet ?

Katzenstein Salomon Händler aus Wehrda/Krs. Hüfnfeld aus K 10.

* ?

+ ?

Das Geschlecht Alexander:

A 4. Alexander Joseph Metzgermeister

* ? Eiterfeld/Krs. Siegen

+ ?

verheiratet ?

Reiß Bertha aus R 1.

* ?

+ ?

Kinder aus A 3.:

4.1. Siegmund Metzger

(Mußte ab 1.1.1939 den weiteren Namen
Israel annehmen,
gelöscht am 22.10.1952)

* 22.3.1879 Eiterfeld/Krs. Siegen

+ ?

verheiratet 20.6.1904 Kestrich

Goldenberg Blanca (Planka) aus G 1.4.2.3.

(Mußte ab 1.1.1939 den weiteren Namen
Sarah annehmen, gelöscht am 22.10.1952.)

* 15.11.1878 Kestrich

+ ?

Das Geschlecht Bacharach:

B 1. Bacharach Salomon (Hertz) Schutzjude/Viehhändler

Steuerpflichtig

seit 1790

(Bruder von B 2.)

* 1778 (err.) Kestrich

+ 25.2.1846 Kestrich

verheiratet um 1804 in Kestrich

Hirz (Herz) Madchen (Madgen) aus H 5.1.

* ?

+ 13.5.1837 Kestrich

Kinder aus B 1.:

B 1.1. Abraham II. Schutzjude

* 1805/06 (err.) Kestrich

+ ?

verheiratet 12.10.1836 Kestrich

Lewi Delz (Delsa) aus L 5.1.

* 1812 (err.) Oberurff

+ ?

B 1.2. Sara (Zehrla) (Zerla)

* 1806/07 (err.) Kestrich

+ 19.9.1875 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

verheiratet 5.12.1828 Kestrich

Blum Seligmann Schutzjude

/Rindviehhändler aus **B 9.1.**

* 1798 (err.) Kestrich

+ 31.6.1880 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

B 1.3. Gütel (Güdel)

* 1808/09 (err.) Kestrich

+ ?

verheiratet 22.11.1831 Kestrich

Goldenberg David Schutzjude

/Handelsmann aus **G 1.1.**

* 19.5.1800 Kestrich

+ 19.9.1847 Kestrich

B 1.4. Seligmann Schutzjude

* 1810/12 (err.) Kestrich

+ 15.3.1859 Kestrich
verheiratet 25.12.1838 Eifa
Kalm Zibora (Zippora) aus K 2.1.
* ? Grebenau
+ ?

B 1.5. Gütel
* 1811 (err.) Kestrich
+ 29.7.1878 Kestrich/Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 26.5.1836 Kestrich

Goldenberg Salomon Schutzjude
/Handelsmann/Rindviehhändler aus **G 1.3.**
* 1808 (err.) Kestrich
+ 23.11.1876 Kestrich

B 1.6. Bayer
* 1812/17 (err.) Kestrich
+ 9.9.1886 Kestrich
verheiratet 14.6.1842 Kestrich

Goldenberg Nathan Schutzjude
/Viehhändler aus **G 1.5.**
* 1812/15 (err.) Kestrich
+ 21.2.1871 Kestrich/ Grab und Stein vorhanden.

B 1.7. NN, NN
* ?
+ ?

B 1.8. Kallmann Schutzjude
*1816/17 (err.) Kestrich
+ 7.12.1887 Kestrich Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 30.11.1847 Kestrich

Rothschild Esther aus R 4.1.
* 1815/16 Angenrod
+ 18.4.1855 Kestrich

B 1.9. NN, NN
*/+ ?

B 1.10. NN, NN
*/+ ?

B 1.11. **Mirschel (Mina)**
* 17.2.1824 Kestrich
+ ?
verheiratet 12.6.1847 Grünberg

Hauser Marckus Israelitischer Lehrer aus **H1.**
* 1818 (err.) Grünberg
+ ?

B 1.12. **Hirz (Junge)**
* 20.9.1825 Kestrich
+ 5.1.1828 Kestrich

B 1.13. NN (**Junge**) Totgeburt
* 18.4.1828 Kestrich
+ 18.4.1828 Kestrich

Kinder aus B 1.1.:

B 1.1.1. Hermann
* 2.4.1835 Oberurff
anfangs unehelich

B 1.1.2. Israel
* 2.7.1837 Kestrich

B 1.1.3. Madche (w)
* 5.3.1839 Kestrich

B 1.1.4. Reißgen (w)
* 22.12.1840 Kestrich

B 1.1.5. Kallmann
* 28.12.1842 Kestrich

B 1.1.6. Salomon
* 9.3.1836 Kestrich
+ 6.10.1847 Kestrich

Kinder aus B 1.4.:

B 1.4.1. Samuel
* 1.8.1840 Kestrich

B 1.4.2. Madche (w)
* 30.11.1842 Kestrich

B 1.4.3. Salomon
* 6.1.1848 Kestrich

Kinder aus B 1.8.:

B 1.8.1. Hännel (w)
* 11.11.1842 Kestrich

B 1.8.2. Abraham
* 27.12.1844 Kestrich

B 1.8.3. Isaak
* 8.8.1847 Kestrich

B 1.8.4. Herrmann
* 26.11.1851 Kestrich

B 1.8.5. Jette (w)
* 21.8.1854 Kestrich

Das Geschlecht Bacharach:

B 2. Bacharach Abraham Viehhändler Steuerpflichtig seit 1821

(Bruder von B 1.)

* 23.7.1780 (err.) Kestrich

+ 2.6.1837 Kestrich

verheiratet um 1814 ?

Bauer Bertha (Bela) (Beila) aus B 5.

* ?

+ ?

Kinder aus B 2.:

B 2.1. NN, NN

B 2.2. NN, NN

B 2.3. NN, NN

B 2.4. **Hirsch** Rindviehhändler

* 1820/25 (err.) Kestrich

+ 5.2.1896 Kestrich / Grab und Stein vorhanden

verheiratet 13.11.1848 Schellnhausen

Kaiser Edel (Adelheid) aus K 1.1.4.

* 25.10.1830 Kestrich

+ 3.1.1919 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

B 2.5. NN, NN

B 2.6. **Rebekka**

* 20.3.1825 Kestrich

B 2.7. NN, NN (**Junge**) Totgeburt

* 21.9.1828 Kestrich

+ 21.9.1828 Kestrich

B 2.8. **Weil (w)**

* 21.9.1829 Kestrich

B 2.9. **Lewi (m)**

* 21.3.1833 Kestrich

Kinder aus B 2.4.:

B 2.4.1. Betha (w)

* 8.3.1849 Kestrich

B 2.4.2. Jetta (w)

* 3.8. 1853 Kestrich

+ 15.6.1874 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.

B 2.4.3. Abraham Viehhändler

* 24.9.1856 Kestrich

+ 24.12.1935 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.

verheiratet 31.1.1888 Schotten

Stern Emilie aus St 3.1.1.

* ? Schotten

+ ?

B 2.4.4. Salomon Viehhändler-

* 3.3.1865 Kestrich

+ 9.3.1838 Frankfurt/M.

verheiratet 12.4.1891 Kestrich

Goldenberg Bettchen aus G 1.4.2.1.

* 4.1.1874 Kestrich

16.11.1938 nach Palästina ausgewandert.

Kinder aus B 2.4.3.:

B 2.4.3.1.Sigmund Händler

* 24.2.1889 Kestrich

1.12.1935 nach Südafrika ausgewandert.

verheiratet wo ?

Rothschild Emmi aus R 6.

* 2.10.1902 Angenrod

1.6.1936 nach Südafrika ausgewandert.

B 2.4.3.2.Sally Händler

17.5.1903 Kestrich

Im September 1942 von SS in

Kestrich abgeholt und in Theresiastadt ermordet.

Kinder aus B 2.4.4.:

B 2.4.4.1. Adolf Viehhändler

* 18.6.1891 Kestrich
26.5.1936 nach Palästina aus
gewandert.
verheiratet wo ?

Odenhauer Hermine aus O 1.

* 8.10.1897 Bruchsal/Baden
15.9.1936 nach Palästina aus
gewandert.

B 2.4.4.2. Nathan

* 10.9.1895 Kestrich
+ 6.11.1895 Kestrich

B 2.4.4.3. Hugo

* 28.9.1896 Kestrich
+ 26.11.1918 Aachen (im Lazarett)
Grab und Stein vorhanden.

B 2.4.4.4. NN (Junge) Totgeburt

* 19.2.1899 Kestrich
+ 19.2.1899 Kestrich

Kinder aus B 2.4.3.1.:

B 2.4.3.1.1. Helmut

* 16.4.1922 Alsfeld
17.10.1935 nach Südafrika
ausgewandert.

Kinder aus B 2.4.4.1.:

B 2.4.4.1.1. Hans Hugo

* 19.11.1920 Kestrich
26.5.1936 nach Palästina
ausgewandert.

B 2.4.4.1.2. Herta

* 15.12.1922 Kestrich
15.9.1936 nach Palästina aus
gewandert.

Das Geschlecht Bär:

B 3. Bär David aus Griedel/Butzbach

Kind von B 3.:

B 3.1. Linna

* 1850 (err.) Griedel/Butzbach
+ 17.7.1930 Kestrich/
verheiratet 4.9.1872 Grünberg

Goldenberg Döbel III. aus **G 1.4.2.**

*7.11.1844 Kestrich
+15.10.1933 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Das Geschlecht Bär:

B 4. Bär Johanna

* ?
+ ?
verheiratet ? wo ?

Stern Jacob aus St. 4. Handelsmann

* um 1800 Schotten
+ ?

Das Geschlecht Bauer:

B. 5. Bauer Bertha (Bela) (Beila)

* ? wo ?
+ ?

Bacharach Abraham Viehhändler aus **B 2.**

* 23.7.1780 (err.) Kestrich
+ 2.6.1837 Kestrich

Das Geschlecht Blach:

B 6. Blach Ruben aus Borken

Kind von B 6.:

B 6.1. Blümchen

* 1842 (err.) Borken
+ ?

Goldenberg Döbel II aus G 1.3.1.

*3.2.1837 Kestrich
+ ?

Das Geschlecht Blaud:

B 7. Blaud Hacon aus Frielendorm

Kind von B 7.:

B 7.1. Güdel

* 1822 (err. Frielendorf
+ ?

verheiratet 23.1.1849 Kestrich

Schwerin Isaak Buchbinder **aus Sch 2.2.**

* 1820 (err.) Kestrich
+ ?

1. Ehe dieses Mannes:

12.6.1847 Grünberg

Lamm Clara aus L 1.1.

* 1820/24 Ober-Gleen
+ 29.2.1848 Kestrich

Das Geschlecht Blum:

B 8. Blum Berle (Bertha) (Schwester aus B 9.)

* 22.8.1774 Kestrich

+ ?

Kind von B 3.:

B 8.1 Joseph Schutzjude /Handelsmann/Kaufmann

* 1806 (err.) unehelich Kestrich

+ 28.10.1881 Kestrich/ Grab und Stein vorhanden.

verheiratet 13.6.1837 Schellnhausen

Adler Särchen (Sara) aus A 1.3.

* 23.2.1809 wo ?

+ 3.2.1881 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Kinder aus B 8.1.:

B 8.1.1. Mayer (Meyer) 1. Kaufmann

* 1.1.1838 Kestrich

+ ?

verheiratet 18.6.1863 Kestrich

Heinemann Jettchen aus H 4.1.1.

* 1841 (err.) Dilch (=Dillich)

Kurhessen

+ ?

B 8.1.2. Salomon

* 10.4.1840 Kestrich

+ 18.11.1840 Kestrich

B 8.1.3. Veronica

* 28.9.1841 Kestrich

B 8.1.4. Jetta

* 4.6.1844 Kestrich

B 8.1.5. Saara

* 6.6.1847 Kestrich

+ 10.4.1912 Kestrich

B 8.1.6. Caroline
* 3.7.1850 Kestrich
+ 24.1.1858 Kestrich

Kinder aus B 8.1.1.:

B.1.1.1. Bertha
* 20.9.1863 Kestrich

B 8.1.1.2. Hermann
* 31.3.1865 Kestrich

B 8.1.1.3. Saly (m)
* 19.1.1868 Kestrich

B 8.1.1.4. Emil
* 31.5.1870 Kestrich

B 8.1.1.5. Seligmann
* 31.8.1872 Kestrich

B 8.1.1.6. Selma
* 13.11.1874 Kestrich

**B 8.1.1.7. David Dr. med.
genannt Robert**
* 30.8.1879 Kestrich
+ 8.5.1945 - 24.00 Uhr
lt.Beschluß des Amtsge-
richts Köln vom 21.10.1949
**Er ist verschollen.
Das bedeutet, daß
er in einem Vernich-
tungslager ermordet wur-
de.**

Das Geschlecht Blum:

- B 9. Blum Liebmann** Rindviehhändler/Steuerpflichtig um 1810/12
(Bruder von B 8.)
* 1772 (err.) Kestrich
+ 28.11.1846 Kestrich
verheiratet vor 1790 wo ?

NN Reis (Resette)

- * 1756 wo ?
+ 30.5.1838 Kestrich

Kinder aus B 9.:

- B 9.1. Seligmann** Schutzjude/Rindviehhändler
* 1798 (err.) Kestrich
+ 31.6.1880 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 5.12.1828 Kestrich

Bacharach Zehrla (Zerla) (Sara) aus B 1.2.

- * 1806/07 (err.) Kestrich
+ 19.9.1875 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

B 9.2. Berla

- * um 1800 Kestrich
+ ? Bobenhausen ?
verheiratet 14.11.1828 Kestrich

Fröhlich Joseph

- * ? Bobenhausen
+ ?
Das Ehepaar nimmt seinen Wohnsitz in
Bobenhausen.

Kinder aus B 9.1.:

- B 9.1.1. Jechatt (w)**
* 7.11.1829 Kestrich

- B 9.1.2. Beyer (w)**
* 3.8.1832 Kestrich

- B 9.1.3. Meyer (Mayer) II. Kaufmann**
* 23.12.1834 Kestrich
+ 5.12.1913 Kestrich/ Grab und
Stein vorhanden.
verheiratet 6.8.1873 Schellnhausen

**Goldenberg Malchen
(Madchen) aus G 1.3.2.**

* 25.8.1838 Kestrich
+ 5.2.1911 Kestrich

B 9.1.4. Madche (w)
* 19.9.1837 Kestrich

B 9.1.5. Reis (w)
* 2.7.1840 Kestrich

B 9.1.6. Hirtz (m) Grabstein: Herz
* 11.3.1843 Kestrich
+ 8.4.1919 Kestrich/ Grab und
Stein vorhanden.

B 9.1.7. Särchen
* 26.3.1846 Kestrich
+ 22.5.1857 Kestrich

B 9.1.8. Salomon
* 28.8.1850 Kestrich
+ 3.3.1851 Kestrich

B 9.1.9. Fanny
* 25.7.1852 Kestrich

Kinder aus B 9.1.3.:

B 9.1.3.1. Jette (w)
* 8.3.1878 Kestrich
+ 9.8.1878 Kestrich

B 9.1.3.2. NN (Junge)
* 8.9.1879 Kestrich
+ 8.9.1879 Kestrich
eine halbe Stunde
nach der Geburt

B 9.1.3.3. Saly (m) (Sigmund)
* 5.2.1883 Kestrich
+ 8.6.1892 Kestrich
Grab und Stein vor
handen.

Das Geschlecht Calme:

C 1. NN, NN von Grebenau

Kind von C 1.:

C 1.1. **Magden (Madchen)**

* ? Grebenau

+ ?

verheiratet 6.11.1805 Kestrich

Hirz Salomon Schutzjude aus **H 5.2.**

* ? Kestrich

+ ?

Das Geschlecht Collin:

C 2. **Collin David** Israelitischer Lehrer

* 1810 (err.) wo ?

+ 20.1.1870 Kestrich

Das Geschlecht Danzig:

D 1. Danzig Regina

* 1832 (err.) Linz/Rhein
+ 17.12.1922 Kestrich
verheiratet ? wo ?

Leermester Ruben Jacob Israelitischer Lehrer **aus L 2.1.**

* 1822 (err.) Amsterdam/Holland
+ 22.10.1888 Kestrich

Kind aus D 1.:

D 1.1. (auch L 2.1.1.) Danzig Lena

* 13.12.1856 Linz/Rhein - unehelich-
+ ?
verheiratet 1.9.1886 Kestrich

Lilienfeld Nathan aus L 7.1.

* 20.8.1820 Quedlinburg
+ ?

Das Geschlecht Daub:

D 2. Daub Salomon Steuerpflichtig seit 1800

* 19.9.1782 (err.) wo ?
+ 4.5.1832 Kestrich (erhängt)
verheiratet vor 1813

Goldenberg Hennil (Hanchen) aus G 2.

* 8.9.1772 (err.) Kestrich
+ 13.12.1829 Kestrich

Kinder aus D 2.:

D 2.1. Debell (Döbel) Eisenwarenhändler

* 1806 (err.) Kestrich
+ 30.4.1875 Kestrich/ Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 3.12.1832 Kestrich

Kaiser Reiß (Rosette) (Rosalie) aus K 1.3.

* 1806 (err.) Kestrich
+ 19.2.1883 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

D 2.2. Esther

* März 1813 Kestrich
+ 5.12.1882 Kestrich
verheiratet 8.3.1849 Kestrich

Kapenberg Joseph Warenhändler **aus K 3.3.**

* 1819 (err.) Kestrich
+ 13.2.1881 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Kinder aus D 2.1.:

D 2.1.1. Salomon

* 17.9.1834 Kestrich
+ 19.11.1834 Kestrich

D 2.1.2. Edel (w)

* 5.1.1836 Kestrich

D 2.1.3. Mardochey (m)

* 21.5.1839 Kestrich
+ 13.1.1840 Kestrich

D 2.2.4. Jacob

* 15.1.1841 Kestrich
+ 14.1.1843 Kestrich

D 2.1.5. Helena
* 22.11.1843 Kestrich

Kinder aus D 2.2.:

D 2.2.1. Abraham (auch Kapenberg K 3.3.1.)
* 10.5.1848 Kestrich anfangs unehelich
+ 30.10.1906 Kestrich
verheiratet 5.6.1876 Kestrich

Stein Fanny aus St 1.1.

* 4.1.1851 Storndorf
+ 13.9.1936 Kestrich

Kinder aus D 2.1.5.:

D 2.1.5.1. Edel (w)
* 26.3.1877
Kestrich -unehelich-

Das Geschlecht Döwel (Döbel) (Debel):

D 4. Döwel Joel Steuerpflichtig seit 1780, ab 1790 die Erben

* ?

+ vor 1790 in Kestrich
verheiratet ? wo ?

NN Rebecca

* 1747 (err.) wo ?

24.2.1800 Kestrich

Kinder aus D 4.:

D 4.1. Joel Steuerpflichtig 1799 und 1800

* ?

+ ?

D 4.2. Hennel (Hanna)

* ?

+ ?

verheiratet 14.10.1807 Kestrich

Jacob Salomon aus J 2.2.

Schutzjude

* um 1775 Kestrich

+ ?

Das Geschlecht Edelmuth:

E 1. Edelmuth David aus Reiskirchen

Kind aus E 1.:

E 1.1. Bertha

* 1825 Reiskirchen

+ 12.9.1886 n.i. Kestrich/ Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 22.6.1853 Kestrich

Goldenberg Ansel aus G 1.2.1.

* 7.1.1825 Kestrich

+ 21.11.1885 Kestrich/ Grab und Stein vorhanden.

Das Geschlecht Fröhlich:

F 1. Fröhlich Joseph

* Bobenhausen

+ ?

verheiratet 14.11.1828 Kestrich

Blum Berla aus B 9.2.

* um 1800 Kestrich

+ ?

Das Ehepaar nimmt seinen Wohnsitz in Bobenhausen.

Das Geschlecht Goldenberg:

G 1. Goldenberg Joel Steuerpflichtig ab 1810/12

(Bruder zu G 2.)

* 1768 (err.) wo ?

+ 29.11.1847 Kestrich

verheiratet ?

Lewie Hennil (Hanall) (Hanchen) aus L 6.

* 1776 (err.) wo ?

+ 16.1.1846 Kestrich

Kinder aus G 1.:

G 1.1. David Schutzjude/Handelsmann

* 19.5.1800 (err.) Kestrich

+ 19.9.1847 Kestrich

verheiratet 22.11.1831 Kestrich

Bacharach Gütel aus B 1.3.

* um 1808/09 Kestrich

+ ?

G 1.2. Döbel Schutzjude/Handelsmann

* um 1802 Kestrich

+ ? / Grab und Stein vorhanden (unleserlich)

verheiratet 16.11.1824 Alsfeld

Hecht Baier (Bräuner) (Breina)

* 1805 (err.) Langenschwarz/Bayern

+ 24.5.1866 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

G 1.3. Salomon Schutzjude

/Handelsmann/Rindviehhändler

* 1808 (err.) Kestrich

+ 23.11.1876 Kestrich

verheiratet 26.5.1836 Kestrich

Bacharach Giedel (Gütel) aus B 1.5.

* 1811 (err.) Kestrich

+ 29.7.1878 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

G 1.4. Seligmann Rindviehhändler

* 1810/11 (err.) Kestrich

+ 18.6.1884 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

verheiratet 9.5.1841 Kestrich

Stern Eva (Hellena) aus St 2.1.

* 1811/13 Amöneburg

+ 9.7.1879 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

G 1.5.

Nathan Schutzjude/Viehhändler

* 1812/15 (err.) Kestrich

+ 21.2.1871 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

(Er war wegen Schulden am 11.6.1864

nach Amerika geflohen und wieder zurückgekehrt.)

verheiratet 14.6.1842 Kestrich

Bacharach Bayer aus B 1.6.

* 1812/17 (err.) Kestrich

+ 9.9.1886 Kestrich

Kinder aus G 1.1.:

G 1.1.1. Rebekka

* 24.12.1832 Kestrich

G 1.1.2. Baier (w)

* 20.12.1833 Kestrich

G 1.1.3. Gedälche (m)

* 25.9.1835 Kestrich

G 1.1.4. Döbel (m)

* 19.7.1837 Kestrich

G 1.1.5. Hirtz (m)

* 30.12.1839 Kestrich

G 1.1.6. Löb (m)

* 1.6.1842 Kestrich

+ 12.5.1845 Kestrich

G 1.1.7. Kallmann

*3.4.1844 Kestrich

G 1.1.8. Salomon

* 16.3.1846 Kestrich

Kinder aus G 1.2.:

- G 1.2.1. Ansel**
 7.1.1825 Kestrich
 + 21.11.1885 Kestrich / Grab
 und Stein vorhanden
 (stark beschädigt.)
 verheiratet 2.6.1853 Kestrich
- Edelmuth Bertha aus E 1.1.**
 * 1825 Reiskirchen
 + 12.9.1886 Kestrich / Grab und
 Stein vorhanden.
- G 1.2.2. Rebekka**
 * 4.7.1826 Kestrich
- G 1.2.3. Löb (m)**
 * 7.10.1827 Kestrich
- G 1.2.4. Stub (m)**
 * 15.4.1829 Kestrich
- G 1.2.5. Gütchen (w)**
 * 10.11.1830 Kestrich
- G 1.2.6. Salomon**
 * 18.1.1833 Kestrich
- G 1.2.7. Mariam (w)**
 * 6.2.1835 Kestrich
 + 13.9.1838 Kestrich
- G 1.2.8. Zibora (w)**
 * 28.3.1837 Kestrich
- G 1.2.9. Simon**
 * 6.1.1839 Kestrich
- G 1.2.10. Madchen (w)**
 * 11.12.1840 Kestrich
- G 1.2.11. Jetta (w)**
 * 29.5.1843 Kestrich

G 1.2.12. Hanchen
* 6.8.1845 Kestrich

G 1.2.13. Joel
* 15.12.1847 Kestrich

Kinder aus G 1.3.:

G 1.3.1. Döbel II.
* 3.2.1837 Kestrich
+ ?
verheiratet 27.8.1864 Kirtorf

Bach Blümchen aus B 6.1.
* 1842 Borken
+ ?

G 1.3.2. Mädchen (Amalia)
* 25.8.1838 Kestrich
+ 5.2.1911 Kestrich
verheiratet 6.8.1873 Schellnhausen

Blum Meyer (Mayer) II. aus B 9.1.3
Kaufmann
* 22.12.1834 Kestrich
+ 5.12.1913 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.

G 1.3.3. Rebeka
* 28.3.1841 Kestrich

G 1.3.4. Hirz (m)
* 25.8.1843 Kestrich

G 1.3.5. Löb (m)
* 10.8.1846 Kestrich
+ 30.12.1849 Kestrich

G 1.3.6. Auguste
* 8.7.1849 Kestrich

G 1.3.7. Betha
* 16.10.1853 Kestrich

Kinder aus G 1.4.:

G 1.4.1. Anselm II. (Anselm)
* 7.10.1842 Kestrich
+ 17.6.1911 Stordorf
verheiratet 7.12.1870 Kestrich

Strauß Elise aus St 6.1.

* 1.9.1850 Stordorf
+ 30.6.1917 Stordorf

G 1.4.2. Döbel III.

* 7.11.1844 Kestrich
+ 15.10.1933 Kestrich / Grab
und Stein vorhanden.
verheiratet 4.9.1872 Grünberg

Bär Lina (Linna) aus B 3.1.

* 1850 Griedel/Butzbach
+ 17.7.1930 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.

G 1.4.3. Döbel (David)

* 13.11.1845 (Grabstein = 1844
= falsch)
+ 13.10.1912 Kestrich / Grab
und Stein vorhanden.
Zuletzt wohnhaft in Baltimor/USA

G 1.4.4. Moses

* 4.5.1847 Kestrich

G 1.4.5. Joel

* 8.12.1849 Kestrich

G 1.4.6. Heinemann Rindviehhändler

* 1.9.1852 Kestrich
+ 18.6.1921 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.
verheiratet ?

Katzenstein Jeanette aus K 10.1.

* 1858 Wehrda/Krs. Hünfeld
+ 15.9.1915 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.

G 1.4.7. Leopold
* 8.9.1856 Kestrich

Kinder aus G 1.5.:

G 1.5.1. Madtilte
* 11.12.1842 Kestrich

G 1.5.2. Löb (m)
* 28.3.1844 Kestrich

G 1.5.3. Herz (m)
* 12.11.1845 Kestrich

G 1.5.4. Hennil (Hanchen)
* 29.12.1847 Kestrich
Abgemeldet am 31.12.1935
nach Mardorf.

G 1.5.5. Hellene
* 3.7.1849 Kestrich

G 1.5.6. Joel
* 4.11.1851 Kestrich

G 1.5.7. Salomon Viehhändler
* 16.8.1853 Kestrich
+ 17.5.1931 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.
verheiratet ?

Levi Jettchen aus L 3.

* 1861 Ottrau
+ 31.5.1932 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.

G 1.5.8. Leopold
* 25.1.1856 Kestrich
+ 22.12.1861 Kestrich

G 1.5.9. Kallmann
* 27.1.1858 Kestrich

G 1.5.10. Rebecca

* 25.6.1864 Kestrich
+ 9.11.1873 Kestrich

Kinder aus G 1.2.1.:

G 1.2.1.1. Hannchen

* 30.5.1854 Kestrich
+ 29.6.1855 Kestrich

G 1.2.1.2. Leopold

* 5.1.1856 Kestrich

G 1.2.1.3. Auguste

* 18.11.1857 Kestrich

G 1.2.1.4. Sanne (w)

* 18.1.1860 Kestrich

G 1.2.1.5. Jette (w)

* 7.11.1861 Kestrich

G 1.2.1.6. Rebecca

* 17.12.1863 Kestrich
+ 14.12.1864 Kestrich

Kinder aus G 1.3.1.:

G 1.3.1.1. Hannchen

* 21.7.1865 Kestrich
+ 30.1.1866 Kestrich

Kinder aus G 1.4.1.:

G 1.4.1.1. Hilda

* 29.4.1871 Kestrich

G 1.4.1.2. Isaak

* 13.5.1873 Kestrich

G 1.4.1.3. Hermann

* 5.9.1875 Kestrich
Heirat ? wohnen in Alsfeld

Loew Hedwig

* 14.3.1883 Oberhofen

G 1.4.1.4. Joseph

* 18.3.1878

G 1.4.1.5. Sigmund

* 18.1.1885 Kestrich

Kinder aus G 1.4.2.:

G 1.4.2.1. Bettchen

* 4.1.1874 Kestrich

Ausgewandert am

16.11.1938 nach Palästina.

verheiratet 12.4.1891 Kestrich

Bacharach Salomon aus B 2.4.4.

Viehhändler-

* 3.3.1865 Kestrich

+ 9.3.1938 Frankfurt/M.

G 1.4.2.2. Nathan Viehhändler

* 4.6.1876 Kestrich

16.6.1936 nach Amerika

ausgewandert.

verheiratet ?

Katz Regine aus K 7.

* 6.2.1882 Jeßberg

+ 16.6.1936 nach Amerika aus-
gewandert.

G 1.4.2.3. Blanca (Planka)

* 15.11.1878 Kestrich

+ ?

(Ab 1.1.1939 mußte sie den wei-
teren Namen Sarah annehmen,
gelöscht am 21.10.1952.)

verheiratet 20.6.1904 Kestrich

Alexander Sigmund aus A 4.1.

Metzger-

* 22.3.1879 Eiterfeld/ Krs. Siegen

+ ?

(Ab 1.1.1939 mußte er den weite-
ren Namen Israel annehmen,
gelöscht am 21.10.1952.)

G 1.4.2.4. Julius Rindviehhändler

* 6.7.1881 Kestrich
Nach Amerika ausgewandert.
verheiratet 18.6.1908 Kestrich
(wohnen in Alsfeld)

Goldenberg Rosa aus G 1.4.6.2.

* 27.7.1884 Kestrich
Nach Amerika ausgewandert.

G 1.4.2.5. Rosa

* 21.7.1884 Kestrich
+ 8.5.1945 laut Beschluß des
Amtsgerichts Kirchhain.
verheiratet 26.7.1907 Kestrich

Maas Jacob Lewi

Viehhänder aus M 1.1.

* 28.9.1876 Mardorf
+ 8.5.1945 laut Beschluß des
Amtsgerichts Kirchhain.

**Das Ehepaar ist verschollen. Das
bedeutet, daß es in einem Ver-
nichtungslager ermordet wurde.**

Kinder aus G 1.4.6.:

G 1.4.6.1. Julius

* 24.10.1882 Kestrich
Ausgewandert nach Amerika.

G 1.4.6.2. Rosa

* 21.7.1884 Kestrich
Ausgewandert nach Amerika.
verheiratet 18.6.1908 Kestrich
(wohnen in Alsfeld)

Goldenberg Julius aus G 1.4.2.4.

Rindviehhändler
* 6.7.1881 Kestrich
Ausgewandert nach Amerika.

G 1.4.6.3.Sigmund

* 21.10.1886 Kestrich
+ 24.10.1886 Kestrich

G 1.4.6.4.Jacob

* 26.1.1889 Kestrich
+ ?
verheiratet nach Homberg

G 1.4.6.5.Albert

* 14.3.1891 Kestrich
+ 5.5.1892 Kestrich

G 1.4.6.6.Hedwig

* 27.9.1894 Kestrich
+ ?
verheiratet
25.11.1919 Kestrich

Rothschild Arthur aus R 3.1.

Kaufmann
* 28.3.1889 Alsfeld
+ ?

Kinder aus G 1.5.4.:

G 1.5.4.1.Nathan

* 24.5.1885 Kestrich
+ 31.12.1945 laut Beschluß des
Amtsgerichts Ulrichstein.
**Er ist verschollen. Das bedeutet,
daß er in einem Vernichtungslager
ermordet wurde.**

Kinder aus G 1.4.2.2.:

G 1.4.2.2.1.Berni

* 16.3.1906 Kestrich
16.6.1936 nach Amerika
ausgewandert.
verheiratet
17.7.1930 Kestrich

Katz Julius aus K 5.

Viehhändler

* 23.12.1899 Steinbach/Gießen

16.6.1936 nach Amerika ausgewandert.

G 1.4.2.2.2.NN (Mädchen)

* 3.6.1909 Kestrich

+ 3.6.1909 Kestrich

Zwillinge

G 1.4.2.2.3.Julius

* 3.6.1909 Kestrich

+ 25.5.1913 Gießen/Grab und Stein vorhanden.

G 1.4.2.2.4.Theo

* 27.4.1914 Kestrich

16.6.1936 ausgewandert nach Amerika.

G 1.4.2.2.5.Albert

* 15.11.1919 Kestrich

Ausgewandert am

16.6.1936 nach Amerika.

Kinder aus G 1.4.2.4.:

G 1.4.2.4.1.Norbert Dr. med.

* 7.3.1909 Groß-Felda

Nach Amerika ausgewandert.

G 1.4.2.4.2. Helma

* 5.8.1912 Groß-Felda

Nach Amerika ausgewandert.

Das Geschlecht Goldenberg:

G 2. Hennil (Hanchen) (Schwester von G 1.)

* 8.9.1772 (err.) Kestrich

+ 13.12.1829 Kestrich

verheiratet vor 1813

Daub Salomon aus D 2.

* 19.9.1782 (err.) wo ?

+ 4.5.1832 Kestrich (erhängt)

Das Geschlecht Goldschmied:

G 3. Goldschmied Beila

* 1800 (err.) wo ?

+ 22.2.1863 Kestrich

verheiratet ?

Schwerin Jacob aus Sch 2.

* 21.5.1785 (err.) wo ?

+ 21.8.1850 Kestrich

Das Geschlecht Grünenbaum:

G 4. Grünenbaum Jetta

* ? Hüttenhausen/Bayern

+ ?

verheiratet 30.12.1831 Kestrich

Sichel Samuel aus S 5.3.

Schutzjude/Handelsmann

* um 1808 wo ?

+ nach 1838/ vor 1846 wo ?

Kinder aus G 4.:

G 4.1. Salomon - auch S 5.3.4.

* 30.8.1846 Kestrich unehelich

G 4.2. Johanna - auch S 5.3.5.

* 23.8.1851 Kestrich unehelich

+ 28.1.1852 Kestrich

Das Geschlecht Hauser:

H 1. Hauser Marckus Israelitischer Lehrer

* 1818 (err.) Grünberg ?

verheiratet 12.6.1847 Grünberg

Bacharach Mirschel (Mina) aus B 1.11.

* 17.2.1824 Kestrich

+ ?

Kinder aus H 1.:

H 1.1. Madgen (w)

* 8.2.1848 Kestrich

H 1.2. Pfanni

* 16.1.1850 Kestrich

Das Geschlecht Hecht:

H 2. Hecht Baier (Bräuer) (Breina)

* 1805 (err.) Langenschwarz/Bayern
+ 24.5.1866 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 16.11.1824 Alsfeld

Goldenberg Döbel aus G 1.2.

Schutzjude/Handelsmann
* um 1802 Kestrich
+ ? Grab und Stein vorhanden / unleserlich

Das Geschlecht Heidungsfeld:

H 3. Heidungsfeld Ella

* 1775 (err.) wo ?
+ 29.1.1862 Kestrich
verheiratet ?

Heinemann Jacob aus H 4.

* um 1770
+ ?

Das Geschlecht Heinemann:

H 4. Heinemann Jacob

* um 1770 wo ?
+ ?
verheiratet ?

Heidungsfeld Ella

* 1775 (err.) wo ?
+ 29.1.1862 Kestrich

Kinder aus H 4.:

H 4.1. David

* um 1810 Dillich
+ ?
verheiratet ?

NN, NN

* ?
+ ?

H 4.2. Friena

* um 1820 Dillich
+ ?

H 4.3. Brünnel (w)

* um 1824 Dillich
+ 14.7.1861 Kestrich

Kind aus H 4.1.:

H 4.1.1. Jettchen

* 1841 (err.) Dillich
+ ?
verheiratet 18.6.1863 Kestrich

Blum Meyer I. aus B 8.1.1.

Kaufmann
* 1.1.1838 Kestrich
+ ?

Kind aus H 4.2.:

H 4.2.1. Reyhem (m)

* 17.10.1850 Kestrich unehelich
+ 13.11.1850 Kestrich

Das Geschlecht Hirz:

H 5. Hirz NN von Kestrich

Kinder aus H 5.:

H 5.1. Mädchen (Madgen)

* ?

+ 13.5.1837 Kestrich

verheiratet um 1804 wo ?

Bacharach Salomon aus B 1.

Schutzjude/Viehhändler-

* 1778 (err.) Kestrich

+ 25.2.1846 Kestrich

H 5.2. Salomon Schutzjude

* ? Kestrich

+ ?

verheiratet 6.11.1805 Kestrich

Calme Madgen (Madchen) aus C 1.1.

* ? Grebenau

+ ?

Kind aus H 5.2.:

H 5.2.1. Abraham Salomon

* 22.8.1806 Kestrich

Das Geschlecht Jacob:

J 1. Jacob Ascher (Bruder zu J 2.)

* um 1735/40 wo ?

+ ?

verheiratet ?

NN, NN

Kind von J 1.:

J 1.1. Edel

* um 1760 Kestrich

+ ?

verheiratet 18.1.1788 Kestrich

Mardochai Salomon Schutzjude **aus M 2.**

* um 1760 ?

+ ?

Das Geschlecht Jacob:

J 2. Jacob Mardochai Steuerpflichtig seit 1780

* um 1740 wo ?
+ vor 1790 Kestrich
verheiratet ?

NN Esther

* 1744 (err.) wo ?
+ 28.2.1800 Kestrich

Kinder aus J 2.:

J 2.1. Heinemann Steuerpflichtig seit 1790

* 3.9.1772 (err.) Kestrich
+ 15.10.1826 Kestrich
verheiratet ?

NN Elle (Edle)

J 2.2. Salomon Schutzjude

* um 1775 Kestrich
+ ?
verheiratet 14.10.1807 Kestrich

Döbel (Döwel) Hanna (Hennel) aus D 4.2.

*/+ ?

Kinder aus J 2.1.:

J 2.1.1. NN

J 2.1.2. NN

J 2.1.3. Vogel (w)
* 1.12.1823 Kestrich
+ 5.2.1832 Kestrich

J 2.1.4. NN

J 2.1.5. Streiner
* 10.11.1825 Kestrich

Kind aus J 2.2.:

J 2.2.1. Debel
* 8.8.1808 Kestrich

Das Geschlecht Jud:

J 3. NN, NN

Kinder aus J 3.:

J 3.1. Edel (Hannchen?)

* 7.3.1763 (err.) Nieder-Ohmen
+ 5.10.1828 Kestrich
verheiratet vor 1780

Kaiser Mandochai (Malchen) aus K 1.

* 1757 Kestrich ? (err.)
+ 13.1.1823 Kestrich

J 3.2. Simon

* ? Nieder-Ohmen
+ ?
verheiratet 10.6.1796 Kestrich

Salomon Jüdchen aus S 1.3.

* um 1770 Kestrich

Das Geschlecht Kaiser:

K 1. Kaiser Mandochai (Malchen) Steuerpflichtig seit 1810

* 1757 (err.) Kestrich ?

+ 13.1.1823 Kestrich

verheiratet vor 1780 wo ?

Jud Edel (Hannchen?) aus J 3.1.

* 7.3.1763 Nieder-Ohmen

+ 5.10.1828 Kestrich

Kinder aus K 1.:

K 1.1. Salomon

* 20.12.1788 (err.) Kestrich

+ 9.4.1837 Kestrich

verheiratet 10.11.1823 Alsfeld

Katz Schönchen (Ester) (Schenge) aus K 8.

* 1796 (err.) Langenschwarz/Bayern

+ 3.12.1870 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

K 1.2. ? Liebmann

* ?

K 1.3. ? Reiß (Rosette) (Rosalia)

* 1806 (err.) Kestrich

+ 19.2.1883 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

verheiratet 3.12.1832 Kestrich

Daub Döbel aus D 2.1.

Eisenwarenhändler

* 1806 (err.) Kestrich

+ 30.4.1875 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

K 1.4. ? Schönchen

* ?

Kinder aus K 1.1.:

K 1.1.1. Pfeilchen (w)

* 13.4.1825 Kestrich

+ 2.6.1833 Kestrich

- K 1.1.2. Hebe (w)**
 * 3.2.1827 Kestrich
 + 17.4.1837 Kestrich
- K 1.1.3. Mardochai (m)**
 * 29.10.1829 Kestrich
 + 9.11.1829 Kestrich
- K 1.1.4. Edel (Adelheid)**
 * 25.10.1830 Kestrich
 + 3.1.1919 Kestrich / Grab und
 Stein vorhanden.
 verheiratet 13.11.1848 Schellnhausen
- Bacharach Hirsch aus B 2.4.**
 Rindviehhändler
 * 1825 (err.) Kestrich
 + 5.2.1896 Kestrich / Grab und
 Stein vorhanden.
- K 1.1.5. Peß (Bettchen) (Betti)**
 * 1.7.1834 Kestrich
 + 22.12.1929 Kestrich / Grab und
 Stein vorhanden.
 verheiratet ?
- Stern Samuel aus St 4.1.**
 Rindviehhändler
 * Juli 1830 Schotten
 + 1.4.1893 Kestrich / Grab und
 Stein vorhanden.
- K 1.1.6. Sara**
 * 27.10.1836 Kestrich
 + 4.2.1840 Kestrich
- K 1.1.7. Hiob auch K 8.1.**
 * 6.11.1841 Kestrich unehelich

Das Geschlecht Kalm:

K 2. Kalm NN Handelsmann
von Grebenau

Kind von K 2.:

K 2.1. Zibora (Zippora)

* ? Grebenau

+ ?

verheiratet 25.12.1838 Eifa

Bacharach Seligmann aus B 1.4.

Schutzjude

* 1810/12 Kestrich (err.)

+ 15.3.1859 Kestrich

Das Geschlecht Kapenberg.

K 3. Kapenberg Abraham Steuerpflichtig erst ab 1826

* ? wo ?

+ zwischen Herbst 1853 und Herbst 1854 wo ?
verheiratet ?

NN Sara

* 1788 (err.) wo ?

+ 13.12.1857 Kestrich

Kinder aus K 3.:

K 3.1. NN, NN

K 3.2. NN, NN

K 3.3. Joseph Warenhändler

* 1819 Kestrich

+ 13.2.1881 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 8.1.1849 Kestrich

Daub Esther aus D 2.2.

* März 1813 Kestrich

+ 5.12.1882 Kestrich

K 3.4. Anschel (m)

* 1820 (err.) Kestrich

+ 13.7.1843 Kestrich

K 3.5. Moseh (m)

* 23.4.1823 Kestrich

K 3.6. Jaget (w)

* 12.3.1826 Kestrich

+ 2.1.1832 Kestrich

K 3.7. Berla (w)

* 15.7.1828 Kestrich

K 3.8. Aron (m)

* 30.7.1831 Kestrich

K 3.9.**Isaak**

* 29.10.1834 Kestrich
+ 12.2.1836 Kestrich

Kinder aus K 3.3.:

K 3.3.1. Abraham auch D 2.2.1.

* 10.5.1848 Kestrich anfangs un-
ehelich
+ 30.10.1906 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.
verheiratet 5.6.1876 Kestrich

Stein Fanny aus St 1.1.

* 4.1.1851 Stordorf
+ 13.9.1936 Kestrich/ Grab und
Stein vorhanden.

K 3.3.2. Hanna

* 25.6.1853 Kestrich
+ 31.12.1854 Kestrich

K 3.3.3. Jetta

* 12.5.1855 Kestrich

K 3.3.4. Regina

* 13.11.1857 Kestrich
+ 1.2.1858 Kestrich

Kinder aus K 3.3.1.:

K 3.3.1.1. Sara

* 30.8.1877 Kestrich
+ ?
verheiratet
26.2.1902 Kestrich

Roth Taub 2. aus R 2.1.

Handelsmann
* 30.5.1870 Nieder-
Ohmen
+ ?

K 3.3.1.2.

Leopold Kaufmann
* 15.10.1880 Kestrich
+ 1942 - im September
von SS abgeholt und in
Theresienstadt ermordet.
verheiratet 1909
Wohnbach

Mayer Irma aus M 3.

* 15.4.1884 Wohn-
bach/Wetterau
+ 1942 - im September
von SS abgeholt und in
Theresienstadt ermordet.

K 3.3.1.3.

Joseph
* 22.7.1886 Kestrich
+ 21.9.1896 Kestrich

Kinder aus K 3.3.1.2.

K 3.3.1.2.1.

Erna
* 28.10.1910 Kestrich
Ausgewandert nach
Palästina.

K 3.3.1.2.2.

Theo
* 14.6.1923 Kestrich
+ 11.5.1924 Kestrich

Das Geschlecht Karlstein:

K 4. Betta

* ?

+ ?

verheiratet ?

Löb Jacob aus L 8.

Händler

von Klein Auheim

Das Geschlecht Katz:

K 5. Katz Julius Viehhändler

* 23.12.1899 Steinbach/Gießen

16.6.1936 nach Amerika ausgewandert.

verheiratet 17.7.1930 Kestrich

Goldenberg Berni aus G 1.4.2.2.1

* 16.3.1906 Kestrich

16.6.1936 nach Amerika ausgewandert.

Das Geschlecht Katz:

K 6. Katz Löb Kaufmann

* 1841 wo ?

+ 4.9.1893 Kestrich

verheiratet 7.9.1871 Angenrod

Schaumbe(u)rger Betti aus Sch 1.1.

* 1843 (err.) Angenrod

+ 2.5.1919 Kestrich

Kinder aus K 6.:

K 6.1. Herrmann

* 17.3.1872 Kestrich

+ 14.1.1874 Kestrich

K 6.2. Leopold

* 14.1.1874 Kestrich

K 6.3. Moses

* 26.4.1877 Kestrich

+ 25.2.1916 Ville sur Tourbe/Frankreich

verheiratet ?

Moses Emma aus M 7.

* 2.6.1879 wo ?

7.7.1939 nach Kassel verzogen und von dort nach
Amerika ausgewandert.

K 6.4. Jeanette

* 20.5.1881 Kestrich

+ 8.5.1945 laut Beschluß des Amtsgerichts
Seligenstadt.

verheiratet 14.10.1904 Kestrich

Löb Julius aus L 8.1.

Viehhändler

5.11.1875 Klein Auheim/Krs. Offenbach

+ 8.5. 1945 laut Beschluß des Amtsgerichts
Offenbach.

**Dieses Ehepaar ist verschollen. Das bedeutet,
daß es in einem Vernichtungslager ermordet wurde.**

Kinder aus K 6.3.:

K 6.3.1. Rudolf
22.2.1906 Kestrich
1936 nach Amerika ausgewandert

K 6.3.2. Johanna
* 28.11.1911 Kestrich
+ 14.12.1911 Kestrich
Zwillinge

K 6.3.3. Max Herbert
* 28.11.1911 Kestrich
1936 nach Amerika ausgewandert.

Das Geschlecht Katz:

K 7. Katz Regine
* 6.2.1882 Jeßberg
16.6.1936 nach Amerika ausgewandert.
verheiratet ?

Goldenberg Nathan aus G 1.4.2.2.
Viehhändler
* 4.6.1876 Kestrich
16.6.1936 nach Amerika ausgewandert.

Das Geschlecht Katz:

K 8. Katz Schönchen (Esther?) (Schenge)

* 1796 (err.) Langenschwarz/Bayern
+ 3.12.1870 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 10.11.1823 Alsfeld

Kaiser Salomon aus K 1.1.

* 20.12.1788 (err.) Kestrich
+ 9.4.1837 Kestrich

Kind von K 8.:

K 8.1. Hiob auch K 1.1.7.

* 6.11.1841 Kestrich unehelich

Das Geschlecht Katzenstein:

K 9. Katzenstein Hanna

* ?
+ ?
verheiratet ?

Maas Simon

* ? Mardorf ?
+ ?

Das Geschlecht Katzenstein:

K 10. Salomon Händler aus Wehrda/ Krs. Hünfeld

* ?

+ ?

verheiratet ?

Adler Rosa aus A 3.

* ?

+ ?

Kind aus K 10.:

K 10.1. Jeanette

* 1858 (err.) Wehrda/Krs. Hünfeld

+ 15.9.1915 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

verheiratet ?

Goldenberg Heinemann aus G 1.4.6.

* 1.9.1852 Kestrich

+ 18.6.1921 Kestrich/ Grab und Stein vorhanden.

Das Geschlecht Lamm:

L 1. Lamm Joseph Schutzjude
von Ober-Gleen

Kind von L 1.:

L 1.1. Clara
* 1820/24 Ober-Gleen
+ 29.2.1848 Kestrich
verheiratet 12.6.1847 Grünberg

Schwerin Isaak - Buchbinder - **aus Sch 2.2.**

* 1820 (err.) Kestrich
+ ?
2. Ehe dieses Mannes:
23.1.1849 Kestrich

Blaud Güdel aus B 7.1.

* 1822 (err.) Frielendorf
+ ?

Das Geschlecht Leermester:

L 2. Leermester Jacob Rabiner
aus Amsterdam/Holland
*/+ ?
verheiratet ?

Weiß Julie aus W 3.
*/+ ?

Kind aus L 2.:

L 2.1. Ruben Jacob Israelitischer Lehrer
* 1822 (err.) Amsterdam/Holland
+ 22.10.1888 Kestrich
verheiratet ?

Danzig Regina aus D 1.
* 1832 (err.) Linz/Rhein
+ 17.12.1922 Kestrich

Kind aus L 2.1.:

L 2.1.1. Danzig Lena auch D 1.1.
* 13.12.1856 Linz/Rhein
+ ?
verheiratet 1.9.1886 Kestrich

Lilienfeld Nathan aus L 7.1.
* 20.8.1820 Quedlinburg
+ ?

Das Geschlecht Levi:

L 3. Levi Jettchen
* 1861 Ottrau
+ 31.5.1932 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.
verheiratet ?

Goldenberg Salomon Viehhändler aus **G 1.5.7.**
* 16.8.1853 Kestrich
+ 17.5.1931 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Das Geschlecht Levi:

L 4. Levi Löb aus Nieder-Ohmen

Kind aus L 4.:

L 4.1. Hennil (Hanna)

* um 1770 Nieder-Ohmen

+ ?

verheiratet 27.1.1795 Kestrich

Salomon Joel aus S 1.1.

* um 1760/70 Kestrich

+ ?

Das Geschlecht Lewi:

L 5. Lewi Süßkind

aus Oberurff

verheiratet ?

NN Hanna

* 1763 (err.) ?

+ 6.7.1843 Kestrich

Kind aus L 5.:

L 5.1. Delz (Delsa)

* 1812 (err.) Oberurff

+ ?

verheiratet 12.10.1836 Kestrich

Bacharach Abraham II. aus B 1.1.

Schutzjude

* 1805/06 (err.) Kestrich

+ ?

Das Geschlecht Lewie:

L 6. Lewie Hennil (Hannall) Hanchen)

* 1776 (err.) ?
+ 16.1.1846 Kestrich
verheiratet ?

Goldenberg Joel aus G 1.

* 1768 (err.) wo ?
+ 29.11.1847 Kestrich

Das Geschlecht Lilienfeld:

L 7. Lilienfeld Meyer

* ? Quedlinburg
+ ?
verheiratet ?

Philipp Rosa aus P 1.

*/+ ?

Kind aus L 7.:

L 7.1. Nathan

* 20.8.1820 Quedlinburg
+ ?
verheiratet 1.9.1886 Kestrich

Danzig Lena aus D 1.1. und L 2.1.1.

* 13.12.1856 Linz/Rhein
+ ?

Das Geschlecht Löb:

L 8. Löb Jacob Händler

* ? Klein-Auheim ?

+ ?

verheiratet ?

Karlstein Betta aus K 4.

*/+ ?

Kind aus L 8.:

L 8.1. Julius Viehhändler

* 5.11.1875 Klein-Auheim/Krs. Offenbach

+ 8.5.1945 laut Beschluß des Amtsgerichts
Offenbach.

verheiratet 14.10.1904 Kestrich

Katz Jeanette aus K 6.4.

* 20.5.1881 Kestrich

+ 8.5.1945 laut Beschluß des Amtsgerichts
Seligenstadt.

**Das Ehepaar ist verschollen. Das bedeutet, daß es in
einem Vernichtungslager ermordet wurde.**

Das Geschlecht Maas:

M 1. Maas Simon Viehhändler
von Mardorf
*/+ ?
verheiratet ?

Katzenstein Hanna aus K 9.
*/+ ?

Kind aus M 1.:

M 1.1. Jacob Lewi Viehhändler
* 28.9.1876 Mardorf
+ 8.5.1945 laut Beschluß des Amtsgerichts
Kirchhain.
verheiratet 26.7.1907 Kestrich

Goldenberg Rosa aus G 1.4.2.5
* 21.7.1884 Kestrich
+ 8.5.1945 laut Beschluß des Amtsgerichts
Kirchhain.

Das Geschlecht Mardochai:

M 2. Mardochai Salomon Schutzjude/Steuerpflichtig seit 1785

* um 1760 wo ?

+ ?

verheiratet 18.1.1788 Kestrich

Jacob Edel aus J 1.1.

* um 1760

+ ?

Kinder aus M 2.:

M 2.1. Salomon

* 30.1.1789 Kestrich

M 2.2. Sara

* 8.12.1791 Kestrich

M 2.3. Feilgen (Veilchen)

* 20.12.1796 Kestrich

M 2.4. Lippmann

* 25.11.1799 Kestrich

beschnitten nach 8 Tagen

M 2.5. Beyer (w)

* 26.1.1803 Kestrich

M 2.6. NN (Junge)

* ?

vor 1808

M 2.7. NN (Junge)

* ?

+ vor 1808

M 2.8. Reis (w)

* 18.9.1808 Kestrich

Das Geschlecht Martgen:

NN Martgen - Steuerpflichtig 1790 - 1800 !

Das Geschlecht Mayer:

M 3. Mayer Irma

* 15.4.1884 Wohnbach/Wetterau
+ 1942 (Im September 1942 von SS abgeholt und in
Theresienstadt ermordet.)
verheiratet 1909 Wohnbach

Kapenberg Leopold Kaufmann aus K 3.3.1.2.

* 15.10.1880 Kestrich
+ 1942 Theresienstadt (Siehe oben!)

Das Geschlecht Mendel:

M 4. Mendel Abraham Steuerpflichtig seit 1780

* 1762 (err.) wo ?
+ 14.3.1800 Kestrich (38 Jahre alt)

Das Geschlecht Mendelsohn:

M 5. Mendelsohn Klara (Clara)

* 12.6.1839 wo ?
+ 28.9.1924 Nieder-Ohmen
verheiratet ?

Roth Herrmann aus R 3.

* 1849 Nieder-Ohmen
+ ?

Das Geschlecht Meyer:

M 6. Meyer Joseph Steuerpflichtig seit 1770

* um 1745/50 wo ?

+ ?

verheiratet ?

NN, NN

Kinder aus M 6.:

M 6.1. Liebmann Steuerpflichtig seit 1799

* um 1765/70 Kestrich

+ ?

verheiratet 15.2.1797 Kestrich

Salomon Reiß aus S 1.2.

* um 1765/70

+ ?

M 6.2. Frommet (Fanny)

* 27.1.1769 (err.) Kestrich

+ 5.5.1836 Kestrich

verheiratet vor 1800 Kestrich

Adler Salomon aus A 1.

Schutzjude/Handelsmann

* 1770 (err.) wo ?

+ 18.4.1838 Kestrich

M 6.3. Frommet (Fanny)

* um 1770 Kestrich

+ ?

verheiratet 3.1.1797 Kestrich

Samuel Salomon aus S 2.1.

Schutzjude

* um 1765

+ ?

Kinder aus M 6.1.:

M 6.1.1. Joseph

* 27.11.1797 Kestrich

+ 19.2.1798 Kestrich

M 6.1.2. Seligmann
* 14.2.1799 Kestrich
beschnitten 20.2.1799 Kestrich

M 6.1.3. Berle (w)
* ? 1802 Kestrich

Das Geschlecht Moses:

M 7.Moses Emma

* 2.6.1879 (err.) wo ?

Am 7.7.1939 verzogen nach Kassel und von dort nach Amerika
ausgewandert.

verheiratet ?

Katz Moses aus K 6.3.

* 26.4.1877 Kestrich

+ 25.2.1916 Ville sur Tourbe/Frankreich

Das Geschlecht Odenhauer:

O 1. Odenhauer Hemine

* 8.10.1897 Bruchsal/Baden
15.9.1936 nach Palästina ausgewandert.
verheiratet ?

Bacharach Adolf aus B 2.4.4.1.

Viehhändler
* 18.6.1891 Kestrich
26.5.1936 nach Palästina ausgewandert.

Das Geschlecht Philipp:

P 1. Philipp Rosa

* ?
+ ?
verheiratet ?

Lilienfeld Meyer aus L 7.

aus Quedlinburg

Das Geschlecht Reiß:

R 1. Reiß Bertha

* ?

+ ?

verheiratet ?

Alexander Siegmund Joseph aus A 4.

Metzgermeister-

* ?

+ ?

aus Eiterfeld

Das Geschlecht Relb:

R 2. Relb David

*/+ ?

verheiratet ?

NN Jüdle

* 1748 (err.) wo ?

+ 27.2.1800 Kestrich

Das Geschlecht Roth:

R 3. Roth Herrmann

* 1849 Nieder-Ohmen

+ ?

verheiratet ?

Mendelsohn Klara aus M 4.

* 12.6.1839 wo ?

+ 28.9.1924 Nieder-Ohmen

Kind aus R 3.:

R 3.1. Taub 2. Handelsmann

* 30.5.1870 Nieder-Ohmen

+ ?

verheiratet 26.2.1902 Kestrich

Kapenberg Sara aus K 3.3.1.1.

* 30.8.1877 Kestrich

+ ?

Das Geschlecht Rothschild:

R 4. Rothschild Herrmann Kaufmann

* 25.1.1859 Alsfeld

+ ?

verheiratet ?

Wallach Betty aus W 1.

* 18.10.1862 Ziegenhain

+ ?

Kind aus R 4.:

R 4.1. Arthur Kaufmann

* 28.3.1889 Alsfeld

+ ?

verheiratet 25.11.1919 Kestrich

Goldenberg Hedwig aus G 1.4.6.6.

* 27.9.1894 Kestrich

+ ?

Das Geschlecht Rothschild:

R 5. Rothschild Isaak aus Angenrod

Kind aus R 5.:

R 5.1. Ester

* 1815/16 Angenrod

+ 18.4.1855 Kestrich

verheiratet 30.11.1841 Kestrich

Bacharach Kallmann aus B 1.8.

Schutzjude

* 1816/17 (err.) Kestrich

+ 7.12.1887 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Das Geschlecht Rothschild:

R 6. Rothschild Emmi

* 2.10.1902 Angenrod

1.6.1936 nach Südafrika ausgewandert.

verheiratet wo ?

Bacharach Sigmund aus B 2.4.3.1.

-Händler -

* 24.2.1889 Kestrich

1.12.1935 nach Südafrika ausgewandert.

Das Geschlecht Salomon:

S 1. Salomon Joel Steuerpflichtig seit 1780

* um 1745/50

+ vor 1796

verheiratet ?

NN, NN

Kinder aus S 1.:

S 1.1. Joel

* um 1760/70 Kestrich

+ ?

verheiratet 27.1.1795 Kestrich

Levi Hennil (Hanna) aus L 4.1.

* um 1770 Nieder-Ohmen

+ ?

S 1.2. Reiß

* um 1765/70 Kestrich

+ ?

verheiratet 15.2.1797 Kestrich

Meyer Liebmann aus M 6.1.

* um 1765/70 Kestrich

+ ?

S 1.3. Jüdchen

* um 1770 Kestrich

+ ?

verheiratet 10.6.1796 Kestrich

Jud Simon aus J 3.2.

* um 1770 Nieder-Ohmen

+ ?

S 1.4. Joel

* um 1775

+ ?

verheiratet 22.6.1803 Kestrich

Samuel Nangen (Nannchen) aus S 2.2.

* um 1775

+ ?

Kinder aus S 1.1.:

- S 1.1.1. **Debil****
* 15.1.1797 Kestrich
- S 1.1.2. **Merle (w)****
* 25.6.1799 Kestrich
- S 1.1.3. **Löb Joel****
* 17.1.1802 Kestrich
beschnitten 25.1.1802 / Pate: David
Lewi, Stordorf
+ 10./B. 11.9.1805 Kestrich
- S 1.1.4. **Rebecca****
* 27.11.1804 Kestrich
+ 27./B 28.11.1805 Kestrich
- S 1.1.5. **David Joel****
* ? 1806 Kestrich
Pate: Joseph Nathan aus Stordorf
- Kinder aus S 1.4.:
- S 1.4.1. **Schmul****
* 7.5.1806 Kestrich

Das Geschlecht Samuel (Schmul):

S 2. Samuel Eliser Steuerpflichtig seit 1770

(Bruder zu S 3.)

* um 1740 wo ?

+ 1.6.1793 Kestrich
verheiratet ?

NN Hennil

* ?

+ 4.6.1794 Kestrich

Kinder aus S 2.:

S 2.1. Salomon Schutzjude Steuerpflichtig seit 1797

* um 1765 Kestrich

+ ?

verheiratet 3.1.1797 Kestrich

Meyer Frommet aus M 6.3.

* um 1770

+ ?

S 2.2. Nannchen (Nangen)

* um 1775 Kestrich

+ ?

verheiratet 22.6.1803 Kestrich

Salomon Joel aus S 1.4.

* um 1775 Kestrich

+ ?

Kinder aus S 2.1.:

S 2.1.1. Samuel

* 11.12.1797 Kestrich

+ 24./B 25.1.1807 Kestrich

S 2.1.2. Joseph

* 7.10.1799 Kestrich

S 2.1.3. Sara

* 8.2.1802 Kestrich

Das Geschlecht Samuel:

- S 3. Samuel Mardachei** (Bruder zu S 2.) Steuerpflichtig seit 1770
* um 1740 wo ?
+ 3.11.1797 Kestrich
verheiratet ?

NN Saale

- * 1740 (err.)
+ 14.5.1800 Kestrich

Das Geschlecht Seligmann:

- S 4. Seligmann Moses** Hausierer
* März 1804 Altwiedermus/Krs. Büdingen
+ 5.1.1877 Kestrich
verheiratet ?

NN Rahel

- * ?
+ ?

Kind aus S 4.:

- S 4.1. Moses** Baumwollzeugkrämer
* Januar 1832 Altwiedermus/ Krs. Büdingen
+ 13.4.1877 Kestrich

Das Geschlecht Sichel:

S 5. Sichel Salomon Steuerpflichtig seit 1820

Schutzjude/Handelsmann

* 8.2.1775 (err.) wo ?

+ 16.2.1844 Kestrich

verheiratet ?

NN Nenna

* 1.3.1776 (err.)

+ 4.9.1829 Kestrich

Kinder aus S 5.:

S 5.1. NN, NN

S 5.2. Heskias Handelsmann

*/+ ?

S 5.3. Samuel

* um 1808

+ nach 1838 / vor 1846

verheiratet 30.12.1831 Kestrich

Grünenbaum Jetta (Jendel) (Jändel) aus G 4.

* ? Hüttenhausen/Bayern

+ ?

S 5.4. Lazarus

* 1810/14 (err.) Kestrich ?

+ 8.2.1842 Kestrich

S 5.5. Pfanna

* 1814 (err.) Kestrich ?

+ 8.2.1842 Kestrich

S 5.6. Hennel

* um 1816 Kestrich ?

+ ?

Verlobte von

Stern Süßkind aus St 5.

von Grebenau

S 5.7. NN, NN

S 5.8. NN, NN

S 5.9. **Debell**

* 10.2.1823 (err.) Kestrich ?
+ 19.12.1825 Kestrich

Kinder aus S 5.3.:

S 5.3.1. **Nannchen (w)**
* 13.12.1832 Kestrich

S 5.3.2. **Leps (m)**
* 24.10.1834 Kestrich

S 5.3.3. **Joel**
* 16.8.1838 Kestrich

S 5.3.4. **Salomon auch G 4.1.**
* 30.8.1846 Kestrich - unehelich -

S 5.3.5. **Johanna auch G 4.2.**
* 23.8.1851 Kestrich
+ 28.1.1852 Kestrich

Kinder aus S 5.6.:

S 5.6.1. **Nanchen auch St 4.1.**
* 21.8.1836 Kestrich - unehelich -

Das Geschlecht Schaubu(e)rger:

Sch1. Schaumburger Heslias (Hesekiel)
aus Angenrod

Kind aus Sch 1.:

Sch 1.1. Betti

* 1843 (err.) Angenrod

+ 2.5.1919 Kestrich

verheiratet 7.9.1871 Angenrod

Katz Löb aus K 6.

Kaufmann

* 1841 wo ?

+ 4.9.1893 Kestrich

Das Geschlecht Schwerin:

Sch2. Schwerin Jacob

* 21.5.1785 (err.) wo ?
+ 21.8.1850 Kestrich
verheiratet ?

Goldschmied Beila aus G 3.

* 1800 (err.) wo ?
+ 22.2.1863 Kestrich

Kinder aus Sch2.:

Sch 2.1. NN, NN

Sch 2.3. Abraham

* 8.3.1823 Kestrich

Sch 2.4. Wolf

* 17.2.1833 Kestrich

Sch 2.2. Isaak Buchbinder

* 1820 (err.) Kestrich
+ ?
verheiratet 1. 12.6.1847 Grünberg

Lamm Clara aus L 1.1.

* 1820/24 Ober-Gleen
+ 29.2.1848 Kestrich

Blaud Güdel aus B 7.1.

* 1822 (err.) Frielendorf
+ ?

Kinder aus Sch 2.2.:

Sch 2.2.1. Heinemann

* 1.11.1849 Kestrich

Sch 2.2.2. Carolina

* 1.3.1851 Kestrich

Sch 2.2.3. Mariane

* 27.5.1853 Kestrich

Sch 2.2.4.

Jacob

* 27.12.1856 Kestrich
+ 10.1.1857 Kestrich
Zwillinge

Sch 2.2.5.

Jetta

*27.12.1856 Kestrich

Das Geschlecht Stein:

St 1. Stein Löb aus Storndorf

* ?
+ ?
verheiratet ?

Weinberger Malchen aus W 2.

* ?
+ ?

Kind aus St 1.:

St 1.1. Fanny

* 4.1.1851 Storndorf
+ 13.9.1936 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.
verheiratet 5.6.1876 Kestrich

Kapenberg Abraham aus K 3.3.1

Handelsmann
* 10.5.1848 Kestrich
+ 30.10.1906 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Das Geschlecht Stern:

St 2. Stern Ansel Rindviehhändler
von Amöneburg
*/+ ?
verheiratet?

NN, NN

Kind aus St 2.:

St 2.1. Eva

* 1811/13 (err.) Amöneburg
+ 9.7.1879 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.
verheiratet ?

Goldenberg Seligmann aus G 1.4.

Rindviehhändler

* 1810/11 (err.) Kestrich
+ 18.6.1884 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Das Geschlecht Stern:

St 3. Stern Jacob Handelsmann

* um 1800 Schotten

+ ?

verheiratet ?

Bär Johanna aus B 4.

*/+ ?

Kind aus St 3.:

St 3.1. Samuel I. Rindviehhändler

* Juli 1830 Schotten

+ 1.4.1893 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

verheiratet ?

Kaiser Bettchen (Peß) Betti) aus K 1.1.5.

* 1.7.1834 Kestrich

+ 22.12.1929 Kestrich / Grab und Stein vorhanden.

Kind aus St 3.1.:

St 3.1.1. Emilie

* ? Schotten

+ ?

verheiratet 31.1.1888 Schotten

Bacharach Abraham aus B 2.4.3.

Viehhändler

* 24.9.1856 Kestrich

+ 24.12.1935 Kestrich / Grab und
Stein vorhanden.

Das Geschlecht Stern:

St 4. Stern Süßkind

aus Grebenau

*/+ ?

verlobt ?

Sichel Hennil aus S 5.6.

* um 1816

+ ?

Kind aus St 4.:

St 4.1. Nanchen auch S 5.6.1.

* 21.8.1836 Kestrich - unehelich -

Das Geschlecht Stiebel:

St 5. Stiebel Hirsch

* 1800 (err.) Amöneburg

+ 7.2.1849 Kestrich

Das Geschlecht Strauß:

St 6. Strauß Salomon aus Storndorf

*/+ ?

verheiratet ?

NN, NN

*/+ ?

Kind aus St 6.:

St 6.1. Elise

* 1.9.1850 Storndorf

+ 30.6.1917 Storndorf

verheiratet 7.12.1870 Kestrich

Goldenberg Ansel 2. aus G 1.4.1. (Anselm)

* 7.10.1842 Kestrich

+ 17.6.1911 Storndorf

Das Geschlecht Wallach:

W 1. Wallach Betty

* 18.10.1862 Ziegenhain

+ ?

verheiratet ?

Rothschild Herrmann aus R 3.

Kaufmann

* 25.1.1859 Alsfeld

+ ?

Das Geschlecht Weinberger:

W 2. Weinberger Malchen

*/+ ?
verheiratet ?

Stein Löb aus St 1.

*
+

Das Geschlecht Weiß:

W 3. Weiß Julie

* ?
+ ?
verheiratet ?

Leermester Jacob aus L 2.

Rabiner aus Amsterdam
*
+

Ungeklärter Status:

1. Judenfriedhof Alsfeld:

Lorsch Meriane, geb. Bachrach

* 10.11.185 wo ?
+ 3.12.1885 Alsfeld

Kann Tochter aus **B 1. oder B 2.** sein.

2. Judenfriedhof Nieder-Ohmen:

Stern Abraham

* 1808 (err.) wo ?
+ 19.4.1897 Nieder-Ohmen (89 Jahre alt)
verheiratet ?

Bacharach Baier

* 1822 (err.) Kestrich ?
+ 8.8.1908 Nieder-Ohmen (86 Jahre alt)

Kann Tochter aus **B 1. oder B 2.** sein.

Anhang:
Der Judenfriedhof in Kestrich

Auf dem Kestricher Judenfriedhof befinden sich folgende Gräber:

A. Vom Tor aus rechts:

- St 3.1.** 1. Samuel Stern I. 1830-1893 / Grab und Stein vorhanden.
B 2.4. 2. Hirsch Bacharach 1820/25-1896 / Grab und Stein vorhanden.

B. Vom Tor aus mitten rechts:

- B 1.5.** 1. Gütel Goldenberg, geb. Bacharach 1811-1878 / Grab und Stein vorhanden.
B 1.2. 2. Sara Blum, geb. Bacharach 1806/07-1875 / Grab und Stein vorhanden.
D 2.1. 3. Debel Daub 1806-1875 / Grab und Stein vorhanden.
B 2.4.2. 4. Jetta (Jettchen) Bacharach 1853-1874 / Grab und Stein vorhanden.

C. Vom Tor aus hinten rechts: (Nur in hebräischer Schrift!)

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.

D. Vom Tor aus oben rechts:

- H 2.** 1. Hebräische Schrift) Grabstein zerbrochen.
2. Breina (Baier) (Bräuer) Goldenberg, geb. Hecht 1805-1866
Grab und Stein vorhanden.
G 1.2. 3. Döbel Goldenberg um 1802 - ? (kein Sterbeeintrag)
Grab und Stein vorhanden, unleserlich.
K 8. 4. Schönchen (Esther) (Schenge) Kaiser, geb. Katz 1796-1870
Grab und Stein vorhanden.

G 1.5. 5. Nathan Goldenberg 1812/15-1871 / Grab und Stein vorhanden.

E. Vom Tor aus ganz oben rechts:

St 2.1. 1. Eva Goldenberg, geb. Stern 1811/13-1879 / Grab und Stein vorhanden.

G 1.4. 2. Seligmann Goldenberg 1810/11-1883 / Grab und Stein vorhanden.

B 9.1. 3. Seligmann Blum 1798-1880 / Grab und Stein vorhanden.

A 1.3. 4. Sara Blum, geb. Adler 1806/07-1875 / Grab und Stein vorhanden.

K 3.3. 5. Joseph Kapenberg 1819-1881 / Grab und Stein vorhanden.

F. Vom Tor gerade aus untere Reihe:

B 2.4.3. 1. Abraham Bacharach 1856-1935 / Grab und Stein vorhanden.

2. NN, NN Grab und Stein vorhanden, Platte fehlt.

L 2. 3. Jettchen Goldenberg, geb. Levi 1861-1932 / Grab und Stein vorhanden.

4. NN, NN Grab vorhanden, Stein fehlt.

5. NN, NN Grab und Stein vorhanden, Tafel fehlt.

B 9.1.6. 6. Herz Blum, 1843-1919 / Grab und Stein vorhanden.

7. NN, NN Grab und Stein vorhanden / Tafel fehlt.

K 1.5.5. 8. Betti Stern, geb. Kaiser 1834-1929 / Grab und Stein vorhanden.

B 3.1. 9. Lina Goldenberg, geb. Bär 1850-1930 / Grab und Stein vorhanden.

G 1.4.2. 10. Döbel Goldenberg III. 1844-1933 / Grab und Stein vorhanden.

11. NN, NN Grab vorhanden, Stein fehlt.

G 1.5.7. 12. Salomon Goldenberg 1850-1931 / Grab und Stein vorhanden.

G. Vom Tor gerade aus obere Reihe:

B 2.4.4.3. 1. Hugo Bacharach 1896-1918 / Grab und Stein vorhanden.

K 1.1.4. 2. Adelheid Bacharach, geb. Kaiser 1830-1919 / Grab und Stein vorhanden.

3. NN, NN Grab vorhanden, Stein fehlt.

- G 1.4.6.** 4. Heinemann Goldenberg 1852-1921 / Grab und Stein vorhanden.
- K 10.1.** 5. Jeanette Goldenberg, geb. Katzenstein 1858-1915 / Grab und Stein vorhanden.
- B 9.1.3.** 6. Maier Blum II. 1834-1913 / Grab und Stein vorhanden.
7. NN, NN Grab vorhanden, Stein fehlt.
- G 1.4.2.2.2.** 8. Julius Goldenberg 1909-1913 / Grab und Stein vorhanden.
9. NN, NN Grab vorhanden, Stein fehlt.
- G 1.4.3.** 10. David (Döbel) Goldenberg 1844-1912 / Grab und Stein vorhanden.
11. NN, NN Grab und Stein vorhanden, Tafel fehlt.
12. NN, NN Grab und Stein vorhanden, Tafel fehlt.
- St 1.1.** 13. Fanny Kapenberg, geb. Stein 1851-1936 / Grab und Stein vorhanden.
- K 3.3.1** 14. Abaham Kapenberg 1848-1906 / Grab und Stein vorhanden.
15. NN, NN Grab und Stein vorhanden, Tafel fehlt.
- K ?** 16. NN Katz, Tafel fehlt, unleserlich
- B 9.1.3.3.** 17. Sigmund Blum 1883-1892 / Grab und Stein vorhanden.
18. NN, NN Grab und Stein vorhanden, Tafel fehlt.
- B 1.8.** 19. Kalmann Bacharach 1816/17-1887 / Grab und Stein vorhanden.
- E 1.1.** 20. Bertha Goldenberg, geb. Edelmuth 1825-1886 / Grab und Stein vorhanden.
- G 1.2.1.** 21. Anschel Goldenberg 1825-1885 / Grab und Stein vorhanden / Stein zerbrochen.
- K 1.3.** 22. Rosalie Daub, geb. Kaiser 1806-1883 / Grab und Stein vorhanden.
- B 8.1.** 23. Joseph Blum 1806-1881 / Grab und Stein vorhanden.

Quellen:

Arnsberg Paul, Die jüdischen Gemeinden in Hessen Band 1, 1971

Dittmar Heinrich, Jäkel Herbert, Geschichte der Juden in Alsfeld, 1988

Gemeindearchiv Feldatal: An- und Abmelderegister 1935-1945

Bürgerregister 1817, Gewerbetagebücher 1850-1952, Gesinderegister, Rechnungen der Gemeinde Kestrich 1790-1945, Rechnungen der israelitischen Gemeinde 1899-1938, Register der beurlaubten Soldaten 1830-1888

Judenfriedhöfe: Alsfeld, Kestrich, Nieder-Ohmen, Storndorf

Judenmatrikel: 1823 - 1875

Kirchenbuch 2, Ev. Kirchengemeinde Groß-Felda, 1723-1808

Offhaus Ernst-Uwe, Ehemalige jüdische Mitbürger von Kestrich, 1988

Standesamtsregister, Gemeinde Feldatal/OT Kestrich 1876-1945

Hans-Peter Koller: „Fliegermord von Freieenseen. Eine Dokumentation“. Anabas Verlag Gießen, 1995 90 S. brosch. mit zahlr. Fotos und Faksimiles, 19,80 DM.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, im Anschluß an Luftangriffe der Alliierten, wurden in Gießen und Umgebung alliierte Flieger zu Opfern von Lynchjustiz. Dies ist durch zeitgenössische Quellen eindeutig belegt - zwei Fälle sind zuletzt kurz dokumentiert worden im Band „Der Untergang des alten Gießen“. Einen Fall solcher unrechtmäßiger Tötungen hat der Offenbacher Privatforscher Hans-Peter Koller recherchiert: den „Fliegermord von Freieenseen“, die Erschießung des 28jährigen US-Piloten William Mooney am 24. Dezember 1944 durch den Freieenseener Ortsgruppenleiter der NSDAP, der später von einem Hohen Gerichtshof der Militärregierung zum Tode durch den Strang verurteilt und am 22. Oktober 1948 hingerichtet wurde.

Anlaß für seine Nachforschungen waren für Koller nach Angaben des Verlages persönliche Erlebnisse: Der damals Elfjährige war 1944 nach Laubach evakuiert worden. Ergebnisse seiner Recherchen, ergänzt durch zahlreiche Fotos und Faksimiles, hat er in seinem schmalen Bändchen publiziert. Seine Ausführungen über den Fliegermord machen gut die Hälfte des Buches aus - ihnen vorangestellt sind zusammenfassende militärgeschichtliche Betrachtungen zur Lage des Deutschen Reiches im Dezember 1944 und eine „Einführung in die Geschichte des Luftkriegs gegen Deutschland“. In dieser „Einführung“ hebt Koller den Terror-Charakter insbesondere der britischen Bombardements hervor: Ziel war auch und gerade die Zermürbung des Durchhaltewillens der Zivilbevölkerung.

Einen Teil dieser Strategie, die Tieffliegerangriffe, sieht Koller von der professionellen Forschung vernachlässigt. Er macht den Historikern den Vorwurf, diese „Facette des Luftkriegsgeschehens“ bewußt wenig beachtet zu haben: „Das hat seine Gründe: einerseits wegen der Zwitterfunktion der eingesetzten Formationen, andererseits aber auch wegen des wohl besonders schmutzigen Charakters, der den Tieffliegerangriffen anhaftete.“ Diese These bleibt mangels Beleg ebenso als Behauptung stehen wie die Auffassung der Zermürbungskrieg der alliierten Luftflotten habe „eher ein noch stärkeres Zusammenrücken von Partei und Volk“ bewirkt; letzteres ist etwa dem eingangs genannten Oral-History-Band nicht zu entnehmen.

Auch im Kapitel über die anhand von Archivmaterial und Interviews mit Zeitzeugen fast minutiös geschilderte Tat von Freieenseen verläßt Koller den Boden der Dokumentation mehrmals: So meint er zum Beispiel, im DVO-Rüstungsbetrieb nahe der Gemeinde „müssen (...) bis zu 1000“ polnische und sowjetische Zwangsarbeiter eingesetzt gewesen sein. Ließ sich die genaue Zahl nicht ermitteln? Die mutmaßliche Weigerung,

die noch bestehende Baracke als Begegnungsstätte auszuweisen, führt er zurück auf die „Angst (der Freieenseener), daß ihr Ort mit KZs wie Dachau, Buchenwald und Auschwitz verglichen wird“. Auch hier fehlen entsprechende Belege oder Hinweise.

Von diesen „Schlenkern“ abgesehen ist es dem Autor gelungen, das vorliegende Material zu einem gut lesbaren und erhellenden Text zusammenzustellen, der im folgenden nur wenige kommentierende Einsprengsel aufweist. Erhellend ist - zumindest für nicht Eingeweihte - zum einen der Tathergang und seine Vorgeschichte an sich. Zum zweiten sei die Tatsache genannt, daß die Angeklagten zur Strafmilderung selbst beweisen mußten, daß sie auf Befehl und unter besonderem Druck handelten - was eine Beweislastumkehr bedeutet.

Vor allem aber ist der Hintergrund des Mordes aufschlußreich: die rhetorisch kaum kaschierte, durch die Nazi-Presse verbreitete Ermutigung der „Volksgenossen“ durch die Staats- und Parteiführung, mit abgeschossenen alliierten „Luftpiraten“ und „Kindermördern“ (Goebbels) kurzen Prozeß zu machen. Mit Kollers Worten: „Das Gespinst aus Haß, Angst, Feigheit und Opportunismus war stärker als Nächstenliebe, Mut und Menschlichkeit. Den Nährboden für eine solche Konstellation lieferte das politische System: zynische Menschenverachtung war dem Nationalsozialismus eigen (...)“.

Nicht zuletzt dieser Erkenntnis gemäß zeigt sich der Autor in seinem Nachwort versöhnlich mit den Freieenseenern, vor allem mit den mutmaßlich in einen „Mantel des Schweigens“ gehüllten Zeitzeugen: Koller warnt davor, „selbst den moralischen Zeigefinger“ zu erheben. Das ist gut so: Das Urteil über diesen Mord sollten sich die Leser des Buches selbst bilden.

Torsten Winter

Andreas Ranft, Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich (= Kieler Historische Studien 38), Sigmaringen: Thorbecke Verlag 1994, 370 S., Leinen, DM 96,--

Das Phänomen der Adelsgesellschaften ist besonders in den Kernlandschaften des Alten Reiches und im sonstigen Westeuropa fast gar nicht anzutreffen. Dennoch widmete ihnen die Forschung bisher wenig Beachtung und meist nicht zwischen Ritterorden, Bünden und Einungen differenziert. Andreas Ranft kann die genossenschaftlichen Aspekte der Adelsgesellschaften an Beispielen aufzeigen, die die religiösen und gesellschaftlichen Elemente in sich vereinigen und klar von Ordensgemeinschaften unterscheiden. Auf der kürzlich erschienenen Materialsammlung zu Ritterorden und Adelsgesellschaften aufbauend, bei der der Autor mitwirkte,

wird am Beispiel der fränkischen Gesellschaft der Fürspänger und der Eselsgesellschaft im Rhein-Main-Neckar Raum das spätmittelalterliche, genossenschaftliche Adelsleben exemplarisch untersucht. Die fränkischen Fürspänger versanken in der Neuzeit in die Bedeutungslosigkeit eines kleinen privaten Vereins herab. Die für die hessische Landes- und Regionalgeschichte bedeutenden Eselsgesellen setzten sich aus zwei Teilgesellschaften zusammen, wobei die „oberen Esel“ vor allem nach Heidelberg und den Kurpfälzer Hof ausgerichtet waren, die „niedereren Esel“ hatten ihren Schwerpunkt in Frankfurt, ihr Einzugsgebiet vor allem in der Wetterau. Zumindest von einem Teil dieser Gesellschaft kann der Übergang in die Reichsritterschaft oder die engen Verbindungen zu ihr festgestellt werden. Ranft kann der These einer elitären Vereinzelung des Adels eine neue These der genossenschaftlichen „Vergesellschaftung“ außerhalb der Lehenpyramide entgegenstellen.

Allen Gesellschaften im Verbreitungsgebiet des Alten Reiches gemeinsam waren oft in Statutenbüchern fixierte Regeln, Institutionen und ein soziales Beziehungsgeflecht, das Ranft mit den Formen der Gilden und Zünften vergleicht. Wichtige und konstituierende Elemente der Gesellschaften waren das gesellige Mahl, der Gottesdienst, das Totengedächtnis und gegenseitige Hilfe. Markante äußere Kennzeichen und Erkennungszeichen aller Gesellschaften waren die adelige Tradition, deren Behauptung und die politisch-militärischen und standesspezifischen Erscheinungsformen, die in den einzelnen Organisationen flexibel angewandt wurden. Gemeinsamkeiten waren auch die Abhaltung von Turnieren, die Ahnenprobe und als exklusives Erkennungs- und Abgrenzungssymbol das Gesellschaftszeichen. Die mit hohem materiellen Aufwand betriebenen Begängnisse und Turniere waren in der Zeit aufstrebender Territorialstaaten in gewisser Weise ein Gegenpol zum landesfürstlichen Hof. Im Gegensatz zur alten Forschungsmeinung kann Ranft zeigen, daß der Adel sich genossenschaftlich organisierte und gerade die Städte mit ihrer Infrastruktur zur Bühne für seine Selbstdarstellungen nutzte. Dadurch halfen die Adelsgesellschaften dem Einzelnen den herrschaftlegitimierenden und repräsentativen Lebensstil zu sichern. Der scheinbare Gegensatz von Adel und Stadt löste sich im konkreten Fall der Adelsgesellschaften in einer friedlichen Koexistenz auf, einer Koexistenz von der beide Partner profitieren. Die Stadt fungierte so als weltliche Bühne und hatte Teil am illustren Leben der Herrschenden. Kirchen wurden durch die Gesellschaftsstiftungen zum geistlichen Forum der bruderschaftlichen Aktivitäten der adligen Genossen.

Dennoch überlebten sich die Formen der Adelsgesellschaften. Im Spätmittelalter waren sie noch Machtfaktoren und attraktive Bündnispartner in Landfriedensbündnissen und Ausdruck bruderschaftlicher Frömmigkeit. Doch im Zeitalter der Reformation wandelte sich die Religiosität zur individuellen Glaubensentscheidung, die Mitglieder konnten die ex-

klusiven Auflagen der Ahnenprobe, den materiellen Aufwand für Gesellschaftsbegängnisse und Turniere nicht mehr aufrecht erhalten. Zwar bleiben viele Gesellschaften wie z.B. die Esel bestehen, aber ihre Daseinsformen wandelten sich. Dennoch trieben beispielsweise Reichsritterschaftskantone als neue Organisationsformen des 16. Jahrhunderts Traditionspflege und nahmen bewußt alte Gesellschaftszeichen in ihr Wappen auf, wie z.B. die kraichgauische Reichsritterschaft mit dem Esel im Wappen. Aufbauend auf die vorliegende Untersuchung kann das Verhältnis der Gesellschaften zum Territorialstaat Stoff weiterer Forschungen mit vielleicht prosopographischen Ansätzen sein.

Mit Ranfts Arbeit ist ein wichtiger Schritt zur Untersuchung des Adels, seiner gesellschaftlichen und genossenschaftlichen Strukturen zwischen Spätmittelalter und Neuzeit geleistet worden. Damit erhalten die älteren, meist rechts- und verfassungsgeschichtlich orientierten Arbeiten neue Akzente, die These des vereinzelt und unorganisierten Adels ist korrigiert. Gesellschaftszeichen und Rüstung sind so auch Symbole für den Übergang vom Mittelalter zur Moderne und als Verbindungsstück zu sehen, mit einer weit in die Neuzeit hereinreichenden Wirkungsgeschichte.

Dieter Speck

Römische Münzen des Oberhessischen Museums. Katalog von Maria Sipsie-Eschbach. (Veröffentlichungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, Band 5). Gießen 1991, 128 Seiten.

Nach einer zeitlich sehr kurzen Ausstellung (21. November bis 9. Dezember 1988) einer Auswahl griechischer und römischer Münzen aus der Universitätsammlung Gießen mit einem begleitenden Katalog folgt nun im Wallenfels'schen Haus im Rahmen der Antikenausstellung eine zeitlich unbegrenzte Präsentation römischer Münzen, die dem Oberhessischen Museum gehören. Wiederum schrieb Maria Sipsie-Eschbach den dazugehörigen Katalog. Unterstützt wurde sie von F. Häring und N. Eschbach.

Es ist sehr zu begrüßen, daß diese 254 Münzen umfassende Sammlung nun öffentlich zugänglich ist. Maria Sipsie-Eschbach hat, wie es im Vorwort zutreffend heißt, „mit viel Liebe und Sorgfalt“ den Katalog erarbeitet, der sich tatsächlich als zuverlässig erweist.

Ausgestellt sind 83 Denare der römischen Republik, 119 kaiserzeitliche Denare von Augustus bis Gordian II., 38 Antoniniane, 2 Argentei aus dem Anfang des 4. Jh.s, 5 Folles, 6 Siliquae und 1 Maiorina (im Katalog richtig als AE-2-Münze beschrieben). Die Anordnung ist chronologisch. Zu jeder Münze werden folgende Angaben gemacht: Name des Prägeherrn mit Regierungsdaten, gegebenenfalls auch Name des Münzmeisters, Nominal,

Münzstätte, Datierung, Metall, Gewicht, Stempelstellung (nach dem Uhrzeigerprinzip), Beschreibung von Vorder- und Rückseite. Unter „Literatur“ werden die Bestimmungsbücher genannt.

Im Katalog findet der Leser ferner kurze Einleitungen zu den Hauptepochen des römischen Münzwesens, außerdem dann und wann kurze Kommentare zu einzelnen Münzen.

Dem Katalogteil vorangestellt ist ein Kapitel „Beischriften und Abkürzungen“. Hier werden die wichtigen Titel aus der Kaisertitulatur erklärt. Ein sich anschließendes Glossar erklärt die Fachausdrücke, innerhalb der Münzbeschreibung durch Kursivdruck erkennbar. Es folgt ein Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur, eine knappe Einführung in das Münzwesen der republikanischen Epoche und einige Bemerkungen zur Bilderwelt des Denars in republikanischer Zeit.

Wenn Rez. nun einige kritische Bemerkungen anschließt, so sei vor allem betont, daß dadurch der von Maria Sipsie-Eschbach verfaßte Katalog in seinem Wert nicht gemindert wird.

Im Kapitel „Beischriften und Abkürzungen“ werden vor allem staatsrechtlich wichtige Titel erklärt. Folgendes sei ergänzt:

CAESAR: Es handelt sich ursprünglich um ein Cognomen jenes Zweigs der gens Iulia, aus der Caesar und Augustus stammen. Von Augustus an wird es weitervererbt. Seit Hadrian erhält der designierte Nachfolger den Titel CAESAR, ohne daß er in der Legende des regierenden Kaisers verschwindet.

CENSOR: Er bestimmte in republikanischer Zeit die politischen Rechte und Pflichten der Bürger (M. Bernhardt, Handbuch zur Münzkunde der römischen Kaiserzeit, 1926, Bd. 1 S. 40). In der Kaiserzeit oblagen dem Censor die Vermögensschätzung und Musterung der Bürger sowie die Sittengerichtsbarkeit. Nur wenige Kaiser ließen sich die Censur übertragen: Domitianus, Nerva, Diocletianus und Delmatius.

CONSVL: In der Kaiserzeit wird der Konsulat hinsichtlich der politischen Möglichkeiten zu einem Ehrenamt. Der Kaiser brauchte den Konsulat nicht zum Regieren, weshalb er ihn auch nicht jährlich bekleidete.

IMPERATOR: Der Imperator-Titel beinhaltet den Oberbefehl über das gesamte Heer. Er wurde an Iulius Caesar erblich verliehen. Als sogenanntes praenomen imperatoris wurde er dem Namen vorangestellt und vom Senat im Jahre 29 v. Chr. dem Augustus verliehen. Der Titel konnte außerdem nach jedem erfochtenen Sieg angenommen werden, letztmalig geschah das unter Caracalla.

NOBILISSIMVS: heißt ‚edelster‘ und ist Superlativ. Diesen Titel gab es auch für Frauen (nobilissima).

TRIBVNICIA POTESTATE: (ablativus temporalis) Es handelt sich um einen Rechtstitel, der das Vetorecht gegen nicht genehme Anordnungen des Senats, das Recht auf Einberufung von Senat und Volk und das Recht

der legislatorischen Initiative beinhaltet. Er garantierte die Unverletzlichkeit der Person des Kaisers. Neben dem Imperatoren-Titel der andere wichtige Titel, der die Machtfülle des römischen Kaisers begründete. Die Angabe der jährlich angenommenen *tribunicia potestas* ist, wenn sie in Münzlegenden vorkommt, wichtig für die Datierung. nach Gordian III. erscheint sie nicht mehr in den Legenden.

Im Glossar fällt der Begriff „Tropaion“ auf. Rez. fragt sich, woher das ‚ph‘ kommen soll, lautet doch das lateinische Wort „*tropaeum*“. Ein ‚phi‘ läßt sich laut Lexikon in diesem Wort nicht belegen. Die „*Corona Civica*“ wird nach Cassius Dio (Buch 53, Kap. 16) dem Augustus als dem „beständigen Besieger der Feinde und Erhalter des Vaterlandes“ im Jahre 27 v.Chr. vom Senat verliehen. Das ist mehr als „für Verdienste um das Leben der Mitbürger bzw. den Staat“ (S. 11).

Ein Glossar muß knapp abgefaßt sein, sonst wird es unübersichtlich. Das hat Verf. auch getan. Wenn aber Ceres als „Göttin des Ackerbaus“, Hercules als „Gott der Stärke“, Moneta als „Göttin des Geldes“ erklärt werden, so ist das zwar richtig, doch wird die wirkliche Aussage verkürzt. Vielleicht wären hier einige zusätzliche Stichworte nötig und hilfreich gewesen. Auf jeden Fall hätte am Anfang oder Ende des Glossars der generelle Hinweis kommen müssen, daß abstrakte Begriffe, wie Pax, Hilaritas, Felicitas usw. durch weibliche oder männliche Gestalten personifiziert werden.

Bei der Anordnung der Münzen folgt Verf. dem chronologischen Prinzip, was überzeugt, hält es aber leider nicht streng durch. Bei den republikanischen Münzen übernimmt sie die Datierungen von Crawford, nicht aber die Münze 50, die von Crawford ins Jahr 54 v.Chr. datiert wird und folglich nach Münze 54 hätte eingereiht werden müssen. Konsequenterweise hätte Münze 230 (Gallienus für Salonina, eine Prägung aus der Samtherrschaft) nach Münze 226 folgen müssen. Der Antoninian des Maximianus Herculus (241) hätte vor dem Argenteus des Diocletian (240) aufgeführt werden müssen. Und Magnus Maximus (252) kommt vor Arcadius (251). Auch bei den Münzen des Septimius Severus (S. 95 ff.) durchbricht sie das chronologische Prinzip und bringt erst die aus der stadtrömischen Münzstätte, dann die aus den übrigen.

Unter dem Stichwort „Literatur“ werden die Bestimmungsbücher aufgeführt. Bei den republikanischen Münzen erscheint zusätzlich ein Hinweis auf Pauly's Real-Encyclopädie der Altertumswissenschaft und auf den die Familie des Münzmeisters betreffenden Artikel. Rez. fragt sich, wie nützlich ein solcher Hinweis ist. Wenn man ihn schon bringt, dann hätte man ihn aber auch bei den kaiserzeitlichen Münzen bringen müssen.

Für die Münzen der Kaiserzeit werden die klassischen Bestimmungsbücher (BMC, Cohen und RIC) verwendet, daneben vereinzelt auch andere. Wenn ein Münztyp in einem dieser drei Werke nicht oder in veränderter

Form vorkommt, sollte das vermerkt werden. Es hilft wenig, wenn in solchen Fällen das betreffende Bestimmungsbuch einfach nicht zitiert wird.

Wichtige Münzen werden von einem kurzen Kommentar begleitet. Auf die gelochten Münzen (131, 204, 208) wird allerdings nicht eingegangen, obwohl sich das angeboten hätte. Gerade Münze 204 scheint sekundär verwendet worden zu sein, worauf die sicher neuzeitliche feine Lochung hindeutet. Bei Münze 214 hätte unbedingt der Zusatz (für Divus Vespasianus) folgen müssen. Decius ist der einzige Kaiser, der eine Serie solcher Gedenkmünzen schlagen läßt. Einen Kommentar vermißt Rez. auch zu Münze 253. Die Darstellung der nach links sitzenden Roma, die eine Victoria und ein Szepter hält, kommt mit der Legende VICTORIA AVGGG im Prägeprogramm des Arcadius nicht vor, dagegen findet sich die nach links sitzende Roma bei Valentinian II., jedoch mit anderer Legende. Da die Schrift auch noch spiegelverkehrt ist, handelt es sich bei dieser Münze um keine reguläre Prägung aus der Münzstätte Constantinopolis. Eher können wir hier von einer Imitation sprechen. Der Begriff „plattiert“ hätte auch erläutert werden müssen.

Münzfüße spielen in den Münzsystemen eine wichtige Rolle. So sind die im Katalog gemachten Angaben über Münzgewichte hilfreich. Bedauerlicherweise haben sich in die Darstellung des Münzsystems im 4. Jh. Fehler eingeschlichen, die es zu berichtigen gilt: Constantin I. läßt a) schwere Argentei (6,54 g = 1/50 des röm. Pfundes) und b) leichte Miliarensia (4,54 g = 1/72 des röm. Pfundes) schlagen. Die Siliqua wird erst unter Constantius II. eingeführt. So ergibt sich folgendes System:

1 solidus = 2 semisses = 3 tremisses = 18 Miliarensia = 36 siliquae
1 semissis = 1 1/2 tremisses = 9 miliarensia = 18 siliquae
1 tremisses = 6 miliarensia = 12 siliquae
1 miliarensia = 2 siliquae

(Nach R. Göbl, Antike Numismatik, Band I, München 1978, S. 151)

Zu einzelnen Münzen möchte Rez. noch folgende kurze Anmerkungen bzw. Ergänzungen hinzufügen:

Münze 55: hier bietet sich die Bezeichnung „mobile Münzstätte“ an. Münzen 88, 89, 90: statt von „sekundärer Münzstätte“ sollte man eher von „Hilfsmünzstätte“ sprechen. Münzen 84-89: Verf. hätte vermerken sollen, daß sie den von J.-B. Giard vorgeschlagenen Datierungen folgt. Münze 119: Besser wäre: Zeit des Domitian bis Antoninus Pius. Münze 127: BMC III 594. Münze 128: BMC III 553. Münze 130: Cohen 336 (aber Vs.: Kopf mit Lorbeerkranz!), RIC II 689 wird diese Münze als Semis bezeichnet (Irrtum?). Münze 174: Hier handelt es sich um eine jener flüchtig geprägten Münzen des Pescennius Niger aus Antiocheia. RIC IV, 1 43 (a)

hätte, wenn auch mit kleinen Abweichungen, angeführt werden können. Münze 187: Cohen IV 104, jedoch mit abweichender Vs.: drapierte und gepanzerte Büste. Münze 190: Cohen IV 28 mit abweichender Vs. (Büste drapiert und gepanzert). Münzen 192 und 193: Die Münzstätte ist Rom. Cohen IV 579. Münze 201: BMC VI 173*. Münze 205: Der Buchstabe im Abschnitt der Rs. ist nicht erkennbar. Münze 207: RIC IV, 365*. Münze 212: so nicht bei Cohen. Münze 228: Cohen V 41. Münze 230: RIC V, 18. Münze 240: Im Abschnitt auf der Rückseite; Cohen VI 517, aber Rs.-Legende VIRTVS MILIT. Münze 252: Im Abschnitt eher LVGS.

Einige kleine Fehler sind zu berichtigen: Es muß tribunicia potestas heißen, wobei tribunicia die feminine Form von tribunicus ist, muß also mit 'c' geschrieben werden. Der Plural von 'caesar' lautet 'caesares'. Seite 48, Münze 67: Das Cognomen heißt 'Flamininus'. Seite 80, Münze 141: es muß 'anstatt' heißen, Seite 95, Münze 177: es muß RIC IV, 1 266 heißen. Bei der Wiedergabe lateinischer Legenden sollte nur 'V' verwendet werden. 'U' gibt es nicht.

Was die Fotos angeht, so kann Rez. nur auf das in den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 76, 1991, 267-269 Gesagte verweisen. Es gibt eine Regel, die bei der Abbildung von Münzen zu beachten ist: immer in natürlicher Größe.

Helmut Schubert

OBERHESSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Mitgliedsbeitrag: 30,-- DM jährlich für Einzelmitglieder
40,-- DM für Familienmitglieder

Konten: Postgiroamt Frankfurt/Main
BLZ 500 100 60, Kto. Nr. 291 39-602

Sparkasse Gießen
BLZ 513 500 25, Kto. Nr. 200 508 512

Volksbank Gießen
BLZ 513 900 00, Kto. Nr. 457 701

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum kostenlosen Bezug der jährlich erscheinenden „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“. Die persönliche Abholung im Stadtarchiv ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für den Inhalt der Aufsätze in den „Mitteilungen“ sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d.h. ohne Korrekturen und Zusätze für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Ostanlage 45, Tel. (0641) 306 27 15
35390 Gießen

Der Schriftentausch wird von der Universitäts-Bibliothek Gießen, Otto-
Behagel-Straße, durchgeführt.

In alten Jahrgängen der Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, 35390 Gießen Ostanlage 45, bezogen werden.

Nr. 39/1953	vergriffen
Nr. 40/1955	14,00 DM
Nr. 41/1956	16,00 DM
Nr. 42/1957	vergriffen
Nr. 43/1959	12,00 DM
Nr. 44/1960 Festschrift Christian Rauch	30,00 DM
Nr. 45/1961	vergriffen
Nr. 46/1962	20,00 DM
Nr. 47/1963	35,00 DM
Nr. 48/1964	18,00 DM
Nr. 49/50/1965	32,50 DM
Nr. 51/1966	22,50 DM
Nr. 52/1967	25,00 DM
Nr. 53/54/1969	24,00 DM
Nr. 55/1970	15,00 DM
Nr. 56/1971	33,50 DM
Nr. 57/1972	27,50 DM
Nr. 58/1973	vergriffen
Nr. 59/1974	26,00 DM
Nr. 60/1975	25,00 DM
Nr. 61/1976	22,50 DM
Nr. 62/1977 Festschrift Herbert Krüger	28,00 DM
Nr. 63/1978 Festschrift 100 Jahre OHG	35,00 DM
Nr. 64/1979 Festschrift 100 Jahre Oberh. Museum	32,00 DM
Nr. 65/1980	28,00 DM
Nr. 66/1981	27,00 DM
Nr. 67/1982	23,00 DM
Nr. 68/1983	25,00 DM
Nr. 69/1984	vergriffen
Nr. 70/1985	26,00 DM
Nr. 71/1986	28,00 DM
Nr. 72/1987	vergriffen
Nr. 73/1988	vergriffen
Nr. 74/1989	32,00 DM
Nr. 75/1990	28,00 DM
Nr. 76/1991	40,00 DM
Nr. 77/1992 Festschrift Erwin Knauß	vergriffen
Nr. 78/1993	25,00 DM
Nr. 79/1994	32,00 DM

Ältere Jahrbände werden öfter für wissenschaftliche Institutionen gesucht. Der Verein bittet seine Mitglieder um Abgabe von „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ Nr. 1-73.